ТИН
807
-2-

Rechtfertigung der Kirchengeſchichte des Hrn. Abts Fleury

und deſſen Abhandlungen über dieſelbe,
wider die Beſchuldigungen und Läſterungen
einiger niederländiſchen Mönche;
Beſonders was die Lehre der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, und einige in die Kirche eingeſchlichene Mißbräuche betrifft.

Erſtes Buch.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Zweyter Theil.

gedruckt und zu finden in Innsbruck, Wien und Prag, in den Edlen von Trattneriſchen Buchhandlungen.

1772.

Abſicht
dieſes Werkes.

Es iſt vor einigen Jahren eine Schrift ans Licht getreten, welche den Namen führte: **Erinnerungen an Se. päſtl. Heiligkeit und an die hochwürdigſten Herrn Biſchöfe über die Kirchengeſchichte des Hrn. Abts Fleury.** Man ſchrieb damals dieſes Werk dem P. Honoratus einem niederländiſchen Karmeliten zu; und wir wiſſen nicht, daß er widerſprochen hätte. Daſſelbe iſt im Jahr 1729. zu Mecheln bey Lorenz von der Elſt aufs neue gedrucket worden. Nach dieſem hat man 1734. bey eben demſelben ein dergleichen Werk, welches aber weitläuftiger iſt, gedrucket. Dieſes führet folgende Aufſchrift: **Die aus vielen Stellen der heil. Väter der Kirchenverſammlungen und andern kirchlichen Schriftſtellern erwie-**

ſene Schalkheit des Hrn. Abts Fleury; welcher ſolche in ſeiner Kirchengeſchichte weggelaſſen, geſtümmelt, oder untreu überſetzet hat. Anmerkungen über die Abhandlungen, und große Aehnlichkeit dieſes Schriftſtellers mit den Ketzern der letztern Jahrhunderte. Durch den E. P. Balduin Dehouſta einen Auguſtiner u. ſ. w. Dieſes wie das vorige Werk iſt von Hrn. Stevårt Domherrn zu Mecheln und Bücherrichter gutgeheißen worden; und nebſt dem mit der Gutheißung des Auguſtiner-Provincials der öſterreichiſchen Niederlanden und jener eines Definitor und eines Gottesgelehrten des nåmlichen Ordens und Provinz verſehen.

Nichts kann ſo hitzig und ſo wůthig ſeyn, wie dieſe zwo Schriften. Wenn man dem Karmeliten, welcher der Verfaſſer der Erinnerungen ſeyn ſoll, Glauben beymeſſen will, ſo hat Hr. Fleury nur ſich um die ganze Kirchengeſchichte angenommen, um bey Durchwanderung aller Jahrhunderte der Kirche ſeit ihrer Stiftung Gelegenheit zu haben, die meiſten Låſterungen aufzukochen, welche die wůthigſten Ketzer wider die rômiſche Kirche, wider den heil. Stul, und wider faſt alle Påpſte ausgeſpyen haben. Der Hr. Ste-
S. 2. vårt ſagt in ſeiner Gutheißung das nåmliche, und P. Dehouſta ſpricht in ſeinem Buche eben aus dieſem Tone.

Das da iſt ein kleines Probſtück der Schmähungen, welche dieſe wüthige Bücherſteller faſt auf einer jeden Seite wider unſern gelehrten Geſchichtſchreiber wiederholen. Es ſcheint als wäre in Anſehung ſolcher Schriften nichts anders zu thun, als daß man ſolche der Verachtung aller vernünftigen und einſichtigen Leute hinlaſſen ſollte. Doch haben es mir viele vorgeſtellet, daß, ſo verächtlich immer dieſe Schriften an ſich ſelbſt ſind, ſie doch viele Vorurtheile enthalten, die, beſonders in den Niederlanden, nur allzu gemein verbreitet ſind; und daß es zu befürchten ſey, das in Kraft dieſer Vorurtheile angegriffene Buch des Hrn. Fleury dürfte etwan in dieſem Lande, wo ſolche Vorurtheile ſehr gemein ſind, gar verboten werden. Dieſes hat mich auf den Gedanken gebracht, einige ſolcher Urtheile zu beſtreiten; die Grobheiten aber, welche die zween niederländiſche Mönche dem Hrn. Fleury und allen, die ſo wie er denken, ſagen, beyſeits zu laſſen.

Eines dieſer Vorurtheile, auf welches ſich die Mönche ſtützen, um dieſen Geſchichtſchreiber anzuſtreiten, iſt, daß die Kirche itzt noch ſo ſchön und ſo blühend ſey, wie ſie in den erſtern Jahrhunderten war. Darum können ſie es nicht leiden, daß der Hr. Fleury die verſtrichenen ſchönen Zeiten der Kirche beſeufzet. Wozu ſoll das, fraget der Karmelit, daß man den ſchönen Tagen der Kirche, welche verſtrichen ſind, ſo oft S. 9.

nachſeufzet? Warum jammert man unaufhörlich über den Verfalle der Kirche, weil ſich die alte Zucht verändert hat? u. ſ. w. Der Auguſtiner ſtellet dieſem Geſchichtſchreiber das nämliche aus. Er ſchilt ihn hierüber aus von der 179. Seite an, bis auf die 187. Das iſt vornehmlich für dieſe beyde Ordensmänner der Grund, aus welchem ſie dieſen Schriftſteller mit den Ketzern dieſer letztern Zeiten vergleichen. Dieſe da haben oft wider die Unordnungen und Mißbräuche, die ſie in der Kirche ſahen, geſchryen. Der Hr. Fleury hat ſich auch beklaget, daß es wirklich in dieſer Kirche Mißbräuche gibt, und einige geſchickte Gottesgelehrte haben das nämliche geſagt; mithin iſt Hr. Fleury, mithin ſind dieſe Gottesgelehrte den Ketzern ähnlich. Auf ſolche Weiſe gehen unſre zween Mönche darein, um dieſen Geſchichtſchreiber, und andre Gottesgelehrte, die ſie ihm, als wären ſie von ſeiner Partey, zugeſellen, vor den Einfältigen zu verſchwärzen.

So lächerlich immer ein ſolcher Schluß iſt, laſſen ſich doch nur allzu viele Menſchen damit fangen; und bey einer Menge Leute iſt es oft ſchon genug, daß die Ketzer dieß oder jenes geſagt haben, um alle die Katholiken vor ihnen verdächtig zu machen, die das nämliche nachſagen. Mithin weil in den letztern Jahrhunderten die Lutheraner und die Kalviniſten geſagt haben, die Kirche habe eine Verbeſſerung vonnöthen, ſo können es ſolche

Men=

Menſchen nicht leiden, daß man im mindeſten von der Kirchenverbeſſerung rede.

Aus einer Folge des nämlichen Vorurtheiles, will man nicht zugeben, daß ſich die Kirche gegenwärtig in einem ſchlimmern Stande befinde als in den erſtern Zeiten, und man wird auf den Hrn. Fleury bös, weil er das Gegentheil geſagt hat.

Um ein ſolches Vorurtheil zu widerlegen, hat mir kein Mittel beſſer geſchienen, als daß ich die Zeugniſſe vieler Päpſte, gelehrter Kardinäle und andrer großer Kirchenhäupter der letztern Jahrhunderte anführe, welche es anerkennet haben, daß es wirklich große Uebel und viele Mißbräuche in der Kirche gibt, welche der Verbeſſerung nöthig haben. Das da hat abſonderlich der trientiſche Kirchenrath in verſchiedenen Gelegenheiten bezeuget; und auf dieſes Zeugniß, welches auf alle Katholiken den größten Eindruck machen muß, baue ich auch am allermeiſten. Es brauchet nichts anders mehr, um den Hrn. Fleury und andre Gottesgelehrte, welche, wie er über die in die Kirche eingeſchlichene Aergerniſſe und Mißbräuche klagen, zu rechtfertigen. Der erſte Theil dieſes Buches wird in dieſer Anführung der Zeugniſſe beſtehen.

Der Hr. Fleury hat ſich mit dem nicht begnüget, daß er über die Mißbräuche überhaupt klaget, ſondern er hat auch die Quelle und den Urſprung derſelben in ſeiner Geſchichte angezeiget; da er zum Beyſpiele angemerket

ket hat, daß die Haupturſache der veränderten Zucht in der Regierung der Kirche die falſche Geſetzbriefe des Iſidorus waren. Dießfalls greifen ihn nun unſre zween Mönche gar hitzig an. Der Karmelit waget eines für ſich, er will behaupten, daß dieſe falſchen Urkunden dem Papſte keine Gerechtſame zueignen, die er vormals nicht gehabt hätte, und trachtet dießfalls den Hrn. Fleury zu widerlegen. Er thut es aber ſehr ungeſchickt, übergeht alle Beweiſe dieſes Geſchichtſchreibers, und bringt aus dem Alterthume nur Thaten an, welche zur Sache nichts machen, und verdient keine Widerlegung. Gleichwie wir aber dieſes Werk vornehmlich für die Niederlande, wo derley Materien nicht ſo gemeinkündig ſind, unternommen haben, haben wir es für unſre Schuldigkeit gehalten, einen Theil ſeiner Verſtöße begreiflich zu machen, und dadurch das zu beſtättigen, was der Hr. Fleury in Anſehung der aus den falſchen Geſetzbriefen eingeführten Neuerungen geſagt hat. Das wird den zweyten Theil dieſes Buches beſtellen.

In dem dritten Theile werden wir dieſen Geſchichtſchreiber in Anſehung der übrigen Mißbräuche, die er angefochten hat, und derentwegen wider ihn die niederländiſchen zween Ordensmänner losgegangen ſind, rechtfertigen. Solche Mißbräuche ſind die Nachläßigkeit in den Bußen, die Verſchwendung der Abläße, die zu ſehr vermehrte und zu weit getriebene Kirchenflüche, und die über ihre

Grän=

Gränzen hinausgedehnte Kirchengewalt. Wir handeln von den Ablässen weitläuftiger, als von den übrigen Stücken; denn, obſchon ſie ſehr gemein ſind, kann man doch ſagen, daß ihre Natur und wahrhafte Wirkungen ſehr unbewußt ſind. Wir fürchten uns nicht, daß wir uns dießfalls verirret, nachdem wir zu unſern Weiſern zween allgemeine Kirchenräthe, nämlich den IV. Latraniſchen und den Trientiſchen genommen haben. Uns war es leicht darzuthun, daß der Hr. Fleury nur jenen Mißbrauch der Ablässe getadelt hat, welchen dieſe beyde Kirchenräthe verdammet haben. Was den Mißbrauch der Kirchenflüche betrifft, folgen wir der nämlichen Lehrart. Was wir von der Ausdehnung der geiſtlichen Gewalt wider den Karmeliten, der die ſiebente Abhandlung des Hrn. Fleury über dieſelbe angreift, ſagen, wird nicht ſoviel geſagt, um dieſen Geſchichtſchreiber, welcher deſſen nicht nöthig hat, zu rechtfertigen, als um den kaiſerlichen Beamten in Niederland zu erkennen zu geben, wie gefährlich es ſey, in einem Lande ſolche Bücher, wie jene unſrer zween Mönche ſind, öffentlich verkaufen zu laſſen, welche auf nichts anders abzwecken, als eine vom Landsfürſten gänzlich unabhängige Geſellſchaft im Staate zu ſtiften.

Der P. Dehouſta hat es wohl verſtanden, daß ſich mit den Gründen, die der Karmelit anbringt, um zu beweiſen, daß die Aftergeſetzbriefe dem Papſte kein neues Recht einraumen,

wenig Leute werden fangen laſſen; und das hat dieſen Auguſtiner bewogen, ein anders Mittel zur Vertheidigung der Maßregeln dieſer falſcher Urkunden hervorzuſuchen. Er fand alſo für gut zu ſagen, die Kirche habe dieſe Maßregeln durch die Ausübung beſtätti-
S. 158. get, ja ſie habe ſogar in allgemeinen **Kirchenräthen die päpſtliche Gewalt ſo, wie ſie in dieſen Geſetzbriefen behauptet wird, anerkannt.** Er berechtiget ſich dießfalls mit einer beruffenen Stelle des heil. Auguſtins aus ſeinem Briefe an den Januarius. Sie iſt zwar ſchon oft ausgeleget worden, doch habe ich mich nicht enthalten können dieſer Stelle wahrhaften Verſtand abermal zu erörtern; und dieſes zwar, weil, wenn man ſich nur an dieſe hält, es leicht zu beweiſen iſt, daß nach dem heil. Auguſtin die Kirche die Neuerungen dieſer Geſetzbriefe, über welche der Hr. Fleury klaget, niemals gutgeheißen, ſondern vielmehr oft widerſprochen hat. Dieſes beweiſen wir in dem vierten Theile ſowohl in Rückſicht auf die in den falſchen Geſetzbriefen enthaltene Maßregeln, als auf andre im dritten Theile berührte Mißbräuche.

Damit man uns jedoch nicht beſchuldige, als tadelten wir insgemein alle Aenderungen in der Kirchenzucht, haben wir uns Mühe gegeben etliche Regeln feſtzuſetzen, nach welchen es zu unterſcheiden leicht iſt, wenn die Kirche eine Veränderung in ihrer Zucht gut-

heißt;

heißt; wenn ſie ſolche bloß duldet, ohne ſie gutzuheißen; oder zu berechtigen; und wann ſie ſie als einen Mißbrauch tadelt, obſchon ſie ſie nicht feyerlich verdammet. Dieſe Regeln ſtehen in dem dritten Theile, und in dem vierten machen wir Gebrauch davon.

Einer der Hauptendzwecken unſrer niederländiſchen Mönche in ihren Schriften iſt geweſen, dem Papſte eine unbeſchränkte Gewalt in der Kirche zu zueignen. Darum hat der Karmelit auf ſich genommen es zu beweiſen, daß die Maßregeln, welche, wie der Hr. Fleury behauptet, der Verfaſſer der falſchen Geſetzbriefe erfunden hat, aus dem entfernſten Alterthume herrühren; und in der nämlichen Abſicht hat der Auguſtiner, welcher das nämliche zu behaupten ſich nicht getrauet, ſich in das Vorgeben eingeſchränket, die Kirche habe dieſe Maßregeln durch die Ausübung beſtättiget. Dieſe beyden Ordensmänner haben es nicht leiden können, daß ſolche der Hr. Fleury gar ſo fleißig beſtritten hat. Mithin beſchuldigen ſie ihn faſt auf einer jeden Seite, er ſey ein Feind des Papſtes und des heil. Stules; und ſie thun alles Mögliche um ihn in den Verdacht zu bringen, er glaube die oberſte Würde der Päpſte nicht. Indeſſen können ſie es nicht bergen, er bekenne es in ſeiner Geſchichte, daß der Papſt aus göttlicher Einſetzung der erſte und oberſte Biſchof ſey. **Allein, worinnen beſteht wohl,** S. 36. fraget der Karmelit in ſeinen Erinnerungen,

ſei-

ſeine Obergewalt und Oberwürde über alle Biſchöfe, nachdem der Hr. Fleury will, daß der Papſt gleich ihnen den Kirchenſatzungen unterthan ſey. Alle jene Hochtrabenden Worte der von Gott ſelbſt eingeſetzten Obergewalt und Oberwürde bedeuten am Ende nichts anders, als daß er die Gewalt hat der Verletzung des Kirchenrechtes zuzuſchauen, und darüber zu ſeufzen, ohne über die Biſchöfe einige andre Macht zu haben, als die ſie etwan ſelbſt ihn werden wollen ausüben laſſen. Das iſt, ſobald man dem Papſte die Gewalt, welche die falſchen Geſetzbriefe wollen, und welche Hr. Fleury anſtreitet
S. 3. (denn von dieſer allein iſt hier die Frage) nicht zuerkennet, ſo iſt ſeine oberſte Würde, welche die Franzoſen als von Gott eingeſetzet anerkennen, ein leerer Name.

Der P. Dehouſta denket eben ſo. Er will behaupten, der Papſt ſey nach dem Hrn. Fleury in Rückſicht auf andre Biſchöfe nur *Primus inter pares.* Es iſt dieſes eines der gewöhnlichſten Mittel, deren ſich die Feinde der franzöſiſchen Kirche bedienen, um die Lehre derſelben bey gemeinen Leuten übel zu verſchreyen. Sie werfen uns unaufhörlich ein, daß man nach den franzöſiſchen Grundſätzen die von Gott eingeſetzte päpſtliche Obergewalt nicht wahrhaft anerkennet.

Ohne uns erſt umſtändlich einzulaſſen, um zu zeigen worinne dieſe oberſte Gewalt beſtehe, und welche Gerichtsbarkeit ſie dem Papſte in der ganzen Kirche einraume, nehmen wir uns vor, in dem fünften Theile dieſer Schrift zu beweiſen, daß ſie den Stulfolgern des heil. Petrus jene Gewalt nicht zuleget, welche ihnen die Ultramontaner zumuthen. Sobald man einmal bewieſen hat, daß des Gratians und des Iſidorus Grundſätze neu ſind, ſo muß man es für eine ausgemachte Sache annehmen, daß die von Gott eingeſetzte Obergewalt nicht auf die Gerichtsbarkeit ankomme, welche dieſe Grundſätze erheiſchen. Denn dieſe ſind neu: und hingegen iſt jene Obergewalt zu allen Zeiten anerkennet worden; wie man dieſes aus vielen von P. Petitdidier angeführten Stellen der Kirchenlehrer erweiſen kann: obſchon dieſer Ordensmann ſolche Stellen dahin gemißbrauchet hat, daß er beweiſen wollte, der Papſt ſey unfehlbar, und mehr als ein allgemeiner Kirchenrath. Weit gefehlt, daß ſich dergleichen Anſprüche aus der Erblehre bekräftigen ließen, werden ſie vielmehr von ihr ausdrücklich beſtritten; und uns fällt es leicht darzuthun, daß, obſchon man jederzeit anerkennet hat, der Papſt müße in Kraft ſeiner Oberwürde eine groſe Amtsgewalt in der Kirche bekleiden, man doch auch jederzeit überführet war, dieſe Amtsgewalt ſtehe unter jener des allgemeinen Kirchenrathes, und dieſer ſey berech-

tiget ihr für die Ausübung Regeln vorzuſchreiben. Das da erörtern wir in dem fünften Theile.

Was nun von der päpſtlichen Gewalt die franzöſiſche Kirche lehret, deſſen Gründe hat ſich Hr. Fleury bey Gelegenheit begreiflich zu machen befliſſen; und dieſes hat unſre zween niederländiſchen Patres ungemein wider ihn aufgebracht. Hier ſtecket nach der Meynung des Auguſtiners ſeine meiſte Schalkheit. Hätte ich dieſen guten Pater Schritt für Schritt widerleget, ſo würde ich es begreiflich gemacht haben, daß er unſern Geſchichtſchreiber nicht ein einzigesmal mit Richtigkeit weder mit Grunde geſcholten hat. Allein, ſo eine Arbeit würde mein Werk allzu ſehr verlängert haben; welche Unanſtändigkeit man, ſoviel es möglich iſt, vermeiden muß. Es war alſo nöthig, daß ich mich mit einer gewiſſen Zahl der von dieſem Niederländer angegriffenen Stellen begnüge: und hierzu habe ich ſolche gewählet, welche einige Erklärung bedürfen; die übrigen aber, wo ein vernünftiger Leſer leicht wahrnimmt, wie unrecht der P. Auguſtiner hat, und wie ſehr er ſich irre, bin ich übergangen.

Mir iſt es nicht ſchwer gefallen anzumerken, daß dieſer Pater nur gemeiniglich was der P. Petitdidier in ſeinem Buche von der Unfehlbarkeit des Papſtes ſagt, abgeſchrieben hat. Des letztern Werk haben die franzöſiſchen Gottesgelehrte verachtet. Und doch

ſcheint es, man hätte ein dem Papſte Innocenz XIII. zugeeignetes und ins Lateiniſche und Wälſche überſetztes Buch nicht unbeantwortet laſſen ſollen. Es iſt freylich wahr, daß die meiſten von dieſem Benediktiner angebrachten Stellen nichts als die Oberwürde des Papſtes darthun; welches wider uns, die wir dieſe Oberwüde und zwar beſſer als die Ultramontaner anerkennen, nichts zu bedeuten hat. Indeſſen gibt es in dieſem Werke auch ſolche Stellen, welche einer Erörterung bedürfen: und gleichwie unſer niederländiſche Pater eben mit dieſen wider den Hrn. Fleury aufzieht, ſo habe ich die Gelegenheit ergriffen, um zugleich den Benediktiner zu widerlegen. Obſchon ich ihn nun nirgends ſonſt als in dieſem fünften Theile nenne, gibt es doch verſchiedene andre Stellen in dieſer Schrift, welche ſo gut wider ihn, wie wider die zween Niederländer gelten. Zum Beyſpiele was ich von der päpſtlichen Bekräftigung der Kirchenräthe in dem zweyten Theile wider den P. Karmeliten ſage, widerleget gleichviel dasjenige, was dieſer Benediktiner dieſſfalls hat behaupten wollen. Das nämliche iſt von dem zu verſtehen, was ich über den koſtnitziſchen Kirchenrath im vierten Theile ſage: und wo ich einige Einwürfe des Hrn. Stevärt widerlege. Mithin ſchmeichle ich mir, was den wahren Zweck der Frage, ob der Papſt unfehlbar und über den Kirchenrath ſey, betrifft,

das

das Werk des P. Petitdidier beantwortet zu haben.

Das iſt nun der Inhalt dieſer unſrer Schutzſchrift für den Hrn. Fleury. Sie beſteht in fünf Theilen. In dem erſtern behaupten wir, daß die Kirche nicht mehr in jenem blühenden Stande ſey, in welchem man ſie während der fünf oder ſechs erſtern Jahrhunderte geſchauet hat. Wir zeigen in dem zweyten und dritten Theile die Quelle und den Urſprung vieler Mißbräuche, und rechtfertigen alles das, was von denſelben der Hr. Fleury geſaget hat. Wir beweiſen in dem vierten, daß die Kirche dieſe Mißbräuche niemals gutgeheißen, weder berechtiget hat. Endlich behaupten wir in dem fünften Theile, daß man die Oberwürde des Papſtes, und die rechtmäßige Gewalt, die er in Kraft derſelben haben muß, niemals mit den von dem Hrn. Fleury beſtrittenen neuerfundenen Grundſätzen und Meynungen vermiſchen ſolle; und wir widerlegen zugleich, was nur nach dem P. Petitdidier die zween niederländiſchen Ordensmänner ſcheinbarſtes geſagt haben, um dieſe Meynungen zu vertheidigen, und zu behaupten.

Es befinden ſich viele andre Vorurtheile in den Schriften dieſer Ordensgeiſtlichen, die wir, um das Werk nicht zu verlängern, geglaubet haben, beſtreiten zu müßen. Unter andern gibt es dort verſchiedene Schnitzer, welche uns nicht anzüglich däuchten, weil wir voraus ſetzen, ein kluger Leſer werde ſolche

leicht

leicht ſelbſt wahrnehmen. Nur da und dort berühre ich einen oder den andern. Zum Beyſpiele, wo ſich der P. Karmelit in Anſehung des heil. Hilarius von Arles und des Papſtes Symmachus verſtößt. So ziehe ich auch den P. Auguſtiner über einige Stellen ins Licht, geſetzt, da er den Hrn. Fleury wegen einer aus dem Mattheus Paris angeführten und die Wahl eines Papſtes betreffenden Stelle anſchnarchet.

Nebſt den Verſtoſſungen trifft man auch in den zweyen Büchern, die wir widerlegen, viele Verleumdungen an, mit welchen uns abzugeben wir nicht der Mühe werth geachtet haben. Nur bey Gelegenheit hebe ich eine ſo die andre derſelben auf. Abſonderlich widerlege ich eine des P. Karmeliten über die nämliche erſt oben aus dem Mattheus Paris angezeigte Stelle, und ich berühre eine andre des P. Auguſtiners über eine Stelle des heil. Cyprianus; viele andre aber, die dieſer gute Pater zu Markte bringt, habe ich verachtet, weil ſie ſich ſelbſt umſtoſſen. Er läßt es ſich zum Beyſpiele gefallen, einige Worte der zweyten und einige der ſiebenten Abhandlung des Hrn. Fleury über die Kirchengeſchichte in aller Strenge zu nehmen; um aus denſelben zu ſchließen, daß dieſer Geſchichtſchreiber von der Erblehre und von den äußerlichen Kirchenandachten ſo gelehret hat, wie die Kalviniſten. In der Wahrheit muß wohl einer von der Läſterſucht ſehr erhitzet ſeyn, wenn er in ei-

S. 104. u. S. 162.

nem wie dem andern Stücke den Glauben des Hrn. Fleury anſchnarchet, nachdem dieſer Geſchichtſchreiber in ſeinem ganzen Werke ſich ſo aufmerkſam befliſſen hat, die Beweisthümer, womit die katholiſche Kirche beyde dieſe Glaubenslehren wider die Proteſtanten behauptet, begreiflich zu machen. Wer deſſelben Glauben dießfalls in einen Verdacht zu bringen ſich bemühet, der muß ein beſonders Vergnügen daran finden allen Nachruhm eines billigen Mannes von ſich abzulehnen.

Ich weiß nicht, welchem Geiſte ich eine Klage zuſchreiben ſolle, welche die zween Mönche wider unſern Geſchichtſchreiber in ihren Schriften oft wiederholen. Sie vermeynen, daß, nachdem er ſeine Kirchengeſchichte zur Erbauung der Glaubigen geſchrieben hat, er ſolche Thaten einiger Päpſte und andrer Kirchenhäupter, deren Leſung die Gläubigen nichts als ärgern kann, nicht hätte erzählen ſollen. Das da iſt eines aus denjenigen Dingen, welche der würdige Gutheißer der Bücher, die wir widerlegen, Hr. Stevärt dem Hrn. Fleury am meiſten zur Laſt leget. Gleichwie er jedoch ihn, als hätte er ſolche Thaten ſelbſt erfunden, nicht beſchuldigen kann, ſuchet er ſolche dadurch zu untergraben, daß er ſagt: **Der Hr. Fleury habe nichts als den Mattheus Paris, den Mattheus Vilani, den Dietrich von Niem, den Franz Petrarcha und andre Feinde des heil. Stules abgeſchrieben.** Was mag aber dieſer achtbare

bare Bücherrichter für eine andre Urſache haben, dieſe Schriftſteller Feinde des heil. Stules zu nennen, als weil ſie einige in der That nicht gar erbauliche Lebensgeſchichten etlicher Päpſte erzählet haben? Wer ſieht es aber nicht ein, daß man um dieſem Grundſatze zu folgen einer Geſchichtbeſchreibung, die jemandens unrühmliche Thaten erzählet, keinen Glauben mehr beymeſſen müßte? Dieſer Geſchichtſchreiber, wird Hr. Stevärt ſagen, ſpricht von dem oder jenem übel, mithin iſt er ſein Feind, mithin muß man ihm was er davon ſaget nicht glauben; alſo ſchließt dieſer Domherr von Mecheln. Auf ſolche Weiſe werden wir ſogar den Baronius als einen Feind des heil. Stules anſehen müßen, denn er ſchildert den Wandel etlicher Päpſte des zehnten Jahrhunderts gewiß nicht vortheilhaft für ſie.

Uebrigens war der Hr. Fleury dergleichen Vorwürfen ſchon in ſeiner vierten Abhandlung über die Kirchengeſchichte zuvorgekommen, und er rechtfertiget ſeine Art ſo zu handeln mit dem Beyſpiele der Verfaſſer der heil. Schrift. „Moſes, ſpricht er, verſchweiget weder die Verbrechen ſeines Volkes, „weder ſeine eigene Fehler: David hat haben wollen, daß ſeine Sünde mit allen ihren Umſtänden beſchrieben worden iſt; und „in dem neuen Teſtamente haben alle vier „Evangeliſten den Fall des heil. Petrus fleißig erzählet. Die Offenherzigkeit iſt die „Grundlage der wahren Religion: dieſe hat

 „kei-

„ keiner menſchlichen Klugheit, keiner Liſt
„ vonnöthen. Gleichwie Gott Uebel zuläßt,
„ um aus denſelben für ſeine Auserwählten
„ was Gutes zu ziehen: ſo müßen wir glau=
„ ben, daß er unſer Erkenntniß der Unord=
„ nungen, die er in ſeiner Kirche gelitten hat,
„ zu unſerm Beſten wird gereichen laſſen u.
„ ſ. f. „ Etwas oben hatte er zu ſeiner Recht=
fertigung einen vernunftvollen Gedanken des
Hrn. Sponde Biſchofes zu Pamiers angefüh=
ret. Dieſer Biſchof, ſpricht der Hr. Fleury,
„ lobet hoch den Geſchichtſchreiber Guichar=
„ din, und ſetzet hinzu: tadelt er öfters Prin=
„ zen und andre, von welchen er redet, nach=
„ drücklich, ſo iſt dieſes ein Fehler der Schul=
„ digen und nicht des Geſchichtſchreibers.
„ Dieſer ſelbſt würde noch ſtrafbarer als ſie
„ ſeyn, wenn er ihre böſen Handlungen ver=
„ tuſchet hätte, welche andern zur Witzigung
„ dienen, und ſie ſelbſt, wenigſtens durch die
„ Schande abhalten können, dergleichen zu
„ begehen; in Betrachtung jener evangeliſchen
„ Worte: Nichts iſt ſo verborgen, das nicht
„ einſt ſollte offenbar werden. „

So hat der Hr. Fleury auf dieſen Vor=
wurf den zweyen niederländiſchen Ordens=
männern und ihres Gutheißers in voraus ge=
antwortet. Sie legen es ihm übel aus, daß
er einige Handlungen der Päpſte und andrer
Kirchenhäupter, welche nicht erbaulich ſind,
erzählet hat: dieſes iſt jener Päpſte und an=
drer Kirchenhäupter nicht aber des Hrn. Fleury
Schuld.

Schuld. Wer es haben will, daß ein Geſchichtſchreiber die böſen Thaten deren, die, weil ſie lebeten, in Würde geſtanden ſind, nicht erzählen ſoll, der will die Geſchichte um ihre Hauptnutzbarkeit bringen. Mächtige und Vornehme ſollen nämlich aus der Geſchichte lernen, daß, wenn man ſie, ſo lang ſie leben, aus Furcht nicht ſo bekannt machet, wie ſie ſind, die Geſchichtſchreiber ihrer nach dem Tode nicht ſchonen, ſondern ihren Vorfahren gleich ſchildern werden, wenn ſie dieſelben nachahmen. Und um es kurz zu ſagen, wer einen Geſchichtſchreiber verdammet, darum daß er die Boßheiten derjenigen erzählet, deren Leben er beſchreibt, der verdammet alle Geſchichtbücher, die ſchon geſchrieben ſind, und die künftig werden geſchrieben werden. Es läßt auch wunderlich, daß es weder unſre zween Mönche noch ihr Gutheißer wahrgenommen haben, wie übertrieben ihr Urtheil iſt, und daß daſſelbe nebſt dem Hrn. Fleury alle Geſchichtſchreiber von der Welt mittrefe.

Es lohnet der Mühe nicht, von Kleinigkeiten, die in den zweyen Büchern und beſonders in jenem des P. Auguſtiners da und dort vorkommen, zu reden. Hier will ich aus dem letztern eine einzige berühren, wo er den Hrn. Fleury anſchnarchet, daß er ſaget. Einer der in die Kirche des heil. Grabes zu Jeruſalem eintrat, **habe gegen den Aufgang hingeſehen.** Der W. E. P. Dehouſta bietet hier aller ſeiner Beleſenheit auf, um S. 21. 22. und 23.

 zu

zu zeigen daß ſich unſer Geſchichtſchreiber dießfalls geirret hat. Dieſer W. E. P. führet da die Beſchreibung an, welche Euſebius von Ceſarea von der Kirche zu Tyrus machet, und läßt auch den Sidonius Apollinaris in ſeiner Beſchreibung der lioniſchen Kirche auftreten. Endlich bringt er dasjenige an, was die Bollandiſten von der noch itzigen Lage der vornehmſten Kirchen zu Rom ſagen; und da dieſe, wie die Bollandiſten ſagen, **mit dem Antlitz gegen den Aufgang liegen,** ſchließt der W. E. P. Auguſtiner daraus, der Hr. Fleury habe grob gefehlet, da er geſagt hat, **man habe, wenn man in der Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem eintrat, gegen den Aufgang hingeſehen.** Und doch hat Euſebius von Ceſarea dieſe Kirche im vierten Jahrhunderte beſchrieben.

Wer wird hernach jene lobreiche Gutheißung nicht gern unterzeichnen, welche dem Buche des P. Dehouſta W. E. P. **Mullenare Definitor und theol. Doktor** gegeben hat. Dieſe Gutheißung iſt etwas in dieſer Art ganz neues, und ich wollte ſie, wenn ſie nicht ſo lang wäre, ihrer Sonderlichkeit halben gern hier einſchalten. Man würde gewißlich ſich kaum des Lachens enthalten, wenn man ſähe, wie von dieſem P. Definitor der Hr. Fleuri mit Goliath und der P. Deohuſta mit David vergliechen wird; und noch lächerlicher würde es vorkommen zu ſehen, wie ſeine Paternität mit Anwendung mancher Fi-

gur

gur in der Rüſtung des philiſteiſchen Rieſens die Vorbilder aller der Stücke ſuchet, aus welchen der Hr. Fleury ſeine Geſchichte zuſammengetragen hat.

Habe ich nun dergleichen Kleinigkeiten ernſtlich zu widerlegen nicht der Mühe werth geachtet, ſo habe ich mich noch weniger mit gewiſſen Dingen abgeben wollen, welche zwar dem guten P. Dehouſta ſehr am Herzen liegen, in der Sache ſelbſt aber nichts als ausgelachet zu werden verdienen. Ich meyne einige Anmerkungen über die achte Abhandlung, in welcher der Hr. Fleury von dem Verfalle der Kloſterleute redet. Zwey Dinge ſagt der Hr. Fleury abſonderlich darinne, welche den guten Pater ungemein gereizet haben; nämlich, daß das ein falſcher Vorwand ſey, unter welchem ſich in die Klöſter manche Lauigkeit eingeſchlichen hat, daß die Natur abnehme, und **daß die Leiber nicht mehr ſo ſind, wie ſie vor tauſend Jahren und zur Zeit des heil. Antonius oder des heil. Benedikts waren.** Der W. E. P. Dehouſta beſtehet in allem Ernſte auf das Widerſpiel, und er vergißt nicht aus dem alten Teſtamente viele Beyſpiele anzuführen, um zu beweiſen, daß man vor Zeiten länger als itzt gelebet hat. Das zweyte Ding, welches dem P. Auguſtiner nicht minder zu Herzen geht, ſind die in dieſen letztern Zeiten unter den Kloſterleuten eingeführte Beluſtigungen. Er rechtfertiget ſie, und unſer Ge-

S. 174. u. a. m.

 ſchicht-

ſchichtſchreiber hat nach dem Urtheile ſeines Prüfers nicht ehrerbietig genug von ihnen geſprochen, der gute P. Dehouſta dürfte wohl auf mich auch zürnen, wenn ich das Ding wieder aufrühren ſollte. Ich will ihn alſo ruhig ſeiner Beluſtigungen nach aller Freyheit genießen laſſen, und kein Wort davon reden.

Was er aber wider die zeitliche und weltliche Macht ſaget, kann ich ihm nicht eben ſo hingehen laſſen. Zu Ende dieſer Schrift ziehe ich ſeine dießfälligen Irrthümer ins Lichte. In dem allen, was er wider die Erklärung der fränzöſiſchen Geiſtlichkeit ſagt, und wo er den Hrn. Fleury eines Irrthums bezüchtiget, daß er geſagt hat, die Kirche habe aus ſich ſelbſt keine Gewalt leiblich zu ſtrafen, ſondern nur aus Geſtattung chriſtlicher Fürſten; in dem allen ſage ich, zeiget er genugſam an, in welchem Verſtande er ſich zu Ende ſeines Buches **einen getreuen Unterthan des Papſtes** nenne. Man ſieht es klar, daß er es mit Ausſchließung einer jeden andern Landesherrſchaft meyne. Ich halte mich da mit Widerlegung dieſes ſeines Vorgebens nicht erſt auf. Statt aller Antwort gebe ich ihn hiemit bey der kaiſerlichen Regierung in Niederlanden an.

Es iſt was erſtaunliches, daß man den zweyen Büchern, die ich widerlege, und die ſo offenbar die Gerechtſamen der weltlichen Macht anſtreiten, in einem Lande, wo man jederzeit ſo eiferſüchtig darauf war, einen

frey=

freyen Lauf gelaſſen hat. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie zur Wiſſenſchaft der höchſten Landesregierung noch nicht gekommen ſind. Die Treue der Glieder derſelben gegen ihren Landesfürſten iſt niemals zweifelhaft geweſen, und wir haben Urſache zu hoffen, ſie wird es auch in dieſer Gelegenheit nich ſeyn. Indeſſen wollen wir die vornehmſten Vorurtheile beſtreiten, auf welche die Verfaſſer dieſer Bücher gebauet haben, um vor der niederländiſchen Prieſterſchaft und vor dem Volke den Hrn. Fleury zu verſchreyen. Wir hoffen, daß, wenn Gott ſeinen Segen dazu giebt, dieſe Schrift zur Widerlegung dieſer Vorurtheile nicht undienlich ſeyn werde. In dieſer Abſicht haben wir geſchrieben, und wir bitten Gott, daß er ſie gedeihen laſſe.

Zergliederung dieſes Werkes.

Erſter Theil.

Wo man beweiſt, der Hr. Fleury habe mit Rechte geſagt, daß es in der Kirche verſchiedene Mißbräuche giebt, welche ſehr gemein ſind, und welche ſich nach der Zeit unter uns eingeſchlichen haben. .... Seite I.

I. Abſch. Viele Mißbräuche haben ſich in die Kirche eingeſchlichen, und ſind daſelbſt ſehr gemein geworden. Erſter Beweis: Die Katholiken insgemein ſind vor der proteſtantiſchen Kirchentrennung dieſer Meynung geweſen. 4

II. Abſch. Zweyter Beweis: einige Päpſte und die gelehrteſten Kardinäle haben es gleichfalls anerkannt, daß es in der Kirche große Mißbräuche giebt, welche eine Verbeſſerung nöthig haben 16

III. Abſch. Dritter Beweis: der trientiſche Kirchenrath hat es auch geſtanden, daß es viele Mißbräuche giebt, und hat ihnen abzuhelfen geſuchet........................ 31

IV. Abſch. Vierter Beweis: die Väter dieſes Kirchenrathes haben es anerkannt, daß dieſer nicht allen Mißbräuchen abgeholfen habe...... 46

Zweyter Theil.

Wo man beweiſt, der Hr. Fleury habe nach aller Wahrheit geſagt, daß die falſchen Geſetzbriefe des Iſidorus eine neue Art der Kirchenzucht ein=

eingeführet, und etliche Mißbräuche nach ſich gezogen haben.......................... S. 59

I. Abſch. Man rechtfertiget den Hrn. Fleury in dem, daß er geſagt hat, daß die falſchen Geſetzbriefe dieſen Grundſatz erſt eingeführet haben: der Papſt könne allein die Biſchöfe entſcheidentlich richten.......................... 63

II. Abſch. Man rechtfertiget den Hrn. Fleury, was den Stulwechſel, und die Errichtungen neuer Biſchöfſtüle betrifft.................... 81

III. Abſch. Der Hr. Fleury hat von den Anrufungen höherer Richter nichts als was richtig iſt geredet.......................... 90

IV. Abſch. Es iſt gewiß, was der Hr. Fleury ſaget, daß die Aftergeſetzbriefe an der Unterlaſſung der bis dahin gewöhnlichen landſchaftlichen Kirchenverſammlungen Urſache geweſen ſind.......................... 97

V. Abſch. Der Hr. Fleury hat recht gehabt, den Gratian zu ſchelten, daß er aus ſeinem eigenen Kopfe den Papſt über die Kirchengebote hinauf geſetzet hat. Aus dem, daß man zuweilen um die Loszählung von Kirchengeboten zu Rom anſuchet, folget nichts dergleichen....... 111

Dritter Theil.

Wo man den Hrn. Fleury in dem rechtfertiget, was er über verſchiedene andere Mißbräuche geſaget hat, und einige Regeln feſtſeßet, nach welchen man von einem Brauche urtheilen kann, ob er ein Mißbrauch oder keiner iſt. 124

I. Abſch. Der Geiſt der Kirche iſt es, daß ſie ihre Kinder, ſoviel es ſich thun läßt, auf ihre alte Gebote allzeit zurückweiſet. Regeln, um zu beurtheilen, ob ein Brauch ein Mißbrauch ſey oder nicht.......................... 126

Er=

Erſte Regel .... S. 133
Beyſpiel 134
Zweyte Regel 135
Beyſpiel 337
Dritte Regel 339
Beyſpiel 140
II. Abchſ. Nicht in Kraft des Anſehens der Kirche ſind die alten Bußen abgedanket worden. Die Unterlaſſung derſelben hat in der Verwaltung des Sakramentes der Buße groſſe Mißbräuche verurſachet 142
III. Abſch. Hr. Fleury hat von den Abläßen ſo wie das ganze kirchliche Alterthum gedacht; und wie von ihnen die geſchickteſten Gottesgelehrten noch denken. Hat er den Mißbrauch derſelben getadelt, ſo hat er nur gethan, was die Kirchenräthe von Latran und von Trient auch gethan haben 162
IV. Abſch. Ein andrer Mißbrauch, worüber ſich der Hr. Fleury beſchweret, ſind die übertriebenen Kirchenbanne, Dieſe ausſchweifende Strengheit iſt dem Geiſt der Kirche zuwider 181
V. Abſch. Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß die geiſtliche Gewalt in den letztern Zeiten zu weit gegangen iſt. Das hat unter der Prieſterſchaft viel übles geſtiftet 199

Vierter Theil.

Wo man zeiget, daß die Kirche keinen von dem Hrn. Fleury getadelten Mißbrauch jemals gutgeheißen hat: und diejenigen Zuchtveränderungen, welche die Kirche berechtiget, von denen, welche ſie verwirft, klar unterſcheidet 214

I. Abſch. Eine Stelle des heil. Auguſtins, welche man dem Hrn. Fleury einwirft, wird ausgeleget. Warum der heil. Auguſtin der Kirche

nur das zueignet, was ihre Körner, nicht aber was ihre Spreuen thun. . . . . S. 220
II. Abſch. Man wendet dieſe Stelle auf die von dem Hrn. Fleury getadelten Mißbräuche. Wie die Kirche ungeacht des Sittenverderbniſſes der letztern Jahrhunderte allzeit heilig verblieben iſt. 233
III. Abſch. Was erſt geſagt worden iſt, begünſtiget keines Weges das Lehrgebäude, welches ſich die Proteſtanten von der Kirche machen. Unterſchied zwiſchen den Zuchtänderungen, welche die Kirche berechtiget hat: zwiſchen jenen, welche ſie lediglich duldet; und zwiſchen denen, welche ſie als Mißbräuche tadelt. 251
Aenderungen, welche die Kirche berechtiget hat. 258
Aenderungen, welche ſie lediglich duldet. . . . 262
Dasjenige, was die Kirche als einen von ihr verworfenen Mißbrauch tadelt. 268
IV. Abſch. In welchem Verſtande die Kirche niemals aufgehöret hat, der unbeſchränkten Gewalt, die man ſeit etlichen Jahrhunderten dem Papſte zuleget, einzureden. 273

Fünfter Theil.

Wo man beweiſt, daß die von Gott dem Papſte verliehene Oberwürde ihm diejenige Gewalt nicht gäbe, welche die Ultramontaner haben wollen; und den Hrn. Fleury rechtfertiget, daß er nicht ſchalkhaft, wie man ihn bezüchtiget, von dieſer Gewalt geſprochen hat. 292

I. Abſch. Die Widerſacher des Hrn. Fleury gehen ſchalkhaft, ungeſchickt und verwägen darein, da ſie ſeinen Glauben, was die päpſtliche Oberwürde und Obergewalt betrifft, verdächtig machen wollen. 297

II Abſchnitt.

Des Papſtes von Gott ſelbſt herkommende Oberwürde gibt ihm keine ſolche Gewalt, als es die Ultramontaner haben wollen. Welchen Begriff man nach Anleitung der heil. Väter von dieſer Oberwürde haben ſolle. Von den Gerechtſamen, welche dem Papſte mit der Zeit zugewachſen ſind, und welche man mit jenen nicht vermiſchen muß, die ihm in Kraft dieſer Oberwürde gehören. 307

III. Abſchnitt.

Erſte Gattung von Geſchichten. Nämlich ſolche, welche der Fr. Fleury der Lehre der franzöſiſchen Kirche zu Liebe übel, oder gar ſchalkhaft angebracht haben ſoll. 335

I. Man unterſuchet die Geſchichte zwiſchen dem heil. Cyprianus und dem Papſte Stephanus. 336

II. Man prüfet einen Abſchied des Papſtes Symmachus. 344

III. Man unterſuchet, was in Rückſicht auf das berühmte Sendſchreiben des heil. Leo geſchehen iſt. 347

IV. Man unterſuchet eine andre Geſchichte, welche, was die franzöſiſche Biſchöfe in Rückſicht auf den zweyten niceniſchen Kirchenrath gethan haben, betrifft. 356

V. Man prüfet einen Schluß der Kirchenverſammlung von Seligenſtadt, und einen andern dergleichen, der ſchon vorher von einem Biſchofe zu Baſel ergangen iſt. 360

IV. Abſchnitt.

Zweyte Gattung. Oder Stellen, welche Hr. Fleury der franzöſiſchen Kirchenlehre zuliebe geſtümmelt, oder übel überſetzet haben ſoll.... 367
I. Man forſchet einige die Oberwürde des Papſtes betreffende Stellen. 367
II. Man forſchet eine Stelle des oraniſchen und eine andre des allgemeinen ſechsſten Kirchenrathes.......................... 373
III. Man forſchet eine Stelle des Kirchenrathes von Epheſus........................ 379
IV. Man forſchet eine Stelle aus einer Predigt des heil. Auguſtins....................... 384

V. Abſchnitt.

Dritte Gattung, welche viele aus den vornehmſten Stellen enthält, die der Hr. Fleury ſoll ausgelaſſen haben, weil ſie den ultramontaniſchen Meynungen günſtig ſind................ 392
I. Antwort auf eine Stelle des heil. Cyprians. 394
II. Antwort auf eine Stelle des heil. Auguſtins............................ 398
III. Antwort auf eine andre Stelle deſſelben. 405
IV. Antwort auf eine aus einem Briefe des Gelaſius gezogene Stelle des Eneas Biſchofes zu Paris........................... 410
V. Antwort auf eine aus der im Namen aller Franzoſen Klemens V. wider Bonifacius VIII. eingereichten Klagſchrift gezogene Stelle... 418

VI. Abſchnitt.

Man fährt fort, den Hrn. Fleury gegen einige andre Vorwürfe überhaupt zu rechtfertigen.............................. 430

Antwort auf den erſten Vorwurf, als wenn der Hr. Fleury die Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirchenräthe angegriffen hätte. 431
Antwort auf den zweyten Vorwurf, als wenn der Hr. Fleury einem Irrthume des Marſilius von Padua beygefallen wäre. 435
Antwort auf den dritten Vorwurf, als wenn der Hr. Fleury, was die Verrichtung der Kirchenämter in der Landſprache betrifft, den Proteſtanten das Wort geredet hätte. 439
Wiederholung der Lehre dieſes ganzen Werkes. 446

Recht=

Rechtfertigung

der Kirchengeſchichte des Hrn. Abts Fleury und deſſen Abhandlung über dieſelbe.

Erſter Theil.

Wo man beweiſt, der Hr. Fleury habe mit Rechte geſagt, daß es in der Kirche verſchiedene Mißbräuche gibt, welche ſehr gemein ſind, und welche ſich nach der Zeit unter uns eingeſchlichen haben.

Es iſt was erſtaunliches, daß man heutiges Tages es auf eine Frage ſetzet, ob die Kirche dermalen ſo ſchön und ſo blühend ſey, wie ſie in den erſtern Zeiten geweſen iſt; und ob es unter uns Mißbräuche, und zwar ſehr allgemeine Miß-

bräuche gibt. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie man eine ſo klare und in die Augen aller Nachdenkenden fallende Sache hat läugnen können. Doch es iſt dieſes eine Folge der Schwachheit und Niedrigkeit des menſchlichen Geiſtes. Er kann nirgends das Mittel halten. Als die Proteſtanten ſahen, daß es viele Mißbräuche in der Kirche gebe, welche einer Verbeſſerung bedürfen, haben ſie ihr den Krieg angekündiget. Sie haben die Bande der Einigkeit zerriſſen; und unter dem Vorwande der Verbeſſerung der Mißbräuche, nicht nur Bräuche, welche ſo alt wie das Chriſtenthum ſind, ſondern auch allgemein geglaubte Lehrſätze umgeſtoßen. Hingegen haben viele Katholiken auf die andere Seite hinausgeſchweifet, und anſtatt ſich zu begnügen, die Proteſtanten in denjenigen Stücken, in welchen ſie neuerten, zu beſtreiten; gaben ſie ſich Mühe ſolche Mißbräuche, welche die Proteſtanten gereizet hatten, zu rechtfertigen. Daher iſt es geſchehen, daß der gelehrteſte Katholik, welcher es in ſeinem Streite mit Proteſtanten zugab, daß es viele Mißbräuche, die man abſchaffen ſollte, in der Kirche gibt, ſich ſogleich den Vorwürfen anderer unwiſſender Katholiken ausgeſetzet ſah: und aus der einzigen Urſache, daß er den Ketzern geſtund, es gebe viele Uebel in der Kirche, bezüchtigte man ihn des Einverſtändniſſes mit ihnen. Dieſen Weg ſind die zween Kloſterleute gegangen, welche den Herrn Fleury angegriffen haben. Der P. Auguſtiner wen-

det

det einen Theil ſeines Buches dahin an, um die angebliche Gleichſtimmigkeit dieſes Geſchichtſchreibers mit den Ketzern der letztern Zeiten zu zeigen; der P. Karmelit vergleicht ihn gleichfalls oft mit denſelben. Und das alles gründet ſich auf nichts anders, als weil der Hr. Fleury einige derjenigen Mißbräuche getadelt hat, wider welche die Ketzer geſchrieen, und welche ſie zur Beſchönigung ihrer Abtrennung von der Kirche genommen hatten. Um alſo dieſen gelehrten Geſchichtſchreiber zu rechtfertigen, brauchet es nichts anders, als daß man erweiſe, daß, indem er wieder verſchiedene in die Kirche eingeſchlichne Mißbräuche ſo geredet hat, er die Sprache und die Lehrſätze der geſchickteſten Gottesgelehrten, der gelehrteſten Kardinäle, etlicher Päpſte, und ſogar allgemeiner Kirchenräthe der letztern Zeiten geführet hat. Da es nun aber etwas allzu weitläuftiges wäre, aus den über dieſe Sache geſchriebnen verſchiedenen Werken alle Zeugniſſe anzuführen, wollen wir uns mit einigen aus den bündigſten begnügen, aus welchen zu erſehen ſeyn wird, wie man hierüber und abſonderlich auf dem Kirchenrathe zu Trient gedacht hat. Hiezu wird es auch gut ſeyn, was drey oder vier hundert Jahre vor der Haltung dieſes Kirchenrathes die Katholiken insgemein dießfalls gedacht haben, nachzuforſchen. Wir wollen uns da mit Vermeldung deſſen begnügen, was hievon der groſze Boſſuet in dem berufnen Buche geſagt, wo er die Verände-

rungen der proteſtantiſchen Gemeinden darge= than hat. Der allgemeine Beyfall, welchen dieſes Werk in der ganzen Kirche erlanget hat, decket daſſelbe wider alles das, was die zween Niederländer immer ſagen könnten, um dieſem Anſehen zu entſpringen.

Erſter Abſchnitt.

Viele Mißbräuche haben ſich in die Kir= che eingeſchlichen, und ſind daſelbſt ſehr gemein geworden. Erſter Be= weis: Die Katholiken insgemein ſind vor der proteſtantiſchen Kirchentren= nung dieſer Meynung geweſen.

„Seit mehrern Jahrhunderten, ſpricht der „Biſchof von Meaux (*) hat man die „Verbeſſerung der Kirchenzucht gewünſchet. „Wer wird mich doch, ſagt der heil. „Bernhard, bevor ich ſterbe, die Kir= „che Gottes ſo ſchauen laſſen, wie ſie „in den erſtern Tagen war? Hat die= „ſer heil. Mann ſterbend etwas zu bereuen „gehabt, ſo war gewiß dieſes, daß er eine „ſo ſelige Verbeſſerung nicht geſchauet hat.

(*) Geſchichte der Veränderungen der Proteſt. Kirch. B. I. N. 1.

„ Er hat die ſchlimmen Zuſtände der Kirche
„ ſein Lebenlag beſeufzet. Er hat nicht auf-
„ gehöret, ſolche den Völkern, der Prieſter-
„ ſchaft, den Biſchöfen, und den Päpſten
„ ſelbſt zu Gemüthe zu führen. Er hat auch
„ kein Bedenken gehabt, ſolche ſeinen Klo-
„ ſterbrüdern zu Gemüthe zu führen: und die-
„ ſe betrübeten ſich mit ihm darüber in ihrer
„ Einſamkeit, und lobeten Gott, daß er ſo
„ gut geweſen iſt, und ſie dahin gezogen hat-
„ te, um ſo mehr, je größer das Verderb-
„ niß in der Welt war. Nach ihrer Zeit ha-
„ ben die Unordnungen noch mehr überhand
„ genommen. Die römiſche Kirche, dieſe Mut-
„ ter anderer Kirchen, welche, indem ſie ſelbſt
„ mit einer beyſpielmäßigen Genauigkeit wäh-
„ rend neun Jahrhunderte die kirchliche Zucht
„ beobachtete, dieſe durch alle übrige Welt
„ auch in ihrer ganzen Stärke gehandhabet
„ hat, fieng ſelbſt an, ſich etwas zu empfin-
„ den; und ſeit der Zeit des wieneriſchen Kir-
„ chenrathes hat ein großer Biſchof, welchem
„ der Papſt die Zubereitung der in demſelben
„ abzuhandelnden Materien aufgetragen hat,
„ dieſer heil. Verſammlung, als den Grund
„ ihrer Arbeiten, die Verbeſſerung der Kir-
„ che im Haupte und Gliedern vorgeleget. (*)
„ Nach der ein wenig darauf erfolgten Pap-
„ ſtentrennung ertöneten dieſe Worte mehr als

A 3 „ jemals

(*) Wilhelm Durand Biſchof zu Mende: de modo generalis Concilii celebrandi.

„ jemals, nicht nur in dem Munde einzelner
„ Gottesgelehrten, als eines Gerſon, eines
„ Peters von Alliaco, und anderer großen
„ Männer derſelbigen Zeit, ſondern ſogar in
„ den Kirchenräthen, und zu Piſa und Koſt-
„ nitz waren ſie in jedermanns Munde. Man
„ weiß, was ſich zu Baſel zugetragen hat,
„ wo man der Kirchenverbeſſerung unglück-
„ licher Weiſe entſprungen iſt, und die Kir-
„ che in neue Mißhelligkeiten verſenket hat.„

Der Hr. Boſſuet erzählet hernach, was der Kardinal Julianus dem Papſte Eugenius IV. über die Ausſchweifungen der Geiſtlichkeit vorgeſtellet, und wie er die von dieſen Ausſchweifungen veranlaſte luthriſche Kirchentrennung ſchon in dem fünfzehnten Jahrhunderte vorher geſehen hat. Er merket an, daß die Proteſtanten übel thun, da ſie ihre vermeyntliche Verbeſſerung der Kirchenlehre mit dem rechtfertigen wollen, daß damals ohnedem die ganze Chriſtenheit nach der Kirchenverbeſſerung verlanget und geſeufzet hat; denn die Verbeſſerung, auf welche aller Welt Wunſch gieng, beſtund nicht in Abänderung der allgemeinen Glaubenslehre, ſondern in der Herſtellung der Kirchenzucht. Auch beobachtet er, daß die Art, mit welcher ein Gerſon, ein Kardinal von Alliaco die Kirchenverbeſſerung anſucheten, weit von derjenigen unterſchieden geweſen iſt, womit ſie die Ketzer foderten. Dieſe zerriſſen die Bande der Einigkeit, um ſie zu erlangen; jene aber hielten aus allen Kräf-

„ ten

ten feſt darinne, und verehrten die Päpſte als Stulfolger des heil. Petrus. „ Mithin ver„langten damals, ſpricht der Hr. Boſſuet, die „Menſchen die Kirchenverbeſſerung aus zweyer„ley Geiſte. Die einen aus einem wahrhaft „friedſamen Geiſte, und als wahre Kinder „der Kirche beweineten die Unfälle derſelben, „ohne ſich zu erbittern, und ſchlugen mit „Ehrfurcht die Verbeſſerung vor, zugleich „aber trugen ſie den Verſchub derſelben mit „Geduld; und weit entfernt, daß ſie ſie mit„tels eines Bruches zu Stande zu bringen „getrachtet hätten, ſahen ſie vielmehr die „Kirchentrennung als das allerſchlimmſte aus „allen Uebeln an. Sie bewunderten mitten „unter den Aergerniſſen die göttliche Vorſe„hung, welche in Kraft der Verheißungen „den Glauben der Kirche zu erhalten gewußt „hat: und ſchien man ihnen gleich die Ver„beſſerung der Sitten abzuſchlagen, ſo ha„ben ſie ohne zu zürnen und zu toben, ſich „glücklich genug geſchätzet, daß ſie nichts „gehindert hat, ſolche an ihnen ſelbſt voll„kommen ins Werk zu ſetzen. Das da wa„ren die Helden der Kirche, deren Glauben „zu erſchüttern, oder welche von der Einig„keit abzureißen keine Verſuchung im Stande „war. „ Laſſet uns, was hier der Biſchof von Meaux ſagt, etwas erwägen.

Aus ſeinen Worten erhellet erſtlich: daß vor der proteſtantiſchen Kirchentrennung die ganze Chriſtenheit insgemein der Meynung ge-

weſen iſt, es ſey nöthig, daß die Kirche im Haupte und Gliedern verbeſſert werde. Ja der Herr Boſſuet merket es an, daß die Urſache des ſo ſchnellen Wachsthums der luthriſchen Sekte dieſe war: weil dieſe Sekte mit Annehmung des Namens der Kirchenverbeſſerung ſich gepralet hat, als hätte ſie die Wünſche der ganzen Chriſtenheit erfüllet, nachdem katholiſche Gottesgelehrte, Biſchöfe und Völker die Kirchenverbeſſerung verlanget hatten. Es iſt alſo nach dem Zeugniſſe dieſes gelehrten Biſchofes eine ausgemachte Sache, daß die ganze Chriſtenheit, das Volk, die Gottesgelehrten und die Oberhirten die Verbeſſerung der Kirche gewünſchet haben. Man hat ſie, wie wir ihn erſt haben ſagen gehöret, im Haupte und Gliedern gewünſchet. Es war dieſes die gewöhnliche Sage der Gottesgelehrten und der Kirchenräthe, daß die Kirche in capite & in membris verbeſſert zu werden nöthig habe. Hier wolte ich den P. Karmeliten und den P. Auguſtiner, welche wider den Hrn. Fleury als Kläger auftreten, gern fragen; was ſie von dieſer damals herrſchenden Meynung halten. Glauben ſie, daß ſie falſch ſey; ſo glauben ſie, daß die Kirche damals in einem Irrthume geweſen iſt, und ihre Vorrechte und Vortheile nicht gekannt habe. Das da müßte man ſagen, wenn, was dieſe zween Ordensmänner und andere ihres gleichen denken, wahr wäre, daß nämlich die dermalige Kirche der

ehemaligen an keinem Vortheile etwas nachgebe; und daß es heutiges Tages ſo wenig, als damals Mißbräuche gibt. Ja dem P. Dehouſta wäre es recht, wenn wir glaubeten, daß die erſtere Kirche Mängel gehabt, die ſie nicht mehr hat, und die mit der Zeit gebeſſert und abgethan worden ſind. Dieſes wäre für die Kirche wahrhaft ſchimpflich, nicht aber was der Hr. Fleury geſagt hat. Der P. Dehouſta beſchimpfet die alte Kirche, indem er ihr Mängel und Unanſtändigkeiten zumnthet, welche ihm nur ſo vorkommen, weil er von Sachen übel urtheilet; und er beſchimpfet gleichfals die Kirche der letztern Zeiten, indem er ihr zumuthet, ſie ſey wenigſtens ſo ſchön und ſo blühend, wie die erſte Kirche war: denn ſo widerſpricht er der ganzen Chriſtenheit, welche vor der Trennung des Luthers eine Kinderverbeſſerung verlanget hat. S. 179. 180.

Zweytens erhellet daraus, daß dieſe Meynung der Chriſten, welche vor der proteſtantiſchen Kirchentrennung gelebet haben, daß die Kirche verbeſſert zu werden nöthig habe, nicht bloß während etlicher Jahre allgemein geweſen iſt. Wir haben gehöret, wie der von Hrn. Boſſuet angeführte heil. Bernhard dieſe Meynung ſchon in dem eilften Jahrhunderte mit dieſen Worten ausgedrücket hat: Wer wird mich doch, bevor ich ſterbe, die Kirche Gottes ſo ſchauen laſſen, wie ſie in den erſten Tagen war! (*) Worte,

(*) Epiſt. ad Eugen. Papam 257.

welche jenen für unſere zween Mönche ſo anſtößigen Ausdrücken des Hrn. Fleury vollkommen beyſtimmen: (*) Die ſchönen Tage der Kirche ſind verſtrichen . . . wozu ſoll das, fragen ſie, daß man den ſchönen Tagen der Kirche ſo oft nachſeufzet? Die Nichtswiſſende! ſie verſtehen es nicht, daß ihr Tadel alle jene großen Männer, von welchen wir den Herrn Boſſuet erſt haben reden gehöret, abſonderlich aber den heil. Bernhard mittreffe. Der P. Karmelit hat in ſeinen Erinnerungen alles geſammelt, was er nur in den Abhandlungen unſers gelehrten Geſchichtſchreibers Stärkeſtes gefunden hat; und deßwegen belanget er ihn bey dem Papſte und bey den Biſchöfen, als hätte er aufs ſchimpflichſte von der Kirche geredet. Allein ich glaube nicht, daß der Hr. Fleury in allen dieſen Stellen ſo ſtark und ſo nachdrücklich geredet habe, als der heil. Abt von Klarvall. Wir wollen hier nur eine Stelle ſchauen, aus einer ſeiner Predigten über das Hohelied, welche ebenfalls in der Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirchen angeführet wird. „Der heil. Bernhard, (**) ſagt der Herr Boſſuet, überſchlägt die Unfälle, welche die Kirche „in ihrem Anfange durch die Verfolgungen, „in ihrem Wachsthume durch die Ketzereyen, „und in den letztern Zeiten durch das Verderb-

Erinner. S. 9.

(*) III. Abhandl. über die Kircheng.

(**) 33. Pred. über das Hohelied.

„ derbniß der Sitten ausgeſtanden hat; und
„ er ſagt hernach, daß dieſe letztern am mei=
„ ſten zu fürchten ſind, weil ſie das Innerſte
„ der Kirche freſſen, und alle ihre Theile ver=
„ ſehren. Woraus dieſer große Heilige ſchließt,
„ daß die Kirche mit Iſaias ſagen kann: Im
„ Frieden iſt meine Bitterkeit am bitter=
„ ſten, weil, da ſie von Heiden und Ketzern
„ Frieden hat, ſie von den verderbten Sit=
„ ten ihrer eignen Kinder viel gefährlicher an=
„ gefochten wird. „

Man kann von den ſchlimmen Zuſtänden der Kirche faſt nicht ſtärker reden, als der heil. Bernhard in dieſer Stelle redet. Nach den Worten dieſes Heiligen frißt und verſehret das Verderbniß alle Theile des Leibes der Kirche. Er ſetzet hernach hinzu, dieſe Krankheit der Kirche ſey ſo groß, daß er ſo zu ſagen, kein Geneſungsmittel für ſie weiß, inteſtina & inſanabilis eſt plaga eccleſiæ. Der P. Karmelit hat aus des Hrn. Fleury ſiebenter Abhandlung, wo dieſer die Aergerniſſe und Mißbräuche, welche aus der allzu vielen Einmiſchung der Geiſtlichkeit in bürgerliche und zeitliche Händel entſtanden waren, bemerket, verſchiedene Auszüge gemacht. Der gute Pater hat es für ärgerlich gefunden, daß dort der Hr. Fleury aufrufet: Großer Gott! was für einen Begriff gibt wohl das von der Heiligkeit unſerer Religion? Noch vielmehr muß ſich dieſer gute Ordensmann an dem ärgern, was wir erſt von dem heil. Bernhard gehöret S. 86.

haben;

haben; denn es iſt ganz gewiß, daß ſich der Hr. Fleury nicht ſo ſtark, wie der heil. Abt von Klarvall ausgedrücket hat. Uebrigens werden wir es in der Folge dieſer Schrift zu beobachten uns befleißen, wie die Kirche mitten unter dieſen Mißbräuchen und Aergerniſſen, worüber man ſo viele hundert Jahre her klaget, gleichwohl heilig und unbefleckt verbleibt. Hier wollen wir uns nur mit der Anmerkung begnügen, daß die Grobheiten, welche unſere zween Mönche dem Hrn. Fleury anwerfen, als wenn er die Kirche geſchimpfet und entehret hätte, da er allerley in ihr ſteckende Krankheiten angezeiget hat, daß, ſage ich, alle dieſe Grobheiten auf alle jene große Männer, welche ſeit mehrern Jahrhunderten dieſe Krankheiten beweinet haben, beſonders aber auf den heil. Bernhard zurücke fallen.

Drittens erhellet es, daß es damals wie der Hr. Boſſuet ſagt, zweyerley Menſchen gegeben hat, welche die Verbeſſerung verlangeten. Die einen, welche er die Friedſamen nennet, und welche die Kirchenverbeſſerung im Geiſte des Friedens erwarteten, ohne weder die Einigkeit ſtören, noch die allgemeine Kirchenlehre anſtreiten zu wollen. „Andere waren hoffärtige milzſüchtige und verbitterte Menſchen, welche über die in der Kirche und vornehmlich unter der Prieſterſchaft herrſchende Ausſchweifungen erboſt, nicht mehr glauben wollten, daß die Verheißungen von der ewigen Dauer der Kirche mit-

„ten

„ ten unter dieſen Mißbräuchen beſtehen könn-
„ ten: obſchon der Sohn Gottes uns geleh-
„ ret hatte, den Stul Moſis ungeacht der
„ böſen Werke der darauf ſitzenden Schrift-
„ gelehrten und Phariſaer in Ehren zu
„ halten. Nachdem nun dieſe letztern hoffär-
„ tig und hiemit ſchwach geworden, ſo ſind
„ ſie jener Verſuchung unterlegen, welche den
„ Stul haſſen heißt, weil die, welche dar-
„ auf vorſitzen, häßliche Menſchen ſind; und
„ als könnte die Bosheit der Menſchen das
„ Werk Gottes zernichten, trieb ſie ihr wider
„ die Lehrer gefaßter Unwillen an, ſogar die
„ Lehrer, welche dieſe lehreten, und ihr von
„ Gott empfangenes Lehramt zu haſſen. Sol-
„ che ſind die Albigenſer und Waldenſer, ſol-
„ che ſind Johann Wikleff und Johann Huß
„ geweſen. „ Alſo ſind dieſe letztern von je-
nen erſtern, welche die Kirchenverbeſſerung
verlangten, in ihrer Gemüthsart ſehr unter-
ſchieden. Jene haben die Kirchenverbeſſerung
nicht nur durch die Trennung nicht betreiben
wollen, ſondern ſahen die Trennung, als das
allerſchlimmſte aus allen Uebeln an: und mit-
ten unter den Aergerniſſen haben ſie die göttli-
che Vorſehung bewundert, welche in Kraft der
Verheißungen den Glauben der Kirche zu er-
halten gewußt hat. Das da waren wahrhaf-
tig die Helden der Kirche, wie ſie der Hr.
Boſſuet nennet, hingegen waren die andern
ſehr ſchwache Menſchen. Man fraget her-
nach die zween Mönche, welche den Hrn. Fleu-

ry

ry verklagen, nach welcher Gewiſſensregel ſie ſich getrauen, ihn den letztern zu vergleichen, und warum ſie ihn nicht vielmehr mit den erſtern vergleichen, ihn und andere katholiſche Gottesgelehrte, welche ſie ihm zugeſellen, und mit dem Namen von Sekte, oder Partey bezeichnen. Hat dieſer Geſchichtſchreiber, haben dieſe Gottesgelehrte jemals gedacht die Einigkeit zu ſtören? Haben ſie jemals die allgemeine Lehre der Kirche, und was ſie ihren Kindern zu glauben vorträgt, angeſtritten? Ich bin wohl ſicher, daß unſere zween Mönche kein Lehrſtück von dieſer Art mit klaren Worten beſtimmen werden, welches der Hr. Fleury oder einer aus jenen Gottesgelehrten, an welchen ſie ſich reiben wollen, geläugnet, oder verworfen hätte. Alles was ſie ihm vorwerfen können, iſt, daß er von den Gebrechen der Kirche mit Nachdrucke geredet, und einige nur allzu ſehr verbreitete Mißbräuche beſonders angeſtritten hat. Dieſes hat er aber mit jenen großen Männern gemein, von welchen der Hr. Boſſuet redet. In ihren Schriften ſchildern ſie uns gemeiniglich, was ihrer Zeit in der Kirche Schlimmes ſich befunden hat. Sie treiben auf die Verbeſſerung derſelbne, nnd bedienen ſich noch viel ſtärkerer Ausdrücke, als es Hr. Fleury und die übrigen Gottesgelehrten gethan, nach welchen ihnen die Zähne ſo ſtark jucken. Indeſſen müſſen doch jene großen Männer mit den Ketzern und Abtrünnigen ihrer Zeit, welche wider die nämlichen Miß-

bräu-

bräuche lärmeten, darum nicht verglichen werden; weil es dieſe aus einem ganz andern Geiſte gethan haben: ſondern man muß ſie vielmehr als Helden der Kirche betrachten, als deren Glauben zu erſchüttern, oder welche von der Einigkeit abzureißen keine Verſuchung im Stande war. Eben ſo ſteht es um den Herrn Fleury und andere Gottesgelehrte, die man in ſein Fach ſetzet. Sie beweinen die Unfälle der Kirche, ohne ſich zu erbittern, und ſchlagen mit Ehrfurcht die Verbeſſerung vor, zugleich aber tragen ſie den Verſchub derſelben mit Geduld; und weit entfernt, daß ſie ſie mittels eines Bruches zu Stande zu bringen trachteten, ſehen ſie vielmehr die Kirchentrennung, als das allerſchlimmſte aus allen Uebeln an. Sie bewundern mitten unter den Aergerniſſen die göttliche Vorſehung, welche in Kraft der Verheißungen den Glauben der Kirche zu erhalten gewußt hat. Mithin ſind ſie, um mich des Ausdruckes des Hrn. Boſſuet nochmals zu bedienen, Helden der Kirche; und mithin haben unſere zween niederländiſche Mönche ungerecht und verleumderiſch gehandelt, da ſie dieſelben mit Ketzern und Abtrünnigen verglichen haben.

Zweyter Abſchnitt.

Zweyter Beweis: einige Päpſte, und die gelehrteſten Kardinäle haben es gleichfalls anerkannt, daß es in der Kirche große Mißbräuche gibt, welche eine Verbeſſerung nöthig haben.

Obſchon alles oben geſagte mehr als hinlänglich iſt, alle billig denkende Menſchen zu überführen, daß der Hr. Fleury darum keinen Tadel verdiene, daß er geſagt hat, es haben ſich große Aergerniſſe und große Mißbräuche in die Kirche eingeſchlichen; indem er dadurch nur den geſchickteſten Gottesgelehrten, und Biſchöfen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, ja den damals gehaltenen Kirchenverſammlungen gefolget iſt; ſo ſehe ich doch vor, daß alles das auf das Gemüth unſerer zween niederländiſchen Mönche und ihres gleichen Eindruck zu machen noch nicht fähig ſeyn wird. Sie werden jene Gottesgelehrte, jene Biſchöfe und Kirchenverſammlungen für nichts achten; wenn man ihnen nicht wenigſtens auch Päpſte und Kardinäle aufführet, welche das nämliche ſagen. Wir wollen uns alſo Mühe geben, ihren Geſchmack zu begnügen; gleichwie wir aber uns zuſammziehen müſſen, weil es allzu lang wäre, alles was von den Gebrechen der Kirche

die

die Päpſte und Kardinäle durch vier Jahrhunderte geſagt haben, anzubringen, ſo werden wir uns begnügen, nur einige und zwar aus den berühmteſten anzuführen.

Wir haben es ſchon von dem Hrn. Boſſuet vernommen, daß es ein Papſt (Klemens V.) war, welcher einem großen Biſchofe (Durandus) aufgetragen hatte, den Stoff zuzurichten, welcher auf dem Kirchenrathe zu Wien abgehandelt werden ſollte; und daß dieſer Biſchof zum Grunde aller nothwendigen Verhandlungen dieſes Kirchenrathes dieſen Satz geleget habe: Es ſey nothwendig die **Kirche im Haupte und Gliedern zu verbeſſern.** Hat gleich der Papſt den Vorſchlag dieſes Biſchofes nicht ausgeführet, ſo ſieht man es doch wenigſtens nicht ein, daß dieſes daher gekommen wäre, weil er den Satz von der im **Haupte und Gliedern** nöthigen Kirchenverbeſſerung nicht zugegeben hätte: und das zeiget ſchon, daß damals die Päpſte wie alle übrige Biſchöfe mitverſtanden waren, daß es ſehr große Mißbräuche in der Kirche gibt. Als hernach während der Papſtentrennung die Uebel noch mehr anwuchſen, hat man die Mittel ſolchen abzuhelfen hervor geſuchet, ſobald man dieſe Trennung zu tilgen bedacht geweſen iſt. In der Kirchenverſammlung zu Piſa iſt der Entſchluß gefaſſet worden, an der Kirchenverbeſſerung ernſtlich zu arbeiten. Als dieſe Kirchenverſammlung geſchloſſen ward, hielt

Gerſon (*) eine Rede vor Alexander V., und forderte ſehr eifrig von dieſem Papſte die ſo ſehr gewünſchte Verbeſſerung. Wir ſehen nicht, daß ſich der Papſt durch die Schilderung, die ihm dieſer pariſiſche Doktor von der traurigen Lage der Kirche, von derſelben Gebrechen und von der Nothwendigkeit ſie zu verbeſſern machte, beleidiget gezeiget hätte. Vielmehr hat Alexander V. zu Ende der Kirchenverſammlung verſprochen, (**) daß er ſich die Verbeſſerung der Kirche will angelegen ſeyn laſſen; und daß man aus einer jeden Völkerſchaft gelehrte und tugendhafte Männer erwählen wird, damit ſie mit den Kardinälen über dieſen Gegenwurf berathſchlagen.

Gehen wir von Piſa nach dem Kirchenrathe zu Koſtnitz, ſo werden wir ſehen, daß es die Päpſte wie alle andere Leute zugaben, daß die ſchlimmen Zuſtände der Kirche groß ſind, und daß ſie einer ernſtlichen Verbeſſerung bedürfe. Oft drücket ſich der koſtnitziſche Kirchenrath in ſeinen Aufſätzen klar hierüber aus, da er ſagt, er habe ſich da verſammelt, um die Kirche im Haupte und Gliedern zu verbeſſern. Auf dieſem Kirchenrathe hat man mit der Frage, ob man die Verbeſſerung vor oder nach der Wahl des neuen Papſtes vor ſich nehmen ſolle, ſtark um ſich geworfen. Nachdem die Stimmen, daß die Wahl vorher geſche-

(*) Sermo in die Aſcenſionis To. II. p. 131.
(**) Tom. XI. Conc. p. 2207.

ſchehen ſolle, vorgewogen hatten, iſt in der vierten Sitzung der Rathſchluß abgefaſſet worden, daß derjenige, welcher zum Papſte erwählet werden wird, gehalten ſeyn ſoll, die Kirche in achtzehn von dem Kirchenchenrathe feſtgeſetzten Stücken zu verbeſſern. Da dieſer Rathſchluß ſehr merkwürdig iſt, wollen wir deſſelben Anfangsworte anführen, welche es zeigen, wie gut man damals überführet war, daß es in der Kirche eine Menge und zwar ſo gemeine Mißbräuche gab, daß man ſagte, nicht nur die oder jene Chriſten, ſondern ſogar die Kirche habe der Verbeſſerung nöthig. (*)
„ Der heilige, ſo lauten in einer getreuen
„ Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen die eig-
„ nen Worte des Rathſchlußes, allgemei-
„ ne zu Koſtnitz rechtmäßig im heil. Geiſte ver-
„ ſammelte und die allgemeine Kirche vorſtel-
„ lende Kirchenrath ſetzet feſt, und befiehlt,
„ daß der künftige Papſt zu deſſen Wahl mit
„ Einverſtändniſſe dieſes Kirchenrathes, oder
„ der Ausſchüſſe der Völkerſchaften ohne Ver-
„ ſchub geſchritten werden wird, die Kirche
„ ſowohl im Haupte, als in Gliedern, ſo wie
„ auch dem römiſchen Hof, nach dem was
„ recht iſt, und was die gute Kirchenverwal-
„ tung erfodert, noch vor der Beſchließung
„ dieſes Kirchenrathes verbeſſern ſolle; und
„ zwar in denjenigen Stücken verbeſſern, wel-
„ che von dem Verbeſſerungsausſchuße feſtge-

(*) Labbé Tom. XII. p. 243.

„ ſetzet worden, und folgende ſind. „ Es ſind an der Zahl achtzehn ſolche Hauptſtücke, und wir werden vielleicht mit der Zeit Gelegenheit haben, davon zu handeln. Laſſet uns nur indeſſen anmerken, 1) daß, obſchon die Kardinäle vor der Erwählung eines Papſtes in die Kirchenverbeſſerung nicht mit dem übrigen Kirchenrathe haben willigen wollen, weil ſie ſagten, es komme ihm zu, ſolche zu veranſtalten; ſie doch zugegeben haben, daß die Kirche verbeſſert zu werden nöthig hat. Mit ihrer Einwilligung ſind jene Worte in den Rathſchluß geſetzt worden, daß der künftige Papſt mit Einverſtändniß des Kirchenrathes, die Kirche dem Haupte und den Gliedern nach verbeſſern ſolle. 2) Daß Martin V. welcher, bevor er zum Papſte gewählt wurde, ſich zuſamm den übrigen Kardinälen verpflichtet hatte, dieſe Verbeſſerung zu beſorgen; ſich ſeitdem er Papſt war, niemals beſchweret hat, als wäre man durch obigen Rathſchluß der Kirche oder dem heil. Stule zu nahe getreten. Mithin können hier unſere zween niederländiſche Mönche mit der den Ultramontanern gewöhnlichen Spiegelfechterey, da es um die 4te und 5te Sitzung des koſtnitzer Kirchenrathes zu thun iſt, nicht auslangen. Sie vermeynen auszuſchlupfen, wenn ſie entweder ſagen, daß der Papſt dieſe zwo Sitzungen niemals beſtättiget hat; oder je daß damals alle drey Anhänge der dreyen Päpſte noch nicht zuſammengeſtanden ſind. Keine dieſer beyden

Aus-

Ausflüchte kann hier Statt finden. Als Martin V. erwählet worden war, hat er ſeine als Kardinal gemachte Gelobung, daß, wenn er Papſt werden ſollte, er den Verbeſſerungsrathſchluß ins Werk ſetzen wird, niemals widerrufen. Freylich hat er dieſe ſeine Gelobung nicht genau erfüllet, da er anſtatt achtzehn für die Kirchenverbeſſerung feſtgeſetzten Hauptſtücken nur in Anſehung ſechs dieſelbe vollſtrecket hat. Allein eben dadurch hat er vermeynet, ſeinem Verſprechen Genüge zu leiſten, und war weit entfernt, den Grundſatz anzufechten, aus welchem der Kirchenrath die achtzehn Hauptſtücke beſtimmet hatte. Dieſer Grundſatz war: daß die Kirche nöthig habe, dem Haupte und den Gliedern nach, verbeſſert zu werden. Es mußte dieſer Satz damals wohl für gar gewiß gegolten haben, nachdem weder ein auf die Vorzüge ſeines Stules ſo eiferſüchtige Martin V, noch die übrigen Kardinäle ihn nicht in Zweifel gezogen, ſondern vielmehr mit der übrigen Chriſtenheit für unſtreitig angeſehen haben.

Der koſtnitzer Kirchenrath hatte in der 39. Sitzung beſchloſſen, daß man von Zeit zu Zeit allgemeine Kirchenräthe verſammeln werde, um durch dieſes Mittel zu der ſo ſehr gewünſchten Kirchenverbeſſerung zu gelangen; und in Folge dieſes Rathſchlußes trat der basler Kirchenrath zuſammen. Es iſt weltkündig, welche Irrungen dieſer Kirchenrath mit dem Papſte Eugen. IV. gehabt hat; und wie er da-

durch ſeine vorgehabte Kirchenverbeſſerung auszuführen gehindert worden iſt. Wenn nun aber auch Eugen dieſer Verſammlung jenes Recht, das ſie über ihn zu haben behauptete, ſtreitig gemacht hat, fiel es ihm doch nicht ein, es zu läugnen, daß ſie wohl thue, wenn ſie auf die Verbeſſerung der Kirche bedacht iſt. Vielmehr hat er den Vätern des Kirchenrathes in den kräftigſten Ausdrücken geſchrieben, um ſie anzueifern, an dieſer Verbeſſerung zu arbeiten. Nachdem er ihren Eifer gerühmet hatte, ſchreibt er ihnen folgendes hinzu: **Es bleibt euch nichts anders übrig, als daß ihr ohne länger zu verziehen die Maßregeln zu einer allgemeinen Kirchenverbeſſerung ergreifet. . . . Denn ihr wiſſet, wie ſehr ihrer die chriſtliche Religion nöthig hat, da an ihr nach jenen Worten des Propheten von der Fußſole an bis auf den Scheitel nichts geſundes anzutreffen iſt.** (*) Noſtis enim quantum ea indigeat religio chriſtiana, quia vt ait Propheta, à planta pedis vſque ad verticem non eſt in ea Sanitas. So fleißig immer unſere zween Niederländer aus den Abhandlungen des Hrn. Fleury, was ſie nur dort Stärkeſtes fanden, geſammelt haben, um es glauben zu machen, er habe von der Kirche ſchimpflich geredet, da er

(*) Dieſer Brief des Papſtes ſteht Tom. XII. Conc. p. 950.

er die ſchlimmen Zuſtände derſelben beſchrieben hat; glaube ich doch nicht, daß ſie ein einiges Wort aus dieſem Schriftſteller aufweiſen können, welches dieſen von uns erſt angeführten gleichſtark wäre. Ein Papſt redet hier, und zwar einer aus denen für die Anſprüche des römiſchen Hofes eifrigſten Päpſten. Er nimmt von der Nothwendigkeit der Verbeſſerung dieſen Hof nicht aus, er erkennet, die ganze Kirche habe ihrer nöthig. Wie ſtimmet nun das mit der Heiligkeit dieſer nämlichen Kirche? Das werden wir im Nachfolgenden ſehen. Gegenwärtig haben wir nur zu beweiſen, wie gut man vor der Erſcheinung der Proteſtanten der Größe der Kirchenübel überzeuget geweſen ſeyn muß, nachdem es die Päpſte ſelbſt zugaben, daß ſie einer allgemeinen Verbeſſerung bedürfe; und vom Fuße auf bis ans Haupt nichts geſundes habe.

Ohne uns erſt mit Ueberlegung aller Zeugniſſe der Päpſte dieſes und des folgenden Jahrhunderts aufzuhalten, welche die in der Kirche befindlichen Mißbräuche anerkannt, und derſelben Abſchaffung als nothwendig erachtet haben, wollen wir abſonderlich hören, was Papſt Hadrian VI. ſeinem Nuncius Franz Cheregat auf dem zur Stillung der in Deutſchland von Luther erweckten Unruhen zu Nürnberg verſammelten Reichstage in ſeinem Namen zu erklären aufgetragen hat. Die von ihm dieſem Nuncius ertheilte Verhaltungs-

vorſchrift enthält unter andern (*) „ Man „ muß es freymüthig eingeſtehen, Gott „ habe dieſe Verfolgung ſeiner Kirche (die lu- „ theriſche Trennung) wegen der Sünden der „ Menſchen, abſonderlich aber jener der Prie- „ ſter und Biſchöfe zugelaſſen. . . Denn wir „ wiſſen, ſetzet er hinzu, viele Gräuel, welche „ ſeit mehrern Jahren auf dieſem heil. Stule „ verübet worden ſind. (Scimus in hac ſan- „ cta ſede aliquot jam annis multa abominanda „ fuiſſe.) Verſchiedene Mißbräuche in geiſt- „ lichen Dingen, verſchiedene Ausſchweifun- „ gen in den von ihm ergangenen Abſchieden „ und Verordnungen. Mit einem Worte, „ wir wiſſen, daß alles auf Böſes hinaus, „ und verkehrt hingegangen iſt. Es iſt nichts „ wunderliches, daß ſich die Seuche aus dem „ Haupte in die Glieder geſchlichen hat, und „ von den Päpſten auf die mindern Kirchen- „ vorſteher gekommen iſt. Wir alle, die wir „ Häupter der Kirche ſind, wir haben alle „ geirret. . . . Was mich anbelangt, ſpricht „ der Papſt ferner, ſo verſpreche ich meines „ Theiles, daß ich mich vor allen andern Din- „ gen befleißen werde, dieſen Hof da, wel- „ cher vielleicht aller dieſer Unfälle die Quelle „ iſt, zu verbeſſern, (unde forte hoc malum

„ pro-

(*) Dieſer Verhaltungsbefehl des Nuncius Che- regat ſteht in dem I. Tom. des Faſciculus rerum expetendarum p. 345.

„ proceſſit) damit, gleichwie ſich das Verderb-
„ niß in alle untern Theile aus ihm ergoſſen
„ hat, alſo auch die Verbeſſerung zur Her-
„ ſtellung aller Dinge aus ihm herquelle. „

So bald der Hr. Fleury etwas erzählet, das dem römiſchen Hofe oder einigen Päpſten wenig Ehre bringet, erhitzen ſich ſogleich unſere niederländiſche Schriftſteller wider dieſen Gelehrten, und ſagen, er ſey voll Leidenſchaft, er ſey von der Läſterſucht beſeſſen. Beſieh, in welchem Tone ihn bey Gelegenheit eines Briefes des heil. Thomas von Kantelberg, davon Hr. Fleury in dem 15. B. ſeiner Kircheng. S. 328. 329. einen Auszug liefert, der Karmelit ſchilt. Weil der Geſchichtſchreiber folgende eigne Worte dieſes heil. Erzbiſchofes, die er an den Kardinal Albert ſchreibt, anführet: Ich weiß nicht, woher es kömmt, daß am römiſchen Hofe allzeit Barabbas losgelaſſen, und Chriſtus getödtet wird; will unſer fromme Ordensmann aus der Haut ſpringen. Er will, der Hr. Fleury habe dieſe Worte nur angeführet, um den heil. Stul zu ſchimpfen. Welchen Begriff, ſagt er, muß man von einem katholiſchen Geſchichtſchreiber haben, da er ſich aus ſolchen Dingen eine Ehre machet, die ein proteſtantiſcher Verfaſſer von den Häuptern und Vornehmen ſeiner Sekte zu erzählen ſich geſchämet haben würde. Wird ſich aber wohl dieſer Karmelit zu ſagen getrauen, daß

Erinner. S. 15.

S. 19. u. 20.

der Papſt Hadrian VI. mit dem, was wir erſt von ihm gehöret haben, den heil. Stul geſchimpfet hat? Denn er verhält nichts, was an dem römiſchen Hofe zu tadeln iſt, und was er davon ſagt, klingt wenigſtens ſo ſtark, als die von dem Hrn. Fleury angebrachte Worte des heil. Thomas von Kantelberg.

Werden ſich etwan unſere zween Gegner mit dem Vorgeben verſchanzen wollen, daß der Papſt Hadrian VI. nicht ex Cathedra geredet hat. Allein hievon iſt die Frage nicht. Wir fragen hier nur, ob das übel gethan iſt, wenn jemand ſaget, daß in der Kirche, und abſonderlich am römiſchen Hofe große Mißbräuche vorhanden ſind. Der Hr. Fleury hat es geſagt, und da einen, dort den andern Mißbrauch fühlbar gemacht. Hier machen ſich deßwegen zween Mönche wider ihn auf, und bezüchtigen ihn, er habe alle die Läſterungen, welche die Ketzer ſeit einigen Jahrhunderten wider die Kirche, und abſonderlich wider den heil. Stul ausgeſpyen haben, in eines geſammelt. Wir antworten ihnen, daß ihre Bezüchtigung eine ungeſchickte Verleumdung ſey, und zeigen, daß der Hr. Fleury nur eine Sprache führet, welche, bevor die Proteſtanten in der Welt erſchienen ſind, ſehr allgemein und gewöhnlich geweſen iſt. Hiezu führen wir die Zeugniſſe nicht nur der Gottesgelehrten, der Biſchöfe und Kirchenverſammlungen, ſondern der Päpſte ſelbſt an, welche das, was die übrigen geſtunden

den; und welche ins beſondere die Gebrechen des römiſchen Hofes nicht verſchwiegen haben. Das wäre nun hernach eine armſelige Antwort, wenn man uns ſagen wollte, dieſe Päpſte haben in angezogenen Stellen nicht ex Cathedra geredet. Sie mögen ex Cathedra oder nicht geredet haben, wird es doch gleichviel gewiß bleiben, daß ſie die Wahrheit unſers Vorgebens anerkannt haben, und daß ſie der Größe der Kirchenübel, der Mißbräuche des römiſchen Hofes, und der Schuldigkeit dieſen Uebeln nach allen Kräften abzuhelfen überzeuget geweſen ſind. Das iſt aber auch alles, was der Hr. Fleury geſagt hat, und man kann ihn nicht verdammen, ohne zugleich die Päpſte, und überhaupt alle, die die nämliche Sprache geführet haben, ins Geſchrey zu bringen.

Nachdem Hadrian der VI. allzu kurz auf dem heil. Stule geſeſſen war, als daß er ſeinen Vorſatz, die Kirche allgemein zu verbeſſern hätte ausführen können; haben alle gute Katholiken, die Kirchenverbeſſerung, als das allgemeine Mittel dem Wachsthume der Ketzerey zu wehren, und die, welche ſich unglücklicher Weiſe von der Kirche abgetrennet hatten, wieder zu ihr zu führen, zu verlangen nicht aufgehöret. In dieſer Ausſicht hat endlich Paul III. den ſeit vielen Jahren von der ganzen Chriſtenheit angeſuchten allgemeinen Kirchenrath zu Trient angeſaget. Bevor dieſer aber noch zuſammgetreten war, fand dieſer Papſt für gut, mit der Verbeſſerung den Anfang

ſang am römiſchen Hofe zu machen. Er hat Kardinäle und andere große Geiſtliche benennet, daß ſie ihm die vornehmſten Mißbräuche, die bey dieſem Hofe abzuſtellen wären, mit aller Freyheit anzeigen ſollten. Dieſe Verordnete, deren Haupt der berühmte Kardinal Kontarenus war, ſetzten eine Schrift unter dieſem Namen auf: **Erinnerungen für die Kirchenverbeſſerung** u. ſ. f. Nachdem ſie im Eingange dieſer Schrift Gott gedanket haben, daß er ſeiner Kirche einen ſo gutgeſinnten Papſt geſchenket hat, ſagen ſie, daß der Geiſt Gottes, welcher die Himmel befeſtiget hat, ſich bald Sr. Heiligkeit bedienen werde, um die **Kirche Jeſu Chriſti herzuſtellen**, welche, ſagen ſie, **auf dem Rande ihres Sturzes ſteht, oder beſſer zu ſagen, faſt ſchon gänzlich eingeſtürzet iſt.** Spiritus ille Dei, quo virtus cœlorum firmata eſt, vt ait Propheta, labentem imo fere collapſam in præceps Eccleſiam Chriſti per te reſtaurare, huic ruinæ manum vt videmus ſupponere decreuit. Was uns glauben machet, fahren ſie fort, daß E. H. an Verſchaffung eines ſo großen Gutes arbeiten werden, iſt der uns gegebne Befehl, daß wir die vornehmſten Mißbräuche, welche die Kirche, und abſonderlich den römiſchen Hof verſtalten, aufrichtig und ohne alle menſchliche Rückſicht anzeigen ſollen: wie alles das übrige, was jene ſchwere Krankheit, durch welche die Kirche in ſo große Gefahren geſpielet worden iſt, veranlaſſet hat. Sanctitas tua

ad

ad ſe vocatis mandauit, vt nullius aut commodi tui aut cujuspiam alterius habita ratione, tibi ſignificaremus, abuſus illos grauiſſimos videlicet morbos, quibus jam pridem Eccleſia Dei laborat, ac præſertim hæc Curia Romana, quibus effectum prope eſt, vt paulatim ac ſenſim ingraueſcentibus peſtiferis his morbis, magnam hanc ruinam traxerit, quam videmus. Sie zeigen hernach, daß ſolche Uebel hauptſächlich daher gekommen ſind, weil viele aus ſeinen päpſtlichen Vorfahren jenen Schmeichlern zu viel Gehör gegeben haben, welche ſie überredeten, daß ihre Macht uneingeſchränkt wäre, und ſie in der Kirche, was ihnen nur beliebt, zu thun vermöchten. Ut quidquid libeat, id etiam liceat. Hieraus, heiligſter Vater, ſind wie aus einem trojaniſchen Pferde jene Menge Mißbräuche und ſchwere Krankheiten hervorgeſchoſſen, an welchen, wie wir ſehen, die Kirche faſt tödtlich leidet. Ex hoc fonte, ſancte Pater, tanquam ex equo Trojano, irrupere in Eccleſiam Dei tot abuſus, & tam grauiſſimi morbi, quibus nunc conſpicimus eam ad deſperationem fere ſalutis laboraſſe. Sie wünſchen demnach Sr. Heiligkeit Glück dazu, daß dieſelben endlich den Bedacht genommen haben, ſo vielen Krankheiten abzuhelfen zu ſuchen; und daß ſie ſo gut eingeſehen haben, daß es nöthig ſey, dort die Heilung anzufangen, wo das Uebel angefangen hatte, nämlich an dem römiſchen Hofe, Vidiſti, ſanctiſſime Pater, ac probe vidiſti, inde incipiendam medicationem, vnde primum ortus eſt morbus.

Es

Es gehöret zu unſerer Abſicht nicht, hier alle die Mißbräuche des römiſchen Hofes zu beſchreiben, welche die gelehrten Verfaſſer dieſer Schrift darinne angezeiget haben; Verfaſſer, welche ſich in ganz Rom mit ihrer Gelehrſamkeit und mit ihren Verdienſten damals unterſchieden. Was wir aus ihnen angebracht haben, thut ſchon zu unſerm Zwecke genug, welcher da iſt darzuthun, daß man den Hrn. Fleury nicht tadeln könne, daß er geſagt hat, es hätten ſich in die Kirche, und abſonderlich bey dem römiſchen Hofe große Mißbräuche eingeſchlichen. Hier ſchauen wir, wie die allerwichtigſten Männer, die das ſechszehnte Jahrhundeet gehabt hat, mit den kräftigſten Worten das nämliche verſichern. Denn kann man wohl ſtärker reden, als: grauiſſimis morbis Eccleſia laborat, ac præſertim hæc Curia Romana. Und wir haben hier Kardinäle und andere Kirchenhäupter vor uns, welche nicht etwan für die lange Weile ſo reden; ſondern auf Befehl des Papſtes. Er iſt es, welcher, weil er die Größe der Krankheiten kennet, denſelben ernſtlich abhelfen will; und da er überzeuget iſt, daß dieſe Krankheiten am römiſchen Hofe angefangen haben, ſo will er mit der Heilung derſelben eben dort den Anfang machen. Probe vidiſti, ibi incipiendam medicationem, vnde ortus eſt morbus.

Es hat alles Anſehen, daß unſern guten niederländiſchen Patribus, welche wider den Hrn. Fleury, daß er von Mißbräuchen des römi-

römiſchen Hofes redet, ſo heftig aufſtehen, die Schrift, von welcher wir reden, nicht bekannt ſey. Denn hätten ſie ſie gewußt, wie würden ſie ſich getrauet haben, dieſen Geſchichtſchreiber mit den größten Ketzern aus der Urſache zu vergleichen, weil er ohne Vermäntlung, was er in den Zeitbüchern von den Mängeln und Unordnungen des römiſchen Hofes gefunden, erzählet hat? Sollten ſie ſo wenig Beurtheilung beſitzen, daß ſie es nicht hätten gewahr werden ſollen, wie ihre Vorwürfe zugleich auf jene gelehrte Kardinäle und Kirchenhäupter, davon wir erſt geredet haben, zurückſchlagen? Ja, daß dieſe Vorwürfe ſolche Päpſte, welche wie Hadrian VI. Paul III. und mehr andere dieſe Mißbräuche eingeſtanden haben, gleichfalls mittreffen?

Dritter Abſchnitt.

Dritter Beweis: Der trientiſche Kirchenrath hat es auch geſtanden, daß ſich in die Kirche viele Mißbräuche eingeſchlichen haben, und hat ihnen abzuhelfen geſuchet.

Der gute P. Dehouſta führet in demjenigen Theile ſeines Buches, welcher zur Aufſchrift hat; Einſtimmigkeit des Hrn. Fleu-

ry mit den Ketzern, mit vieler Gefälligkeit die Worte eines Biſchofes an, welcher vor einigen Jahren in einem Hirtenbriefe geſagt hat: Es ſey ſo viel, als dem Beyſpiele der Ketzer, und vornehmlich jenem der Glaubensneuerer der letztern Zeiten folgen, wenn man alle Augenblicke über den Verfall der Kirche, über die Schwindung der Zucht und der Sitten ſich zerſeufzet. Etwas ſolches wirft dieſer P. Auguſtiner dem Hrn. Fleury vor; und bewirft ſich da auf deſſelben dritte Abhandlung über die Kirchengeſchichte. Da der Hr. Fleury, ſpricht er, den ſchönen Tagen der Kirche auf jeder Seite nachſeufzet, gibt er dadurch den Glaubensneuern nicht den Anlaß es zu wiederholen, daß die römiſche Kirche die große Hure ſey? Nein, weder Hr. Fleury, noch jemand aus denen, welche von den Gebrechen der Kirche ſo wie er reden, gibt dadurch den Ketzern und Abtrünnigen Anlaß zu ſagen, daß ſie die große Hure ſey. Wir werden es mit der Zeit ſehen, wie ſie noch immer die Braut des Sohnes Gottes, und ungeacht aller dieſer Gebrechen immer heilig iſt. Aber der gute Mönch thut ſammt dem Biſchofe, den er für ſich anführet, dieſer Braut des Sohnes Gottes eine weſentliche Unbild an; indem er die in ihrem Schoße befindlichen Mißbräuche ihr zurechnet. Denn dieſes thun ſie beyde, er und der Biſchof, da ſie die Feinde dieſer Mißbräuche Glaubensneue-

neuerer ſchelten; als wenn es Feinde der Kirche wären. Und ſie handeln nur ſo, weil ſie behaupten, daß die Kirche dieſe Mißbräuche billige und heilig ſpreche, und daß ſolche folglich aufhören Mißbräuche zu ſeyn; welches ein grober Irrthum iſt. Um es kurz zu ſagen, wer behaupten will, daß das den Ketzern und Glaubensneurern der letztern Zeiten nachahmen heißt, wenn man den ſchlimmen Zuſtand der Kirche, ihre Zucht u. ſ. f. beſeufzet, der beſchuldiget abſonderlich den heil. trientiſchen Kirchenrath, er ſey dem Beyſpiele der Ketzer und Neuerer gefolget. In der That ſo wenig man nur die Geſchichte dieſer Verſammlung lieſt, wird man an den Vätern derſelben überall eine heiße Begierde gewahr, die Sitten zu verbeſſern, und die Kirchenzucht herzuſtellen. Alles, was in dem Kirchenrathe vorgegangen iſt, wird mit dieſen Wünſchen und Begierden bezeichnet. Laſſet uns erſtlich den offenen Brief Pauls III, da er dieſen Kirchenrath angeſagt hat, ſehen.

Der Papſt erkläret darinne, daß er ſchon lange Zeit her den Uebeln abzuhelfen geſuchet habe, von welchen die Kirche bisher gekränket, und faſt unterdrücket worden iſt. Cupiebamus mederi Chriſtianæ Reipublicæ malis, quibus illa jam dudum vexata & propemodum obruta eſt. Hernach redet er von allen dem, was ihn bisher den Kirchenrath zu verſammeln gehindert hat, von den Kriegen zwiſchen chriſtlichen Fürſten, und wie er ſie öfters dem

ſchon faſt einſtürzenden Chriſtenthume zu Hülfe zu gehen gebeten hat; (Labentibusque ſuccurrere Chriſtianis rebus) und ſagt, er habe endlich beſchloſſen, die Haltung dieſer Verſammlung nicht länger zu verſchieben, und er ermuntert die Biſchöfe, daß ſie dahin eilen ſollen, um die chriſtliche Religion in ihrer Wahrheit und Lauterkeit herzuſtellen, die Sitten zu verbeſſern, und ſo viele Mißbräuche abzuſchaffen u. ſ. f. ad integritatem & veritatem chriſtianæ Religionis, ad bonorum morum reductionem, emendationemque malorum &c.

Der in ſolcher Ausſicht verſammelte Kirchenrath hat ſogleich in ſeiner erſten Sitzung erkläret, er ſey zuſammengetreten, um Ketzereyen auszurotten, die Kirche zu vereinigen, die Prieſterſchaft und das Chriſtenvolk in eine beſſere Zucht zu bringen, ad reformationem Cleri & populi Chriſtiani. Die Ermunterungsrede, welche die Legaten bey Eröffnung des Kirchenrathes gehalten haben, zeuget von der nämlichen Begierde nach der Zuchtverbeſſerung, und enthält große Seufzer über die ſchlimmen Zuſtände der Kirche. (*) Die Gerechtigkeit fodert es, ſagen ſie, daß wir uns vor Gott, als aller jener Uebel Schuldige ſtellen, worunter die Heerde Jeſu Chriſti ſchmachtet, quibus grex Chriſti eſt oppreſſus. . . . Laſſet uns, ſagen ſie ferner, einen Augenblick auf die Uebel werfen, wo-

(*) Tom. XIV. Conc. p. 734.

womit die Kirche beklemmet wird. . . Sie beſtellen hernach dieſe Uebel hauptſächlich in drey Dingen, nämlich in den Ketzereyen, in der verfallenen Kirchenzucht, lapſa morum diſciplina, und in den einheimiſchen und auswärtigen Kriegen, und geben alles deſſen der Prieſterſchaft ſchuld. Und wo ſie den Urſachen dieſer Uebel nachforſchen, ſchreiben ſie erſtlich das Wachsthum der Ketzerey der Nachläßigkeit der Hirten zu, welche das Feld des Herrn nicht fleißig genug gearbeitet hatten. Wir zweifeln faſt nicht, ſprechen ſie, daß, wer die Sache genau erwägen will, beſonders zu dieſer unglücklichen Zeit, wo es gar wenige gibt, (pauciſſimi) die ſich den Acker des Herrn zu bearbeiten befleißen, derſelbe ohne Anſtand zugeben wird, daß eben dieſes Schuld daran ſey, daß in der Kirche von allen Seiten ein Haufen Ketzereyen herumſchwärme. Was das zweyte Stück betrifft, nämlich die verfallene Zucht, verkehrte Sitten und Mißbräuche (wie man ſie zu nennen pfleget,) brauchet es wenig Nachforſchung, um die Urheber ſo vieler Uebel auszufinden, indem es uns wohl gar ſchwer fallen würde, je einen andern Urheber derſelben zu nennen, als uns ſelbſt, Præter nos ipſos. Sie zeigen hernach, daß die Sünden der Prieſterſchaft auch an den die Chriſtenheit verzehrenden Kriegen Schuld ſind, und ſetzen hinzu:

Was uns ſo großen Uebeln abzuhelfen einige Hoffnung gibt, iſt die Eröffnung dieſes heil. Kirchenrathes, wo wir uns verſammelt haben, um die faſt zerfallene Kirche wieder aufzurichten, und herzuſtellen, ad erigendam & inſtaurandam pene collapſam eccleſiam.

So hat ein Papſt in einer feyerlichen Bulle, ſo haben ſeine in ſeinem Namen auf einem Kirchenrathe redende Legaten mit ziemlich klaren Ausdrücken den Verfall der Kirche anerkennet, collapſam fere Eccleſiam. Sie beſeufzen die ſchlimmen Zuſtände derſelben, und die Verkehrung der Sitten, welche ſie vornehmlich der Geiſtlichkeit zur Schuld legen. Der Kirchenrath erkläret es feyerlich, daß er eben ſo gedenke, und faſſet einen Rathſchluß ab, um zu zeigen, er ſey entſchloſſen, an der Verbeſſerung der Geiſtlichkeit und des Chriſtenvolkes zu arbeiten. Indeſſen, wenn wir dem guten P. Dehouſta und dem Biſchofe, auf welchen er ſich ſtützet, glauben, ſo heißt das den Glaubensneuerern gleich thun, wenn man den Verfall der Kirche, ihrer Zucht und Sitten beſeufzet. Was wird nun der gute Pater ſagen, wenn er ſieht, daß ſein und ſeines Biſchofes bitteres Strafurtheil ſo viel auf den trientiſchen Kirchenrath falle, als auf den Hrn. Fleury?

Nicht nur zur Zeit der erſten Zuſammenrufung unter Paulus III. iſt der Kirchenrath von Trient mit Beſeufzung des Verfal-

les der Kirche, ihrer Zucht und Sitten, dem verderblichen Beyſpiele der Glaubensneuerer gefolget; ſondern er hat auch ſpäter, ſo oft er wieder zuſammentrat, das nämliche gethan. Beſieh die Rede der Legaten Julius des III, welcher den einige Zeit unterbrochnen Kirchenrath wieder nach Trient berufen hat. (*) „ Ihr wiſſet es, ſagen dieſe „ Bevollmächtigten zu den Vätern des Kir„ chenrathes, ihr wiſſet es, daß wir uns hier „ verſammelt haben, um die Ketzereyen aus„ zurotten, und welches gleichfalls erfoder„ lich iſt, die ſeit langer Zeit verkehrte und „ verdorbene Kirchenzucht, (quæ jam dudum „ deprauata & corrupta) zu verbeſſern, und „ zu reinigen. Es iſt was ungläubliches, „ wie ſich alle Frommen erfreuen, da ſie die„ ſen heil. Kirchenrath ſeine Sitzungen wie„ der vor die Hand nehmen ſchauen. Denn „ ſie ſind, und zwar mit Rechte, überzeuget, „ daß dieſes das einzige Mittel, und die al„ leinige Aushülfe ſey, um das ſo lange Zeit „ herumgeſchlagene Schiff der Kirche aus „ der Gefahr zu bringen. „

Als endlich Papſt Pius IV. zum drittenmale den Kirchenrath zuſammen rief, erklärete er in ſeiner Bulle, daß er, um den Fußtapfen ſeiner Vorfahren nachzutreten, ihn nicht nur zur Tilgung und Ausrottung der Ketzereyen anſage, ſondern auch zur Verbeſſerung der verdor-

(*) Tom. XIV. Conc. p. 800.

benen Sitten (*) ad reformandos & corrigendos mores. Es war dieſes demnach ein Satz, an welchem damals niemand zweifelte, daß die Kirchenzucht gar ſehr verfallen iſt, und daß die Sitten der Chriſten ungemein ſchlecht waren. Das da lag dem Kirchenrathe ſehr am Herzen, er ſeufzete darüber, und war auf Abhelfungsmittel bedacht. In dieſer Ausſicht iſt von allem Anfange des Kirchenrathes beſchloſſen worden, daß in einer jeden Sitzung nach den Entſcheidungen in Glaubensſachen, Verordnungen für die Kirchenverbeſſerung folgen ſollen. Man muß nur von dieſen Verordnungen nichts geleſen haben, wenn man nicht weiß, wie der trientiſche Kirchenrath überzeuget geweſen iſt, daß die Kirchenzucht überaus geſchwächet war, daß große und allgemeine Mißbräuche ſehr überhand genommen haben, und daß man ihnen abzuhelfen ſich alle Mühe geben müſſe. Denn dieſes iſt der Zweck aller ſeiner Verordnungen für die Kirchenverbeſſerung. Und doch, wenn man heutiges Tages den Mund wider die Mißbräuche aufthut, und von der Verbeſſerung der Kirchenzucht reden will, finden ſich ſogleich Leute, welche ſich gute Katholiken nennen, und dich als einen Glaubensneuerer ſchelten. Wie ſehr ſtreitet doch ein ſolcher Begriff, ich ſage nicht mit dem Geiſte und der Aufführung der alten

Kir-

(*) Bulla celebrationis Concilii Tridentini ſub Pio IV.

Kirche, denn auf dieſe wollen ſich ſolche Leute nicht zurück weiſen laſſen; ſondern auch mit dem Geiſte der letztern allgemeinen Kirchenräthe von Piſa, von Koſtnitz, von Baſel, und abſonderlich von Trient!

Wir würden ein ganzes Buch anfüllen, wenn wir alles das beſchreiben wollten, was die Biſchöfe des trientiſchen Kirchenrathes in ihren verſchiedenen Erinnerungen für die Kirchenverbeſſerung geſagt haben. Man würde da ſehen, wie ſie von der Größe der Kirchenübel und von der Nothwendigkeit ſolchen, mittels einer heilſamen Verbeſſerung abzuhelfen, ſo ſehr überzeuget waren. Ohne uns jedoch mit der allzulangen Anbringung ihrer vielfältigen Erinnerungen aufzuhalten, legen wir hier eine vor, welche deſto merkwürdiger iſt, als ſie von einem Biſchofe kömmt, deſſen große Gottſeligkeit der ganze Kirchenrath vorzüglich hoch geſchätzet hat. Dieſer iſt der ſel. Bartholomeus de Martyribus Erzbiſchof zu Braga in Portugal, welcher auf folgende Art geredet hat: (*) „Wir können, ſpricht er, „die Würde dieſes Kirchenrathes nicht beſſer „behaupten, als wenn wir uns das nämliche „vorſetzen, was ſich die, die ihn ſo glücklich „und ſo heilig angefangen, vorgeſetzet hatten. Nun iſt gewiß, daß derſelben Hauptzweck dieſer geweſen iſt, die Kirche von dem „entſetzlichen, und ſie entehrenden Sitten-

(*) Leben des ſel. Barth. de Martyr. B. 2. H. 8.

„ verderbniſſe zu reinigen. Aus dieſer Urſa-
„ che hat man gleich bey Eröffnung des Kir-
„ chenrathes es lang in Ueberlegung gezogen,
„ ob man nicht vorher von der Verbeſſerung
„ der chriſtlichen Sitten, und nachmals erſt
„ vom Glauben handeln ſollte: weil niemand
„ daran gezweifelt hat, daß die zu beſtreiten-
„ den Ketzereyen von Unordnungen und Miß-
„ bräuchen hauptſächlich erzeuget worden ſind;
„ und es iſt beſchloſſen worden, beyde dieſe
„ Dinge zugleich abzuhandeln. So war aber
„ denn auch der Zuchtverfall der Chriſten ſo
„ ſichtbarlich und jedermann ſo unerträglich
„ geworden, daß Johannes II. König in Por-
„ tugal in einem dem Kirchenrathe öffentlich
„ vorgeleſenen Briefe an den Papſt Paulus
„ III. zu ihm ſaget, die alte Kirchenzucht ſey
„ dergeſtalt zerfallen, daß, wenn auch keine
„ Ketzerey zu beſtreiten wäre, man gleichwohl
„ einen allgemeinen Kirchenrath hätte zuſamm-
„ rufen ſollen, um die Unordnungen und Miß-
„ bräuche abzuſtellen: weil, gleichwie das
„ Sittenverderbniß der Ketzerey Geburt und
„ Wachsthum gegeben hat, alſo dieſe von
„ ſich ſelbſt dahin fallen würde, wenn die Sit-
„ ten wahrhaftig hergeſtellet werden möchten.
„ Aus gleicher Urſache hat uns auch der er-
„ lauchte Kardinal von Mantua, als er in
„ der Eigenſchaft eines Legaten Sr. Heiligkeit
„ den Kirchenrath eröffnete, in ſeiner vortreff-
„ lichen Rede vorgeſtellet, daß wir die Ketzer
„ nicht nur mit der Wahrheit des Glaubens,

„ ſon-

„ ſondern auch mit dem Beyſpiele eines guten
„ Lebens ſchlagen ſollen, und daß, da wir an
„ der Verbeſſerung anderer Menſchen arbei-
„ ten, es ſich nicht gezieme, daß an uns et-
„ was der Verbeſſerung benöthigtes befunden
„ werde. „

So hat dieſer vornehme Erzbiſchof von der Nothwendigkeit der Kirchenverbeſſerung geſprochen. Jedermann weiß es, daß, als man überlegte, ob ſie auch auf die Kardinäle zu erſtrecken wäre, und einige aus Achtung gegen ſie ſagten, ſie haben keine Verbeſſerung nöthig; unſer heil. Biſchof mit einem ſehr feſten Tone geantwortet habe, ſeine Achtung gegen ſie heiße ihn behaupten: **daß die erlauchten Herren Kardinäle eine erlauchte Verbeſſerung nöthig haben** (*) Illuſtriſſimi Cardinales indigent, vt mihi quidem videtur, illuſtriſſima reformatione. „ Denn mich deucht
„ es, ſprach er, daß meine Verehrung gegen
„ ſie mehr ſcheinbar als wahrhaft wäre, wenn
„ ich nicht wünſchen ſollte, daß ihre Auffüh-
„ rung und ihr Ruhm eben ſo rein und un-
„ antaſtlich wäre, wie ihre Würde erhaben
„ iſt. „ Er zeiget hernach weitläuftig, daß dieſe Würde von Menſchen, da hingegen jene der Biſchöfe von Gott eingeſetzet worden ſey. Er beſchweret ſich auch, daß ſie ſich über die

(*) Damals pflegte man noch nicht den Kardinälen den Titel Eminentiſſimi zu geben.

Biſchöfe erheben, welchen ſie doch in Wahrheit nachgehen ſollten. Die Freyheit, womit er redete, iſt freylich nicht von jedermann gut aufgenommen worden, aber wenigſtens hat niemand an dem, was er von der Nothwendigkeit die Sitten zu verbeſſern geſagt hatte, etwas auszuſtellen gefunden. Man hat dießfalls ſeiner Rede nichts ausgeſtellet, weil jedermann mit ihm verſtanden war, daß eine allgemeine Verbeſſerung nothwendig ſey.

Es erhellet aus der Rede dieſes Erzbiſchofes, wie gut man damals von dem Verfalle der Kirchenzucht überzeuget geweſen iſt, nachdem der König von Portugal wider die Verbreitung der Ketzerey kein beſſers Wehrmittel gewußt hat, als wenn man die Zucht in ihrer Reinigkeit herſtellete. In Frankreich hat man eben nicht anders gedacht, wie ſolches aus der Schrift abzunehmen iſt, welche der Hof dem Kardinal von Lothringen nach Trient mitgegeben hatte. (*) Dieſe Schrift war von dem Könige Karl IX. von der Königinn Mutter, von den Prinzen vom Geblüte und andern der katholiſchen Religion zugethanen Ständen des Königreiches unterzeichnet. Man bat und erſuchete darinne den Kardinal von Lothringen und andere Biſchöfe, welche mit ihm zum Kirchenrathe reiſen ſollten, auf das nachdrücklichſte, daß ſie daſelbſt auf die allgemeine Kirchen-

(*) Aufſätze die den Kirchenrath zu Trient betreffen S. 335. u. ſ. f.

chenverbeſſerung auf das lebhafteſte dringen ſollen; beſonders in Rückſicht auf einige Mißbräuche, welche man in dieſer Schrift ausſetzet, und welche zu beſchreiben es für uns allzu lang ſeyn würde. Es wird aber gut ſeyn, zu ſehen, wie ſich der König ſelbſt gegen den Kirchenrath ausdrücket.

Nachdem er den Vätern dieſer Verſammlung von ſeinem über die Kalviniſten erfochtenen Siege Nachricht gegeben hat, bittet er ſie inſtändig, an der Heilung der Krankheiten, unter welchen die Chriſtenheit ſchmachtet, fleißig zu arbeiten. „ Wir bitten euch, „ ſpricht er, um Gottes und um Jeſu Chri„ſti ſeines einigen Sohnes willen, erfüllet „ die Hoffnung, welche die Welt auf eure „ Gottſeligkeit und väterliche Liebe ſetzet, und „ ſchreibet zu einer ſo heiligen und ſo ernſtli„chen Verbeſſerung der von Kriegen und „ ſchlimmen Zeiten in die Kirche eingeführten „ Mißbräuche, damit die, welche ſich von „ ihr abgetrennet hatten, von der unter uns „ hergeſtellten Reinigkeit und Rechtſchaffenheit „ erbauet, ſich mit ihr wieder vereinigen: und „ damit, gleichwie wir alle uns von Gott ver„liehene Mittel anwenden, um unſere Reli„gion zu unterſtützen, welcher ſo viele große „ Männer unſere vornehmſte Staats- und „ Kriegsbediente ihr Leben und Blut aufge„opfert haben; alſo ihr aus gleicher Urſache „ an dem Werke, zu welchem ihr euch ver„ſammelt habet, mit einem reinen Eifer und

„ einer

„ einer gewiſſenhaften Rechtſchaffenheit arbei-
„ tet. Damit wir aus der Frucht eurer Ar-
„ beiten die Herſtellung der ächten Anbe-
„ tung Gottes und ſeines Dienſtes, und eine
„ weſentliche Verbeſſerung an der Kirche auf-
„ blühen, ſchauen können; wodurch nicht nur
„ unſere Staaten gerettet und beruhiget, ſon-
„ dern auch alle Chriſten wieder vereiniget
„ werden, und ſich insgeſammt zu der näm-
„ lichen Religion einhellig einverſtehen.

Wir wollen hier jene rührende Rede nicht anführen, welche der Botſchafter des nämlichen Monarchen Hr. du Ferrier an die Väter des Kirchenrathes gehalten hat, um ſie zu bewegen, den Ausſichten ſeines Herrn zur guten und heilſamen Tilgung der Mißbräuche beyzutreten. Auch übergehen wir diejenige des Preſidenten Biragues, welchen der König etwas ſpäter nach Trient geſandt hat, und zwar noch immer in der Abſicht, die ſo ſehr gewünſchte Kirchenverbeſſerung zu erhalten. Nur wollen wir hier anmerken, (*) daß, obſchon den Vätern des Kirchenrathes die von Biragues zur Rechtfertigung des von ſeinem Könige mit den Hugonoten geſchloſſenen Friedens angebrachte Gründe nicht allerdings eingehen wollten, ſie am Ende doch erkläret haben: der Kirchenrath werde es ſich niemals nachſagen laſſen, daß er eine weſentliche, den itzigen Zeitumſtänden und dem ihm be-

(*) Pallavicini B. 21. H. 3. n. 8. und n. 16.

bekannten Erforderniſſe der franzöſiſchen Kirche angemeſſene Sittenverbeſſerung vernachläßiget hätte.

Nach dem, was von uns erſt geſagt iſt worden, wäre es etwas überflüßiges neue Zeugniſſe anzuführen, um zu zeigen, daß der trientiſche Kirchenrath überführet geweſen iſt, daß in der Kirche große Uebel und große Mißbräuche ſind, daß ihre Zucht ſehr verfallen ſey, und daß man ſich Mühe geben ſollte, ihr wieder aufzuhelfen. Wer eine ſo gewiſſe und ſo unſtreitige Sache läugnen will, der ſchließt vor dem Lichte ſeine Augen vorſetzlich zu. Wer uns aber nach dieſem ſagen will, daß es die Glaubensneuerer der letztern Zeiten nachahmen heißt, wenn man den Verfall der Kirche, ihrer Zucht und ihrer Sitten beſeufzet, der vergreift ſich an der Kirche ſelbſt: Weil dieſe in der That die Uebel, die ſie mit ſeit langer Zeit her plagen, zu beſeufzen nicht aufhöret; und er ſetzet abſonderlich den trientiſchen Kirchenrath mit den letzten Ketzern in ein Fach zuſammen, indem dieſe Verſammlung auf nichts ſo ſehr bedacht war, als die Sitten zu verbeſſern, und die Zucht der Chriſten in aller ihrer Reinigkeit herzuſtellen.

Vier=

Vierter Abſchnitt.

Vierter Beweis: Die Väter des trientiſchen Kirchenrathes haben es anerkannt, daß dieſer nicht allen Mißbräuchen abgeholfen habe.

Doch vielleicht hat der trientiſche Kirchenrath allen Kirchenübeln abgeholfen, alle Mißbräuche von der Wurzel aus vertilget, ſo, daß wenigſtens kein erheblicher oder zu viel verbreiteter mehr übrig iſt? Wollte Gott, es wäre ſo! Allein wie ſoll man ſich einer Sache überreden, welche von der Erfahrung ſo ſichtbarlich widerleget wird? Der Kirchenrath hat bey weitem nicht allen Mißbräuchen, worüber man damals klagete, abgeholfen. Man gebe ſich die Mühe, die Artikeln, deren Verbeſſerung der Kaiſer angeſuchet hat, und jene, welche von den franzöſiſchen Botſchaftern in ihres Herrn und des ganzen Frankreichs Namen eingereichet worden ſind, gegen die von dem Kirchenrathe ergangene Verordnungen für die Kirchenverbeſſerung zu halten; ſo wird man ſehen, daß viele unberühret geblieben ſind. So hat man denn auch im Kirchenrathe ſelbſt ſehr wohl eingeſehen, daß die daſelbſt eingetroffne Kirchenverbeſſerung gar unvollkommen ſey; und daß es ſich hoffen laſſe, mit der Zeit

eine beſſere und ausführlichere zu Stande zu bringen. Dieſes erhellet klar aus dem, was zu Ende des Kirchenrathes der Kardinal von Lothringen im Namen der franzöſiſchen Kirche erkläret hat. Obſchon dieſe Erklärung ziemlich bekannt, und in vielen gedruckten Büchern anzutreffen iſt, glauben wir doch, daß es nicht ohne Nutzen ſeyn wird, ſie hier unſern Leſern unter die Augen zu legen.

„ Ich habe, ſpricht dieſer Kardinal, vor „ einigen Tagen, als ich in Rückſicht auf et= „ liche Verbeſſerungsartikeln meine Meynung „ eröffnete, erkläret, daß ich über alles wün= „ ſche, daß die Kirche in ihrer alten Zucht „ hergeſtellet werde. Nichtsdeſtoweniger aber, „ da ich betrachte, daß man in einem ſo un= „ glücklichen Jahrhunderte, wie das unſere „ iſt, und bey dieſer großen Verkehrung der „ Sitten, auch die Mittel, die man am noth= „ wendigſten befindet, nicht ſogleich ankehren „ kann, ſo laſſe ich es mir gefallen, die ab= „ geſchloßnen Verordnungen für die Kirchen= „ beſſerung zu genehmigen, und ihnen indeſ= „ ſen beyzufallen. Nicht als urtheilete ich, „ daß ſie **zur vollkommnen Wiedergene= „ ſung der erkrankten Kirche** kräftig ge= „ nug ſeyen; (ad integram ægrotantis reipubli- „ cæ Chriſtianæ curationem) ſondern weil ich „ hoffe, daß nach Verbrauchung dieſer etwas „ ſanftern Arzneyen, und nachdem ſich die „ Kirche im Stande befinden wird, etwas „ ſtärkere einzunehmen, die Päpſte abſonder=

„ lich

„ lich aber unſer heiligſte Vater Pius IV. von
„ ſelbſten und aus Antriebe ihrer Gottesfurcht
„ und Weisheit, was itzt noch mangelt, zu er-
„ ſetzen geneigt ſeyn werden. Daß ſie kräfti-
„ gere Heilsmittel vor die Hand nehmen, den
„ alten von ſo langer Zeit aus der Uebung gelaſ-
„ ſenen Kirchengeboten, abſonderlich jenen der
„ vier erſtern allgemeinen Kirchenräthe, de-
„ ren alle nur mögliche Haltung wir für nö-
„ thig erachten, ihre vorige Rechtskraft ver-
„ ſchaffen, oder wenn ſie es gut befinden, öf-
„ ters allgemeine Kirchenverſammlungen hal-
„ ten, und mithin der Kirche von ihren ſchlim-
„ men Zuſtänden ganz und gar helfen, und ſie
„ zu ihren vorigen Kräften herſtellen werden.
„ Das da iſt meine Meynung, und eine Er-
„ klärung, welche ich im Namen aller Biſchö-
„ fe der franzöſiſchen Kirche mache. Ich bit-
„ te mir darüber eine Beſcheinung aus, und
„ verlange, daß ſie in die Regiſter des Kir-
„ chenrathes eingetragen werde. „

Ich weiß nicht, was der gute P. Dehou-ſta von dieſer Erklärung des Kardinals von Lothringen halten wird. Nach der Meynung
S. 182. dieſes Ordensmannes heißt das eben ſo ungereimt handeln, da man die **Kirche auf ihre erſtern Jahrhunderte zurückweiſen will, als wenn man uns wieder in die Wiege legen, einfätſchen und zu Kindern machen wollte.** Wird er nun aber ſo keck ſeyn, und die Erklärung des Kardinals von Lothringen närriſch ſchelten?

Das

Das würde für dieſen Mönch eine um ſo ſträflichere Vermeſſenheit, und Leichtfertigkeit ſeyn, als der Kardinal im Namen der ganzen franzöſiſchen Kirche redet, und ausdrücklich hinzuſetzet, daß dieſes die Geſinnung aller franzöſiſchen Biſchöfe ſey. Müßte einer nicht verrückt ſeyn, wenn er dächte, daß eine ſo gelehrte und ſo berühmte Kirche nicht wiſſe, was ſie ſaget, und daß ſie etwas ungereimtes begehre, indem ſie ſich ihre alte Zucht, und abſonderlich jene der erſtern vier allgemeinen Kirchenräthe zurück wünſchet? Der gute P. Dehouſta bildet ſich ein, daß, ſo bald einmal ein Kirchenrath beyſammen iſt, es nicht anders geſchehen kann, als daß derſelbe alle Irrthümer ſeiner Zeit verdamme, und gleichfalls alle Mißbräuche bis auf den letzten verbeſſere. Aus dieſem Grunde will er behaupten, daß, wenn die, wie der Hr. Fleury vorgibt, dem Papſte von den falſchen Geſetzbriefen zugemuthete Gewalt keine rechtmäßige ihm von Jeſu Chriſto ertheilte Gewalt wäre, der trientiſche Kirchenrath nicht ermangelt haben würde, dieſen Irrthum zu ahnden. Man könnte dieſen guten Pater fragen, woher er den Begriff habe, daß, ſobald ein Kirchenrath zuſammen getreten iſt, derſelbe ohne Ausnahme alle Irrthümer verdammet, und unumgänglich alle Mißbräuche verbeſſert. Er würde wohl ziemlich ſchwitzen müſſen, um einen Satz zu beweiſen, welchen die Erfahrung von langer Zeit her widerleget hat. Doch kann er wenig-

S. 156.

nigſtens nicht läugnen, daß dieſe ſeine Meynung jener der franzöſiſchen Kirche zur Zeit des trientiſchen Kirchenrathes, welche in der erſt von uns angeführten Erklärung ſo klar ausgedrücket wird, entgegen ſey. Weit gefehlt, daß die franzöſiſchen Biſchöfe damals dafür gehalten hätten, es ſey kein Mißbrauch mehr zu verbeſſern übrig, und der Kirchenrath habe alles ſchon gethan, ſagen ſie hingegen, daß, was dieſer Kirchenrath für die Verbeſſerung gethan hat, zur gänzlichen Wiedergeneſung der erkrankten Kirche nicht kräftig genug ſey; ad integram ægrotantis reipublicæ Chriſtianæ curationem; und daß ſie deſſelben Verordnungen nur indeſſen beyfallen, bis man eine ſtärkere und kräftigere Verbeſſerung wird bewirken können.

Und man ſage ja nicht, es ſey dieſes nur die beſondere Meynung der franzöſiſchen Biſchöfe; denn es iſt gewiß, daß auch andere, wenigſtens die deutſchen, ſpaniſchen und portugeſiſchen Biſchöfe, ſo wie jene auf die Herſtellung der alten Kirchenzucht in vielen Stücken getrieben haben, und daß ſich der Ausführung ihrer Wünſche lediglich das Unglück der Zeiten widerſetzet hat. Mit einem Worte, man ſieht nicht, daß ein einziges Mitglied des Kirchenrathes der Erklärung des Kardinals von Lothringen widerſprochen hätte. Niemand iſt es eingefallen zu ſagen, er ſchimpfe den Kirchenrath, indem er vorgibt, daß der Kirchenrath nicht alles verbeſſert, und daß,

was

was derſelbe gethan hat, nicht zureichend ſey, die Kirche in ihren ehemaligen Kräften herzuſtellen. Weil nämlich die Begriffe unſerer zween Mönche damals noch nicht auf der Welt waren. Jedermann geſtund es, daß ſich in der Kirche große Mißbräuche befinden, und niemand bildete es ſich ein, daß, wenn ſie ſich allgemein verbreiten, ſie aufhören Mißbräuche zu ſeyn. Vielmehr iſt ihre Verbreitung die Urſache geweſen, aus welcher der Kirchenrath ihnen abzuhelfen bedacht war. Er hat gethan, was er vermocht, und was das Unglück der Zeiten geſtattet hat; dachte aber niemals, daß er allen abgeholfen hätte, weder daß nichts mehr zu thun übrig geblieben wäre. Die Erklärung der franzöſiſchen Biſchöfe ſaget ausdrücklich das Gegentheil, ohne daß ihr der übrige Kirchenrath nur im mindeſten eingeredet hätte.

Nicht nur fiel es den übrigen Gliedern des Kirchenrathes nicht ein, dieſer Erklärung einzureden, ſondern die ganze Verſammlung war der Wahrheit derſelben ſo überzeuget, daß ſich der erſte päpſtliche Legat kurz darauf nicht enthalten konnte, in ſeiner Rede zum Beſchluße des Kirchenrathes faſt die nämliche Sache einzugeſtehen. Nachdem er von dem geredet, was dieſe heil. Verſammlung für die Verdammung der Irrthümer gethan hatte, kömmt er auf die Verbeſſerung der Mißbräuche, als auf den zweyten Endzweck des Kirchenrathes. Hier ſaget er, daß, wenn man die dießfalls feſtge-

ſetzten Verordnungen genau halten will, man bald die Prieſterſchaft in der alten Kirchenzucht hergeſtellt wird ſchauen können. Hernach ſetzet er hinzu: (*) daß man zwar in Wahrheit etwas beſſers hätte zuwege bringen können; daß aber die, aus welchen der Kirchenrath beſtanden hat, Menſchen und keine Engeln geweſen ſind; und daß man in Betrachtung einer ſo heilloſen Zeit ſich mit dem, was ihnen zu thun möglich war, befriedigen müſſe. Da er ſo redete, hat er nicht das nämliche mit etwas andern Worten eingeſtanden, was wir erſt den Kardinal von Lothringen haben ſagen gehöret, nämlich, daß man in einem ſo entſetzlichen Sittenverderbniſſe nicht gleich anfänglich alle nöthig befundene Mittel ankehren könne; und daß man ſich folglich mit der Genehmigung der zu Trient gemachten Verordnungen für die Kirchenverbeſſerung indeſſen begnügen müſſe, obſchon ſie die Kirche ganz und gar von ihren ſchlimmen Zuſtänden herzuſtellen nicht zureichend ſind?

Mithin iſt das eine von dem trientiſchen Kirchenrathe eingeſtandene und anerkannte Sache, nicht nur daß damals die Kirche mit großen

---

(*) Ich folge in Anführung dieſer Worte dem Fortſetzer des Hrn. Fleury, welcher am Rande ſeine Quellen anzeiget. Ich glaube nicht, daß unſere Gegner dieſe Rede des Legaten für erdichtet werden ausgeben wollen.

ßen Krankheiten behaftet, und die Kirchenzucht in großer Unordnung war; ſondern auch, daß, was der Kirchenrath um ihr aufzuhelfen gethan hat, zur vollſtändigen Verbeſſerung nicht zureichend war. Und da wollte noch Gott, daß die Verordnungen, welche dieſe Verſammlung für die Kirchenverbeſſerung gemachet hat, in der ganzen Kirche in Vollſtreckung gekommen wären! Dieſes iſt aber bey weitem nicht geſchehen, ſondern die Mißbräuche, worüber dieſelbe ſeufzet, beſtehen noch größtentheils. Es hat ſeit dieſem Kirchenrathe wenig Biſchöfe gegeben, welche um die Kirchenzucht ſo geeifert hätten, wie der heil. Karl Borromei. Um Mittel zu finden, die trientiſchen Verbeſſerungsgeſetze in die Ausübung zu bringen, hat er etliche erzbiſchöfliche Kirchenverſammlungen gehalten. Wir ſehen nicht, daß ſich die übrigen Erzbiſchöfe gleiche Mühe gegeben hätten. Indeſſen hat doch dieſer Heilige nach fünf bereits gehaltenen Kirchenverſammlungen ſich auf der ſechſten und letzten beſchweret, daß die Kirchenübel noch immer ſehr groß ſeyen, daß die Verkehrung noch immer alles anfülle, und daß er weit entfernet ſey zu glauben, er habe die Sachen gehörig hergeſtellet. Kann man wohl ſagen, ruft er auf, daß der Friede, die Eintracht und allerley Gutes dort die Oberhand habe, wo alles Schlimmes zuſammen fließt? Daß dort eine volle Geſundheit ſey, wo ſo mancherley Krankheiten wüten; und daß

man dort die Vollkommenheit der Chriſtenzucht antreffe, wo noch das Verderbniß der Sitten herrſchet? (*) An vbi malorum lues, pacis, concordiæ & bonorum ſtatus? An vbi varia morborum ſpecies, recta valetudo? An vbi adhuc morum corruptela, diſciplinæ Chriſtianæ perfectio?

Geſteht es der heil. Karl, daß ungeacht aller ſeiner Bemühungen, um die von dem trientiſchen Kirchenrathe vorgeſchriebene Kirchenverbeſſerung durchzuſetzen; ungeacht fünf deßwegen gehaltenen Kirchenverſammlungen die Zucht doch im Verfalle, und die Sitten ſehr verdorben ſind; was würden nicht erſt andere Erzbiſchöfe haben ſagen können, die ſich ſo viel Mühe nicht gegeben haben. Wir müſſen es in der Wahrheit anerkennen, daß der trientiſche Kirchenrath in der That durch ſeine Verordnungen für die Kirchenverbeſſerung ein großes Gut geſtiftet hat. Die von dieſem Kirchenrathe verordnete Errichtung der geiſtlichen Pflanzſchulen hat auf eine gewiſſe Art die Prieſterſchaft gebeſſert, und dieſe iſt nunmehr regelmäßiger, als ſie vor der Errichtung ſolcher Häuſer war. Ein gleiches iſt von etlichen nach der Vorſchrift dieſes Kirchenrathes in den Klöſtern gemachten Verbeſſerungen zu ſagen. Iſt es aber billig dieſes Gut zu anerkennen, und Gott darum den ſchuldigſten Dank

zu

(*) In Concil. 6.

zu ſagen, ſo muß man darum ſo viele andere Uebel nicht vertuſchen, welchen zwar der Kirchenrath gern abgeholfen hätte, aber nicht hat abhelfen können; nebſt dem, daß ſeine Verbeſſerungsgeſetze nicht überall vollſtrecket worden ſind. So laſſet uns nun aufrichtig geſtehen, daß es noch viele ſehr allgemeine und ſehr verbreitete Mißbräuche in der Kirche gibt; und daß man den Hrn. Fleury nicht tadeln könne, daß er ſolche bey ſich darſtellender Gelegenheit in ſeiner Geſchichte geſtrafet hat.

Hat er die nicht gar erbaulichen Leben einiger Päpſte erzählet, hat er die Verkehrung der Prieſterſchaftt in den Jahrhunderten, deren Geſchichte er beſchreibt, unter die Augen geſtellet, ſo kann man ihn doch nicht bezüchtigen, daß er, was er erzählet, ſelbſt erfunden habe. Er führet ſeine Bürgen an, das iſt, die Geſchichtſchreiber derſelbigen Zeit, und dieſen folget er getreulich. Den zweyen niederländiſchen Mönchen und ihrem Gutheißer dem Hrn. Stevärt beliebet es ewiglich vorauszuſetzen, daß dieſe Geſchichtſchreiber voll Leidenſchaft, daß ſie von der Kirche verworfen, und Feinde des heil. Stules ſind. Sehen ſie aber etwan auch die Kirchenräthe von Piſa, von Koſtnitz und Baſel für leidenſchaftsvolle Feinde des heil. Stules an? Haben es dieſe Kirchenräthe nicht zugegeben, daß die Geiſtlichkeit ſehr verkehrt ſey? Haben ſie nicht erkläret, daß ſie ſich verſammelt haben, um dieſer Verkehrung abzuhelfen? Hat gleich mit

dem Basler Kirchenrathe der römiſche Hof einen Streit gehabt, iſt dieſer Streit etwann darinne beſtanden, daß dieſer Hof geläugnet hätte, er habe die Verbeſſerung nicht ſo gut wie die übrige Geiſtlichkeit vonnöthen? War Papſt Hadrian VI. ein Feind des heil. Stules? Paul III. und die Kardinäle und andere vornehme Geiſtliche, die er zu Rathe gezogen hat, und die es ihm ſo offenherzig geſtanden haben, daß die Mißbräuche des römiſchen Hofes die Quelle aller Kirchenübel ſind, ſind etwan alle dieſe großen Männer von der Kirche verworfen, und Feinde des heil. Stules? War das endlich der trientiſche Kirchenrath, welcher über die verkehrten Sitten klaget, und es bezeuget, daß er ſie an der Geiſtlichkeit und an dem Chriſtenvolke verbeſſern will? In der That heißt das ſo viel, als die Welt zu Narren haben, wenn man wider den Hrn. Fleury aufſteht, und ihn einer Einſtimmigkeit mit den Ketzern beſchuldiget, weil er die Gebrechen der Prieſterſchaft mit der Freyheit eines die Wahrheit nicht vermäntelnden Geſchichtſchreibers erzählet. Vielmehr muß ihn eben dieſes mehr anempfehlen. Was ihn aber noch ſchätzbarer machet, iſt, daß er ſo gut zu den Quellen zu gehen gewußt, und den Urſprung verſchiedener Mißbräuche, welche die Kirche gekränket haben, und noch kränken, angemerket hat. Hat er den Verfall der Kirchenzucht, die Unregelmäßigkeit der Geiſtlichkeit u. d. gl. fühlbar gemacht, ſo hat er uns

auch

auch die Haupturſache alles deſſen in den falſchen der Päpſten der drey erſtern Jahrhunderte zugemutheten Geſetzbriefen gezeiget. Da es dieſe Afterurkunden vorausſetzen, daß man ſogar keine erzbiſchöfliche Kirchenverſammlungen ohne den Papſt nicht halten könne, ſind ſie die Urſache geweſen, daß die Biſchöfe ſich zu verſammeln aufgehöret haben; und von dort an verfiel die Kirchenzucht je mehr und mehr. Haben ſich die Biſchöfe nicht mehr ihrem Stande gemäß aufgeführet, ſo geſchah es, weil es ſchwer war, ſie an ihre Pflicht zu weiſen, ſeitdem jene Aftergeſetzbriefe, das Recht ſie zu verurtheilen und abzuſetzen, dem Papſte allein zugeeignet haben. Aus gleicher Urſache haben fromme Biſchöfe die mindere, ſich ſchlecht aufführende Prieſterſchaft faſt nicht mehr beſſern können, weil ſich dieſe mit der Anrufung des Papſtes wider derſelben rechtliches Verfahren deckten. Nun haben aber dieſes Recht, den Papſt in jedem Handel und vor einem jeden Richter anzurufen, gleichfalls die falſchen Geſetzbriefe geſtiftet. Endlich wenn die Päpſte ſelbſt ſich nicht gut aufführeten, wenn man ſie an ihre Pflicht, von welcher ſie etwan abgewichen ſind, nicht zurückweiſen konnte; ſo war es, weil Gratian, ohne einen andern Wegweiſer, als dieſe Afterurkunden zu haben, den Papſt über die Kirchengebote hinaus ſetzet. Alſo hat der Herr Fleury die Quelle des Zuchtverfalles und der Unordnung in den falſchen, den Päpſten der drey erſtern

Jahrhunderte zugeſchriebenen Geſetzbriefen zum Theile entdecket. Weil aber unſere zween Mönche dießfalls ihm widerſtehen, und behaupten wollen, daß dieſe Geſetzbriefe in der Zucht nichts geändert, und dem Papſte kein neues Recht, das er vorher nicht ausgeübet hätte, zugeleget haben; wird es gut ſeyn, zu ſehen, was ſie uns dießfalls zu ſagen haben: und es wird uns ſo wenig ſchwer fallen den gelehrten Geſchichtſchreiber in dieſem Stücke, ſo wie in allen übrigen zu rechtfertigen.

Zweyter Theil.

Wo man beweiſt, der Hr. Fleury habe nach aller Wahrheit geſagt, daß die falſchen Geſetzbriefe des Iſidorus eine neue Art der Kirchenzucht eingeführet, und etliche Mißbräuche nach ſich gezogen haben.

Dem P. Dehouſta wäre es recht, wenn man die insgemein falſche genannte Geſetzbriefe wenigſtens zum großen Theile für wahre hielt. Die Unmöglichkeit aber, ein ſolches Ebentheuer zu beweiſen, hat ihn andere Gründe aufſuchen geheißen, um zu zeigen, daß die durch dieſelben eingeführte Zucht gut ſey. Er ſaget erſtlich, daß die Päpſte, welche die Aftergeſetzbriefe genehmigten, eben ſo viel Gewalt, als jene der erſtern vier Jahrhunderte, denen ſie zugeſchrieben waren, gehabt haben; und er ſaget zweytens: daß die allgemeine Kirche in mehreren Verſammlungen die Gewalt des Papſtes, ſo wie ſie in dieſen falſchen Urkunden ausgezeichnet iſt, zugelaſſen hat. Allein dieſe Scheingründe widerleget man ohne Mühe. Und um von dem letztern anzufangen, wo ſind denn jene allgemeine Kirchenräthe, welche die päpſtliche Gewalt,

(S. 114. — Daſ. — S. 156.)

ſo wie ſie in den falſchen Geſetzbriefen berechtiget wird, zugelaſſen haben? Wo ſind jene Entſcheidungen der Kirche, welche den Chriſtglaubigen zu anerkennen aufbürden, daß Jeſus Chriſtus den Stulfolgern des heil. Peters eine ſolche Gewalt ertheilet habe? Der P. Dehouſta hat keine anziehen können, weil es in der That keine gibt. Mithin iſt alles, was er dießfalls ſagt, in den Wind hinein geredet. Was aber ſeinen erſtern Grund betrifft, nämlich, daß die Päpſte, welche dieſe Geſetzbriefe genehmigten, ſo viel Gewalt, als jene der vier erſtern Jahrhunderte, welchen ſie zugeſchrieben waren, gehabt haben; ſo laſſe ich dieſes zwar zu: es bleibt aber zu wiſſen übrig, was das für eine Gewalt ſey. Iſt es etwann diejenige, welche ihnen dieſe falſche Urkunden zueignen? Der Hr. Fleury ſagt nein, und er bringt dafür Beweiſe an, auf welche der Auguſtiner und der Karmelit nichts zu antworten wiſſen. Die Päpſte, welche ſich dieſer Gewalt anmaſſeten, thaten es nur, weil ſie glaubeten, daß dieſe Geſetzbriefe wahrhaft ſeyen, und daß ſich ihre Vorfahren, der ihnen darinne zugemutheten Gerechtſamen vom Anfange der Kirche her erfreuet haben. Hierinne haben ſie ſich aber betrogen, indem ſie nicht gewußt haben, daß es unterſchobne Urkunden ſind. Die Vernunft widerſteht alſo jenem Scheingrunde, aus welchem dieſer Ordensmann den Hrn. Fleury widerlegen will, da dieſer ſagt, die Aftergeſetzbriefe haben die

alte Zucht geändert, und verſchiedene Mißbräuche nach ſich gezogen.

Der Karmelit hat geglaubet, den Hrn. Fleury in dieſem Stücke mit einem etwas entſcheidender in die Augen fallenden Beweiſe angreifen zu müſſen; und er that es, indem er ſich zu beweiſen beſtrebet hat, daß die Aftergeſetzbriefe wirklich keine neue dem Papſte günſtige Kirchenzucht eingeführet haben, und daß er das ihm in dieſen falſchen Urkunden zugemuthete Recht jederzeit ausgeübet hat. Das war gewiß eine der keckeſten Unternehmungen. Ich war begierig zu ſehen, wie dieſer Schriftſteller darein gehe. Wen ſollte aber ſeine Unverſchämtheit nicht verdrießen, da er um ſeinen närriſchen Entwurf leichter auszuführen, alle von dem Hrn. Fleury angebrachte Gründe übergeht, und ſich dadurch auf deſſelben Beweiſe zu antworten für ledig hält, wie es denn in der That darauf zu antworten unmöglich iſt. Er begnüget ſich mit Einſtreuung kahler und hundertmal zerſtäubter Einwürfe. Ja gemeiniglich drehet er noch mit ſolchen Einwürfen, und hiemit glaubet er den Hrn. Fleury zertreten zu haben. Was mir noch ſo nahe geht, iſt die Dreiſtigkeit dieſes Mönches, welcher ſo keck geweſen iſt, und ſeine Schrift an Se. päpſtliche Heiligkeit und an die hochwürdigſten Herrn Biſchöfe gerichtet hat. Man kann der Ehrfurcht, die man den Fürſten der Kirche ſchuldig iſt, nicht augenſcheinlicher mangeln, als da man ihnen ſo begegnet. Denn

das heißt ſo viel als vorausſetzen, daß ſie ungerecht genug ſeyen, um einen Schriftſteller zu verdammen, ohne ſogar jene ſeine Stellen, worüber man ihn bey ihnen klaget, zu leſen; denn es brauchet nichts als dieſe Stellen einzuſehen, um die Widerlegung des Klägers zu finden. Eine ſolche unſerm heiligſten Vater und den hochwürdigſten Herren Biſchöfen angethane Unbild hat gewißlich geſtrafet zu werden verdienet; und wenn man auch ihren Urheber, weil er ſeinen Namen nicht vorgeſetzet hat, nicht kennete, ſo ſollte man ſich an den Bücherrichter den Hrn. Stevårt halten. Ich halte es für meine Schuldigkeit, der Welt in dieſem zweyten Theile zu zeigen, welche Rechnung ſie auf ſolche Schriftſteller und auf ſolche Gutheißer machen könne. Ich beſorge zwar, daß man dieſe meine Mühe für überflüßig achten werde; allein nachdem ich es unternommen habe, den Hrn. Fleury zu rechtfertigen, ſo offenbare ich gern die Unverſchämtheit ſeiner Widerſacher.

Er-

Erſter Abſchnitt.

Man rechtfertiget den Hrn. Fleury in dem, daß er geſagt hat, daß die falſchen Geſezbriefe dieſen Grundſatz erſt eingeführet haben, der Papſt könne allein die Biſchöfe entſcheidentlich richten.

Wenn aus je einem Grunde erwieſen werden kann, ſpricht der Karmelit in ſeinen Erinnerungen, daß der Papſt über die Biſchöfe ſey, ſo iſt es gewiß daraus, weil er das Recht hat, Biſchöfe zu richten, abzuſetzen u. ſ. f. Hingegen behauptet der Hr. Fleury, daß, obſchon die Kirchenrechte den Biſchöfen, da ſie vermeynen unrecht gerichtet worden zu ſeyn, erlaubet, ſich an den heil. Stul zu wenden, nichtsdeſtoweniger eine erzbiſchöfliche Kirchenverſammlung ihr erſtes ordentliches Gericht ſey, welches ohne auf das Anſehen des Papſtes anzuſtehen, ihnen ihr Endurtheil ſprechen kann; und daß das Gegentheil nur erſt von den Aftergeſetzbriefen feſtgeſetzet worden iſt. Der Karmelit geht hier dem gelehrten Geſchichtſchreiber lebhaft zu Leibe, als hätte er die Oberwürde des heil. Stules angetaſtet. „Es wird in den Aftergeſetzbrie- „fen geſagt, ſind die Worte des Hrn. Fleu- S. 86.

ry,

„ ry, (*) daß über einen Biſchof niemand
„ als der Papſt das Endurtheil ſprechen kön-
„ ne, und dieſer Satz wird dort oft wiederho-
„ let. Indeſſen haſt du das Gegenſpiel in
„ hundert Gelegenheiten geſehen. „ Hier
ſetzet der P. Karmelit vier Pünktlein, als Zei-
chen einiger Auslaſſung; was er aber aus-
läßt, ſind die Gründe, womit der Hr. Fleu-
ry die Falſchheit dieſes Grundſatzes begreiflich
machet. Sie ſind ausgelaſſen worden, weil
ſich der Verfaſſer der Erinnerungen in der Un-
möglichkeit auf ſie zu antworten befunden hat.
Wir wollen dieſe Gründe hier anführen, um
den Mangel der Aufrichtigkeit des Klägers an
den Tag zu legen.

„ Um uns bey einer der anſehnlichſten auf-
„ zuhalten, fährt der Hr. Fleury fort, ſo
„ iſt Paul von Samoſat Biſchof von Antio-
„ chia dieſem erſten Stule des heil. Petrus,
„ dieſer dritten Stadt des römiſchen Reiches
„ von den morgenländiſchen und angränzen-
„ den Biſchöfen gerichtet und abgeſetzet wor-
„ den, ohne daß der Papſt an dieſem Gerich-
„ te Theil gehabt hätte. Nur nach geſche-
„ hener Sache gaben ſie ihm, wie wir es aus
„ ihrem Sendſchreiben ſehen, Nachricht davon;
„ und der Papſt hielt ſich darüber nicht auf.
„ Nichts ſtellet ſich uns durch die neun erſtern
„ Jahrhunderte öfters unter die Augen, als
„ verklagte und abgeſetzte Biſchöfe: aber ihre
„ Streit-

(*) IV. Abhandlung.

„ Streitſachen wurden in den landſchäftlichen
„ Kirchenverſammlungen, als bey dem ge-
„ wöhnlichen Gerichte aller kirchlichen Strei-
„ tigkeiten abgethan. „

Was ſolches hat nun der Kläger weggelaſ-
ſen, weil er wohl empfunden hat, daß es für
den Satz des Hrn. Fleury ein entſcheidendes
Beweisthum iſt; und er dawider nichts zu ſa-
gen habe. Aus gleicher Urſache, nachdem er
in der nämlichen Sache einige Zeilen der näm-
lichen Abhandlung angeführet hat, läßt er
folgende Worte aus, welche eben ſo entſchei-
dende Beweisthümer ſind. „ Seit dem vier-
„ ten Jahrhunderte iſt die Zahl der Kirchen in
„ Griechenland, Aſien, Syrien, Egypten
„ und Afrika, ohne von übrigen Abendlän-
„ dern zu reden, erſtaunlich groß geweſen,
„ und der größte Theil der Biſchöfe war arm,
„ und außer Stande große Reiſen anzuſtellen:
„ gleichwie ihnen denn die Kaiſer zu den allge-
„ meinen Kirchenräthen freye Fuhren zu ver-
„ ſchaffen pflegeten. Wie hätte man alſo dieſe
„ alle nach Rom bringen ſollen, und nicht
„ nur ſie, ſondern ihre Kläger, und die Zeu-
„ gen, deren die meiſten noch ärmer waren?
„ Indeſſen hat doch der Verfaſſer der After-
„ geſetzbriefe alles dieſes heiſchen müſſen; und
„ die Ungereimtheit ſeines Heiſcheſatzes hat ſich
„ augenſcheinlich verrathen, als ihn die Päp-
„ ſte haben ins Werk ſetzen wollen. Geſetzt
„ Gregorius VII. weil er, obſchon unſchuldig,
„ der Meynung war, er ſey allein der recht-

 mäßi-

„ mäßige Richter aller Biſchöfe, foderte die-
„ ſelben täglich vor ſich aus dem innerſten
„ Deutſchland, Frankreich und England.
„ Sie mußten oft zu ganzen Jahren ihre Kir-
„ chen verlaſſen, um mit großen Koſten nach
„ Rom zu gehen, und ſich dort gegen Kläger
„ zu verantworten, die oft daſelbſt nicht er-
„ ſchienen waren: man erhielt eine Verlegung
„ der Tagſatzung über die andere: der Papſt
„ ſchickete bevollmächtigte Unterrichter auf die
„ Oerter der Uebertretungen hin, um die
„ Nothdurften der Parteyen zu vernehmen,
„ und nach vielem hin und her Reiſen, und
„ langwierigen Verhandlungen gab er endlich
„ ſein entſcheidendes Urtheil: wider welches
„ man aber unter ſeinem Nachfolger wieder
„ einzukommen pflegete. Oft hat auch ein
„ nach Rom vorgefoderter Biſchof keine Fol-
„ ge geleiſtet, entweder weil er eine ſo weite
„ Reiſe wegen einer Krankheit, oder wegen
„ ſeiner Armuth, oder wegen eines andern
„ Hinderniſſes unmöglich machen konnte, oder
„ auch weil er ſich ſchuldig wußte: er verach-
„ tete die wider ihn ergangenen Kirchenflüche,
„ und wollte der Papſt etwan einen andern
„ auf ſeine Stelle ſetzen, ſo wehrete er ſich mit
„ bewaffneter Fauſt wider ihn. Du haſt deſ-
„ ſen Beyſpiele geſehen; und ſolche Ungereimt-
„ heiten folgen auf Unternehmungen, durch
„ welche man dasjenige ins Werk ſetzen will,
„ was nie im Brauche, und nie thunlich
„ war.

Man

Man ſieht es leicht ein, warum der Kläger das da ausgelaſſen hat, weil er nämlich ſelbſt die Stärke aller dieſer Gründe fühlete, welche der Hr. Fleury angeführet hat, um zu zeigen, wie falſch deſer Satz ſey, daß der Papſt allein die Biſchöfe entſcheidentlich richten könne. Hat aber nun dieſer Mönch ſelbſt wohl eingeſehen, daß ſich wider die Beweisthümer des Hrn. Fleury nichts einwenden laſſe, für was hat er denn ſeine Leſer angeſehen? Wenn er auch vorausgeſetzet hätte, daß ſein Buch keine andere Leſer haben wird, als die, welche den Hrn. Fleury niemals geleſen haben, wie iſt es ihm denn nicht eingefallen, daß doch einige in dieſem Geſichtſchreiber nachſchlagen dürften; und daß, wenn ſie es ſo ſehen, wie ſchändlich er deſſelben Gründe und Beweiſe verhalten hat, ſie allen ihren Widerwillen wider ihn kehren, und hingegen ihre Hochſchätzung einem Manne ſchenken werden, welchen er hat verſchreyen wollen.

Der Karmelit geht immer ſeinen Weg fort, und führet ferner einige Stellen aus der nämlichen Abhandlung an, und unter andern, was dort von der Freyheit geſagt wird, welche der ſardikiſche Kirchenrath den von landſchaftlichen Kirchenverſammlungen verurtheilten Biſchöfen läßt, ihren Handel an den Papſt zur neuen Unterſuchung zu bringen. Aber dieſer Kirchenrath, ſpricht der Hr. Fleury, erfodert auch, daß der Papſt entweder durch Abſendung eines Bevollmächtigten oder

anders den Handel dort abthun laſſe, wo er ſich ergeben hat. Auch hier ſetzet unſer Pater Pünktlein her; das iſt, er läßt alles aus, was der Geſchichtſchreiber hinzuſetzet, um es begreiflich zu machen, wie weislich die alte Kirchenzucht gefodert hat, daß geiſtliche Streitigkeiten, dort wo ſie entſtunden, gerichtet werden. Weil es leicht iſt, ſagt der Hr. Fleury, einen entfernten Richter zu hintergehen. Dieſes iſt, was der heil. Cyprian ſo hoch anzieht, da er von dem ſpaniſchen Biſchofe Baſilides redet, welcher, nachdem er von ſeiner Landſchaft Mitbiſchöfen abgeſetzet worden, „von dem heil. Papſte Stephan „mit Verhaltung der Wahrheit einen Brief „zu ſeiner Wiedereinſetzung erſchlichen hatte: „nach welchem Briefe ſich aber die afrikaniſche Kirchenverſammlung gar nicht gekehret „hat. Und als einige Jahre vorher eben „dieſer heil. Cyprian dem heil. Papſte Kornelius wegen des von der Kirche abgetrennten Fortunat geſchrieben hat, bedienete er „ſich dieſer merkwürdigen Worte: Es iſt unter uns eine ausgemachte Sache, daß jeder Schuldiger an dem Orte ſeines Verbrechens gerichtet werde. Es iſt alſo nicht „vonnöthen, daß die, welche unter unſerer „Sorge ſtehen, hin und her laufen, und „unter den Biſchöfen Uneinigkeiten zu erregen ſuchen: ſie ſollen ihren Handel dort „ſchlichten, wo ſie Kläger und Zeugen ha-

„ben

„ ben können. So hat der heil. Cyprian ei-
„ nem Papſte zugeſchrieben, zu welchem For-
„ tunat ſeine Klagen hingetragen hatte. „

Unſer Schriftſteller hat es bleiben gelaſſen, daß er dieſes da angeführet hätte, obſchon er die vorhergehenden und die darauf folgenden Worte anzieht. Wer nun die hier, und zugleich die etwas oben ausgelaſſene Worte erwägen will, der wird, wenn er nicht ganz und gar dumm iſt, auf einmal verſtehen, wie leichtfertig und lächerlich das Vorgeben dieſes Schriftſtellers iſt: daß der Papſt jederzeit das Recht gehabt habe, allein die Biſchöfe entſcheidentlich zu richten, und abzuſetzen. Wir könnten uns die Mühe erſparen, ſeine dem Hrn. Fleury gemachten Einwürfe zu prüfen; doch wollen wir auch dieſes nicht unterlaſſen.

Dieſe Einwürfe beſtehen in einigen Geſchichtſtücken, welche der Karmelit ohne Wahl und ohne Unterſcheidung zuſammengeraffet hat; und welche, wenn man ſie an ihnen ſelbſt betrachtet, nicht das mindeſte wider den Hrn. Fleury verfangen, da er behauptet, es ſey ein von den falſchen Geſetzbriefen neueingeführter Lehrſatz, daß der Papſt allein das Recht habe, die Biſchöfe entſcheidentlich zu richten und abzuſetzen. Um dieſes Ebentheuer gelten zu machen, führet der Karmelit erſtlich das Beyſpiel etlicher morgenländiſchen Biſchöfe an, Erinner.
als Peters von Alexandria, Akacius von Kon- S. 38.
ſtantinopel und Peters von Antiochia, welche von Päpſten abgeſetzet, oder in den Bann ge-

than worden ſind; und gleichfalls führet er das Beyſpiel anderer von morgenländiſchen Kirchenverſammlungen abgeſetzten Biſchöfe an, welche durch das päpſtliche Anſehen wieder eingeſetzet worden ſind, wie ſolches nach ſeinem Vorgeben dem heil. Athanaſius, dem heil. Chryſoſtomus, und dem heil. Flavianus begegnet ſeyn ſoll. Wir wollen uns in die Erforſchung dieſer Begebenheiten nicht erſt einlaſſen, weil ſie uns allzu weit führen würde. Der Karmelit geſteht ohnedem, daß der Hr. Fleury dieſen Einwurf in voraus beantwortet habe; und zur Urſache des Betragens dieſer heil. Biſchöfe agnegeben, weil ſie keinen andern Obern, als den Papſt hatten, an welchen ſie ſich hätten wenden können. Der Karmelit iſt mit dieſer Antwort nicht zufrie-
S. 39. den. Wenn man ihm glauben will, ſo iſt dieſes eine jener Schlupfantworten, womit ſich zwar ein ſeine Sätze vertheidigender Jüngling auf der Schulbanke wehren kann, da ihn ein anderer in den Sack ſchieben will; die aber einem Geſchichtſchreiber in eine Schande bringt, welche zu ſuchen er gar nicht nöthig hatte. Er vermeynet die Antwort des Hrn. Fleury von Grunde aus gehoben, und ihn mit dem Beyſpiele des Euſtatius von Sebaſte und des ſpaniſchen Biſchofes Baſilides zum Schweigen gebracht zu haben. Beyde haben einen andern Obern, als den Papſt gehabt; beyde ſind in Kirchenverſammlungen abgeſetzet

wor-

worden; und doch hat den Euſtatius der Liberius, ſo wie ehemals den Baſilides der Papſt Stephan wieder eingeſetzet. Wie könnte nun der Hr. Fleury ſo klaren Begebenheiten widerſprechen, und wer ſollte nach ſo klaren Beyſpielen nicht zugeben, daß es kein von dem Iſidorus neuerfundener Satz ſey, der Papſt könne allein die Biſchöfe entſcheidentlich richten?

Iſt es aber wohl auch möglich, daß der Kläger ſo wenig Beurtheilung beſeſſen, und nicht geſehen hat, daß dergleichen Beyſpiele zu unſerm Streitzwecke gar nicht gehören? Die Frage iſt, ob es dem Papſte allein zuſtehe, Biſchöfe zu richten und abzuſetzen. Der Hr. Fleury, und mit ihm alle vernünftige Leute halten dafür, daß die falſchen Geſetzbriefe, welche auf dieſe Frage mit Ja antworten, etwas neues erfunden haben. Der Karmelit läugnet das, und will beweiſen, es ſey dieſes ein uralter Grundſatz. Um uns deſſen zu überführen, ſuchet er Geſchichten auf, und bezieht ſich auf Biſchöfe, welche, nachdem ſie von beſondern Kirchenverſammlungen abgeſetzet worden ſind, ſich an Päpſte gewendet, und von ihnen ihre Wiedereinſetzung erlanget haben. Iſt wohl eine ſolche Antwort klug? Sie wäre leidentlich, wenn die Päpſte ſich des ausſchlüßigen Rechtes Biſchöfe zu richten angemaſſet, und ſich beſchweret hätten, daß die Kirchenverſammlungen, da ſie Biſchöfe richteten, in die päpſtlichen Gerechtſamen einge-

griffen haben. Allein dieſe Päpſte hatten keinen Gedanken, ſolche Beſchwerden zu führen, weil die falſchen Geſetzbriefe noch nicht geſchmiedet waren. Mithin beſteht alles, was man aus obigen zweyen Begebenheiten ſchließen kann, in dem, daß die von beſondern Kirchenverſammlungen verurtheilten Biſchöfe, da ſie ſich an den Papſt wendeten, in der Meynung geweſen ſind, daß er als Oberbiſchof das Recht habe, einem von ſeinen Mitbiſchöfen Unterdrückten beyzuſpringen; und daß er in Kraft dieſer ſeiner Oberwürde ein Urtheil für nichtig erklären könne, welches eine oder die andere biſchöfliche Verſammlung unrecht geſprochen hat. Dieſes widerſpricht kein franzöſiſcher Gottesgelehrter; und namentlich hat es der Hr. Fleury fleißig angemerket. Selbſt der Karmelit hat folgende aus deſſen vierter Abhandlung gezogene Worte angeführet: **Wahr iſt es, daß in ſeltenen Gelegenheiten einer offenbaren Bedrückung, einer ſchreyenden Ungerechtigkeit, es den von ihren Kirchenverſammlungen verurtheilten Biſchöfen frey ſtund, ſich an den Papſt, als den oberſten aus allen Biſchöfen, als den Bewahrer der Kirchenſatzungen zu wenden.** Das da iſt alles, was aus den von dem Karmeliten angeführten Beyſpielen erwieſen wird, und nichts anders.

Uebrigens beweiſen beſagte zwo Begebenheiten, ich will ſagen die Beyſpiele des Euſtatius

tius und des Baſilides nicht nur jene iſidoria-niſche Hirngeſpinnſte nicht, daß der Papſt allein die Biſchöfe abſetzen kann, ſondern es läßt ſich daraus nicht einmal ſchließen, daß es ein gemeines und gewöhnliches Recht ſey, nach dem Urtheile einer erzbiſchöflichen Kirchenverſammlung ſich an den Papſt zu wenden. Denn was den Euſtatius von Sebaſte betrifft, welcher in einer konſtantinopolitaniſchen Kirchenverſammlung von arianiſchen Biſchöfen abgeſetzet worden iſt; ſo ſieht man nirgends, daß er deßwegen nach Rom gegangen ſey, um durch den Papſt wieder eingeſetzet zu werden. Er war mit einigen andern Biſchöfen von der Kirchenverſammlung zu Lamſakus dahin abgeordnet worden. Der Endzweck dieſer Reiſe war, ſich zur Vertheidigung des Glaubens mit dem Papſte Liberius und andern abendländiſchen Biſchöfen zu vereinigen. Als der Papſt das Glaubensbekenntniß dieſer Abgeordneten eingeſehen, und rechtglaubig befunden hat, gab er ihnen ſeine Gemeinſchaft ſchriftlich, und einen Brief in ſeinem und aller wälſchen und abendländiſchen Biſchöfe Namen mit, als er ſie entließ. Mithin wenn er auch ſchon den Euſtatius wieder eingeſetzet hätte, würde es doch nicht heraus kommen, als hätte er das für ſich allein gethan; weil er im Namen der übrigen Biſchöfe der weſtlichen Kirche geredet hat. Die Wahrheit aber iſt, daß die tyaniſche Kirchenverſammlung, nachdem er ſammt den übrigen Abgeordneten

in Morgenland zurückgekehret war, und die Briefe von dem Papſte Liberius, und von den wälſchen, ſicilianiſchen, afrikaniſchen und franzöſiſchen Biſchöfen aufgewieſen, dieſen Biſchof auf ſeinen Stul wieder eingeſetzet hat. Alle dieſe Begebenheiten ſtehen in der Kirchengeſchichte des Hrn. Fleury (*) klar bewieſen, und er nennet ſeine Bürgen, nämlich den Sokrates, den Sozomenus, den Theodoretus und den heil. Baſilius.

Um auf den ſpaniſchen Biſchof Baſilides zu kommen, ſo haben wir erſt vor kurzem geſehen, daß die afrikaniſche Kirchenverſammlung ſich nach dem Spruche des Papſtes Stephanus, welcher ihn wieder einſetzte, gar nicht gekehret habe. Ueber das haben wir die Worte des heil. Cyprians angeführet, welcher es nicht wollte gelten laſſen, daß die auf Kirchenverſammlungen verurtheilten Biſchöfe, ſo nach Rom ihre Zuflucht nehmen ſollten. Der ſardikiſche Kirchenrath, welcher ihnen etwas ſolches geſtattet, war noch damals nicht; ja die afrikaniſche Kirche hat ſich noch lange Zeit nach dieſem Kirchenrathe wider dieſe Einrichtung geſetzet. Man muß es alſo geſtehen, daß dergleichen Begebenheiten keinesweges beweiſen, daß es ein allgemeines und gewöhnliches Recht ſey, daß ſich die von ihren Kirchenverſammlungen gerichtete und abgeſetzte Biſchöfe an den Papſt wenden. Wenn aber auch am Ende dergleichen Begebenheiten ſo ein Recht be=

(*) IV. Band B. 6. N. 7. 9.

bewieſen, ſo wäre es noch immer wider die Vernunft, mit dem Kläger des Hrn. Fleury zu behaupten, daß auch daraus erwieſen werde, des Iſidorus Grundſatz, daß der Papſt allein die Biſchöfe entſcheidentlich richten und abſetzen könne, ſey ein Grundſatz der Alten.

Das Beyſpiel einiger in Gallien von dem Papſte Zoſimus im fünften Jahrhunderte abgeſetzten Biſchöfe beſtättiget um nichts mehr dieſe Hirngeſpinnſte, als die erſt angeführten Geſchichten. Der Karmelit nennet nach dem Vorgange des Hrn. Fleury die Biſchöfe Urſus, Tuentius und Prokulus von Marſilien. Um dießfalls belehret zu werden, brauchet es nichts anders, als in dem Werke (*) dieſes Geſchichtſchreibers nachzuſchlagen. Nachdem Patroklus Biſchof zu Arelat den Papſt Zoſimus überredet hatte, daß ſeine Kirche in Gallien die älteſte ſey, hat ihm dieſer Papſt das Recht eines Metropoliten, Biſchöfe zu weihen und zu richten, über die wieneriſche und die erſte und zweyte narbonenſiſche Landſchaft, darauf er Anſpruch machete, beſtättiget. Als hernach ohne Zuziehung des Biſchofes von Arelat, Urſus und Tuentius zu Biſchöfen geweihet worden ſind, wollte Zoſimus den Patroklus bey dem ihm verliehenen Anſehen ſchützen, und ſetzte die beyden Biſchöfe ab. Ein gleiches that er in Anſehung des Prokulus Biſcho-

(*) V. Band B. 23. N. 45.

ſchofes zu Marſilien, welcher auf die Weihe der Biſchöfe der zweyten narbonenſiſchen Landſchaft Anſpruch machte; und des Simplicius von Wien, welcher in ſeiner Landſchaft das nämliche Recht behauptete. Etwas gar ſonderliches iſt dieſes dabey, daß der Papſt Zoſimus dergeſtalt überführet war, dieſes Recht ſtehe der arelatenſer Kirche zu, daß er erkläret, nicht einmal der heil. Stul könne daſſelbe andern ertheilen. (*) Nach dieſen Entſcheidungen des Papſtes hat man dießfalls nicht nur in Gallien nichts gefraget, ſondern ſeine Nachfolger beſtunden nicht einmal darauf; wie dieſes der Hr. Fleury gar wohl angemerket hat. Denn man hat endlich anerkannt, daß Zoſimus von dem Patroklus hinterſchlichen worden iſt, da dieſer die Gerechtſamen ſeiner arelatenſer Kirche ihm größer, als ſie waren, eingeredet hat.

Was beweiſen nun ſolche Beyſpiele anders, als daß Zoſimus geglaubet habe, er ſey in Kraft ſeiner Oberwürde verbunden, einen Erzbiſchof wider ſeine Weihbiſchöfe zu unterſtützen; und ihm komme es zu, dieſe, falls ſie das Urtheil ihres unmittelbaren Obern verachten ſollten, zu richten, und ſo die Kirchengebote, welche die Weihbiſchöfe ihrem Erzbiſchofe unterworfen, halten zu machen. Zoſimus irrete ſich im Rechte nicht, ſondern nur in dem, daß er dachte, dem Biſchofe von Are-

(**) Epiſt. 7.

Arelat gebühre eine weiter ausgedehnte Gerichtsbarkeit. Andere Biſchöfe gaben das nicht zu, und daher ſind auch die nachfolgende Päpſte darauf nicht beſtanden. Mit nichten aber folget daraus, daß er geglaubet hätte, es komme ihm allein zu, die Biſchöfe entſcheidentlich zu richten, und abzuſetzen; noch weniger aber, daß die übrigen Chriſten dieſer Meynung geweſen wären: und der P. Karmelit denket nicht, was er thut, da er dem Hrn. Fleury ſolche Gründe entgegen ſetzet, um jene Hirngeſpinnſte des Iſidorus zu behaupten.

Laſſet uns ſehen, was mit dem heil. Hilarius von Arelat geſchehen iſt. Der Kläger hat ſich bey dieſer Geſchichte mehr als bey allen übrigen aufgehalten, um das Vergnügen zu haben, dem Hrn. Fleury dießfalls einige Irrthümer vorzuwerfen. Indem er es aber thut, fällt er nur ſelbſt in grobe Ungeſchicklichkeiten. Er fraget zum Beyſpiele, wo es der Hr. Fleury geleſen hat, daß der heil. Leo eine Kirchenverſammlung gehalten hat, um den Handel des heil. Hilarius auszumachen, welcher den Chelidonius, den man für einen Biſchof in der wieneriſchen Landſchaft hält, abgeſetzet hatte. Zwo Seiten wendet der Karmelit darauf, um zu beweiſen, es ſey nicht ſo, und der Hr. Fleury irre ſich da. Ich kann verſichern, ſpricht er, daß dieſes grundfalſch ſey, und daß der heil. Leo deßhalben niemals eine Kirchenverſammlung zuſammgerufen habe. Wer wird S.42.43.

aber

aber die Frechheit dieſes Schriftſtellers nicht bewundern, da er ſich ſo getrauet, einen berühmten Geſchichtſchreiber in einer Begebenheit, auf derer Wahrheit man ſo leicht kommen kann, der Lüge zu ſtrafen. Es brauchet hier nichts, als die vom Hrn. Fleury am Rande angezeigte Stelle einzuſehen, in welcher der heil. Leo den Biſchöfen der wieneriſchen Landſchaft den ganzen Hergang der Sache berichtet. Man wird dort ſehen, daß alles, was hier der Hr. Fleury ſaget, ganz verläßlich ſey. Denn was bedeuten wohl dieſe Worte des heil. Leo: (*) Hilarius rationabile, quod in ſanctorum Concilio ſacerdotum poſſet reſpondere, non habuit, als daß Hilarius nichts gründliches vor der Verſammlung der Biſchöfe zu antworten gewußt hat; mithin muß ja der Papſt eine ſolche Verſammlung zuſamm berufen haben. Traue du hernach ſolchen Schriftſtellern, welche andere, die gelehrter als ſie ſind, für Lügner auszugeben ſich getrauen.

S. 44. Der Karmelit fraget ferner, woher es der Hr. Fleury habe, daß der heil. Leo den Hilarius, da er zu Rom war, habe verwachen laſſen. Der Hr. Fleury ſagt nicht, daß ihn der Papſt habe verwachen laſſen; ſondern (**) daß ungeacht er verwachet worden, und es Winter geweſen,

(*) Epiſt. 10. neue Auflage.
(**) VI. Band B. 27. N. 4.

ſen, er zu ſeiner Kirche zurückgekehret iſt. Hätte der gute Pater das vom Hrn. Fleury am Rande angezeigte Leben (*) des arelatenſiſchen heil. Hilarius geleſen, ſo würde er dort dieſen Umſtand klar verzeichnet gefunden haben. Cuſtodibus appoſitis, hyemis rigore ſæviente quos ratione non flexerat, credidit relinquendos. So hat ſich die Geſchicklichkeit eines Mönches bewähret, welcher die Keckheit hat, einen gelehrten Geſchichtſchreiber beym Papſte und bey den Biſchöfen anzuklagen, welcher ſich aber ſelbſt auf das Blödeſte verſtößt.

Nach dieſem wäre es ein Ueberfluß, weitläuftiger zu zeigen, daß, was mit dem heil. Hilarius von Arelat geſchehen iſt, zum Beweisthume jenes iſidorianiſchen Lehrſatzes gar nicht tauge, welchen unſere zween Kloſterleute noch gern behaupten möchten. Hat gleich der heil. Leo das Abſetzungsurtheil, welches der heil. Hilarius wider den Chelidonius geſprochen, für nichtig erkläret, ſo that er es nicht, weil er vermeynte, daß es dem Papſte allein zuſtünde, Biſchöfe abzuſetzen. Dahin dachte der heil. Leo gar nicht. Sondern er that es, weil es ihn däuchte, dieſer Biſchof habe nichts gethan, womit er dieſe Strafe verdienet hätte. Uebrigens bleibt da anzumerken, daß der heil. Hilarius dem Papſte er=

(*) Beſchrieben von dem heil. Honoratus ſeinem Nachfolger.

erkläret hat: er ſey nach Rom gekommen, um ihm die ſchuldige Aufwartung zu machen, nicht aber um ſich vor ihm zu verantworten; weil nämlich die Verordnung des ſardikiſchen Kirchenrathes wegen Anrufung des päpſtlichen Gerichtes in den Kirchen Galliens noch nicht allgemein angenommen war. Nur faſt erſt im neunten Jahrhunderte hat daſelbſt dieſe Einrichtung ihre ganze Gültigkeit gewonnen; wie ſolches der Hr. Fleury gar wohl anmerket.

Das iſt nun, was der Pater Kläger wider den Hrn. Fleury ſcheinbarſtes angekehret hat, um zu beweiſen, daß es dem Papſte allein zuſtehe, die Biſchöfe entſcheidentlich zu richten und abzuſetzen. Weil er nun nichts beſſers aufbringen kann, ſo überlaſſen wir dem Leſer das Urtheil über die Worte, womit dieſer Pater dieſen Abſchnitt beſchlieſſet, da er ſaget: „ Iſt wohl ſeit dem dritten bis ins ſie„benzehnte Jahrhundert, wo wir an der Per„ſon des Hrn. von Rieux Biſchofes zu St. „Paul in Leon das letzte Beyſpiel der Abſe„tzung eines Biſchofes geſchauet haben, ei„niges Beyſpiel in der Kirchengeſchichte an„zutreffen, welches uns zeigete, daß man in „der franzöſiſchen Kirche ohne Beyfall des „Papſtes, und ohne daß ſein Anſehen mit „darein gekommen wäre, Biſchöfe abgeſetzet „hätte? Was iſt nun das für eine Keckheit, „womit der kirchliche Geſchichtſchreiber zu „verſichern ſich getrauet, daß die Afterge„

„ſetz-

„ ſetzbriefe der einzige Grund des päpſtlichen „ Anſehens in dieſem Stücke ſind? „ Aber was iſt denn das auch für eine Keckheit, womit ſich der Karmelit getrauet eine Sache zu verſichern, welche ſo gemeinkündig falſch iſt; und welche Hr. Gerbais ein Doktor auf der Sorbonne in ſeinem mit Genehmhaltung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit geſchriebnen Buche de cauſis majoribus mit einer Menge Geſchichten, die er anführet, der Lüge überwieſen hat? Wer kann das leiden, daß ein Schriftſteller, welcher ſeines Gegners Gründe, weil er darauf nicht zu antworten wußte, nicht hat anführen dürfen, und welcher die wenigen Geſchichtſtücke, womit er ſeinen Satz zu behaupten ſuchte, verkehrt herzu gedrehet hat, wer kann es, ſage ich, leiden, ohne ſich zu zürnen, daß ein ſolcher Schriftſteller ſo dreuſt in die Welt hinein rede?

Zweyter Abſchnitt.

Man rechtfertiget den Hrn. Fleury, was den Stulwechſel, und die Errichtung neuer Biſchofſtüle betrifft.

Es wird uns um nichts mehr Mühe koſten, unſern gelehrten Geſchichtſchreiber in dieſen zweyen Stücken zu rechtfertigen, als es uns gekoſtet hat, ſeine Genauigkeit in den vorigen

rigen zu zeigen. Als der P. Karmelit ihn dieſsfalls angeſtritten, hat er der nämlichen Lehrart gefolget, nach welcher wir ihn in dem erſtern Stücke darein zu gehen geſehen haben; und wir werden derjenigen folgen, die wir im vorhergehenden Abſchnitte gehalten haben. Das iſt, nachdem dieſer Pater die obſchon kurze und richtige Beweisgründe des Hrn. Fleury, da er deſſen Stellen anführete, ausgelaſſen hat, ſo werden wir nichts als dieſelben dem Leſer vor die Augen legen: um es begreiflich zu machen, wie genau dieſer Geſchichtſchreiber redet, und wie unrecht der Karmelit thut, da er ihn ſo unanſtändiger Weiſe angreifet.

Es iſt hier die Frage, ob das Recht Biſchöfe von einem Stule auf einen andern zu überſetzen, und neue Biſchofſtüle zu errichten, ein weſentlich päpſtliches Recht ſey. Der Hr. Fleury ſagt, nein; und nur die Aftergeſetzbriefe hätten dem Papſte dieſes Recht ausſchlüßig zugeeignet. Der Karmelit ſagt, es ſey nicht ſo, wie dieſer Geſchichtſchreiber ſagt; und ſtellet ihm manche Zeugenſchaft entgegen. Wir wollen ihn hören, wie er mit ſeiner gewöhnlichen Redlichkeit, das iſt, mit Verhaltung der ihm unbequemen Beweiſe, die Worte des Hrn. Fleury ſelbſt anführet. Dieſen Mangel werden wir gar leicht erſetzen.

„ Eben die Aftergeſetzbriefe ſind es, wel„ che dem Papſte allein das Recht zueignen, „ die Biſchöfe von einem Stule auf den an-

„ dern

„ dern zu verſetzen. Indeſſen hat ſowohl der
„ ſardikiſche als andere Kirchenräthe, da ſie
„ den Wechſel der Biſchöfe ſcharf verboten
„ hatten, in Anſehung des Papſtes dieß-
„ falls keine Ausnahme gemacht, und wenn
„ man, obſchon dieſes überaus ſelten, und
„ nur zum augenſcheinlichen Vortheile der
„ Kirche geſchah, einen Biſchof verwechſelte;
„ ſo wurde dieſes durch das Anſehen des Ober-
„ biſchofes und ſeiner landſchaftlichen Kirchen-
„ verſammlung bewerkſtelliget. „ Hier bleibt der Kläger ſtehen. Er hält ſich mit dem auf, daß er den Hrn. Fleury ausfodert, er ſoll ihm ſeit der Stiftung der franzöſiſchen Monarchie eine landſchaftliche Kirchenverſammlung nennen, welche ohne Zuthuung des Papſtes Biſchöfe verwechſelt hätte. Warum denn aber erſt franzöſiſche Kirchenverordnungen begehren? Iſt es nicht genug, wenn man anderer Kirchen ihre aufweiſet? Dieſer Schriftſteller geſteht ſelbſt, daß man in Frankreich vor dem neunten Jahrhunderte kein Beyſpiel eines Stulwechſels antreffe. Machet er ſich nun hernach nicht lächerlich, da er Trotz bietet, man ſolle ihm ſeit der Stiftung der franzöſiſchen Monarchie daſelbſt ein Beyſpiel eines durch eine landſchaftliche Kirchenverſammlung ohne Zuthuung des Papſtes bewerkſtelligten Stulwechſels zeigen? Man gibt es ihm zu, daß man von dort an, das iſt, ſeit dem neunten Jahrhunderte ſich dießfalls an den Papſt zu wen- S. 50.

den angefangen habe. Denn die Aftergeſetzbriefe fiengen ſich zu verbreiten an, und der damals allgemeine Mangel der Prüfkunſt hat es verhindert, daß man ihren Unterſchub nicht entdecket hat. Doch unſere Frage geht immer wieder dahin: ob es jederzeit alſo zugegangen iſt, und ob, da man in den erſtern Jahrhunderten den Stulwechſel nöthig fand, man es für eine Nothwendigkeit gehalten habe, ſich deßwegen an den Papſt zu verwenden. Dieſes nun wird gewißlich nirgends gefunden. Und hätte der Kläger die Worte des Hrn. Fleury, welche auf die von ihm angeführte unmittelbar folgen, nicht verhalten, ſo würde man in denſelben den richtigen Beweis des Gegentheils geſchauet haben. So laſſet uns nun dieſe Worte, welche er mit Fleiße weggelaſſen hat, hieher ſetzen. „ Wir haben deſſen (des durch „ das Anſehen eines Erzbiſchofes bewerkſtel„ ligten Stulwechſels) ein ſchönes Beyſpiel „ in der Perſon des Euphron von Kolonia, „ welchen der heil. Baſilius auf den Stul zu „ Nikopolis verſetzet hat. Weit entfernt, „ daß die Päpſte den Stulwechſel ſollten ge„ billiget haben, war es eben die römiſche „ Kirche, welche die Kirchenſatzungen, die ihn „ verbieten, auf das getreueſte gehalten hat. „ Wir finden durch 900. Jahre keinen Bi„ ſchof, welcher auf den römiſchen Stul wä„ re von einem andern verſetzet worden. For„ mos war der erſte; aber dieſes war auch „ einer von denjenigen Vorwänden, darum

„ man ihn nach ſeinem Tode ausgegraben hat-
„ te ꝛc. „

Das alles hat der Kläger weggelaſſen, weil man daraus ein entſcheidendes Beweisthum deſſen, was der Hr. Fleury geſagt, abgenommen hätte; nämlich, daß der Stulwechſel vor Zeiten in Kraft des Anſehens des Metropoliten oder ſeiner Kirchenverſammlung geſchah. Das Beyſpiel des durch den heil. Baſilius verwechſelten Biſchofes iſt ein heller Beweis für das erſte; und jenes der ſechzehnten toletaniſchen Kirchenverſammlung vom Jahre 694. iſt es nicht minder für das zweyte. Dieſe Kirchenverſammlung hat den Biſchof Felix (*) von Sevilia zum Biſchofe von Toledo gemacht, und deſſelben erledigten Stul mit dem Biſchofe Fauſtinus von Braga beſetzet. Bis dahin waren die Stulwechſel ſehr ſeltſam geweſen. „ Doch nachdem man den
„ Aftergeſetzbriefen gefolget iſt, iſt das Stul-
„ wechſeln, nach der Anmerkung des Hrn.
„ Fleury (**) in der weſtlichen Kirche, wo
„ es vorher unbekannt war, allgemein gewor-
„ den; und die Päpſte verdammten es nur
„ dazumal, wenn es ohne ihr Vorwiſſen
„ geſchah, wie wir es in den Briefen Inno-
„ zenz III. erſehen. „

(*) Can. 12.
(**) In der 4ten Abhandl. über die Kirchengeſch.

Erinner. S. 51. Wer ſoll hernach nicht lachen, da er ſieht, wie unſer Kläger nichts ſparet, um zu beweiſen, daß alle in Gallien ſeit dem neunten Jahrhunderte vorgefallene Stulverwechslungen nicht ohne den Papſt geſchehen ſeyen? Geſteht dieſes nicht der Hr. Fleury mit ausdrücklichen Worten? und wo bleibt denn die geſunde Vernunft ſeines Klägers, da er zur Beweiſung eines Dinges, worüber niemand mit ihm ſtreitet, die Zeit verlieret, zu welcher er einzig und allein hat beweiſen ſollen, daß nicht die Aftergeſetzbriefe dem Papſte dieſes Recht zugeeignet haben, ſondern daß er daſſelbe vormals ſchon in der ganzen Kirche ausgeübet hat?

„ So eben, fährt der Hr. Fleury fort, „ verhält es ſich mit der Errichtung neuer Bißthümer; dieſe ſteht nach den Aftergeſetzbriefen dem Papſte allein zu; nach der alten „ Kirchenzucht kam aber dieſes Recht ebenfalls „ der landſchaftlichen Kirchenverſammlung „ zu. „ Nachdem der Karmelit dieſe Worte angeführet hat, ſetzet er wieder, und zwar noch immer in ſeiner alten Abſicht etliche Pünktlein hin: nämlich damit ſeine Leſer den augenſcheinlichen Beweis, welchen der Hr. Fieury von ſeinem Satze gibt, und auf welchen ſein Kläger nicht zu antworten weiß, nicht zu Geſichte bekommen. Dieſer Beweis beſteht in dem, daß in den afrikaniſchen Kirchenverſammlungen eine ausdrückliche Verordnung ſteht, welche dieſes Recht, neue Biſchofſtüle zu errichten, den landſchaftlichen Kir-

chenverſammlungen zueignet. Nachdem unſer P. Karmelit dieſe wider ihn entſcheidende Worte weggelaſſen hat, führet er dieſe unmittelbar darauf folgende an, womit der Hr. Fleury zeiget, daß es weit vernünftiger war, wenn man ſich in der Frage, ob die oder jene Stadt einen neuen Biſchof brauche, und wer hiezu tauglich wäre, an das Gutachten der Biſchöfe des Landes hielte; als wenn man den Ausſpruch darüber erſt von dem Papſte erwartete, der ſo weit entfernet war, und ſo wenig Mittel hatte, dieſes wohl einzuſehen. Gleichwie aber dieſer Geſchichtſchreiber in ſeiner Abhandlung noch immer, was er geſagt hat, mit kurzen und ſchlüßigen Beweisthümern beleget; ſo hat auch ſein Kläger ſeine vorige Schalkhaftigkeit noch immer fortgeſetzet, und dergleichen Stellen, wider welche er nichts einzuwenden wußte, überſprungen. Mithin hat er auch folgende Worte weggelaſſen: „ So hat auch der heil. Auguſtin, als er das neue Bißthum zu Fuſal errichtet, nicht nach Rom geſchicket, ſondern ſich an den Landbiſchof von Numidien gewendet; und hat hernach der Papſt von dieſem Bißthume reden gehöret, ſo geſchah es nur bey Gelegenheit der perſönlichen Fehler des daſigen Biſchofes Antons: aber er beſchwerte ſich nicht darüber, daß die Errichtung ohne ſein Zuthun vorgenommen worden iſt. Der heil. Remigius hat gleich-

„ falls die Errichtung des laoniſchen Bisthums
„ nicht zu Rom anhängig gemacht; ſondern
„ er that dieſes, ſagt Hinkmar, in Kraft
„ des Anſehens der afrikaniſchen Kirchenver-
„ verſammlung: das iſt, kraft der kirchlichen
„ Verordnung, auf die ich mich oben berufen
„ habe. Dazumal waren nämlich die Geſetz-
„ briefe, die dieſes Recht dem Papſte zueig-
„ nen, noch nicht geſchmiedet. „

Nach dem, was wir ſonſt von dergleichen Schalkheiten des Karmeliter geſagt haben, wäre es unnütz, uns bey dieſer da aufzuhalten. Auch müſſen wir mit Beantwortung ſeiner Einwürfe es nicht lange machen. Er ſetzet dem Hrn. Fleury nur zwo Zeugenſchaften entgegen. Die erſte des heil. Ivo, welcher den Papſt Paſchal II. bat, er möchte das Bißthum Tournai mit Zerſtückung des noyoniſchen nicht errichten. Die zweyte des Kardinal von Noailles, welcher dem Papſte Innozenz XII. in einem Briefe ſagt, er rechne es ſich zur Ehre aus, daß ihm Se. Heiligkeit den Auftrag gemachet haben, derſelben Errichtungsbreve für das Bißthum Blois in die Erfüllung zu ſetzen; und welcher es in dem nämlichen Briefe anerkennet, dieſes Recht komme dem Papſte zu. Aber wer zweifelt denn daran, daß ſeit den falſchen Geſetzbriefen der Papſt dieſes Recht wirklich habe? Der Karmelit hätte ſeit dem neunten Jahrhunderte, da die Grundſätze dieſer Briefe ſich einzuſchleichen angefangen haben, wohl noch eine Menge andere Beyſpie-

le anbringen können. Allein die Frage geht immer dahin, ob es denn jederzeit vorher alſo gehalten worden iſt. Der Hr. Fleury behauptet, daß es nicht ſo war, und gibt deſſen ſo entſcheidende Beweisgründe an, daß ſich der Karmelit nicht einmal getrauet hat, ſolche ſehen zu laſſen. Und wenn hernach dieſer Kläger wider ihn mit Beweiſen aufziehet, daß die Päpſte, ſeitdem die Aftergeſetzbriefe da ſind, dieſes Rechts genoſſen haben; ſo zeiget er nur dadurch, daß er weder richtige Beurtheilung, noch eine geſunde Vernunft beſitze.

Nebſt dem, was den Stulwechſel und die Errichtung neuer biſchöflicher Stüle betrifft, bringt auch der Karmelit dasjenige an, was der Hr. Fleury von den Aftergeſetzbriefen gleichfalls in der nämlichen Abhandlung gemeldet hat, daß ſie dem Papſte das Recht zumeſſen, mehrere Bißthümer in eines zu ſchmelzen, und neue Erzbißthümer und Primatien zu ſtiften. Der Kläger verfährt in dieſem Stücke wie in den übrigen; das iſt, er verhält die Beweiſe des Hrn. Fleury. Und da er keine Gegenbeweiſe ihm entgegen ſetzet, ſo erſparet er uns die Mühe ihm zu antworten.

Dritter Abſchnitt.

Der Hr. Fleury hat von den Anrufungen des päpſtlichen Gerichtes nichts, als was richtig iſt, geſagt.

Wir dürfen nicht hoffen, daß der Kläger des Hrn. Fleury in Rückſicht auf die Anrufungen, ihm anders, als er es bisher in andern Stücken gethan, begegnen wird.
S. 54. Nachdem der Hr. Fleury, wenn man dieſem Mönche glaubet, ſo viele andere Vorrechte des heil. Stules zernichtet hat, machet er ſich endlich auch über das anſehnlichſte aus allen, auf welchem die Oberwürde der römiſchen Kirche beruhet. Dieſe Klage hat dasjenige zum Grunde, was der Hr. Fleury in der nämlichen Abhandlung geſaget hat, um die Uebel anzuzeigen, welche daraus entſtanden ſind, daß die Aftergeſetzbriefe, das Recht den Papſt anzurufen, ins Unendliche ausgedehnet haben. „ Eine der tiefſten Wunden, ſpricht dieſer „ Geſchichtſchreiber, welche die Aftergeſetzbrie„ fe der Kirchenzucht verſetzet haben, iſt, daß „ ſie ohne Ziel und Maß die Freyheit den „ Papſt anzurufen ausgedehnet haben. Es „ ſcheint, als wenn der Betrüger dieſes Ding „ ſehr am Herzen gehabt hätte. „ Hierauf fol=

folgen wieder Pünktlein, und der Kläger ſe- tzet ſolche hieher nicht nur aus der nämlichen Urſache wie ſonſt, das iſt, um nicht Beweiſe anzuführen, auf welche er wohl wußte, daß er nichts antworten kann; ſondern er hat in dieſer Gelegenheit abſonderlich und ſichtbar vortheiliſch gehandelt. Er hat wollen zu ver- ſtehen geben, als wenn der Hr. Fleury das Recht, den Papſt anzurufen, überhaupt nur den Aftergeſetzbriefen zuſchriebe. Hätte er nun ſeine Worte, welche auf die obigen unmittel- bar folgen, angeführet, ſo würde jedermann leicht wahrgenommen haben, daß der Ge- ſchichtſchreiber nur eine gewiſſe Ausſchweifung in den Anrufungen tadle, und weit entfernet ſey, ſie alle überhaupt zu mißbilligen. Die Worte, welche auf jene (es ſcheint, als wenn der Betrüger dieſes Ding ſehr am Herzen ge- habt hätte) folgen, und welche der Kläger verhalten hat, ſind folgende: „ Da er in ſei- „ nem ganzen Werke dieſe Lehre durchaus ein- „ ſtreuet, daß nicht nur jeder Biſchof, ſon- „ dern auch jeder Geiſtliche, und insgemein „ jeder Menſch, der ſich bedrückt glaubet, „ bey jeder Gelegenheit geradezu den Papſt „ anrufen könne. Neun Päpſte heißt er die- „ ſes ausſprechen, den Anaklet, die zween „ Sixte den I. und den II. den Fabian, den „ Kornelius, den Viktor, den Zephyrin, den „ Marcell und den Julius. „

Dieſes hat der Kläger zu verhalten für gut befunden, weil man ſo geſehen haben wür-

de,

de, daß der Hr. Fleury nicht das Recht tadle, das die Biſchöfe haben, über den Spruch einer landſchaftlichen Kirchenverſammlung den Papſt anzurufen, ein Recht, welches, als von dem ſardikiſchen Kirchenrathe eingeſetzet und beſtimmet, er ſelbſt anerkennet; ſondern daß er lediglich die Ausdehnung der Anrufungen auf alle Menſchen und auf alle Gelegenheiten mißbillige: welche wohl ein jeder vernünftiger Mann als unthunlich anſieht. Was die Beweiſe betrifft, welche dieſer Geſchichtſchreiber anbringt, um zu zeigen, wie falſch und neu, und der guten Ordnung zuwider, der iſidoriſche Lehrſatz ſey; ſolche hat der Karmelit anzuführen bleiben gelaſſen. Zieht er gleich aus der fleuriſchen Abhandlung dieſe Worte an: **Der heil. Cyprian hat ſich den Anrufungen nicht nur widerſetzet, ſondern auch die gründlichen Bewegurſachen angezeiget, warum ſie nicht Platz haben können**, ſo bleibt er da ſtehen, damit man glaube, es habe nur höchſtens der heil. Cyprian an den Anrufungen etwas auszuſtellen gefunden; und er übergeht, was alſogleich der Hr. Fleury zuſetzet. **Zur Zeit des heil. Auguſtins ließ ſie die afrikaniſche Kirche nicht gelten, wie man es aus dem Sendſchreiben ihrer Verſammlung vom 426. Jahr an den Papſt Celeſtinus abnimmt.**

Nachdem der Karmelit, was auf dieſe Worte da unmittelbar folget, angebracht hat,

über-

überſpringt er mit ſeiner gewöhnlichen Redlichkeit auf einmal zwo Seiten, auf welchen die Beweiſe ſtehen, daß die unbeſchränkte Freyheit, den Papſt anzurufen, eine Neuerung und ein Mißbrauch iſt. Dieſem Schriftſteller war es nicht gleichgültig, wenn man hätte ſehen ſollen, daß ſich Hinkmar, als ſie ſeiner Zeit in den Gebrauch zu kommen anfiengen, dieſen Anrufungen nämlich widerſetzet hat. Nicht minder war ihm daran gelegen, es uns zu verhalten, wie zu ihrer Zeit der heil. Ivo und der heil. Bernhard dawider geklaget, und wie kräftig dieſe großen Männer bewieſen haben: „Daß dieſe Freyheit in jeder Art von „Händeln, und bey jeder Gelegenheit den „Papſt anzurufen, gänzlich die Kirchen„zucht entkräfte: daß dadurch die böſen Geiſt„lichen und andere unleitſame Sünder ein ſi„cheres Mittel gewinnen, die obrigkeitlichen „Verbeſſerungen zu vereiteln, oder wenig„ſtens zu verſchieben: daß der Papſt oft übel „berichtet wird, und oft ſeine unrecht er„ſchlichne Urtheile widerrufen muß: endlich, „daß die der weitläuftigen Umwege überdrü„ßige Biſchöfe aus Furcht der Unkoſten, des „Reiſeungemachs, und ſo vieler anderer Be„läſtigungen allen Muth verlieren, und zu„letzt Unordnungen dulden, die ſie abzuſtel„len kein Mittel haben.„

Der Hr. Fleury thut alles das in ſeiner Abhandlung fühlbar dar; und da ſich nichts dawider einwenden läßt, hat der Karmelit gut

gefun-

gefunden, es zu verhalten. Dahingegen ſchilt er deſto beredſamer dieſen gelehrten Geſchichtſchreiber, weil er in Ueberlegung der Beſchäfftigungen, welche alle dieſe Anrufungen dem Papſte verurſachen, ſagt, daß ihn dieſes von einer weſentlichern Berufsarbeit, nämlich von dem Predigen abgehalten habe, und hiezu, ſpricht er, war er mehr verbunden, als zur Abtilgung ſo vieler Rechtshändel
S. 57. unter den Auswärtigen. Unſerm niederländiſchen Pater vergeht alle Geduld über dem Worte Auswärtige. Er will, daſſelbe ſey eine Unbild für alle Gläubige, die ſich nach Rom begaben, ihr Orakel zu hören. Glaubet man ihm, ſo iſt, was hier der Hr. Fleury ahndet, zu allen Zeiten, und ſeit dem vierten Jahrhunderte im Brauche ge-
S. 58. weſen. Hierüber bewirft er ſich auf den heil. Hieronymus, welcher klaget, daß ihm die viele Briefe, die er im Namen des Papſtes Damaſus, als ſein geheimer Schreiber, theils an Biſchöfe, theils an andere ſich bey dieſem Papſte Berathende ſchreiben muß, faſt alle ſeine Zeit wegnehmen. Doch wenn ſchon damals und in dem vierten Jahrhunderte der heil. Hieronymus dafür gehalten hat, daß die Päpſte allzuviel beſchäfftiget ſind, was würde er nicht erſt geſagt haben, wenn er zur Zeit des heil. Bernhards gelebet, und jene Menge Rechtshändel, die am päpſtlichen Gerichtshofe abgeführet wurden, geſchauet hätte? Der Kläger hat mit allem Fleiße das verſchwiegen,

was

was der Hr. Fleury mit den Worten des heil. Bernhards von jener Ueberlaſt der päpſtlichen Geſchäffte meldet. „ Der heil. Bernhard, ſind „ die Worte unſers Geſchichtſchreibers, ſtellet „ uns die Rathſtube der Kardinäle als ein Par„ lament oder einen oberherrlichen Staatsrath „ vor, welcher von Morgen bis Abend mit „ Entſcheidung der Rechtshändel beſchäfftiget „ iſt; und den in derſelben vorſitzenden Papſt, „ als einen mit Geſchäfften ſo überladenen „ Mann, daß er kaum einen freyen Augen„ blick hat, um Athem zu ſchöpfen. Den „ römiſchen Hof voller Rechtskündigen und „ Beſtellten, voller milzſüchtiger, liſtiger „ und geiziger Rechtsfreunde, die nur einer „ den andern hinters Licht zu führen, und „ ſich auf fremde Rechnung zu bereichern ſu„ cheten. Die Geſchichte der Päpſte des „ zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, „ und ſelbſt ihre Briefe beſonders Innozenz „ III. ſeine geben uns davon den nämlichen „ Begriff: wo wir ſo ein erſtaunendes Ver„ zeichniß der Geſchäffte der ganzen Chriſten„ heit erblicken. „

Welch ein Ebenmaß zwiſchen der Beſchäfftigung, die den heil. Hieronymus bisweilen ermüdet hat, und zwiſchen jener Ueberlaſt, in derer Betrachtung der heil. Bernhard für das Heil des Papſtes Eugenius ſeines Freundes gefürchtet hat? Zeiget der Kläger nicht empfindlich, daß es ihm an geſunder Vernunft mangle, da er die eine der andern gleich achtet?

S. 59. 60. 61. Wohin denket auch dieſer Schriftſteller, da er ſich auf den Brief Innozenz I. an den Viktricius Biſchof zu Rouen, auf jenen des heil. Leo an den Theodorus Biſchof zu Frejus, und auf jenen des Siricius an den Hinnerius Biſchof von Tarrakona bezieht, um den Grundſatz der Aftergeſetzbriefe von den Anrufungen des Papſtes zu rechtfertigen? Doch haben nicht alle dieſe Päpſte geſagt, es ſey gewöhnlich, bey dem heil. Stule Rath zu ſuchen? Die Antwort hierauf iſt leicht. Es war gewöhnlich in wichtigen und ſchweren Fällen bey dem heil. Stule Rath zu ſuchen, nicht aber in den gemeinen und alltäglichen. Die Päpſte foderten damals nichts anders, als daß man ihnen von den Anliegenheiten, welche ſie Majores die größern nenneten, Bericht erſtatten ſolle; und dieſes gibt man in Frankreich wie ſonſt überall zu; wer aber daraus ſchließen wollte, daß man in allen Fällen und von allen Gerichten den Papſt anrufen könne, der müßte ſeinen Verſtand verloren haben. Schon der Ausdruck Cauſæ majores, wovon allein die Päpſte vor Zeiten den Bericht foderten, widerſpricht ganz und gar dieſem Vorgeben.

Will man die Bedeutung dieſes Ausdruckes wiſſen, ſo iſt hier der Ort nicht ſolche zu erörtern. Man kann nicht zweifeln, daß die Päpſte hierunter abſonderlich das Recht verſtunden, das die Biſchöfe hatten, ſie über die Sprüche der landſchaftlichen Kirchenverſamm-

ſammlungen anzurufen. Man mag aber die Bedeutung dieſes Ausdruckes beſtimmen wie man will, ſo bleibt es immer gewiß, daß ſie nicht haben ſagen wollen, daß ein jeder, in welcher Sache immer, und von welchem Richter immer verurtheilet das päpſtliche Gericht anrufen könne. Die Gründe, die der Hr. Fleury anbringt, beweiſen augenſcheinlich, daß dieſes eine Erfindung des Iſidorus ſey; und ſein Kläger machet ſich über alles lächerlich, da er das Gegentheil behaupten will.

Vierter Abſchnitt.

Es iſt gewiß, was der Hr. Fleury ſaget, daß die Aftergeſetzbriefe an der Unterlaſſung der bis dahin gewöhnlichen landſchaftlichen Kirchenverſammlungen Urſache geweſenſind.

Nebſt dem Uebel der Anrufungen, davon wir im vorigen Abſchnitte gehandelt haben, merket der Hr. Fleury in der nämlichen Abhandlung ein anders von den Aftergeſetzbriefen verurſachtes an, welches um nichts geringer iſt. Dieſes Uebel iſt die Unterlaſſung der erzbiſchöfflichen Kirchenverſammlungen, deren Haltung doch die alten Kirchengebote, beſon-

ders jene des großen niceniſchen Kirchenrathes ſo ſehr anempfohlen haben. Der Hr. Fleury ſchreibt dieſes Uebel, und zwar nicht ohne Grund, gleichfalls den Aftergeſetzbriefen zu. Ich weiß nicht, was den Karmelit abgehalten hat, ihn in ſeinen Erinnerungen in dieſem Stücke anzugreifen. Er würde es hier ſo leicht wie in allen übrigen haben thun können, ſo bald er ſich entſchloſſen hätte, die Stellen ſeines Gegners zu verſtümmeln, und von deſſelben ihm überlegnen Beweisgründen nichts ſehen zu laſſen. So hat denn auch der P. Dehouſta ſich dieſes ſein Beyſpiel zu Nutze gemacht. Er hat ſich über dieſes von dem P. Karmelitüberſehene Stück gemacht, und iſt getreulich deſſelben Lehrart gefolget: das iſt, er hat die Gründe und Beweiſe desjenigen, den er beſtreitet, unterſchlagen. Es wird alſo für uns genug ſeyn, wenn wir dasjenige, was dießfalls der Hr. Fleury ſaget, anführen, um deſſen Gründlichkeit an den Tag zu legen, und die Einwürfe des P. Auguſtiners zu zerſtreuen.

„ In den unterſchobenen Geſetzbriefen wird „ geſagt, (das ſind die Worte des Hrn. Fleu„ ry in der vierten Abhandlung) daß es nicht „ erlaubet ſey, ohne Befehl, oder wenig„ ſtens Genehmhaltung des Papſtes eine Kir„ chenverſammlung zu halten. Du, der du „ dieſe Geſchichtbeſchreibung geleſen, haſt du „ dort jemals, was dergleichen, ich ſage nicht „ nur in den drey erſten Jahrhunderten, ſon„ dern bis in das neunte angetroffen? Ich

„ weiß,

„ weiß, daß in Anſehung der allgemeinen
„ Kirchenräthe das päpſtliche Anſehen immer
„ nöthig war, und in dieſem Verſtande muß
„ man den Geſchichtſchreiber Sokrates neh-
„ men, da er ſaget: es ſey eine feſtgeſetzte Kir-
„ chenregel, welche allen einzelnen Kirchen und
„ Biſchöfen verbeut, ohne die Einſtimmung
„ des Biſchofes von Rom keine neue Verord-
„ nung zu machen. Und Sozomenus ſaget,
„ daß ihm vermögt der Würde ſeines Stules
„ die Beſorgung aller Kirchen zuſteht. Aber
„ was hernach die landſchaftlichen oder biß-
„ thümlichen Kirchenverſammlungen betrifft,
„ haben die römiſchen Verbeſſerer des Gra-
„ tians erkennet, daß ſein Anſehen hiezu nicht
„ nothwendig ſey. In der That, wo fin-
„ det man wohl die mindeſte Spur einer päpſt-
„ lichen Genehmhaltung bey allen den Kir-
„ chenverſammlungen, von welchen Tertul-
„ lian, der heil. Cyprian, der Euſebius Mel-
„ dung machen: Sowohl in Anſehung der
„ Streitigkeiten wegen der Oſterzeit, als in
„ Betreff der Ausſöhnung der Büßer, oder
„ der Wiedertaufe der Ketzer? Iſt in den drey
„ großen alexandriniſchen Kirchenverſamm-
„ lungen, welche in der arianiſchen Anliegen-
„ heit vor jener zu Nicea gehalten worden
„ ſind, auch nur eine Meldung vom Papſte
„ geſchehen? Hat man ſeiner in dem konſtan-
„ tinopolitaniſchen Kirchenrathe gedacht, wel-
„ chen Kaiſer Theodoſius im Jahr 381. zu-
„ ſammengerufen hat? Und doch hat der heil.

„ Papſt Damaſus und die ganze weſtliche
„ Kirche ſeinen Entſcheidungen Beyfall gege-
„ ben: ſo zwar, daß derſelbe unter die allge-
„ meinen, als der zweyte gezählet wird. Ich
„ will nichts ſagen von ſo vielen landſchaftli-
„ chen Kirchenverſammlungen, welche in Frank-
„ reich beſonders unter den Königen des zwey-
„ ten Stammes, und in Spanien unter den
„ gothiſchen gehalten worden ſind. Als der
„ niceniſche Kirchenrath befohlen hat, alle
„ Jahre zwo Kirchenverſammlungen in jeder
„ Landſchaft zu halten, hat derſelbe etwan
„ vorausgeſetzet, daß man hiezu die Erlaub-
„ niß von Rom holen würde? Und wie hät-
„ te man wohl von den äußerſten Gränzen
„ Aſiens oder Afrika ſo oft Geſandte dahin
„ abſchicken können? Die Haltung ſolcher
„ landſchaftlichen Kirchenverſammlungen iſt
„ unter die gewöhnlichen Uebungen des Chri-
„ ſtenthums gezählet worden: ungefähr wie
„ die Haltung der heil. Meſſe alle Sonntäge;
„ ſo, daß die gewöhnliche Haltung derſelben
„ nur durch die gewältthätigen Verfolgungen
„ auf eine Zeit hat können unterbrochen wer-
„ den. So bald nur die Biſchöfe wieder
„ Freyheit gewannen, wendeten ſie ſich gleich
„ wieder zu den Kirchenverſammlungen, als
„ zu dem kräftigſten Mittel die Zucht zu er-
„ halten. Ungeacht deſſen ſind in Folge er-
„ wähnten neuen Grundſatzes ſeit dem zwölf-
„ ten Jahrhunderte faſt keine Kirchenverſamm-
„ lungen gehalten worden, in welchen nicht

„ ein

„ ein päpſtlicher Abgeſandter den Vorſitz ge-
„ führet hätte; und unmerkſam iſt die Hal-
„ tung der Kirchenverſammlungen aus der Ge-
„ wohnheit gekommen. „

Aus allen dem, was hier der Hr. Fleury ſaget, erhellet ein ſo klarer, ſo überzeugender und ſo handgreiflicher Beweis, man habe zur Haltung der landſchaftlichen Kirchenverſammlungen die Erlaubniß des Papſtes vor Alters nicht nöthig geachtet, daß der gute P. Dehouſta ſich nicht getrauet hat, dieſe Gründe ſeinen Leſern vor die Augen zu legen, weil ſie alle ſeine Leichtfertigkeit verlachet haben würden, daß er ſo keck iſt, und eine ſo gut bewieſene Sache anſtreitet. Doch wollen wir es uns nicht verdrießen laſſen, die Einwürfe dieſes guten Mannes wider einen ſo richtigen Grundſatz in Erwägung zu ziehen. Zwey Stücke aus der von uns erſt angeführten Stelle der Fleuriſchen Abhandlung greifet er an. Das erſte iſt, daß der Hr. Fleury geſagt hat, die päpſtliche Genehmhaltung ſey nur in Rückſicht auf allgemeine Kirchenräthe nothwendig; und die Worte des Sokrates und des Sozomenus ſeyen in dieſem Verſtande zu nehmen. Das zweyte, was dieſer Pater angreift, iſt, daß der Hr. Fleury in der nämlichen Stelle ſagt, es ſey in dem vom Kaiſer Theodoſius zu Konſtantinopel zuſammgerufnen, und nach der Zeit für einen allgemeinen erkannten Kirchenrath keine Meldung des Papſtes geſchehen.

§. 115. Wider das erſte wendet der P. Dehouſta ein, es ſey in den angezogenen Stellen des Sokrates und des Sozomenus die Rede von dem Briefe des Papſtes Julius an die Biſchöfe des Morgenlandes; nun kann man aber nicht ſagen, ſetzet er hinzu, daß dieſer Brief von einem allgemeinen Kirchenrathe handle. Allein der ſo dreiſt darein redende Pater hat vermuthlich den Brief, von welchem die Rede iſt, nicht geleſen. Wir brauchen nichts, als daß wir ihn auf den Auszug weiſen, welchen der Hr. Fleury in ſeiner Kirchengeſchichte (*) aus demſelben liefert. Dieſer Auszug iſt richtig und bündig, und man kann ihn nicht beſchuldigen, er habe ihn nicht recht überſetzet. Der Papſt redet darinne im Namen der abendländiſchen Biſchöfe, und beſchweret ſich, daß der heil. Athanaſius und der Marcellus von Ancyra im Morgenlande ohne Zuthuung der Abendländer verurtheilet worden iſt. Es war nöthig, ſpricht dieſer Papſt, uns allen zuzuſchreiben, damit das Urtheil von uns allen gefället worden wäre. Denn Biſchöfe waren es, ganze Kirchen waren es, die da Noth litten; und zwar nicht gemeine Kirchen, ſondern ſolche, welche die Apoſtel ſelbſt zu ihren Vorſtehern gehabt hatten. Warum habet ihr uns nicht wenigſtens in Betreff der Stadt Alexan-

(*) III. Band B. 12. n. 25.

xandria geſchrieben, wußtet ihr nicht, daß es der Brauch war, uns zuerſt zu ſchreiben, und die Entſcheidung von hier aus abzuwarten? Auf dieſe Worte haben Sokrates und Sozomenus geſehen, als ſie ſagten, es ſey eine kirchliche Verordnung da, welche es einzelnen Kirchen verbietet, ohne die Einſtimmung des Biſchofes zu Rom neue Verordnungen zu machen. Der Papſt Julius beſchweret ſich in ſeinem Briefe nicht, daß man im Morgenlande eine neue kirchliche Verordnung ohne ſeine Einſtimmung gemacht; ſondern daß man es gewaget hat, einen Biſchof von einem apoſtoliſchen Stule zu richten. Wußtet ihr nicht, ſpricht er zu ihnen, daß es der Brauch war, uns zu erſt zu ſchreiben? Es iſt ſichtbar, daß, da der Papſt alſo redete, er auf dasjenige Acht hatte, was in dem vorhergehenden Jahrhunderte mit dem heil. Dionyſius von Alexandria vorgefallen war. Man hatte auf ihn, als wenn er in dem, was die Mitweſenheit des göttlichen Wortes betrifft, in einer irrigen Lehre wäre, einen Verdacht geworfen, und ihn deshalben bey dem heil. Papſte Dionyſius verklaget; bey welchem er ſich aber gerechtfertiget hat. Dieſer Hergang der Sache war ordentlich, nachdem der Biſchof von Alexandria keinen andern Obern hatte, als den Papſt. Daraus ſchließt Julius, daß, wenn man wider den heil. Athanaſius etwas zu klagen hatte, man ſich hätte an ihn wenden ſollen, weil

es nicht um einen gemeinen Biſchof, noch um gemeine Kirchen zu thun war, ſondern um ſolche, welche die Apoſtel ſelbſt zu ihren Vorſtehern gehabt hatten.

Der Hr. Fleury merket über das noch an, daß man dieſe Worte des Papſtes, es war nöthig uns allen zuzuſchreiben, wohl erwägen ſolle. „ Dieſe Worte, ſagt er, ſcheinen alle welſche und vielleicht gar alle Biſchöfe der lateiniſchen Kirche anzugehen. „ Denn es war der Brauch, ſie in dergleichen „ Vorfällen zu Rathe zu ziehen, wie dieſes „ der heil. Ambroſius mit andern welſchen „ Biſchöfen in einem vierzig Jahre ſpäter an „ den Kaiſer Theodoſius den Großen geſchriebenen Briefe bezeuget. „

Mithin kömmt es heraus, als hätte der Papſt Julius gedacht, daß, da es um die Verurtheilung eines ſo großen Biſchofes, wie jener von Alexandria war, zu thun iſt, man einen allgemeinen Kirchenrath verſammeln ſollte. Wir ſehen in der Geſchichte, daß im nachfolgenden Jahrhunderte der Papſt Innozenz I. eben dieſer Meynung in Rückſicht auf die konſtantinopolitaniſchen Biſchöfe geweſen iſt; wie es aus ſeinem Betragen in der Sache des heil. Johannes Chryſoſtomus erhellet. Er hat mehr als einmal geſchrieben, daß es um dieſen Heiligen zu richten nöthig war, einen allgemeinen Kirchenrath von der griechiſchen und lateiniſchen Kirche zu verſammeln. Dem Sokrates und dem Sozomenus waren

dieſe

dieſe Geſchichten nicht unbewußt; und mithin iſt es nicht möglich, daß, wo ſie von dem reden, was der Papſt Julius in ſeinem Briefe an die morgenländiſche Biſchöfe ſaget, ſie hätten glauben ſollen, der Papſt wolle da ſagen, daß man ohne ſeine Geſtattung keine Kirchenverſammlung halten könne. Sie haben mit ihren Augen alle Tage das Gegentheil geſehen. Mithin verſteht man viel richtiger und viel vernunftmäßiger ihre Worte von der Nothwendigkeit der päpſtlichen Einſtimmung, wie ſie der Hr. Fleury ausleget.

Das zweyte Stück, in welchem der P. Dehouſta den Fleury angreifet, iſt, daß er ſaget, es ſey auf dem von Kaiſer Theodoſius zu Konſtantinopel verſammelten Kirchenrathe des Papſtes keine Meldung geſchehen, und dieſer werde gleichwohl unter die allgemeinen als der zweyte gezählet. Der Hr. Maimburg, ſpricht der P. Dehouſta, ſtrafet den Hrn. Fleury der Lüge in dieſem Stücke; in ſeiner Geſchichte von den Arianern. Zankenden Lakayen ſteht es zu, einander ſo der Lüge zu ſtrafen, und nicht rechtſchaffenen Geſchichtſchreibern. So hat auch wohl der Hr. Maimburg nicht gedacht, den Hrn. Fleury der Lüge zu ſtrafen, welcher erſt nach ihm geſchrieben, und in der Welt den Ruhm erlanget hat, daß er genauer, getreuer, und zugleich ſcharfſichtiger als jener geweſen iſt. Ohne jedoch erſt über das Verdienſt dieſer zweyen hier einander widerſpre-

chenden Geſchichtſchreiber viel zu ſtreiten, laſſet uns die alten Urkunden, und die zeitverwandten Geſchichtſchreiber, welche von dieſem Kirchenrathe Meldung thun, zu Rathe nehmen, und ſehen, ob ſie den Papſt nennen, da ſie von der Zuſammenrufung deſſelben handeln. Wo der Theodoretus davon redet, meldet er nichts anders, als daß der Kaiſer Theodoſius Befehl gegeben habe, den Kirchenrath zu verſammeln.
L. 5. c. 7. Hanc ob cauſam ſolius imperii ſui Epiſcopos (Theodóſius) Conſtantinopoli cogi juſſit. Quo cum aduenisſent centum numero & quinquaginta &c. Sokrates und Sozomenus thun gleichfalls nichts als des Kaiſers Meldung, da ſie von dieſer Zuſammenrufung reden; der erſte in dem 5. B. ſeiner Geſchichte C. 8. der letztere aber im 7. Buche C. 7. Keiner nennet den Papſt, als hätte er hierinn einigen Einfluß gehabt; und ſogar der Kirchenrath in ſeinem Schreiben an den Kaiſer, wo er ihn bittet, ſeine Entſcheidungen zu bekräftigen (*) erkennet es, er habe ſich auf ſeinen Befehl verſammelt, und redet vom Papſte nicht. Mit einem Worte, alle Alten, welche von dieſer Zuſammenrufung gehandelt haben, ſchrieben ſie dem Kaiſer Theodoſius zu, ohne im mindeſten von der päpſtlichen Einwilligung zu reden. Alles dieſes wird lang und breit in einem Briefe (**) bewieſen, wel-

(*) To. II. Conc. p. 946.
(**) Part. 6. Epiſt. 2.

welchen der Hr. von Launoi geſchrieben hat, um dieſsfalls den Bellarmin zu widerlegen, welchem Maimburg allzu leichtglaubig gefolget iſt.

Setzet etwann der P. Dehouſta noch einmal an, und fraget er uns, wie das mit jenem Geſtändniſſe des Hrn. Fleury zuſammen gehe, daß für die allgemeinen Kirchenräthe die Einſtimmung und das Anſehen des Papſtes nothwendig ſey; ſo wird es uns leicht ſeyn, ihm mit dem genug zu thun, wenn wir ſagen: daß, obſchon die Kirchenräthe, wozu die morgenländiſchen Kaiſer die Biſchöfe ihrer Botmäßigkeit verſammelten, gemeiniglich die Benennung allgemeiner annahmen, dieſe Benennung doch, wenn man richtig reden will, nur denenjenigen zukomme, welchen nach der Zeit der Beyfall der Biſchöfe der weſtlichen Kirche und abſonderlich jener des Papſtes das volle Anſehen zugeleget hat: weil ein ſolcher Beyfall nothwendig iſt, um wahrhaft ſagen zu können, daß ein Kirchenrath allgemein ſey. So ſind denn auch jene, welche dieſe Benennung zwar genommen, dieſen Beyfall aber nicht erlanget haben, nach der Zeit den allgemeinen nicht beygezählet worden; wie es mit dem zu Konſtantinopel wider die Bilder verſammelten gegangen iſt. Er war ſehr zahlreich, und nahm die Benennung eines allgemeinen; der Mangel aber des Beyfalles des Papſtes und der abendländiſchen Biſchöfe war die Urſache, daß man ihn als einen ſolchen nicht gehalten

hat,

hat; hingegen iſt dem vom Kaiſer Theodoſius im Jahr 381. zuſammgerufnen, weil dieſer Beyfall dazu gekommen iſt, dieſer Name geblieben, und er wird unter die allgemeinen Kirchenräthe als der zweyte gezählet.

Hierauf fällt es uns leicht auf jenen Einwurf zu antworten, welchen uns der P. Dehouſta aus einem Schreiben des heil. Theodorus Studita an den Papſt Leo III. machen will. Dieſer heil. Abt beſchweret ſich bey ihm über einen Kirchenrath, welchen der Kaiſer zu Konſtantinopel wider ihn verſammelt hatte, und von welchem er verurtheilet worden war; und merket es in dem nämlichen Briefe an, daß man ſo einen Kirchenrath ohne Vorwiſſen Sr. Heiligkeit nicht hätte verſammeln ſollen. Nun aber ſpricht der P. Dehouſta, iſt dieſes kein allgemeiner Kirchenrath geweſen; folglich iſt ſogar für mindere Kirchenverſammlungen die Geſtattung des Papſtes nothwendig. Dieſer Einwurf fällt, nach dem, was wir erſt geſagt haben, von ſelbſt dahin. Von Kaiſern zuſammgerufne Kirchenverſammlungen haben, ſo bald ſie etwas zahlreich, wie eben dieſe da geweſen ſind, ohne viel Umſtände die Benennung der allgemeinen angenommen; und man pflegte ſie ſo zu nennen. Das da mag vermuthlich den heil. Theodorus Studita bewogen haben, ſich bey dem Papſte zu beſchweren, daß dieſer Kirchenrath ohne ſein Vorwiſſen verſammelt worden iſt; weil in der That ſeine Einſtimmung zu allgemeinen Kir-

chen-

chenräthen nothwendig iſt: nach jenem von Sokrates und von Sozomenus beſchriebenen Lehrſatze des Papſtes Julius. Es iſt aber lächerlich, wenn man dieſes auf alle Kirchenverſammlungen überhaupt erſtrecken will.

Das iſt nun alles, was der P. Auguſtiner wider den Hrn. Fleury einzuwenden gewußt hat, da dieſer ſagt, die Aftergeſetzbriefe haben die Meynung eingeführet, daß ohne den Papſt keine Kirchenverſammlung gehalten werden darf. Es urtheile jedermann, ob dieſe Einwürfe jene Gründe im mindeſten erſchüttern mögen, welche dieſer Geſchichtſchreiber zum Beweisthume deſſen, was er geſagt anbringt. Wenn man aber nicht zweifeln kann, daß jener Grundſatz erſt von den Aftergeſetzbriefen eingeführet worden iſt; kann man es ihm hernach übel auslegen, daß er ſagt, ſie hätten dießfalls der Kirche eine unheilbare Wunde geſchlagen; nachdem es ſo ſichtbar iſt, daß ſie die Urſache der Unterlaſſung der Erzbiſchöflichen Kirchenverſammlungen ſind? Die Erzbiſchöfe haben es allzuſchwer gefunden, beym Papſte alljährlich um die Erlaubniß einzukommen, ihre Unterbiſchöfe zu verſammeln. Wer kann aber zweifeln, daß dieſe Unterlaſſung der Kirchenzucht einen großen Schaden gethan hat? Wir brauchen dießfalls nicht erſt viel Worte zu machen; die alten Kirchengebote, welche die alljährliche Haltung der landſchaftlichen Kirchenverſammlungen ſo ſehr eingeſchärfet haben, rechtfertigen genug dasje-

nige, was der Hr. Fleury von der Nothwendigkeit dieſer Verſammlungen geſagt hat; und es iſt gewiß, daß die Prieſterſchaft in jene Unordnungen, worüber die letztern Kirchenräthe klagen, nur erſt verfallen ſey, ſeitdem man landſchaftliche Kirchenverſammlungen ſelten oder gar nicht gehalten hat.

Uebrigens iſt es zu merken, daß man dermalen zu Rom nicht mehr glaubet, die Erlaubniß des Papſtes ſey für die Haltung derſelben nothwendig; wenigſtens haben dieſes die römiſchen Verbeſſerer des Gratianus angemerket. Und dieſes zeiget, wie unmäßig der Eifer des P. Dehouſta für den Papſt iſt, da er deſſen Anſehen mehr erweitert und durchſetzet, als man es zu Rom ſelbſt thut.

Fünfter Abſchnitt.

Der Herr Fleury hat recht gehabt, den Gratian zu ſchelten, daß er aus ſeinem eignen Kopfe den Papſt über die Kirchengebote hinauf geſetzet hat. Aus dem, daß man zuweilen um die Loszählung von Kirchengeboten zu Rom anſuchet, folget nichts dergleichen.

Wir wollen den P. Auguſtiner einen Augenblick gehen laſſen, um wieder auf den Karmelit zu kommen. Nachdem dieſer auf die von uns beſchriebene Weiſe den Hrn. Fleury in Rückſicht auf die Aftergeſetzbriefe angeſtritten hat, hat er auch nicht geglaubet, ihn in dem verſchonen zu ſollen, was den Mönch Gratian betrifft, welcher ein berufenes, und allen, die ſich der geiſtlichen Rechte befleißen, bekanntes Buch im zwölften Jahrhunderte zuſammengetragen hat. „Das gratianiſche Dekret, ſpricht der Hr. Fleury (*) „hat erſt die Aftergeſetzbriefe, welche in demſelben durchaus eingeſtreuet ſind, in ihrem „Anſehen beſtärket und ausgedehnet. Denn „durch mehr als drey hundert Jahre wußte „man

(*) Vierte Abhandlung.

„ man um keine andere Kirchenregeln was, „ als die in ſeiner Sammlung ſtehen, man „ hatte keine andere, weder in Schulen noch „ bey Gerichte. Ja Gratian hat um die „ päpſtliche Gewalt zu erweitern, noch mehr „ als dieſe Geſetzbriefe gethan, da er geleh- „ ret, der Papſt ſtehe nicht unter den Kirchen- „ geboten: dieſes ſaget er aber aus ſeinem „ Hirne heraus, und bringt nicht eine einzi- „ ge Zeugenſchaft zum Beweiſe dar. „ Dieſe Worte des Hrn. Fleury ärgern unſern Karme- lit eben ſo ſehr, als was er von den After- geſetzbriefen geſagt hatte. Dieſer Mönch kann das nicht leiden, wenn man ſaget, der Papſt
S.63.64. ſey ſchuldig die Kirchengebote zu halten. Ich ſchäme mich die Grobheiten zu berühren, wel- che er deßhalben dem Hrn. Fleury anthut.

Zeugenſchaften hat er aber keine an- geführet. Und woher hätte er wohl ſolche nehmen ſollen? Wenn es deren einige gäbe, hätte ſie Gratian, welcher, was er ſagt, da- mit zu belegen pfleget, weggelaſſen? Anſtatt der Zeugenſchaften aber, zieht der Karmelit wider ihn mit Schlüßen auf, welche ſchon hundertmal beantwortet worden ſind. Erſt- lich gründet er ſich auf die Loszählungen von Kirchengeboten, um welche man den Papſt in gewiſſen Fällen zu bitten pfleget. Er gibt vor, die franzöſiſche Kirche bitte zuwei- len nach Art der allgemeinen Kirche den Papſt um die Loszählung von Hal- tung der Kirchengebote.

Wer

Wer dieſen Pater ſo reden höret, der ſollte faſt glauben, die geſammte franzöſiſche, ja die ganze auf einem Kirchenrathe verſammelte Kirche bitte zuweilen den Papſt um die Erlaubniß, die Kirchengebote nicht halten zu dürfen. Das iſt aber eine Hirngeburt. Alles was dießfalls wahr iſt, beſteht in dem, daß es die Kirche für gut befindet, daß der Papſt in gewiſſen Umſtänden den oder jenen Chriſten von Haltung ihrer Gebote loszähle, wenn einige Noth oder das allgemeine Beſte etwas ſolches erfodert. Hieraus aber folget nicht, daß der Papſt unter den Kirchengeboten und unter den allgemeinen Kirchenräthen, von welchen ſie feſtgeſetzet worden ſind, nicht ſtehe.

Gerſon hat zu ſeiner Zeit dieſes Vorgeben der Ultramontaner, welche es ſchon damals durchſetzen wollten, kräftig beſtritten. Dieſer große Gottesgelehrte behauptet es, daß man nicht glauben ſolle, als hätten die allgemeine Kirchenräthe dem Papſte die Gewalt zuerkannt, nach ſeinem Kopfe, und ſo oft es ihm beliebt, von Kirchengeboten loszuzählen. Er kann und ſoll es nicht thun, ausgenommen im Nothfalle, oder da es das Kirchenbeſte richtig erfodert, und da man ſich an keinen Kirchenrath verwenden kann; ſonſt, ſetzet er hinzu, mißbrauchet der Papſt ſichtbarlich ſeine Gewalt. (*) Neque putandum eſt, Concilia generanera-

(*) Gerſon de poteſt. eccleſiaſtica Conſiderat. decima.

neralia ſic excepiſſe papalem auctoritatem in ſuis conſtitutionibus, vt eidem permitteretur effrenis libertas ea deſtruendi leuiſſime, quæ tanta grauitate, & digeſta ſapientum maturitate condita ſunt. Intelligitur ergo papalis auctoritatis exceptio facta, prout occurrens neceſſitas vel euidens vtilitas poſtulabat, vbi pro tunc recurſus ad generale Concilium non patebat; alioquin non erat ibi vti plenitudine poteſtatis, ſed abuti pleniſſime.

Ich weiß zwar, daß es Gottesgelehrte gegeben hat, und noch gebe, welche dießfalls dem Papſte eine unumſchränkte Macht zueignen, und behaupten wollen, daß er auch ohne Noth von den Kirchengeboten loszählen könne, und daß dergleichen Loszählungen ſowohl vor Gott, als vor den Menſchen gültig ſeyen. Gerſon in der erſt von uns angezeigten Stelle klaget mit Rechte über die Ausſchweifungen dieſer Gottesgelehrten. Doch nicht nur franzöſiſche Gottesgelehrte und Biſchöfe, ſondern auch die gelehrteſten Männer anderer katholiſchen Völker haben ſich wider dieſe Ausſchweifung geſetzet. Man gedenke nur hier der Erinnerungen über die am römiſchen Hofe abzuſchaffende Mißbräuche, welche die vom Papſte Paul III. erwählten Kardinäle und andere hohe Geiſtliche ſchriftlich aufgeſetzet haben. Wir haben geſehen, wie dieſe Prieſterhäupter in ihren Erinnerungen ſagen, die Haupturſache der Kirchenübel ſey dieſe, daß die Päpſte jenen ſchmeichleriſchen Gottesgelehr-

ten

ten zu viel Gehör gegeben haben, welche ſie überredeten, ſie ſeyen keinen Regeln unterworfen; und ihre Willkühr müſſe andern zur Regel ſeyn. Qua doctorum adulantium fallacia contigerit, vt voluntas Pontificis qualiscunque ea fuerit, ſit regula, qua ejus operationes & actiones dirigantur. Ex quo fonte, ſancte Pater, tanquam ex equo Trojano irrupere in Eccleſiam Dei tot abuſus & tam grauiſſimi morbi, quibus nunc conſpicimus eam ad deſperationem fere ſalutis laborare. Sie ſagen hernach, daß, um zur Abſchaffung dieſer Uebel zu ſchreiten, es allen Anfanges nöthig wäre, es zu anerkennen, es ſey dem Papſte ſo wenig wie allen übrigen Kirchenhäuptern erlaubet, von den Kirchengeboten loszuzählen; außer in einer dringenden Noth, und da es wirklich erfoderlich iſt. Nec putemus nobis licere diſpenſare in legibus, niſi vrgenti de cauſa & neceſſaria.

Der Kirchenrath zu Trient hat offenbar eben ſo gedacht, wie man es aus einer in deſſelben 25. Sitzung getroffenen Verordnung erſieht; wo die Haltung der alten Kirchengebote anempfohlen wird. Er ſaget in dieſer Verordnung, daß, obſchon es bisweilen erfoderlich iſt, Loszählungen zu ertheilen, es doch gefährlich ſey, ſolches öfters zu thun; und es heiße ſo viel, als der Uebertretung aller Geſetze die Thüre öffnen, da man ſo leicht die Loszählungen ertheilet. Er ermahnet demnach, an die Beobachtung der Kirchengebote

ſo feſt, als es immer die Zeit leiden wird können, zu halten; und ſetzet hinzu, daß, wenn ja eine dringende Noth und das gemeine Beſte bisweilen eine oder die andere Loszählung erfodert, man ſolche nur mit reifer der Sachen Einſicht, und umſonſt ertheilen ſolle; widrigenfalls ſoll ſie von Rechtswegen nichtig ſeyn.

C. 18. Sicut publicæ expedit legis vinculum aliquando relaxare, ut plenius euenientibus caſibus & neceſſitatibus pro communi utilitate ſatisfiat: ſic frequentius legem ſoluere, exemploque potius quam certo perſonarum rerumque delectu petentibus indulgere, nihil aliud eſt, quam vnicuique ad leges transgrediendas aditum aperire. Quapropter ſciant vniuerſi ſacratiſſimos Canones exacte ab omnibus, & quoad ejus fieri poterit, indiſtincte obſeruandos. Quodſi vrgens juſtaque ratio, & major quandoque vtilitas poſtulauerint cum aliquibus diſpenſandum eſſe; id cauſa cognita ac ſumma maturitate atque *gratis à quibuscunque*, ad quos diſpenſatio pertinebit erit præſtandum, aliterque facta diſpenſatio ſubreptitia cenſeatur.

Wer ſich einbilden wollte, daß dieſe Verordnung des trientiſchen Kirchenrathes nur auf die Biſchöfe abſehe, der würde ſich ſehr irren. Da ſie viel ſeltſamer als der Papſt, und in weit weniger Fällen loszählen, ſo hat auch der Kirchenrath weit mehr den Papſt, als ſie hier vor Augen gehabt. Daher drücket er ſich ſo allgemein aus; und bindet es allen ein, welche loszuzählen die Macht haben, quibus-

cun-

cunque ad quos diſpenſatio pertinebit, ſolches nicht anders, als in wirklichen Nothfällen und umſonſt zu thun; widrigens erkläret der Kirchenrath die Loszählungen für erſchlichen, das iſt für nichtig. Dieſes zeiget uns klar, daß, obſchon die Kirche am Papſte, die Gewalt von ihren Geboten loszuzählen, anerkennet, ſie doch nicht glaube, er ſey über dieſe Gebote, ſondern daß ſie gedenke er ſey ihnen untergeben; da ſie auf allgemeinen Kirchenräthen ihm wie allen übrigen Biſchöfen das Geſetz vorſchreibt, nur in ſolchen Umſtänden von ihnen loszuzählen, in welchen die Kirchenräthe, die ſie verordnet hatten, ſelbſt eine Ausnahme machen würden. Das iſt, in Nothfällen und zum gemeinen Beſten der Kirche; ſonſt ſollen die Loszählungen denen, die ſie erhalten haben, nichts helfen.

Der zweyte Grund des Karmeliten iſt auch nichts kräftiger. Er ſaget nämlich, der Papſt unterliege den Kirchengeboten nicht, weil das vor der Zeit der päpſtlichen Kirchentrennung eine allgemeine Meynung war, daß die Verordnungen der Kirchenräthe nicht eher die Kraft eines Geſetzes in der allgemeinen Kirche haben, als nachdem ſie von dem Papſte beſtättiget worden ſind. **Vor der päpſtlichen Kirchentrennung, ſpricht er, hat ſich kein einziger katholiſcher Schriftſteller zu ſagen unterſtanden, daß die Verordnungen der Kirchenräthe die Kraft eines Geſetzes haben, bevor ſie vom Papſte beſtät-** S. 63.

 tiget

tiget worden ſind. Wie unwiſſend, oder wie voll der Vorurtheile muß ein Mann nicht ſeyn, der eine ſolche Sprache führet? Ich werde mich gewißlich mit Widerlegung einer ſolchen Unwahrheit nicht aufhalten, welche zwar unſerm Karmeliten nicht eigen, ſondern in vielen Büchern der Ultramontaner zu leſen iſt, welche aber die franzöſiſchen Gottesgelehrte hundertmal widerleget haben. Es iſt genug, ihn an die Schriften dieſer letztern zu verweiſen. Man kann nichts ſchöners leſen, als was dießfalls von dem Hrn. Boſſuet in ſeiner berühmten Vertheidigung der Lehre der franzöſiſchen Kirche geſagt worden iſt, welches Buch ſein Schweſterſohn Biſchof zu Troye dem Könige Ludwig XIV. wenig Jahre vor ſeinem Tode überreichet hat. Der Hr. Boſſuet hat in dieſem Werke ein ganzes Buch (*) angewendet, um dieſen Satz zu widerlegen, daß die Entſcheidungen der Kirchenräthe aus der Beſtättigung der Päpſte ihre Kraft haben. Der Biſchof erweiſet das Gegentheil aus der unterbrochnen Erblehre aller Jahrhunderte. Abſonderlich erzählet er, was auf allen allgemeinen Kirchenräthen geſchehen war, um zu zeigen, daß man nach den Entſcheidungen des Papſtes dafür gehalten habe, daß, was er entſchieden hatte, auf ein neues erwäget, und unterſuchet werden könnte; und daß man keinen Zweifel, es ſey in Glaubensſachen oder

(*) Defenſio Cleri Gallicani P. II. L. 12.

oder was die Zucht betrifft, eher für abgethan geachtet habe, bis nicht die ganze Kirche einerley geſprochen hat.

Wenn aber die Ultramontaner mit dem kommen, und ſagen, daß einige Kirchenräthe die Päpſte um die Beſtättigung ihrer Entſcheidungen gebeten haben, ſo wendet der Hr. Boſſuet abermal ein Buch an, (*) um alle die Einwürfe zu zernichten, die bisher wider die franzöſiſchen Gottesgelehrten dießfalls gemachet worden ſind. Er zeiget, daß der niceniſche, konſtantinopliſche und epheſiſche Kirchenrath keinen Gedanken gehabt haben, um die päpſtliche Beſtättigung ihrer Schlüſſe zu bitten. Er thut es gleichfalls dar, daß der chalcedoniſche für ſeine Glaubensentſcheidungen um keine angeſuchet hat. Wenn dieſer Kirchenrath denjenigen Rathſchluß, welcher dem Biſchofe von Konſtantinopel den zweyten Rang in der Kirche zuerkennet, von dem Papſte beſtättigen laſſen will, geſchieht es, weil dieſer Rathſchluß die zu Nicea getroffene Ordnung ändert; und folglich ohne allgemeinen Beyfall, und abſonderlich ohne jenen des Papſtes, die Kraft eines Geſetzes nicht erlangen kann. Mithin war es billig, daß der Kirchenrath den heil. Papſt Leo um ſeine Einſtimmung erſuchet hat; um ſo mehr als dieſer Rathſchluß nicht einmüthig feſtgeſetzet, und von den päpſtlichen Bevollmächtigten auf

(*) Ibid. L. 13. C. 3. 4. 5, 6. & 7.

dem Kirchenrathe widerſprochen worden iſt. Ferner zeiget der Hr. Boſſuet, daß, wenn ſich wider dieſen Rathſchluß der heil. Leo kräftig geſetzet hat, dieſes nicht aus dem Grunde geſchehen ſey, weil die Schlüße der Kirchenräthe zu ihrer Gültigkeit ſein Anſehen nöthig hätten; ſondern der Papſt that es, weil er ſah, daß dieſer Rathſchluß jenem von Nicea zuwider ſey, und weil er es für ſeine Pflicht achtete, für die Erhaltung der durch die Einſtimmung und Uebung der allgemeinen Kirche bekräftigten Geſetze zu wachen; wie er dieſes während dieſer ganzen Streitigkeit mehr als einmal geſaget hat. Hierauf geht der Hr. Boſſuet alle übrigen allgemeinen Kirchenräthe durch, und beweiſet mit der nämlichen Leichtigkeit, daß ſie niemals die Gutheißung oder Beſtättigung des Papſtes zur Gültigkeit ihrer Schlüße, es ſey in Glaubens oder in Zuchtſachen, für nöthig geachtet haben. Er nimmt ſogar den trientiſchen nicht aus, obſchon dieſer um die Beſtättigung alles deſſen, was er gethan, bey Pius IV. ziemlich feyerlich angehalten hat. Der Hr. Boſſuet beweiſt es mit etlichen unwidertreiblichen Gründen, daß, ungeacht deſſen dieſer Kirchenrath überzeuget war, ſeine Schlüße durch ſich ſelbſt rechtskräftig ſeyen.

Uebrigens koſtet es auch den Hrn. Boſſuet keine Mühe zu zeigen, daß aus dieſen Ausdrücken, wir heißen gut, oder wir beſtättigen, noch nicht zu ſchließen ſey, daß die,

welche ſich ihrer bedienen, dafür gehalten haben, ſie ſeyen über die Kirchengebote und Verordnungen, die ſie gutgeheißen oder beſtättiget haben. Zu dem Ende bezieht er ſich auf etliche einzelne Kirchenverſammlungen, (*) welche lang, nachdem ſchon der niceniſche Kirchenrath die Kraft eines allgemeinen Geſetzes hatte, gehalten worden ſind, und geſagt haben, daß ſie deſſelben Schlüße gut heißen, und beſtättigen. Nun wäre es aber lächerlich, wenn man ſagen wollte, ſolche einzelne Kirchenverſammlungen hätten ſich über den niceniſchen Kirchenrath zu ſeyn erachtet. Die Anwendung deſſen auf Päpſte, welche einiger Kirchenräthe Schlüße beſtättiget haben, iſt leicht zu machen.

Noch mehr. Einige Päpſte ſelbſt haben bisweilen ihre Entſcheidungen andern Biſchöfen zugeſchicket, daß ſie ſolche mit ihrer Gutheißung beſtättigen ſollen. Unter andern Beyſpielen führet der Hr. Boſſuet jenes des Papſtes Martins I. an, welcher, nachdem er auf einer lateraniſchen Kirchenverſammlung die monothelitiſche Ketzerey verdammet, die Schriften dieſer Verſammlung dem heil. Amandus Biſchof zu Maſtricht zugeſendet, und ihn, ſolche den Biſchöfen in Frankreich zu übermachen, erſuchet hat, damit ſie mit ihrem Beyfalle beſtättigen. Confirmante, ſpricht er, atque conſentientes eis, quæ pro fide orthodoxa

(*) L. 13. c. 2.

ſtatuta ſunt. Wie wird man nun nach dieſem behaupten können, daß die Päpſte durch ihre Gutheißung und Beſtättigung der von Kirchenräthen ihrer Zeit feſtgeſetzten Kirchengebote gezeiget haben, daß ſie dieſen Geboten nicht wie die übrigen unterliegen? Man trifft in obengedachtem Buche des Hrn. Boſſuet ein Verzeichniß alter Päpſte an, welche das Gegentheil ausdrücklich geſaget haben; (*) und er merket es an, daß Gratian der erſte einen andern Lehrſatz erfunden habe; wie es dieſem gelehrten Biſchofe der Hr. Fleury nachſaget. (**) Es iſt nichts wahrhafter, als was er hinzuſetzet, daß aus dieſem Lehrſatze „ ſich in die lateiniſche Kirche ein ſtum„ mer Wahn eingeſchlichen hat, des Pap„ ſtes Gewalt ſey ohne Schranken; und „ daß man aus dieſem einmal angenomme„ nen Satze allerhand Folgerungen ſchloß, „ die noch weiter giengen, als die in den Af„ tergeſetzbriefen deutlich ausgedrückten Lehr„ ſätze. „ Daher hatten jene ausſchweifenden Lehrſätze der römiſchen Hofſchmeichler in der That ihren Urſprung, über welche Gerſon im 15ten Jahrhunderte ſo ſtark geklaget hat, und über welche gleichfalls in dem darauf folgenden die Kardinäle und Prieſterhäupter unter Paulus III. in ihrer von uns ſchon

öfters

(*) L. 11. C. 3.
(**) Ibid. C. 6.

öfters angerühmten Schrift geklaget haben. Sie ſagen es rund heraus, daß der falſche Wahn, des Papſtes Macht ſey unbeſchränket, die meiſten Mißbräuche erzeuget habe. Ex eo fonte, Pater ſancte, tanquam ex equo Trojano irrupere in Eccleſiam Dei tot abuſus & tam grauiſſimi morbi, quibus conſpicimus eam laborare.

Drit=

Dritter Theil.

Wo man den Hrn. Fleury in dem rechtfertiget, was er über verſchiedene andere Mißbräuche geſaget hat, und einige Regeln feſtſetzet, nach welchen man von einem Brauche urtheilen kann, ob er ein Mißbrauch iſt oder keiner.

Hier wäre der Ort, auf den Haupteinwurf unſerer beyden niederländiſchen Mönche zu antworten, wo ſie nämlich vorgeben, die Kirche habe wenigſtens mit ihrer Uebung die vom Hrn. Fleury getadelten Lehrſätze der falſchen Geſetzbriefe gut geheißen. Gleichwie ſie ihn aber auch in Rückſicht auf andere Mißbräuche, über die er klaget, und deren Urſprung er anzeiget, beſtreiten, ſo wollen wir ihn vorher dieſsfalls auch rechtfertigen, und hernach gedachten Einwurf auflöſen. Wir ſetzen es uns alſo vor, in dieſem dritten Theile zu zeigen, daß der Hr. Fleury von den Mißbräuchen in der Buße, in den Abläßen, in den Kirchenbannen und in der weiter erſtreckten geiſtlichen Gerichtsbarkeit nichts, als was richtig iſt, geſagt hat. Unſere zween Patres ſtellen es nicht in Abrede, daß ſich die Kirchen-

zucht

zucht in einigen derley Stücken verändert hat; und beſonders in Rückſicht auf die Bußen; nur wollen ſie behaupten, dieſe Veränderung ſey ins Beſſere gegangen. Der gute P. Dehouſta getrauet ſich zu ſagen, die Kirchenbußen haben unüberſteigliche Schwierigkeiten mit ſich geführet. Wer ihm S. 161. glauben ſollte, der müßte ſie als Mißbräuche der erſtern Jahrhunderte anſehen. Denn er bewirft ſich hier auf jenen Ausſpruch des heil. Auguſtins, was von Kirchenverſammlungen übel eingerichtet worden war, das hat durch andere Kirchenverſammlungen nach der Zeit verbeſſert werden können: poſteriorum temporum conciliis emendantur. Auch führet er bald darauf eine Stelle Innozenz I. an, welcher ſaget, daß wir eine und andere allzu ſtrenge Uebung in eine etwas gelindere verändern können; und aus dem allen ſchließt er, es ſey den Vätern und Kirchenvorſtehern der ſpätern Zeiten frey geſtanden, die Mißbräuche der erſten Jahrhunderte abzuſchaffen. Hieraus ſehen wir, daß er die beyläufig durch zwölf hundert Jahre üblich geweſene Kirchenbußen unter die Mißbräuche zählet. So ſittſam ſind nämlich Menſchen, welche einen jeden als einen Läſterer, als einen Kirchenfeind ſchelten, der nach dem Beyſpiele des Hrn. Fleury, die von den letztern Kirchenräthen anerkannte Mißbräuche, Mißbräuche nennet. Indeſſen ſieht man wohl, daß der Karmelit

ſowohl als der Auguſtiner nur aus Unwiſſenheit alſo reden. Einer wie der andere hat keine Regel, nach welcher er urtheilen könnte, ob ein Brauch ein Mißbrauch iſt oder nicht; ſondern ihr Geſchmack und ihre Neigung iſt ihre Richtſchnur. Aus Mangel der Grundſätze tadeln ſie die alte Kirchenzucht, und vertheidigen die Mißbräuche, welche der Hr. Fleury geſtrafet hat. Mithin wird es nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn wir vor allen Dingen die Regeln anzeigen, nach welchen man urtheilen kann, ob ein Brauch ein Mißbrauch oder keiner ſey. Nachdem die Regeln einmal werden feſtgeſetzet worden ſeyn, wird es jedermann leicht wahrnehmen, daß der P. Dehouſta nicht ohne eine ungemeine Vermeſſenheit verſchiedene Stücke der alten Kirchenzucht getadelt hat; und daß der Hr. Fleury alles das, was er für einen Mißbrauch ausgibt, mit vielem Rechte alſo benamſet hat.

Erſter Abſchnitt.

Der Geiſt der Kirche iſt, daß ſie ihre Kinder, ſo viel es ſich thun läßt, auf ihre alten Gebote allzeit zurückweiſet. Regeln, um zu beurtheilen, ob ein Brauch ein Mißbrauch ſey oder nicht.

Um, was der Herr Fleury von den durch die letztern Jahrhunderte in die Kirche eingeſchliche-

ſchlichenen Mißbräuchen geſagt hat, deſto kräftiger zu beſtreiten, hat der P. Karmelit für nöthig gehalten, einen Lehrſatz anzugreifen, welchen dieſer in ſeiner vierten Abhandlung mit dieſen Worten ausdrücket: Ueberhaupt iſt in der Kirche jederzeit gelehret worden, daß man ſich ſowohl, was die Zucht, als was die Lehre betrifft, an die Erblehre der erſten Jahrhunderte halten müſſe. Dieſer Pater verſteht ſo wenig was er lieſt, daß er ſich in den Kopf ſetzet, der Hr. Fleury lehre hier, daß die Kirchenzucht eben ſo unveränderlich, wie die Glaubenslehre ſey: und in allem Ernſte ſchreibt er zwo Seiten daher, um dieſen Grundſatz zu widerlegen, und es darzuthun, daß ſich die Kirchenzucht oft geändert hat. Dieſe Mühe hätte er ſich erſparen können. Dem Hr. Fleury iſt es niemals eingefallen zu läugnen, daß die Kirchenzucht veränderlich ſey; ja er hat ſolche verſchiedene Aenderungen in ſeiner Geſchichte fleißig angemerket. Selbſt der P. Dehouſta gibt ihm das billige Zeugniß, er habe gelehret, daß ſich die Kirchenzucht nach Zeit und Umſtänden ändern könne. Was ſolches aber widerſpricht jenem Lehrſatze nicht: Ueberhaupt iſt in der Kirche jederzeit gelehret worden, daß man ſich ſowohl, was die Zucht, als was die Lehre betrifft, an die Erblehre der erſten Jahrhunderte halten müſſe. Daß dieſes geſchehe, kann niemand läugnen, als

S. 6. u. 7.

S. 32.

der in der Kirchengeſchichte gar nichts weiß. Wer davon eine wenige Kenntniß hat, der weiß, daß, gleichwie ſich die Kirchenräthe in Entſcheidung der Glaubensfragen nach der Erblehre geachtet, alſo ſie auch in Feſtſetzung der Zuchtgebote ſich an dieſelbe gehalten, und jederzeit getrachtet haben, dieſe Gebote ſo viel es thunlich war, den alten gleichförmig zu machen.

Ich ſage, ſo viel es thunlich war, denn der Hr. Fleury geſteht es, daß die Kirchenzucht nicht ſo unveränderlich wie der Glauben iſt. (*) Mithin, wenn es das Unglück der Zeiten nicht geſtattet hat, der Strengheit der alten Kirchenregeln nachzuleben, hat man ſich mit Vorſchreibung gelinderer indeſſen begnüget, bis ſich die Sachen zur Wiederannehmung der alten ſchicklicher anlaſſen werden. Wir haben ſchon angemerket, was im Namen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit der Kardinal von Lothringen auf dem trientiſchen Kirchenrathe erkläret, da er geſaget hat: daß er deſſelben Verordnungen für die Kirchenzucht nicht zwar als zureichende Heilsmittel für die ſchlimmen Zuſtände der Kirche, wohl aber als etwas lindere Mittel indeſſen annehme, bis ſie wird kräftigere brauchen, und die in den vier erſtern allgemeinen Kirchenräthen feſtgeſetzte Zucht wieder herſtellen können. Der nämliche Gedanken läßt ſich an manchen trien-

(*) IV. Abhandlung N. 17.

trientiſchen Verbeſſerungsgeſetze blicken. Man ſieht, daß ſich dieſer Kirchenrath, ſo viel er nur konnte, dem Alterthume gleichgeſtellet hat; und das hat ihn bewogen, in vielen Gelegenheiten uns auf die alten Kirchengebote zu weiſen.

Geſetzt, da er in der ſechſten Sitzung, Can. 1. die, wie er ſaget, faſt ganz zerfallene Kirchenzucht herſtellen, und die unordentlichen Sitten der Geiſtlichen und Weltlichen verbeſſern will, Sancta Synodus ad reſtituendam collapſam admodum eccleſiaſticam diſciplinam deprauatosque in Clero & populo Chriſtiano emendandos mores ſe accingere volens &c.; erkläret er, daß er die alten Kirchengebote, welche durch heilloſe Zeiten, und durch der Menſchen Nachläßigkeit aus dem Gebrauche gekommen waren, beſonders aber die, welche die Hirten bey ihren Heerden zu bleiben verbinden, erneuere. Placuit ſanctæ Synodo antiquos Canones, qui temporum atque hominum injuria pene in deſuetudinem abierunt, adverſus non reſidentes promulgatos innouare.

Der Kirchenrath redet mit eben dem Nachdrucke in der zwey und zwanzigſten Sitzung, Can. 1. wo er befiehlt, daß alles, was vor Zeiten von Päpſten und den heil. Kirchenräthen in Betreff der Zucht der Prieſterſchaft verordnet worden iſt, vollſtrecket werde, und daß, falls ſolche alte Kirchengebote da oder dort aus der Gewohnheit gekommen wären, die ordentlichen Kirchenvorſteher ſich Mühe geben ſollen,

dieſelben zu erwecken, und zu ihrer genauen Beobachtung die Untergebenen zu verhalten. Statuit ſancta Synodus, vt quæ alias à ſummis Pontificibus & à ſacris Conciliis de Clericorum vita, honeſtate &c. ſancita fuerunt, eadem imposterum iisdem pœnis vel majoribus arbitrio Ordinarii imponendis obſeruentur . . . ſi qua vero ex his in deſuetudinem abiiſſe compererint, ea quamprimum in vſum reuocari, & ab omnibus accurate cuſtodiri ſtudeant. In der XXIII.
Can. 7. Sitzung lieſt man den nämlichen Eifer um die Auferweckung der alten Kirchengebote in der Verordnung des Kirchenrathes, wo er die Weiſe der Prüfung derjenigen, die geweihet werden ſollen, vorſchreibt. Sancta Synodus antiquorum Canonum veſtigiis inhærendo decernit. Und er erhellet auch aus dem, was in der nämlichen Sitzung verboten wird, daß zufolge der ſechſten Regel des Chalcedoniſchen Kirchenrathes niemand, ohne ſein angewieſenes Auskommen zu haben, geweihet werden ſolle.
Can. 16. Sancta Synodus veſtigiis ſexti Canonis Concilii Chalcedonenſis inhærendo ſtatuit &c. Endlich verordnet der Kirchenrath in der fünf und zwanzigſten Sitzung aufs deutlichſte, daß man den heil. Kirchengeboten nach aller Möglichkeit nach-
Can. 18 leben ſolle. Quapropter ſciant vniuerſi ſacratiſſimos Canones exacte ab omnibus, & quoad ejus fieri poterit indiſtincte obſeruandos.

Es wäre hernach überflüßig die Verordnungen der ältern Kirchenräthe anzuführen; denn ich glaube nicht, daß es ſich unſre nie-

der-

derländiſchen Patres werden beygehen laſſen, zu ſagen, daß der trientiſche in der Lehrart geneuert habe. Vermuthlich werden ſie auch nicht zweifeln, daß er die allgemeine Kirche vorgeſtellet, und ihre Sprache geführet habe. Da man alſo dieſe heilige Verſammlung an der Auferweckung der alten Kirchengebote arbeiten, und den alten Regeln folgen ſieht; da man ſieht, wie ſie ihnen ihre Schlüße gleich ſtellet, und mit einem Worte, wie ſie ausdrücklich wünſchet, daß man, ſo viel es die ſchlimme Zeit nur immer leidet, jenen alten Kirchengeboten nachlebe; wer kann alsdann zweifeln, daß es der Geiſt der Kirche ſey, daß ſie ihre Kinder zu aller möglichen Ausübung ihrer alten Gebote zurück weiſe? Und da man nicht ſagen kann, der trientiſche Kirchenrath habe dießfalls eine andere Lehrart, als die vorherigen Kirchenräthe angenommen, ſchließt es ſich hieraus nicht klar, daß man, wie der Hr. Fleury ſaget, in der Kirche jederzeit geglaubet habe, man ſolle ſich ſowohl in Rückſicht auf die Zucht, als auf die Glaubenslehre jederzeit an die Erblehre halten?

Doch wenn es wahr iſt, daß ſich die Kirche eine Pflicht daraus mache, in dem, was die Zucht betrifft, ſowohl, als in Glaubensſachen der alten Erblehre zu folgen, wie iſt es denn geſchehen, daß ſich ihre Zucht in ſo vielen Stücken geändert hat? Der Hr. Fleury zeiget es da und dort, wie dieſes geſche-

hen ſey. (*) „Die Kirchenzucht, ſpricht er,
„ iſt nicht abgeändert worden mit reifer Ueber-
„ legung, mit Abwägung der Beweggründe
„ von einer und der andern Seite, nicht durch
„ neue Verordnungen und ausdrückliche Ab-
„ bringung; ſondern durch unvermerkte Ge-
„ wohnheiten, durch Unwiſſenheit, durch Nach-
„ läßigkeit, durch Feigheit, durch eine ſo
„ allgemeine Zügelloſigkeit, welcher die Kir-
„ chenvorſteher ſelbſt geglaubet haben, auf
„ eine Zeit nachgeben zu müſſen.„ Das ſind, überhaupt zu reden, die verſchiedenen Urſachen der veränderten Kirchenzucht; und es iſt leicht, Stück für Stück zu zeigen, daß eine oder mehrere derley Urſachen dieſe Veränderung hervor gebracht haben. Doch muß man unter dieſen Veränderungen diejenigen unterſcheiden, welche, nachdem ſie ſchon gemacht waren, die Kirche, um nicht durch die Herſtellung der alten Bräuche ein größers Uebel zu veranlaſſen, mit ihrem Anſehen zu berechtigen für gut befunden hat; von jenen, welche ſie nichts als duldet; und von einigen andern, welche ſie als verwerfliche Mißbräuche anſieht, und welchen zu widerſtehen ſie nicht aufhöret. Allein wie iſt ein ſolcher Unterſchied zu machen? welchen Regeln ſoll man hierinne folgen? Hier iſt eben der Ort, wo wir uns vorgenommen haben der Sache auf den Grund zu ſehen.

Er-

(*) II. Abhandlung über die Kirchengeſch. N. 10.

Erſte Regel.

Wenn, nachdem ſich in einem oder dem andern Stücke der Kirchenzucht eine Aenderung unmerklich geäußert hat, eine Verordnung eines allgemeinen Kirchenrathes oder eines Papſtes, welchem dießfalls die übrigen Hirten ſämmtlich beyſtimmen, erfolget iſt, wodurch der neue Brauch berechtiget wird; ſo muß man ſicher ſagen, daß ein ſolcher, obſchon dem alten entgegen geſetzter Brauch weder dem Glauben noch den guten Sitten zuwider ſey: mithin, daß es kein Mißbrauch ſey, und daß ſich die Chriſten nach demſelben halten ſollen.

Dieſe Regel gründet ſich auf den vom P. Dehouſta angeführten Lehrſatz des heil. Auguſtin, daß die Kirche niemals etwas gut heiße, daß dem Glauben oder den guten Sitten zuwider iſt. Mithin, obſchon ſie überhaupt ihre Kinder an die alte Zucht weiſet, muß man doch, ſo bald ſie einige Urſache findet, aus Furcht eines größern Uebels, wenn ſie den alten Brauch herſtellete, einen neuen Brauch zu berechtigen, ohne alles Bedenken ſagen, daß ein ſolcher, obſchon dem alten entgegengeſetzte Brauch nichts dem Glauben, weder den Sitten widriges enthalte; folglich, daß es kein Mißbrauch ſey.

Beyſpiel.

In der alten Kirche war es ein allgemeiner Brauch, daß alle Gläubigen das Abendmal unter beyden Geſtalten genießen mochten, und ſie thaten es auch gemeiniglich, obſchon man niemand dazu genöthiget hat. Dieſer Brauch währete bis ins dreyzehnte Jahrhundert. Der Hr. Fleury hat ihm in ſeiner Geſchichte fleißig nachgeſpüret, und den Anfang der Veränderung deſſelben bemerket. Dieſe geſchah ziemlich unmerklich, weil man es niemals für eine Schuldigkeit geachtet hat, unter beyden Geſtalten zu kommuniciren; ja man findet nach der Anmerkung des Hrn. Boſſuet auch in dem Alterthume viele Beyſpiele, wo nur unter einer das Abendmal gereichet worden iſt. Mithin hat ſich dieſe Veränderung unmerklich und ohne alle ausdrückliche Abſchaffung ergeben. Nachdem aber im fünfzehnten Jahrhunderte die Huſſiten auf die Herſtellung des alten Brauches gedrungen, und wider die Kirche, als hätte ſie die Macht nicht, ſolche Veränderungen zu machen, gelärmet haben, ſind ſie deßwegen verdammet worden. Und da es einige gegeben hat, welche ihre Irrlehre ſo weit trieben, daß ſie ſageten, man empfange Jeſum Chriſtum nicht ganz unter einer jeden Geſtalt, ſo hat der Koſtnitzer Kirchenrath, um ſich dem Irrthume deſto kräftiger zu widerſetzen, ſich für genöthiget gehalten, die Kommunion unter beyden Geſtalten, allen die nicht Prieſter ſind, zu unterſagen; aus Be-

ſorgniß, die Leute möchten glauben, daß man unter einer Geſtalt nicht den ganzen Jeſum Chriſtum empfange.

Auf dem Kirchenrathe zu Trient iſt die Frage, ob man den alten Brauch nicht herſtellen ſollte, ſtark ausgeſchlagen worden. Der Kaiſer und der König in Frankreich trieben auf den Gebrauch des Kelches, weil ſie dafür hielten, ihre von der Kirche abgefallene Unterthanen dürften durch dieſes Mittel wieder zurückkehren. Viele Väter und Gottesgelehrte des Kirchenrathes waren des nämlichen Dafürhaltens. Doch hat man es für beſſer befunden, die Sache dem Papſte heimzuſtellen, daß er dießfalls thue, was er rathſamer erachten wird. Hier haben wir das Beyſpiel einer unmerklichen Aenderung der Kirchenzucht, welche Aenderung nach der Zeit, um ein Uebel zu verhüten, durch ein ausdrückliches Geſetz berechtiget worden iſt. Mithin kann man den neuen in dieſem Stücke eingeführten Brauch keinen Mißbrauch nennen; und ein jeder Gläubiger iſt ſchuldig ſich indeſſen darnach zu achten, bis es die Kirche für rathſam befinden wird, den alten Brauch wieder einzuführen.

Zweyte Regel.

Wenn ſich die Kirchenzucht in einem Stücke, das die Sitten betrifft, verändert, und dieſe Veränderung allgemein geworden iſt, ohne daß ihr von Seiten der Hirten offenbar ein-

geredet worden wäre, ſo muß man ſie zwar nicht als einen Mißbrauch ſchelten; jedoch wenn ſie durch keine ausdrückliche Erklärung der Kirche berechtiget worden iſt, muß man ſie lediglich für etwas Geduldetes achten: weil es der Geiſt der Kirche iſt, ihre Kinder ſoviel ſie nur kann, auf ihre alten Gebote zurück zu weiſen.

Dieſe zweyte Regel baue ich erſtlich auf den etwas oben gemeldeten Lehrſatz des heil. Auguſtins, wo er ſagt, daß die Kirche nicht nur nichts, was dem Glauben und den guten Sitten zuwider iſt, nicht leidet, ſondern auch, daß ſie ſogar dazu nicht ſchweiget. Zweytens auf die von mir angeführten Stellen des trientiniſchen Kirchenrathes, welcher es, wie wir geſehen haben, wünſchet, daß man den alten Regeln und Kirchengeboten, vornehmlich, was die Zucht und Sitten betrifft, nachlebe. Mithin obſchon man eine in den Dingen der Kirchenzucht allgemein verbreitete Veränderung, welcher von Seiten der Seelſorger nicht widerſprochen wird, nicht als einen dem Glauben oder den guten Sitten zuwidrigen Mißbrauch ſchelten ſoll: muß man doch, weil die Kirchenvorſteher ihr mit keiner Erklärung oder Verordnung beyfallen, ſich vorſtellen, ſie wünſchen es, wie der trientiſche Kirchenrath, daß man ſich ſo viel es möglich iſt, nach den alten Kirchengeboten achte; und folglich muß der neue denſelben nicht gleichkommende Brauch als von der Kirche lediglich geduldet angeſehen werden.

Bey=

Beyſpiel.

Das Faſtengebot verordnete vor Zeiten in der großen Faſte nur einmal des Tages, und zwar Abends zu eſſen. Noch im zwölften Jahrhunderte war dieſer Brauch in der ganzen Kirche allgemein. Man ſieht dieſes in den Predigten des heil. Bernhards, welcher zu ſeinen Mönchen ſagte, daß ſie zwar von der vierzigtägigen Faſte allein bis zur Non gefaſtet haben, daß aber in dieſer heil. Zeit alle übrigen Leute, Könige und Fürſten, Adeliche und Gemeine, Reiche und Arme, mit einem Worte alle Chriſten mit ihnen zugleich bis auf den Abend faſten werden. (*) Numquid non valde indignum eſt, vt nobis oneroſum ſit, quod Eccleſia portat nobiscum? Hactenus vſque ad nonam jejunauimus ſoli, nunc vſque ad veſperam jejunabunt pariter vniuerſi Reges & Principes, Clerus & Populus, Nobiles & ignobiles ſimul in vnum diues & pauper. In dem darauf folgenden Jahrhunderte hat die Lauigkeit ziemlich weit von dieſer Regel nachgelaſſen, wie es Hr. Baillet in ſeiner Geſchichte der vierzigtägigen Faſte zeiget. Doch iſt man nicht auf einmal ſo weit gekommen, wie heutiges Tages. Anfänglich nahm man die Mahlzeit um 3. Uhr Nachmittags, und nach und nach gar zur Mittagsſtunde. Jedoch hat die beybehaltene Gewohnheit die Veſper vorher zu beten zu einer Erinnerung gedie-

(*) Serm. 3. de Quadrageſima.

net, daß man ſpäter ſpeiſen ſollte. Nachdem die Mahlzeit ſo heraufgerücket war, hat man ſich angemaſſet Abends auch noch etwas zu ſich zu nehmen, und man wollte ſich da mit dem Beyſpiele der Kloſterleute berechtigen, welche in ihren Regelfaſten, wo ſie früher als in der großen Faſte zu ſpeiſen pflegten, ſich die ſogenannte Kollation erlaubeten. Auf ſolche Weiſe hat ſich der Brauch in der Faſte zu Mittage zu ſpeiſen und des Abends etwas weniges zu nehmen eingeſchlichen, und nach und nach allgemein verbreitet. Nachdem die Hirten der Kirche dieſer Gewohnheit nachgegeben, und ſich ihr nicht widerſetzet haben, ſo kann man ſie nicht als einen den guten Sitten widrigen Mißbrauch ſchelten, weder die, die ihr nachleben, der Sünde beſchuldigen. Gleichwie ſie aber durch kein ausdrückliches Geſetz berechtiget wird; wer kann hernach zweifeln, daß diejenigen dem Geiſte der Kirche nachleben, welche, da ſie können, bis auf den Abend faſten? Das thun auch viele andächtige Chriſten auf das Gutbefinden frommer und gelehrter Beichtväter, welche nur denen, die wie ſie wiſſen, gute Kräfte haben, die Haltung des alten Kirchengebotes einrathen: weil ſie zugleich wiſſen, daß ihre Beichtkinder diejenigen nicht verdammen werden, welche, weil ſie ſich nicht gleichſtark befinden, dafürhalten, daß ſie ſich der Nachſicht der Kirche gebrauchen, und nach der allgemeinen Gewohnheit faſten müſſen.

Drit-

Dritte Regel.

Wenn zur Zeit, da ſich ein Stück in der Kirchenzucht unmerklich zu verändern anfängt, eine gute Zahl der Gläubigen an dieſer Veränderung keinen Theil nimmt, die Hirten wider ſie reden, und ſie als einen Mißbrauch verwerfen; da kann man ſicher ſagen, daß die Kirche eine ſolche Veränderung nicht gutheiße, ja daß ſie ſie verdamme, obſchon nur der mindere Theil dieſes laut thut.

Dieſe dritte Regel gründet ſich vornehmlich auf dasjenige, was der heil. Auguſtin in einer Stelle, davon wir beſſer unten zu handeln Gelegenheit haben werden, geſagt hat. Dieſer heil. Vater lehret, daß die Kirche an vielen ihrer ſündhaften Kinder manchen Schandfleck leidet; und daß ſie oft nur wenige Kinder hat, die ſolches beſeufzen. (*) Multas carnales fœditates in multis patitur Eccleſia, in paucis gemit. Ein gar wahrhafter Satz. Mitten unter den in die Kirche eingeſchlichenen Lüderlichkeiten, von welchen ſich, weil ſie der verkehrten Natur ſchmeicheln, die Menge hinreißen läßt, ſeufzet die Kirche wahrhaft darüber in etlichen wenigen, ſowohl gemeinen Chriſten, die keinen Theil daran nehmen, als auch Hirten, die ſich wider dieſelben ſetzen. Dieſe Regel könnte nicht Statt haben, im Falle, da ein Geſetz oder einige Verordnung der geſammten Kirchenobern die Zuchtverände-

rung

(*) Epiſt. 22.

rung oder einen neuen einem alten entgegen geſetzten Brauch gut hieße. Sondern wir nehmen den Fall an, da kein ſolches Geſetz vorhanden iſt; da man nur von der alten Kirchenzucht unmerklich abweicht, und zu gleicher Zeit die geringere Zahl der Chriſten den hergebrachten Regeln getreu bleiben. Damals iſt es gewiß, daß man zufolge des Lehrſatzes des heil. Auguſtins nicht ſagen ſoll, die Kirche heißt die Veränderung gut; ſondern daß man vielmehr ſagen müſſe, ſie mißbillige und verwerfe ſie durch die Wenigen, die ſich ihr widerſetzen.

Beyſpiel.

Die äußerſte Nachſicht der Kirche in dem, was die Faſte betrifft, iſt, wie wir geſehen haben, die Geſtattung, daß man zu Mittage ſpeiſe, und des Abends etwas weniges zu ſich nehme. Doch iſt für die meiſten Chriſten dieſe Nachſicht noch nicht genugſam geweſen, und das ſo gemilderte Faſtengebot dünket ihnen noch allzu ſtreng zu ſeyn. Eine Menge von Kaſiſten geben ihrer Lauigkeit Recht, und zählen ſie oft ohne große Noth, dieſes obſchon ſo ſehr gemilderten Gebotes gar los. Der Hr. Baillet berühret einige Ausſchweifungen ſolcher Kaſiſten, welche das Faſtengebot nur auf gar wenige Perſonen eingeſchränket, und noch dieſen eine ſeltſame Freyheit zugemuthet haben, es ſey die Mahlzeit noch früher, als zu Mittage einzunehmen, oder ja zwiſchen ihr

und der Kallation zu trinken. Unglücklicher Weiſe hat dieſe lüderliche Lehre nur allzu viele Anhänger. So groß aber immer die Zahl derjenigen ſeyn mag, die ſo ausſchweifen, würde einer doch unrecht thun, wenn er ſpräche, die Kirche billige das. Denn nicht nur wird dieſes durch keinen kirchlichen Rathſchluß nicht gut geheißen, ſondern eine gute Zahl geſchickter Gottesgelehrten haben dawider geſchrieben, und große Biſchöfe haben es verdammet. Das iſt nach dem Lehrſatze des heil. Auguſtin, welchen wir erſt angeführet, unten aber noch etwan mehr zergliedern werden, ſchon genug, um ſagen zu können, daß die Kirche dieſe Lüderlichkeit verwerfe und mißbillige; und folglich muß man ſie einen Mißbrauch ſchelten, welchen die Kirche verdammet, obſchon ſie diejenigen duldet, die ihn üben und gut heißen.

Hier haſt du nun drey Beyſpiele von veränderungen in der Kirchenzucht, in deren Betrachtung es leicht ſeyn wird, zu urtheilen, wann die Kirche eine Veränderung berechtiget; wann ſie ſie ohne ſie zu berechtigen lediglich duldet; und wann ſie dieſelbe mißbilliget und tadelt, ohne ſie jedoch gerichtlich zu verdammen. Es wäre bald Zeit dieſe Regeln auf die Zuchtveränderungen anzuwenden, von welchen der Herr Fleury geredet hat, und wegen welchen ihn unſere zween niederländiſche Mönche bekrieget haben. Allein wir müſſen ihn vorher in dem rechtfertigen, was er von den Mißbräuchen, die ſich in die Buße, in die Abläße u. ſ. f. eingeſchlichen haben, geſagt hat. Zwey=

Zweyter Abſchnitt.

Nicht in Kraſt des Anſehens der Kirche ſind die alten Bußen abgedanket worden. Die Unterlaſſung derſelben hat in der Verwaltung des Sakramentes der Buße große Mißbräuche verurſachet.

Dem Hrn. Fleury war es nicht unbewußt, wie manche ſchlecht unterrichtete und von den neuen Lehrſätzen unſerer itzigen Kaſiſten eingenommene Leute die alten ehemals in der Kirche gewöhnlichen Bußen für allzu harte Uebungen anſehen, mit deren Abſchaffung ein gutes Werk geſchehen iſt. Der P. Dehouſta hat auch dieſes Vorurtheil; und eben dieſes Vorurtheil zu widerlegen hat ſich der Hr. Fleury in ſeiner zweyten Abhandlung über die Kirchengeſchichte hauptſächlich befliſſen. Wir können nichts beſſers thun, als daß wir hier aus dieſer Abhandlung einige ſolche Stellen einrücken, welche den guten P. Auguſtiner am kräftigſten überführen können, wie unrecht er ausgeſprochen hat: daß die Kirchenbußen faſt un-
S. 181. überſteigliche Schwierigkeiten mit ſich geführet haben, und daß man gut gethan, da man ſie abgebracht hat. Eine ſolche Sprache vergreift ſich ſehr grob an der Kirche, als wel-

welche jene Bußgebote ſelbſt vorgeſchrieben hatte. Ja was ſage ich an der Kirche? Sie vergreift ſich an Jeſu Chriſto ſelbſt, weil man nicht zweifeln kann, daß dieſe Bußen von den Apoſteln herkommen, nach jenem Grundſatze des heil. Auguſtins, daß, was in der ganzen Kirche gehalten wird, und deſſen Anfang ſich nicht findet, als eine von den Jüngern Jeſu Chriſti eingerichtete Sache angeſehen werden muß. Laſſet uns hierüber den Hrn. Fleury ein wenig vernehmen. Was er in dieſem Stücke ſagt, iſt ſo klar, ſo wohl überleget, und ſo gewiß, daß ich mir wohl getraue dem P. Dehouſta und ſeines gleichen den Trotz zu bieten, etwas kluges darauf zu antworten.

„ Ich habe dir nicht nur die kirchlichen „ Bußregeln erzählet, ſondern auch mehrere „ Beyſpiele, wie man ſolche in die Uebung „ zu bringen gewußt hat. Du wirſt darüber „ unfehlbar erſtaunet ſeyn, beſonders daß eben „ die älteſten Bußregeln die ſtrengſten waren, „ und daß man ſogar zur Zeit der Verfolgung „ für gut gefunden hat, der Gebrechlichkeit „ nicht durch den Ablaß, ſondern durch die „ Strengheit der Strafen vorzuwehren. In„ deſſen muß man eben daraus, weil die äl„ teſten Bußregeln die ſtrengſten ſind, ſchlie„ ßen, daß dieſe Strengheit durch die Erb„ lehre von den Apoſteln, und mithin von „ Jeſu Chriſto ſelbſt hergekommen iſt; und „ folglich, daß es unſer Fehler iſt, wenn ſie „ uns als übertrieben vorkömmt.

„ Aber, wirſt du ſagen, Leute, wegen
„ einer einzigen Sünde fünfzehn und zwan-
„ zig Jahre lang, und oft ihr ganzes Leben
„ durch in der Buße halten; ſie zu ganzen
„ Jahren außer der Kirchenthüre aller Welt
„ zum Spotte ausſtellen: hernach andere Jah-
„ re durch ſie zwar in der Kirche aber nur zu
„ Boden liegend halten; ſie nöthigen, Buß-
„ kleider und Aſche auf dem Kopfe zu tragen,
„ ſich den Bart und das Haar wachſen zu
„ laſſen, bey Brod und Waſſer zu faſten,
„ eingeſperret, und von dem menſchlichen Um-
„ gange abgeſchieden zu leben; war das
„ nicht eben ſo viel, als die Sünder verzwei-
„ feln, und die Religion verhaßt machen? „
Das iſt eben, was der P. Dehouſta behaup-
ten will, da er vorgibt, dieſe Bußwerke füh-
ren faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten mit
ſich; der Hr. Fleury aber antwortet ihm fol-
gendes.

„ Ich würde davon eben das ſagen, wenn
„ ich mich nur nach dem gemeinen Begriffe
„ richten möchte. Allein ich muß ſchweigen.
„ Erſtens zwar wegen der Geſchichten, die
„ ich dir erzählet habe. Ich habe ſolche nicht
„ ausgedacht: ja ſie wären mir niemals in
„ den Sinn gekommen; ſie ſind gewiß, und
„ du kannſt auf ihre Wahrheit ſelbſt kommen.
„ In Betrachtung deſſen ſchließe ich ſo: wir
„ haben uns unſere Religion nicht ſelbſt ge-
„ macht; wir haben ſolche von unſern Vätern,
„ wie ſie von den ihrigen, und ſo bis auf

„ die Apoſteln zurückzugehen, empfangen. „ Mithin müſſen wir unſere Vernunft einzie„hen, und uns dem Anſehen der erſtern Zei„ten nicht nur im Glauben, ſondern auch in „ der Sittenlehre unterwerfen.

„ Hernach wenn ich die Urſachen, welche „ uns die Alten von dieſer Art der Bußen „ angegeben haben, erwäge, ſo finde ich ſie „ ſehr gründlich. Die Sünde, ſagen ſie, iſt „ eine Krankheit der Seele: man geneſet aber „ von einer Krankheit nicht in einem Augen„blicke. Es brauchet Zeit, bis man die „ Sündengelegenheiten entfernet, und die la„ſterhaften Bilder aus dem Gemüthe auslö„ſchet: bis man die Leidenſchaften zur Ruhe „ bringt, die Größe der Sünde wohl be„greift, alle Fugen des Gewiſſens durchfor„ſchet, die üblen Gewohnheiten aus der Wur„zel heraus reißt, und gute dagegen einfüh„ret; bis man rechtſchaffene Entſchließungen „ faſſet, und ſich ſelbſt der Aufrichtigkeit ſei„ner Bekehrung verſichert. Denn oft be„trüget ſich ein Menſch wider ſeinen Willen „ mit einem zwar empfindlichen aber flüchti„gen Bußeifer. Uebrigens konnte den Leu„ten auch nichts den Abſcheu der Sünde „ und die Furcht vor dem Rückfalle ſo ſtark „ einprägen, als die Langwierigkeit der Bu„ße. Derjenige, der ſich wegen eines Ehe„bruches durch fünfzehn Jahre von dem Ge„nuße der Sakramente ausgeſchloſſen ſah, „ hatte Zeit, ſein begangenes Verbrechen zu

„ erkennen, und bey ſich zu erwägen, um
„ wie viel erſchrecklicher die ewige Entfernung
„ von der Anſchauung Gottes ſeyn würde.
„ Einer der zu gleicher Sünde gereizet ward, ſo
„ wenig er auch ſchon Chriſtenthum gehabt hät-
„ te, mußte ſich doch darüber bedenken; da
„ er vorgeſehen hat, daß eine augenblickliche
„ Wolluſt für dieſes Leben ſelbſt ſo ſchreckliche
„ Folgen haben würde: nämlich entweder
„ durch fünfzehn Jahre eine harte Buße üben,
„ oder den Glauben verläugnen, und in
„ das Heidenthum zurückkehren. Denn ein
„ jahrlanges Leiden in dieſem Leben rühret
„ mehr die menſchliche Einbildungskraft, als
„ eine Ewigkeit, die erſt nach dem Tode kom-
„ men wird. Die Sichtbarkeit der Bußen
„ hatte ihre Wirkung nicht nur bey den Bü-
„ ßenden, ſondern auch bey den Zuſchauern:
„ das Beyſpiel eines einzigen verhinderte vie-
„ le Sünden, und das menſchliche Anſehen
„ gieng dem Glauben zu Hilfe. Nach und
„ nach, ſagt der heil. Auguſtin, bringt man
„ dasjenige ein, was man auf einmal ver-
„ loren hat. Denn wenn der Menſch zu ſei-
„ nem vorigen Glücke ganz geſchwind wieder
„ gelangen könnte, ſo würde er den Fall in
„ eine Todſünde, als ein Spiel anſehen. „

„ Wenn wir ferners aus den Wirkungen
„ davon urtheilen wollen, ſo werden wir aber-
„ mal die Heilſamkeit dieſer Strenge entde-
„ cken. Niemals waren die Sünden unter
„ den Chriſten weniger; und nach Maße der

„ Linde-

„ Linderung der Kirchenzucht hat das Verder-
„ ben der Sitten überhand genommen. Nie-
„ mals haben ſich mehr Unglaubige bekehret,
„ als eben da die Prüfung der Taufgierigen
„ zum ſtrengſten, und die Bußen der Getauf-
„ ten zum ſchärfeſten waren. Die göttlichen
„ Werke laſſen ſich nach der menſchlichen Klug-
„ heit nicht leiten.

„ So müßte einer wohl auch ziemlich ver-
„ wägen ſeyn, wenn er, ich will nicht nur
„ ſagen, die mit dem Geiſte Gottes erfüll-
„ ten Apoſtel, ſondern wohl auch nur einen
„ heil. Cyprian, einen heil. Gregorius den
„ Wunderthätigen, einen heil. Baſilius,
„ und die übrigen, welche uns dieſe Bußre-
„ geln hinterlaſſen haben, einer Unbarmher-
„ zigkeit, oder Unbeſcheidenheit beſchuldigen
„ wollte. Wenn wir ſie nur ihren natürli-
„ chen Eigenſchaften nach betrachten, ſo fin-
„ den wir keine klügere, ſanftmüthigere und
„ höflichere Leute, als ſie waren. Die gött-
„ liche Gnade wird ſie doch auch nicht ver-
„ derbet haben. Sie haben ſich jederzeit je-
„ nen zum Muſter vorgeſtellet, welcher gekom-
„ men iſt, die Seelen zu retten, und nicht
„ ins Verderben zu bringen, welcher ſanft-
„ müthig und von Herzen demüthig iſt. Die
„ Völker, welche ſie zu regieren hatten, wa-
„ ren auch keine rauhe und wilde Menſchen:
„ es waren Griechen und Römer, welche zur
„ Zeit ihres verfallenden Kaiſerthumes durch
„ die Praſſerey und übelverſtandene Artigkeit

„ in ihren Sitten nur allzuſehr verzärtelt wor-
„ den ſind. Woher iſt alſo dieſe Streng-
„ heit der Bußen gekommen? Von der feuri-
„ gen Liebe dieſer heiligen Hirten. Sie ſu-
„ cheten in allem Ernſte die Bekehrung der
„ Sünder, und ſpareten nichts, um ſie zu
„ erlangen, u. ſ. w.

Dieſes ſind mit wenig Worten jene gründlichen Bewegurſachen, aus welchen nach dem Hrn. Fleury die Kirchenbußen eingerichtet worden ſind. Allein was dieſer Geſchichtſchreiber immer ſagen mag, verſichert uns doch der P. Dehouſta, daß ſie unüberſteigliche Schwierigkeiten mit ſich geführet haben. Wie hat denn der gute Pater gar ſo wenig Ueberlegung gehabt, um es nicht zu merken, daß er ſich mit ſolchen Reden an allen Heiligen, welche für die Kirchenbußen ſo ſehr eiferten, und Regeln für dieſelbe ſelbſt vorſchrieben, vergreife? An einem heil. Cyprian, an einem heil. Gregorius Thaumaturgus, an einem heil. Baſilius, an einem heil. Gregorius von Nyſſa, und insgemein an allen heiligen Biſchöfen des Alterthums, da deren keiner geweſen iſt, der nicht um die Ausübung der kirchlichen Bußgebote geeifert hätte? Und nicht nur das, ſondern dieſe Unbild ſchlägt ſogar auf die Apoſtel zurück, welche ohne allen Zweifel die erſten dieſe Bußen eingeführet haben. In der That wenn nach dem ſchon von uns berührten Grundſatze des heil. Auguſtins eine in der ganzen Kir-

che

che bräuchliche Uebung nothwendig für eine apoſtoliſche Einrichtung anzuſehen iſt, ſo bald man den Anfang derſelben nirgends finden kann; ſo folget nothwendig, daß die Kirchenbußen von den Apoſteln herkommen, weil man ſie in der ganzen Kirche von den älteſten Zeiten her geübet hat. Wer alſo, wie der gute Pater vorgibt, daß ſie unthunlich ſind, der beſchuldiget einer Unbeſcheidenheit und Thorheit nicht nur jene großen Heiligen, welche deren Gebrauch befördert, ſondern die Apoſtel ſelbſt, welche ſie eingeſetzet haben.

Dieſes folget richtig. Nichts deſtoweniger wird es vielleicht der P. Dehouſta nicht zulaſſen, noch eingeſtehen wollen, daß die Apoſtel die Kirchenbußen eingeſetzet haben. Zum Vorwande könnte er etwan das annehmen, was von der Verſchiedenheit derſelben ſchon in den erſtern Jahrhunderten der P. Morinus geſagt hat. Nicht in allen Ländern war die Weiſe der öffentlichen Bußen einerley. Ja Morinus hält dafür, (*) daß ſolchen nur etliche wenige Sünden, welche wir Todſünden nennen, unterworfen waren. Daß man für einige ſolche Sünden dieſe Buße an einem Orte ertheilet, an einem andern aber verweigert habe. Alles aber, was aus dieſer Verſchiedenheit folget, iſt, daß die Apoſtel den von ihnen in verſchiedenen Ländern beſtellten Biſchöfen das

(*) De poenit. L. 5. C. 2. 3. 4. &c.

Recht und die Freyheit müſſen gelaſſen haben, die Art und Weiſe der Kirchenbußen ſo einzurichten, als ſie es für die Zeiten und Perſonen am ſchicklichſten befinden werden. Aus dieſem Rechte und mit dieſer Freyheit haben die Biſchöfe dieſe Bußen bald auf mehr oder weniger Fälle und Perſonen ausgedehnet, bald eingeſchränket; und die Zeit derſelben nach Ort und Umſtänden ebenfalls aufs verträglichſte beſtimmet. Man muß von den Kirchenbußen wie von der vierzigtägigen Faſte urtheilen. Weil ſich in vielen Kirchen ſeit den älteſten Zeiten ſowohl in der Zahl der Tage, als in den Gattungen der für dieſe heilige Zeit erlaubten Speiſen eine Verſchiedenheit zeiget, zweifelt man, ob die Zeit und die Art des Faſtens für dieſelbe von den Apoſteln eingerichtet worden ſey. Weil man aber auf der andern Seite ſieht, daß alle Kirchen von der Welt einſtimmig eine gewiſſe Zahl der Tage vor Oſtern der Faſte gewidmet haben, ſo wird man zu glauben genöthiget, daß, wenn auch die Zahl der vierzig Tage und die Art des Faſtens nicht von den Apoſteln herkömmt, wenigſtens die Sache ſelbſt von ihnen herkomme; das iſt, daß ſie wenigſtens die Chriſten gelehret haben müſſen, einige Zeit vor Oſtern faſten und Buße thun, übrigens aber den Biſchöfen die Sorge überlaſſen, die Zeit und andere Umſtände dieſer Faſte nach dem, was einem jeden Lande am anſtändigſten ſeyn würde, zu beſtimmen.

Man

Man wende nur dieſes alles auf die öffentlichen Bußen an, ſo wird man die wahre Urſache ihrer Verſchiedenheit entdecken. Alsdann wird man ſich nicht mehr wundern, daß in dieſem Lande gewiſſe Sünden oder gewiſſe Perſonen der Kirchenbuße unterworfen waren, in jenem aber nicht; und was dergleichen Unterſchied mehr gibt. Dieſe Verſchiedenheit der Oerter, der Zeiten und Länder zeiget zwar genugſam an, daß die Apoſtel die Kirchenbußen nicht umſtändlich eingerichtet, ſondern derſelben Beſtimmung den Biſchöfen anvertrauet, und dieſe in Kraft ihrer Gewalt das verordnet, was ſie für ihre Zeit und Umſtände für nützlich und ſchicklich befunden haben. Jedoch da alle Kirchen der Welt dieſe Bußen einſtimmig, obſchon ſehr verſchiedentlich ausgeübet haben, ſo beweiſt dieſes klar, daß ſie im Grunde ſelbſt von den Apoſteln herrühren; und daß dieſe gelehret haben, man ſolle zur Strafe des Laſters laſterhafte Chriſten von dem Altare entfernen, um ſie durch eine ernſtliche Buße zu reinigen: obſchon ſie die Einrichtung dieſer Buße dem Gutbefinden der von ihnen beſtellten Hirten überließen.

Wenn man aber auch behaupten wollte, daß nicht die Apoſtel die Kirchenbußen eingeſetzet haben, ſondern daß es die Kirche gethan hat; ſo iſt das ſchon hinlänglich, um alle die zu verdammen, welche ſo vermeſſen ſind, und ſie als etwas unthunliches ſchelten. Wer ſo redet, der beſchuldiget die Kirche, daß ſie ſo

thöricht und unbeſcheiden geweſen iſt, und die Uebung faſt unüberſteiglich ſchwerer Bußen, wie ſie der P. Dehouſta nennet, durch zwölf Jahrhunderte ihren Kindern aufgebürdet hat. Hier urtheile man, ob dieſer Mönch nicht verdienet hat, wegen einer ſolchen Vermeſſenheit von ſeinen Obern geſtrafet zu werden.

Doch vielleicht hat die Kirche anfänglich geglaubet, daß die öffentlichen Bußen ſehr nützlich ſeyn würden; und nachdem ſie aus Erfahrung erkannt, daß ſie die Glaubigen nicht ausüben können, ſich endlich zu derſelben Abſchaffung entſchloſſen? Das ſcheint die Meynung unſerer beyden Niederländer zu ſeyn. Wenn dieſes iſt, ſo hätten ſie uns, da ſie ſich in den Geſchichten ohnedem für ſo gelehrt achten, daß ſie ſich über den Hrn. Fleury wagen, die Kirchenräthe und Päpſte, welche es für gut befunden haben, die öffentlichen Bußen abzuſchaffen, anführen ſollen. Denn eine ſolche Abſchaffung, wenn ſie ihre Richtigkeit hat, kann in geheim nicht geſchehen ſeyn, ſondern mit gutem Wiſſen der Chriſtenheit. Warum führen nun unſere zween Patres die Schlüße der Kirchenräthe oder die Verordnungen der Päpſte nicht an, welche eine ſolche Veränderung feſtgeſetzet haben? Allein woher hätten ſie ſie nehmen ſollen? Wenn es deren einige gäbe, hätte ſie wohl der Hr. Fleury, welchem in der Geſchichte alles bekannt war, nicht

ge-

gewußt? „ Niemals, ſagt er, (*) ſind die
„ kirchlichen Bußen ausdrücklich weder durch
„ eines Papſtes noch eines Kirchenrathes
„ Verordnung abgebracht worden. Niemals,
„ ſo viel ich weiß, hat man in dieſem Stü-
„ cke Bedenken und Berathſchlagungen ange-
„ ſtellet. Niemals hat man geſagt: wir ha-
„ ben die Bewegurſachen dieſer Kirchenzucht
„ ſorgfältig unterſuchet, ſowohl als die Wir-
„ kungen die ſie hervor gebracht hat, ſo lang
„ ſie in der Uebung war: wir haben gefun-
„ den, daß die Unanſtändigkeiten derſelben
„ die Frucht übertreffen; und nachdem wir
„ alles dieſes wohl gegen einander abgewogen,
„ haben wir es rathſamer gefunden, die Bu-
„ ßen künftighin der Beſcheidenheit der Beicht-
„ väter zu überlaſſen. Ich habe nichts der-
„ gleichen in dem ganzen Verfolge der Kir-
„ chengeſchichte geſehen. Die kirchlichen Bu-
„ ßen ſind unmerkſam durch die Schwachheit
„ der Biſchöfe und die Hartnäckigkeit der Sün-
„ der, durch Nachläßigkeit, durch Unwiſſen-
„ heit verfallen. . . . „

Es iſt demnach ein bloßes Hirngeſpinnſt, wenn man ſich es einbildet, die Kirche habe die öffentlichen Bußen abgeſchaffet. Man findet ganz und gar keine Spur einer ſolchen Abſchaffung, und hingegen lieſt man in der Kirchengeſchichte manche Urſache, warum dieſe uralte Kirchenzucht nach und nach verfallen iſt.

(*) Sechſte Abhandlung N. 11.

Der P. Morinus hat in ſeinem gelehrten Buche von dem Sakramente der Buße dieſe verſchiedene Urſachen aufgezeichnet; und der Hr. Fleury, welcher ihm dießfalls folget, hat ſie gleichfalls in ſeinen Abhandlungen mit wenigen Worten berühret.

Die Haupturſache war die Menge der Abläße, welche ſeit dem zwölften Jahrhunderte außerordentlich viel geworden ſind. „ Denn „ die Biſchöfe des zwölften und dreyzehnten „ Jahrhunderts eigneten nach der Beobach„ tung des Hrn. Fleury (*) den Ablaß al„ lerhand guten Werken zu, geſetzt, wenn ei„ ner an einer Kirche gebauet, oder ein Spi„ tal unterhalten hat, endlich auch, wenn „ einer für das gemeine Beſte etwas gemacht „ hat, eine Brücke, einen Weg gebauet, „ oder eine Straſſe gepflaſtert hat. Der„ gleichen Abläße waren freylich nur zur Ab„ zahlung eines Theiles der Buße ertheilet, „ allein wenn man mehrere zuſammen nahm, „ ſo konnte man ſie ganz abzahlen. Das
Can. 62. „ ſind Ablässe, welche der vierte lateraniſche „ Kirchenrath unbeſcheiden und verſchwende„ riſch nennet; als welche zur Verachtung der „ kirchlichen Gewalt zu binden, und zu lö„ ſem abzielen, und die Buße zur Genug„ thuung der Sünden entkräften. Um die„ ſem Mißbrauche zu ſteuern, ſchreibt derſelbe „ vor, daß künftighin bey Einweihung einer

„ Kir-

(*) Vierte Abhandlung N. 16.

„ Kirche nur ein jähriger Ablaß ertheilet wer-
„ de, wenn ſich auch ſchon mehrere Biſchöfe
„ daſelbſt einfinden möchten. Denn ein jeder
„ wollte ſonſt ſeinen Ablaß geben. „

Aus dem hier vom Hrn. Fleury angezeigten Verbote des lateraniſchen Kirchenrathes erſieht man, daß die Kirche weit entfernt war, die alten Bußen abzuſchaffen, indem ſie zur Zeit, da dieſelben durch die Menge der ihnen Abbruch thuenden Abläße ziemlich ſich zu ſchwächen anfiengen, auf dem lateraniſchen Kirchenrathe, welcher ein allgemeiner iſt, dießfalls Vorſorge thun zu müſſen geglaubet; und ſofort die Ertheilung der Abläße zu weit zu erſtrecken verboten hat, damit gedachte Kirchenbußen nicht aus der Uebung kommen.

Dieſer lateraniſche Rathſchluß war gewiß ſehr ſchicklich, ſie in der Uebung zu erhalten. Weil man aber damals die Wiedereroberung des heiligen Landes für nöthig erachtet, und geglaubet hat, den zu dieſer Unternehmung ſich antragenden Kreuzſoldaten einen vollkommenen Ablaß ertheilen zu müſſen, ſo hat dieſes die von dem Kirchenrathe gemeynte Wirkung jenes Rathſchlußes hintertrieben; welches keine andere war, als die Kirchenbußen wenigſtens zum Theile aufrecht zu erhalten. Allein dieſe haben durch den Ablaß des Kreuzzuges ſo zu ſagen einen tödtlichen Stoß bekommen, (*) wie es der Hr. Fleu-

(*) Vierte Abhandlung N. 2.

Fleury gar wohl anmerket. Doch muß man dieſe Folge der Kirche nicht zumeſſen. Denn obſchon ſie auf der Kirchenverſammlung zu Klermont, denen die zur Kreuzfahne ſchwören würden, dieſen Ablaß zu ertheilen beſchloſſen hat, iſt doch dieſes, ſetzet der Hr. Fleury hinzu, weder des Papſtes noch „ der klermontiſchen Kirchenverſammlung Meynung geweſen. Sie glaubeten vielmehr etwas doppelt Gutes auf einmal zu thun: die heil. „ Oerter zu befreyen, und einer unzähligen Menge Sünder die Buße zu erleichtern, die ſie „ auf eine andere Art nie würden gewirket haben. Dieſes iſt, was der heil. Bernhard „ ausdrücklich ſagt: eben dieſes ſagt Innocenz III., und ſie erheben auf eine rührende Art die Gütigkeit Gottes, welcher zu „ ihrer Zeit den Menſchen dieſe Gelegenheit „ ſich zu bekehren, und ſeiner Gerechtigkeit „ genug zu thun verſchaffet hat. „ Mithin war da gar kein Gedanken geweſen, durch die Ertheilung dieſes Ablaſſes die Kirchenbußen abzuſchaffen. Seit einigen Jahrhunderten hatte man angefangen, dieſe Bußen in Pilgerſchaften etwan nach Rom, nach Kompoſtel oder nach Jeruſalem zu verwechſeln. Den Kreuzzug machten die Kriegsgefahren noch beſchwerlicher. Man hat alſo geglaubet, daß dieſe Art der Buße jenem Faſten und Allmoſengeben, dazu ein jeder Büßer für ſich gehalten ward, gar nichts nachgeben, der Kirche aber nützlicher ſeyn werde.

Jedoch

Jedoch traf das in der That nicht zu, was man ſo geglaubet hat. Man hat unter jener großen Zahl der Kreuzzieher wenig rechtſchaffene und dauerhafte Bekehrungen geſehen. Und nachdem der ihnen verliehene Ablaß auf ſehr viele andere Menſchen erſtrecket worden iſt, hat er nur getauget, die Kirchenbußen in einen gänzlichen Verfall zu bringen. Die Päpſte haben wirklich den Kreuzzug nicht nur gegen die Muſelmänner, ſondern auch gegen die Ketzer, ja ſogar gegen katholiſche Fürſten, mit welchen ſie einigen Streit hatten, predigen laſſen. Und da ſie zu ſolchen Unternehmungen Geld vonnöthen hatten, konnten ſie kein beſſers Mittel anwenden, eines einzutreiben, als daß ſie den Ablaß des Kreuzzuges auch auf alle die erſtrecketen, welche zu dergleichen Kriegskoſten von ihrem Vermögen beygeſteuert haben. Anſtatt alſo, daß dieſen Ablaß anfänglich niemand gewinnen konnte, als der die Waffen ergriffen hat, und nach dem heil. Lande perſönlich gezogen iſt, theilete man denſelben endlich allen Beförderern dieſer Unternehmung mit, Greiſen, Siechen, Weibern und überhaupt allen, die zu den Kriegskoſten von dem Ihrigen beygetragen haben, wie dieſes der Hr. Fleury gar wohl beobachtet. Auf ſolche Weiſe ward nach und nach faſt jedermann der Kirchenbußen losgezählet. Die Beichtväter legeten ſie nicht mehr auf, weil man durch die Beyſteuer zu den Kreuzzügen derſelben ſchon überhoben war. So

haben ſie es ſich angewöhnet, nur des Brauchs halben gewiſſe geringe Bußen aufzugeben: und eben hiedurch ſchlich ſich nach und nach auch der Brauch ein, die Losſprechung von Sünden ſogleich nach der Beicht zu ertheilen.

Bis dahin, das iſt, bis ins zwölfte Jahrhundert war die Gewohnheit, wie der P. Morinus klar beweiſet, (*) daß man niemand ſeiner Sünden losgeſprochen, bis daß er die auferlegte Buße ganz, oder wenigſtens zum Theile verrichtet hat; ausgenommen, da ein Büßer eine lange Reiſe antreten mußte, pflegete man ihm die Gnade der Losſprechung früher zu ertheilen. Dieſes gegen alle die zu thun, welche unter den Kreuzfahnen nach dem heil. Lande zohen, war nichts als billig. Und als man den Ablaß des Kreuzzuges auf alle, die zu dieſem Kriege beyſteuerten, erſtreckete, glaubte man gleichfalls ihnen die Losſprechung früher geben zu müſſen, obſchon man da keine dergleichen Urſache hatte. Nach dieſem darf man nicht fragen, ob ſich die Leute zu dem Kreuzzuge beyzuſteuern gedrungen haben, um einen Ablaß zu gewinnen, in Kraft deſſen ſie die Losſprechung ſogleich empfiengen, und der Bußwerke, welche die Kirchengebote auf eine jede Todſünde ſetzeten, erlediget wurden.

So ſind nun die Kirchenbußen unmerklich abgekommen. Man ſieht, daß dieſes durch kei-

(*) De Poenit. l. 10. c. 22.

keine Verordnung eines Papſtes, weder durch einen Spruch eines Kirchenrathes geſchehen iſt. Ja ſogar die Päpſte, welche den Ablaß des Kreuzzuges weiter als anfänglich und nach ihrem beſondern Nutzen erſtrecketen, haben den Anſchlag nicht gehabt, die Bußen abzubringen. Sie dachten immer, daß, wenn ſie in dergleichen Gelegenheiten einige von den gewöhnlichen Bußen loszähleten, deſſen ungeachtet das Bußwirken ſchon wieder nachkommen wird. Es iſt aber das Gegentheil geſchehen. Die Kreuzzüge haben nichts genutzet, das heilige Land iſt in der Unglaubigen Händen geblieben, und die Kirchenbußen ſind nach der Anmerkung des ſcharfſichtigen Fleury nicht mehr wiedergekommen. Nichts anders haben wir davon, als daß die Beichtväter die kirchlichen Bußgebote aus den Augen verloren, nur mehr ſogar für ſchwere Sünden ſehr geringe Bußen auferleget, und forthin die Losſprechung ſogleich nach der Beicht auch den gewohnheitlichen Sündern ertheilet haben, ohne ſich die zu ihrer Prüfung nöthige Zeit zu nehmen. Dieſes würde niemals geſchehen ſeyn, wenn die Kirchenbußen fortgewähret hätten.

Es ſcheint, als hätte man ſie, nachdem die Hoffnung das heilige Land zu erobern verſchwunden war, wieder vor die Hand nehmen ſollen. Allein die meiſten Chriſten hatten zu viel Abneigung vor der Buße, und es war nicht leicht ſie auf Regeln zu-

rück

rück zu weiſen, von welchen man ſie oft losgezählet hatte, und welche ſie vergeſſen haben.

Indeſſen hat man im 16. Jahrhunderte auf ihre Herſtellung ernſtlich gedacht. Gropper, welcher hernach zu der Würde eines Kardinals erhoben worden iſt, hat ein Werk geſchrieben, um zu zeigen, daß es nicht ganz und gar unmöglich wäre, wenn ſich dießfalls die Hirten alle nöthige Mühe geben wollten. Es hat in Deutſchland und in Frankreich Kirchenverſammlungen gegeben, welche für öffentliche Verbrechen die öffentlichen Bußen wieder eingeführet haben. Dieſes hat eine Kirchenverſammlung von Kölln im Jahr 1536. gethan, eine Kirchenverſammlung von Mecheln im Jahr 1570., und eine Kirchenverſammlung von Bourges 1584. Ein gleiches that in einem Rathſchluße, der niemanden unbekannt iſt, der Kirchenrath zu Trient.

Niemand aber hat um die Auferweckung der Kirchenbußen in demſelbigen Jahrhunderte mehr gearbeitet, als der heil. Karl. Er hat eine Sammlung der alten Bußgebote zuſammengetragen, daß ſie den Beichtvätern zur Weiſung diene. Er erinnert es zwar in der Vorrede, daß er von ihnen die buchſtäbliche Befolgung derſelben nicht fordre, jedoch will er, daß ſie ſich, ſoviel es gegenwärtig thunlich iſt, nach denſelben richten. So hat er auch viele Fälle bemerket, in welchen die Beichtväter ſchuldig ſind die Losſprechung zu

ver=

verſagen oder aufzuſchieben; und er ſagt mit Rechte, daß ihre allzu große Leichtigkeit ſie zu ertheilen, die meiſten Sünder in ihren Unordnungen unterhalte. Obſchon nun dieſe Regeln des heil. Karls von der Strengheit der Alten ſehr entfernt ſind, wäre es doch zu wünſchen, und unſer Jahrhundert würde für ein glückſeliges gelten, wenn ihnen die Beichtväter insgemein folgeten. Man würde nicht ſo viele gottesräuberiſche Beichten und Kommunionen ſehen. Denn nach der Lebensart der itzigen Welt gibt es unter hundert ihre Todſünden beichtenden Perſonen nicht vier, welchen man nach den Regeln dieſes Heiligen die Losſprechung nicht aufſchieben ſollte.

Ich bewerfe mich aber vornehmlich auf den heil. Karl darum, weil, nachdem ſeine Regeln zu Rom und von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit gutgeheißen worden ſind, man nicht zweifeln kann, daß es heutiges Tages der Geiſt der Kirche ſey, daß man ſich denſelben nachachten ſolle. Gleichwie nun nach unſrer hier oben gemachten Anmerkung bey allen in die Faſte eingeſchlichnen Nachläßigkeiten die äußerſte Nachſicht der Kirche in dem beſteht, daß man des Abends noch etwas weniges zu ſich nehmen darf; alſo beſteht auch bey allen in die Buße eingeſchlichnen Nachläßigkeiten die äußerſte Nachſicht der Kirche in dem, daß man ſich an die Regeln des heil. Karls des Borromeers halte. Dieſes da werden wir etwan beſſer unten etwas ausführlicher darthun.

Dritter Abſchnitt.

Hr. Fleury hat von den Ablässen ſo wie das ganze kirchliche Alterthum gedacht, und wie von ihnen die geſchickteſten Gottesgelehrten noch denken. Hat er den Mißbrauch derſelben getadelt, ſo hat er nur gethan, was die Kirchenräthe von Latran und von Trient auch gethan haben.

Es wäre wohl ein Wunder geweſen, wenn unſere niederländiſche Mönche, nachdem ſie ſonſt den Hr. Fleury ſo gelästert haben, ihn in Rückſicht auf die Abläße geſchonet hätten.
Erin. S. 6. 9. Luther, ſagt der P. Karmelit, obſchon vor ihm keiner wider die Abläße ſo gewaltig und ſo unbändig gelärmet hatte, hat ſich doch dießfalls auf eine ſo heftige Weiſe niemals ausgedrücket, wie der Hr. Fleury. Wie? ſollte nun dieſer katholiſche Prieſter jenem Ketzer in dieſem Stücke nachgeahmet haben? Sollte er wie jener der Kirche die Gewalt Abläße zu ertheilen, abgeſprochen haben? Ich glaube nicht, daß der P. Karmelit die Keckheit haben wird das letztere zu ſagen. Man brauchete, um ihn der Lüge zu ſtrafen, nichts als die Fleuriſche Kirchengeſchichte aufzuſchlagen, ſo würde man ſehen, daß der Hr. Fleury von Abläßen den nämlichen

lichen Begriff gehabt hat, wie die geſchickteſten Gottesgelehrten, und unter andern Gerſon, und der gelehrte Jeſuit Moldonat (*). Nach dieſen Gottesgelehrten iſt der Ablaß nichts anders, als die Erlaſſung derjenigen Bußen, welche die Kirche auf eine jede Sünde geſetzet hat. Wer davon einen andern Begriff hat, der wird aus der Erblehre, und noch weniger aus der Schrift wider die Ketzer unmöglich beweiſen können, daß es Abläße gibt. Da es dem Hr. Fleury am Herzen liegt den Glauben in denjenigen Stücken, welche uns die Proteſtanten ſtreitig machen wollen, in ſeiner Kirchengeſchichte aus dem entfernteſten Alterthume zu erweiſen, hat er auf die Abläße auch nicht vergeſſen. Er hat zum Beyſpiele den fünften Rathſchluß der Kirchenverſammlung von Ancyra, uud den zwölften des großen Niceniſchen Kirchenrathes angeführet; daraus man ſieht, daß die Biſchöfe das Recht hatten, die Bußzeit zu verkürzen, und nach Art der Aufführung den Büßern etwas abzulaſſen. In dem fernern Verfolge ſeiner Geſchichte hat er eben ſo fleißig bey ſich darſtellender Gelegen-

Kircheng. B. 10. n. 16. B. 11. n. 21.

(*) Dare indulgentias non eſt proprie abſoluere a peccatis, ſed eſt de pœnitentia debita relaxare vel in toto vel in parte. *Gerſon de abſolutione Sacrament. Tom II. par.* 3. Moldonat lehret das nämliche T. II. *de Pœnit. tit. de indulg.* 2. p. 1. q.

heit dieſen Kirchenbrauch bemerket; und es iſt eine allzu ungeſchickte Verleumdung, wenn man ihn dießfalls mit dem Luther vergleichen will.

So gründet denn auch der Karmelit ſeine Klage nur auf dasjenige, was der Hr. Fleury von den Mißbräuchen meldet, welche ſich in den letztern Zeiten in die Ablaßertheilungen eingeſchlichen hatten. Würde er ſich aber wohl zu ſagen getrauen, daß der Hr. Fleury da etwas falſches erzählet habe? Gewiß nicht. Wo iſt nun die Sünde dieſes Geſchichtſchreibers? Indem er von den Mißbräuchen der Abläße gehandelt, hat er davon nur nach dem Geiſte der Kirche geredet, und namentlich nach jenem zweener in den ſpätern Zeiten gehaltenen allgemeinen Kirchenräthe, welche über dieſe nämliche Mißbräuche klagen. Dieſe ſind der vierte latraniſche, und der trientiſche Kirchenrath. Es wird nicht ohne Nutzen ſeyn zu ſehen, was ſie hievon ſagen; dieſes wird uns veranlaſſen einige wichtige und die dießfälligen Sätze des Hr. Fleury vollkommen rechtfertigende Anmerkungen zu machen.

Der erſte dieſer Kirchenräthe drücket ſich auf folgende Weiſe aus: „Die unmäßigen
Can. 62. „Abläße, welche einige Kirchenvorſteher ohne Wahl ertheilen, ziehen die Verachtung „der Schlüßelgewalt nach ſich, und ſchwächen die genugthuende Buße. Daher verordnen wir, daß bey der Einweihung einer

„Kir-

„ Kirche, es mag ſolche von einem oder meh-
„ rern Biſchöfen geſchehen, kein längerer als
„ ein jähriger Ablaß ertheilet werde. Was
„ hernach das jährliche Kirchweihfeſt, und
„ was immer für andre Urſachen betrifft, ſoll
„ ſich der Ablaß nicht über vierzig Tage be-
„ laufen: da die Päpſte ſelbſt in dergleichen
„ Gelegenheiten keinen größern verleihen. „
So hat der Hr. Fleury dieſes Gebot des lateraniſchen Kirchenrathes, und zwar getreulich überſetzet. Doch ſteht im Lateiniſchen ein Ausdruck, welchen man im Franzöſiſchen nicht ſieht, und an welchem viel gelegen iſt, um es zu fühlen, worinne der Kirchenrath und die allgemeine von ihm vorgeſtellte Kirche damals den Ablaß beſtellet habe. Mithin wird es gut ſeyn den Rathſchluß lateiniſch hieher zu ſetzen. Quia per indiſcretas & ſuperfluas indulgentias, quas quidam Eccleſiarum Prælati facere non verentur, & claues Eccleſiæ contemnuntur & pœnitentialis ſatisfactio eneruatur, decreuimus vt cum dedicatur Baſilica, non extendatur indulgentia vltra annum, ſive ab uno ſolo ſiue à pluribus Epiſcopis dedicetur: deinde in anniuerſario dedicationis tempore quadraginta dies *De injunctis Pœnitentiis* indulta remiſſio non excedat. Laſſet uns über dieſe Worte des großen latraniſchen Kirchenrathes einige Gedanken anſtellen.

Der erſte, der einem in den Sinn fällt, iſt, daß uns dieſer Kirchenrath keinen andern Begriff von Ablläßen gibt, als welchen davon der Hr. Fleury nach den geſchickteſten Got-

tesgelehrten gehabt hat, nämlich, daß der Ablaß in dem beſteht, daß man denen, die gebeichtet haben, etwas von den ihnen auferlegten Kirchenbußen erläßt: de injunctis pœnitentiis remiſſio. In dem Alterthume iſt niemals ein vollkommner ertheilet worden. Der erſte vollkommne Ablaß iſt derjenige, welchen die Klermontiſche Kirchenverſammlung zu ertheilen für nöthig gefunden hat. Es war wohl, ſagt der Hr. Fleury, wenigſtens eine ſo zahlreiche und unter dem Vorſitze des Papſtes ſelbſt gehaltne Kirchenverſammlung vonnöthen, um eine dergleichen Veränderung in dem Gebrauche der Buße zu berechtigen.

6. Abhandlung.

Ein zweyter Gedanke, welcher ſich hier darſtellet, iſt, daß dieſer Kirchenrath beſorget hat, die Menge der Abläße möchte die genugthuenden Werke, welche ein Theil der Buße ſind, weniger machen. Die vollkommnen Abläße vermehren, wäre demnach ſo viel geweſen, als wider die Abſicht des Kirchenrathes und folglich wider den Geiſt der Kirche handeln: da dieſe Abläße die für eine jede Sünde von der Kirche aufgeſetzten Bußen gänzlich erlaſſen. Es iſt wahr, daß man geglaubet hat, für die Kreuzzügler einen ſolchen Ablaß ertheilen zu müßen; dieſes aber iſt, wie wir es bemerket haben, geſchehen, weil man dafürgehalten hat, daß der nach dem heil. Lande unternommene ſo vielen Strapatzen ausgeſetzte Feldzug wohl den andern Kirchen-

bußen

bußen nichts nachgeben wird, welche ſonſt die Büßer zu Hauſe auszuſtehen gehabt hätten. Man ſieht es aber mit Augen, daß die, welche zu den Koſten des Kreutzzuges nichts als Geld beygetragen, keine gleiche Urſache für ſich hatten; und es war offenbar wider das Verbot des latraniſchen Kirchenrathes gehandelt, da man ihnen insgemein den vollkommnen Ablaß ertheilet hat.

Unſre dritte Betrachtung endlich iſt, daß ſich ſogar die Päpſte nach der im Kirchenrathe allen Biſchöfen vorgeſchriebnen Regeln dießfalls geachtet haben. Man muß den Biſchöfen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie dieſer Vorſchrift getreulich nachgelebet und keine andre als vierzigtägige Ablässe ſeit dem ertheilet haben; und heutiges Tages ertheilen ſie keinen größern. Ein anders iſt es um die Päpſte. Sie haben dieſe Gnaden ungemein vervielfältiget, und in unzähligen Fällen vollkommne Ablässe verliehen. Mithin kann man nicht anders als es anerkennen, daß ſie in dieſem Stücke wider den Rathſchluß des latraniſchen Kirchenrathes offenbar gehandelt haben. Sie haben freylich dieſes zu thun berechtiget zu ſeyn geglaubet, weil ſie nicht dachten den Verordnungen der Kirchenräthe unterworfen zu ſeyn: nach jenem neuen Lehrſatze, welchen, wie wir es angemerket haben, Gratian erfunden hat. Aber wenigſtens hätten ſie ſich erinnern ſollen, daß der gedachtem Kirchenrathe vorſitzende Papſt Innocenz der

III, als er mit Einverſtändniße der verſammelten Biſchöfe dieſe Verordnung abfaſſete, die Aufrechthaltung der Kirchenbußen zum Augenmerke gehabt hat; und daß dieſe durch dergleichen Abläße, welche von ihnen gänzlich erledigen, zu Grunde gerichtet und vernichtet werden. So iſt es denn auch geſchehen, daß durch die Vervielfältigung der Abläße die Kirchenbußen ganz und gar verfallen ſind, und ſich nicht mehr haben erholen können.

Jedoch muß man nicht denken, der Geiſt der Kirche habe ſich geändert, und ſey nicht mehr, der er ſonſt geweſen iſt. Um dieſen Geiſt auszunehmen muß man in den Kirchenräthen nachſchlagen, und ſchauen, was ſie in den ſtreitigen Dingen, wegen welchen ſie zuſammengerufen worden ſind, entſcheiden oder ſprechen. Mithin haben wir, um zu wiſſen, was die Kirche dermalen von dem Ablaße denket, nichts anders vonnöthen, als den trientiſchen Kirchenrath zu Rathe zu ziehen. Als ſich die Proteſtanten mit Beſtreitung der in die Abläße eingeſchlichenen Mißbräuche nicht begnüget haben, ſondern ſo weit gegangen ſind, daß ſie der Kirche die Gewalt ſolche zu ertheilen haben abſtreiten wollen; hat dieſer Kirchenrath zu erklären für nöthig gefunden, was folget:

Siz. 25. „Da Jeſus Chriſtus der Kirche die Gewalt Abläße zu ertheilen verliehen, und „ſie ſich dieſer von Gott verliehenen Gewalt „ſogar ſeit ihren erſten Zeiten gebrauchet „hat; ſo befiehlt und ſpricht der heilige Kirchen=

„ chenrath, daß der dem Chriſtenvolke ſehr
„ heilſame und von Kirchenräthen gutgeheißne
„ Gebrauch der Abläße künftighin in der Kir=
„ che bleiben und beybehalten werden ſolle;
„ und alle diejenige ſollen von der Kirche ver=
„ bannet ſeyn, welche ſagen, daß die Abläße
„ unnütz ſind, oder, daß die Kirche ſolche zu
„ ertheilen keine Macht habe. „

„ Nichts deſtoweniger verlanget der Kir=
„ chenrath, daß dieſelben nach der alten und
„ von der Kirche gut geheißnen Gewohnheit
„ ſparſam und mäßig ertheilet werden, da=
„ mit ja die Kirchenzucht durch allzu große
„ Nachſicht nicht entkräftet werde. Was
„ aber die darein eingeſchlichne Mißbräuche
„ betrifft, bey deren Gelegenheit der ſonſt an=
„ nehmliche Name der Abläße von den Ke=
„ tzern geläſtert wird, wünſchet der Kirchen=
„ rath über alles, daß dieſelben verbeſſert
„ und abgeſtellet werden. Er befiehlt auch
„ mit gegenwärtigem Rathſchluße, daß alle
„ ſündhafte Geldſucht und Gewinn in Erthei=
„ lung der Abläße überhaupt gänzlich ver=
„ mieden werde, als welches die Urſache vie=
„ ler unter dem Chriſtenvolke eingerißnen Miß=
„ bräuche geweſen iſt. Und in Rückſicht auf
„ alle übrigen aus Aberglauben, Unwiſſen=
„ heit, Geringſchätzung oder was immer an=
„ dern Urſachen herrührende Mißbräuche,
„ die man wegen der großen Verſchiedenheit
„ der dießfälligen Unordnungen und Verkeh=
„ rungen nach Unterſchied der Oerter und

„ Länder nicht leicht ins Kleine beſtim„ men kann, befiehlt der Kirchenrath den „ Biſchöfen, daß ſie dergleichen Mißbräu„ che der Abläße in ihren Kirchenſprengeln „ ſorgfältig ſammeln, und bey der nächſten „ landſchaftlichen Kirchenverſammlung anzei„ gen, damit, nachdem ſolche von andern „ Mitbiſchöfen auch als Mißbräuche wer„ den anerkannt worden ſeyn, man ſie dem „ Papſte unverzüglich einſchicke; auf daß „ dießfalls, was für die allgemeine Kirche „ vorträglich ſeyn kann, durch ſein Anſehen „ und ſeine Klugheit verordnet, hiemit der „ Schatz des heil. Ablaßes allen Gläubigen „ gottſelig, heilig, und unanſtößig angeboten „ werden möge.„

So lautet der Rathſchluß des trientiſchen Kirchenrathes über den Ablaß, und der Fortſetzer des Hr. Fleury hat ihn aus dem Lateiniſchen getreulich überſetzet. Dieſer Rathſchluß verdienet eben ſo viel Aufmerkſamkeit, als jener des großen lateraniſchen Kirchenrathes.

Erſtlich iſt anzumerken, daß der Kirchenrath von Trient den nämlichen Begriff wie jener von dem Ablaße hat. Er will, daß man nach der alten Gewohnheit der Kirche und ſo mäßig wie jemals Abläße ertheile, um nicht durch eine allzu leichte Ertheilung derſelben die Kirchenzucht zu entkräften. In his concedendis moderationem juxta veterem & approbatam in Eccleſia conſuetudinem adhiberi cupit, ne nimia facilitate eccleſiaſtica diſciplina

ener-

enervetur. Mithin vermeynet der Kirchenrath keine andere Abläße zu berechtigen, als die welche den von Alters her üblichen, und von Kirchenverſammlungen gutgeheißnen gleichförmig ſind; wie dieſes der P. Veronius gar wohl angemerket hat. (*) Concilium Tridentinum non agnoſcit poteſtatem conferendi indulgentias in Eccleſia niſi eam, qua antiquiſſimis temporibus illa vſa fuit; ſcilicet in Concilio Ancyrano, Niceno &c. Nun haben aber, ſetzet dieſer Jeſuit nach dem von ihm angeführten Suarez hinzu, jene alten Kirchenverſammlungen den Ablaß in keinem andern Dinge beſtellet, als in der Macht, die die Biſchöfe haben, den Büßern einen Theil der ihnen für ihre Sünden auferlegten Kirchenbuße zu erlaſſen. Sed in his Conciliis ſolum legimus, ſemper licuiſſe Epiſcopis ex Canonicis pœnitentiis, quæ pro diuerſis criminibus imponi ſolebant, aliquid pœnitentibus remittere &c. Mithin iſt es gewiß, daß, nachdem der tridentiſche Kirchenrath nichts als dieſen alten Gebrauch der Abläße hat berechtigen wollen, er wie der Hr. Fleury und andre gute Gottesgelehrte den Ablaß für nichts anders angeſehen hat, als für einigen Erlaß der den gebeichteten Sündern aufgelegten Buße: de injunctis pœnitentiis remiſſio. Woraus man ſieht, wie ſehr ſich diejenigen betrügen, welche von dem Ablaße einen andern Begriff haben.

Zwey-

(*) Regul. fidei Cathol. § 4.

Zweytens erkläret der Kirchenrath, er verlange es, daß die Abläße mäßig und nach der alten Gewohnheit der Kirche verliehen würden, und wir haben geſehen, daß man nach der allen Gewohnheit niemals einen vollkommnen Ablaß, ſondern nur auf einen Theil der Buße zu verleihen pflegte. Mithin geſchieht es gerade wider dieſe Verordnuug des Kirchenrathes, da man ſo oft vollkommne Abläße ertheilet. Nur in ſeltnen Fällen ſoll man es thun, und anſtatt der nach den gewöhnlichen Regeln aufzulegenden Buße namhafte Andachtswerke ſetzen. Endlich erkennet auch dieſer Kirchenrath, daß ſich in die Ablaßertheilung eine Menge Mißbräuche eingeſchlichen haben. Die Zahl und die Verſchiedenheit derſelben war ſo groß, daß der Kirchenrath erkläret, er könne ſie ins Kleine nicht beſtimmen. Wenn das iſt, wie kann man es dem Hrn. Fleury übel nehmen, daß er über dieſe Mißbräuche geklaget hat, da, wie wir ſehen, ein allgemeiner Kirchenrath ſo feyerlich anerkennet, daß er ſie nicht alle zählen mag; und die nähere Unterſuchung derſelben den landſchaftlichen Kirchenverſammlungen überläßt.

Der P. Karmelit zürnet wider unſern Geſchichtſchreiber, daß er da und dort von XX. Band S. 425. dem ſchändlichen Handel erzählet, welchen einige Päpſte mit Abläßen getrieben haben; wo er beſonders von Bonifacius IX. anmerket, er habe in einige Länder Einnehmer verſendet, welche den Ablaß verkaufeten

feten ꝛc. Hier entbrinnt dieſer Pater aufs heftigſte. Mit Schmerzen, ſpricht er, finde ich mich genöthiget, dieſe Läſterungen, welche der Hr. Abt Fleury ausſtößt, herzuſagen. ꝛc. Unſinniges Lärmenſchlagen! Denn dieſer Schriftſteller wird ſich doch nicht getrauen zu ſagen, daß die von dem Hrn. Fleury erzählte Geſchichten nicht wahr ſind; ſind ſie aber wahr, warum ſoll die Erzählung derſelben für einen Geſchichtſchreiber eine Läſterung ſeyn? Wird etwan der Karmelit behaupten wollen, daß die Aufführung einiger Päpſte, welche aus den Abläßen Geld gewannen, nichts übles an ſich hatte? So würde er aber dem trientiſchen Kirchenrathe gerade widerſprechen, welcher alle Einkünfte von Abläßen ſcharf verdammet, ſie einen ſchändlichen und ſchmutzigen Gewinn ſchilt; und ſagt, daß daraus große Uebel in dem Chriſtenthume entſtanden ſind. Statuit prauos quæſtus omnes pro his conſequendis, vnde plurima in Chriſtiano populo abuſuum cauſa fluxit, omnino abolendos. Mithin iſt das eine ausgemachte und von dem Kirchenrathe zu Trient anerkannte Sache, daß man Abläße auf Geld zu bringen geſuchet hat. Und dieſes Uebel muß ziemlich gemein geweſen ſeyn, da der Kirchenrath klaget, daß es große Mißbräuche nach ſich gezogen hat. Um ſolchen abzuhelfen hat er die Ablaßeinnehmer, welche ſie ums Geld austheileten, abgeſchaffet. Nicht vierzigtägige Abläße, S. 79.

wel=

welche einzig ſeit dem latraniſchen Kirchenrathe da oder dort ein Biſchof verliehen hat, nicht dieſe haben zu ſolchen Uebeln und zu dieſem Kaufhandel gedienet, ſondern die zu Rom allzu leicht verliehene Abläße. Die von dem Hrn. Fleury dießfalls erzählte Begebenheiten ſind gewiß, und man ſieht es, daß hier der Kirchenrath hauptſächlich auf den römiſchen Hof abſehe, obſchon er ihn aus Verſchonung nicht nennet. Wer nun den Hrn Fleury, weil er ſolche Thaten erzählet und getadelt hat, mit dem Luther vergleichet, der bezüchtiget den trientiſchen Kirchenrath ſelbſt des Lutherthums: da es gewiß iſt, daß dieſe Verſammlung das nämliche geahndet, und den von ihm angemerkten Mißbräuchen mit dem erſt angeführten Rathſchluße zu ſteuern geſuchet hat.

„ Doch, widerſetzt unſer Karmelit, ob-
S. 69. „ ſchon der Hr. Fleury der Kirche die Gewalt
70. „ Abläße zu ertheilen nicht abſpricht, (was „ der Luther gethan hat) tadelt er doch den „ Gebrauch, den ſie davon machet, und ſagt, „ ſie führet ſich da nicht gut auf. Denn er „ ſaget in ſeiner vierten Abhandlung, daß „ zwar die Kirche die Macht habe, Abläße „ zu verleihen, daß aber die altvätriſchen „ Bußen heilſamer geweſen ſind. „

Ein elender Schluß! welcher die von der Kirche allzeit verworfne Mißbräuche für die Aufführung der Kirche anſieht, und zwiſchen dem, was die Kirche ihren Kindern, weil ſie zu ſchwach ſind, aus einer klugen Nachſicht angehen läßt,

läßt, und zwiſchen dem, was ſie wünſchet, daß ſie zu thun ſtark genug wären, weil es heilſamer iſt, keinen Unterſchied zu machen weiß. Man darf ſich allhier nichts als auf die von uns berührte trientiſche Verordnung von Loszählungen mahnen; welches auf die Abläße, die nichts anders als Loszählungen von äußerlichen Bußwerken ſind, vollkommen paſſet. In dieſer Verordnung ſpricht der Kirchenrath, daß ſich jedermann, ſoviel es an ihm iſt, nach den heiligen Kirchengeboten ohne Ausnahme achten ſolle. Sciant vniuerſi ſacratiſſimos Canones exacte ab omnibus, quoad fieri poteſt, indiſtincte obſeruandos. Und ſetzet hinzu, daß man davon nur in Nothfällen, und zum gemeinen Beßten loszählen ſolle. Gewißlich hat der Kirchenrath, da er von aller möglichen Haltung der Kirchengebote redet, die Bußgebote nicht ausgenommen; denn er redet insgemein von den Kirchengeboten, welche die Sitten der Chriſten betreffen. Noch mehr leget der Kirchenrath ſeine Abſicht mit dem an Tag, da er verlanget, daß man ſo mäßig, wie es in der alten Kirche geſchah, Abläße verleihen ſolle. Nun iſt es aber eine gewiſſe Sache, daß man ſolche vor Zeiten ſelten verliehen, und geglaubet habe, es ſey insgemein beſſer und heilſamer die Kirchenbuße ganz auszuſtehen. Mithin hat der trientiſche Kirchenrath mit ſeinem Verlangen für die Wiederherſtellung des alten Brauches klar genug bezeiget, daß er die alten Bußen für nützlicher und

an

an ſich ſelbſt heilſamer anſehe, als die Abläße, wodurch die Chriſten davon losgezählet werden.

So haben denn auch alle Gottesgelehrte, welche ſeit dem zwölften Jahrhunderte über die allzu große Vermehrung der Abläße klageten, zur Urſache ihrer Klagen dieſes angegeben, weil es für die Gläubigen heilſamer wäre, Buße zu wirken, als von ihr lediggeſprochen zu werden. Alle Gelehrte wiſſen, was dem Biſchofe Moritz zu Paris im 12. Jahrhunderte begegnet iſt. Er hat ſeinem Volke reichliche Abläße verliehen, um zur Erbauung der Kirche unſer lieben Frauen Geld zu bekommen; und bediente ſich des nämlichen Mittels um auch noch vier Abteyen in ſeinem Bißthume zu ſtiften. Als er einſt ſich mit dem Kantor zu Paris über die Schönheit und Herrlichkeit der von ihm gebaueten Kirche beſprach, gab ihm dieſer gelehrte und fromme Mann zur Antwort, er würde viel beſſer gethan haben, wenn er ſein Volk zur Buße angeführet hätte, als daß er es davon lediggeſprochen hat, um eine ſo ſchöne Kirche zu bauen.

Morin. de Pœnit. L. 10, C. 20.

Vielleicht wird unſer Auguſtiner und unſer Karmelit nach den Reden des Kantor von Paris wenig fragen; mithin müßen wir ihnen eine Zeugenſchaft anführen, welche mehr Eindruck auf ſie mache: nämlich eine päpſtliche Gregorius des VIII. Als dieſer Papſt die von ihm erbaute Kirche zu Benevent einweihete, bat ihn das Volk um einen Ablaß.

Ibid. C. 23.

Denn

Denn es war bräuchlich, daß bey dieſer Feyer die Biſchöfe dem Volke, welches zum Baue der Kirche beygetragen hatte, einen ertheileten; und ſie pflegten da mehr oder weniger von den Bußen zu erlaſſen, je nachdem jemand zu den Koſten des Baues mehr oder weniger beygeſteuert hat. Als nun die Beneventaner Gregorius den VIII. um einen dergleichen Ablaß baten, gab er eine ſehr weiſe Antwort von ſich, welche eine vollſtändige Rechtfertigung deſſen iſt, was der Karmelit an dem Hrn. Fleury tadelt. Es iſt, ſprach der Papſt zu ihnen, für euch viel ſichrer die von Kirchengeboten vorgeſchriebne Buße verrichten, als wenn ich euch durch den Ablaß einiges Theiles derſelben erledigen ſollte. (*) Tutius eſt, vt pœnitentiam agatis, quam vel tertiam partem vel aliquotam vobis remittam.

Dieſem Papſte wollen wir den Kardinal Bellarmin zugeſellen. Wo dieſer berufne Ketzerbeſtreiter von Ablåßen handelt, erzählet und beſtättiget er, was von dem Jubileo der Navarrus ſaget. Betrachtet man, ſpricht Navarrus, die Ablåße nach dem ſtrengen Rechte, ſo werden ſie als verhaßt angeſehen, weil ſie der von Bußgeſetzen erforderten Genugthuung Abbruch thun; und dieſe Genugthuung uns ſo nützlich iſt, daß uns die Kirche

(*) Der P. Morinus erzählet dieſe Worte nach Petrus Kantor in oben angezeigter Stelle.

che zu ihr mit Geboten verhaltet. (*) Indulgentiæ ſunt odioſæ in jure: quod per eas multum eneruetur ſatisfactio pœnitentialis, quæ tantopere eſt nobis vtilis.

Wenn uns die Kirche ſo ſehr zur Buße ermahnet, wenn ſie uns dazu mit Bußgeboten verhält, wenn mit einem Worte nach Bellarmin und Navarrus die Ablässe nach dem ſtrengen Rechte als etwas verhaßtes in ſo weit anzuſehen ſind, als ſie der Genugthuung, welche ein Theil der Buße iſt, Abbruch thun: iſt es hernach nicht ſonnenklar, daß nach dem Geiſte der Kirche die Bußen, wie der Hr. Fleury ſagt, demſelben vorzuziehen ſind?

Wir haben es angemerket, daß, als die klarmontiſche Kirchenverſammlung den vollkommnen Ablaß ertheilte, ſie nicht gemeynet habe, den Kirchenbußen etwas abzuſprechen, weil der Feldzug nach dem heil. Lande der von der Kirche vorgeſchriebnen Buße nichts nachgegeben hat. Die Päpſte, welche, da ſie den Kreuzzug wider alle die, die ſie als Feinde anſahen, predigen ließen, dieſen Ablaß ſo ſehr ausgedehnet haben, dachten gleichfalls, daß die, welche ihnen in ſolchen Kriegen dienten, ein gutes und den Kirchenbußen gleichkommendes Werk thaten: mithin war auch dieſer ihre Abſicht nicht, ſie abzuſchaffen. Ja es iſt zu glauben, daß, nachdem die Kreuz-

züge

(*) Navar. de Iubil. n. 9 Bellarm. de Judulg. L. 1. C. 7.

züge nicht mehr ſtatt hatten, ſie gewünſchet haben werden, dieſe Kirchenbußen herzuſtellen; daß aber, weil ihnen dieſes in Betrachtung der Lauigkeit der meiſten Chriſten zu ſchwer vorkam, ſie für thunlicher befunden haben, dieſe wie zur Zeit des Kreuzzuges noch immer davon ledig zu ſprechen, und ihnen dafür einige Werke der Andacht vorzuſchreiben. Das pflegen ſie in den Bullen fürs Jubileum und in andern Ablaßbullen zu thun. Dieſe Bullen alſo legen ein zweyfaches Zeugniß ab. Erſtlich daß die kirchlichen Bußgebote nicht abgebracht ſind, nachdem die Päpſte von den durch dieſe Gebote vorgeſchriebnen Kirchenbußen ledigſprechen, welches überflüßig wäre, wenn jene keine Kraft mehr hätten. Zweytens, daß die Schwachheit der meiſten Chriſten es verhindert, daß man ſie zu dieſen Kirchenbußen nicht verhält, daß ſie es machet, daß man ſie derſelben loszählet, und ihnen anſtatt ihrer etwas leichtere Andachtswerke vorſchreibt. Das alles aber bekräftiget die Meynung des Hrn Fleury, daß die Kirchenbußen an ſich ſelbſt betrachtet den Abläßen vorzuziehen ſind: Setzet er hinzu, daß dieſe Kirchenbußen heilſamer geweſen, als heutiges Tages die Abläße ſind; ſo muß einer, der ihm dieſes wie ſeine Gegner, der Karmelit und der Auguſtiner, widerſpricht, weder geſunde Vernunft noch einigen Begriff von der Religion haben. Um einen jeden vernünftigen Menſchen deſſen, was der Hr. Fleu-

ry ſaget, zu überführen, brauchet es nichts als das Leben der Chriſten der erſtern Jahrhunderte gegen jene der Cchriſten dieſer letztern, wo die Ablåße ſo allgemein ſind, zu halten. Unter jenen waren die Laſter gar ſeltſam, anſtatt daß ſie unter den letztern håufig ſind. Weil in den erſtern Zeiten, wo die Kirchenbußen ihre Kraft hatten, ein Menſch, welcher eine jener ſtrengen Buße unterworfne Sünde zu verüben verſuchet ward, ſich zweyfach beſinnen mußte. Dieſer Zaum iſt weggefallen, ſeitdem die Ablåße ſo gemein geworden ſind: weil die Menſchen ſahen, daß, wenn ſie auch große Sünden begiengen, ſie ſich der auf dieſelben geſetzten Buße mit einigen nicht ſchweren Andachtwerken, in deren Kraft die Buße erlaſſen ward, leichtlich loswickeln werden. Aus dieſer Betrachtung hat der Hr. Fleury geſagt; daß die Kirchenbußen heilſamer geweſen ſind; und ich begreife es wahrhaftig nicht, wie unſre zween Niederlånder eine ſo handgreifliche und augenſcheinliche Sache in Abrede ſtellen können.

Sie ſind ſo gut, und ſetzen es voraus, der Hr. Fleury tadle mit ſolchen Reden die dermalige Aufführung der Kirche. Allein ſie betriegen ſich, oder beſſer zu ſagen, ſie wollen die Einfåltigen, die etwan ihre Schriften leſen werden, betriegen. Nicht die Aufführung der Kirche tadelt der Hr. Fleury, ſondern die Verſtockung des Herzens der meiſten Chriſten, welche es hindert, daß die Kirche ihre alte Zucht, wie ſie gern möchte, nicht herſtellen

len kann. Er tadelt die Mißbräuche, die ſich unter die Kirchenvorſteher und in die Verwaltung der Schlüſſelgewalt eingeſchlichen haben. Solche Mißbräuche, und ſolche Mängel muß man nicht der Kirche zurechnen: denn ſie heißt ſie nicht gut. Um ihren Geiſt auszunehmen muß man nicht allzeit auf das achten, was die meiſten Chriſten thun, ſondern die Entſcheidungen der Kirchenräthe, die von der ganzen Kirche genehmgehaltnen Verordnungen der Päpſte zu Rathe ziehen: man muß ſehen, was denſelben gemäß oder zuwider iſt, und dadurch urtheilen, was ſie gutheißt, oder nicht gutheißt. Das werden wir etwas nach der Hand unſtändlicher erörtern.

Vierter Abſchnitt.

Ein andrer Mißbrauch, worüber ſich der Hr. Fleury beſchweret, ſind die übertriebnen Kirchenbanne. Dieſe ausſchweifende Strengheit iſt dem Geiſte der Kirche zuwider.

Hier haben wir einen andern Mißbrauch, über welchen der Hr. Fleury klaget, deßwegen aber von den beyden Mönchen ſo wütig wie ſonſt angefallen wird. Der Hr. Fleury merket es an, daß in den mittlern und nach-

folgenden Jahrhunderten die Kirchenbanne zu ſehr vermehret, und in ihren Folgen zu weit getrieben worden ſind. Hier thut der Karmelit nichts anders, als daß er wider ihn ſchreyt und lärmet, als hätte er da jene Gewalt mißkennet, welche die Kirche hat, aus ihrer Gemeinſchaft Leute auszuſchließen. Der Auguſtiner hat etwas mehr thun, und ſeine Beleſenheit zur Schaue ausſetzen wollen. Er bringt alſo aus dem Altherthume viele Begebenheiten an, um wider den Hrn. Fleury zu zeigen, daß die Kirche ſeit den erſtern Jahrhunderten gar ſcharf darein zu gehen pflegete, und bisweilen viele Leute und ſogar ſolche in den Bann legete, von welchen ſie es wohl vorſah, daß ſie ſich von dieſer Züchtigung nicht werden beſcheiden laſſen. Uebrigens belaufen ſich doch die Koſten der Beleſenheit, die der gute Pater hier verwendet, nicht allzu hoch, indem er die von ihm angebrachten Begebenheiten aus dem Hr. Fleury ſelbſt entlehnet hat. Vielleicht wird er ſagen, er habe ſo gethan, um dieſen Geſchichtſchreiber durch ihn ſelbſt zu ſchlagen, indem er die von ihm in ſeiner eignen Geſchichte erzählten Begebenheiten ihm entgegen ſetzet, um deſſelben in der dritten Abhandlung über die Kirchenbanne gemachte Gedanken zu widerlegen.

Geſteht es aber nicht der Hr. Fleury ſelbſt in eben dieſer Abhandlung, daß die Kirche, obſchon ſelten, doch bisweilen wider unbeſſerliche Sünder mit großer Schärfe verfahren

iſt,

iſt, und ſie in den Bann gethan hat; indem ſie nur, da es höchſtnöthig war, und ſie beſorgete, die Verſchonung der Schuldigen dürfte der übrigen Heerde ſchaden, ſo weit geſchritten iſt. „ Niemals war die Kirchenzucht ſtren- Drit. Abhandlung n. 17.
„ ger, ſpricht er, als zu Zeiten der Verfol-
„ gungen. Gleichwie alle, welche ſich zum
„ Chriſtenthume bekehreten, dieſes aufrich-
„ tig, und nach langen Prüfungen gethan
„ haben, ſo haben ſie ſich auch gegen ihre
„ geiſtliche Obere ganz leitſam und unterthä-
„ nig erwieſen. Wollte einer nicht folgen,
„ ſo hatte er die vollkommne Freyheit in das
„ Heidenthum ohne alle menſchliche Rück-
„ ſicht zurück zu kehren; und die Kirche fand
„ ſich dadurch erleichtert. Aber ſelbſt zu je-
„ ner Zeit wendete man ehe alles mögliches
„ an, um zu dieſem letzten Schritte nicht zu
„ kommen, und die Kirche litte oft in ihrem
„ Schoße ſogar böſe Hirten lieber, als daß
„ ſie ſie zur Spaltung hätte verſuchen ſollen. „

So iſt es in den erſtern Zeiten mit den Bannen gehalten worden. Die Kirche kehrete ſolche nach dem Hr. Fleury wider Schuldige an, aber nur wenn ſie die höchſte Noth dazu getrieben hat. der gute P. Dehouſta möchte es gern dahin bringen, daß diesfalls der Glauben des Hr. Fleury in einen Verdacht gezogen würde. Es iſt merkwürdig, ſpricht S. 174. er von ihm, daß er in ſeiner ſiebenten Abhandlung faſt nichts von dem Rechte meldet, welches die Biſchöfe haben in

den Bann zu erklären. Allein das iſt ein eitles Gewäſche, denn der Hr. Fleury weiſet ſeinen Leſer in dieſer Abhandlung auf das zurück; was er diesfalls in der zweyten geſaget hatte. „ Sieh das ſind ſeine Worte, was „ ich davon in der 2. Abhandlung geſaget habe, wo ich erwieſen, daß die Kirche keine andre als heilende Bußen, und zwar „ nur denjenigen hat aufzulegen pflegen, die „ ſie freywillig angenommen haben, ſie begnügete ſich für die unbiegſamen und verſtockten zu beten, und ſie war auch dann und „ wann genöthiget, ſie von ihrer Gemeinde „ abzuſchneiden, damit ſie nicht die andern anſtecketen. „ Mithin hat der Hr. Fleury in dieſer 7. Abhandlung von der kirchlichen Gerichtsbarkeit ſowohl als in der zweyten und dritten das Recht in den Bann zu thun, welches die Biſchöfe haben, ausdrücklich anerkennet. Man ſieht aber wohl, was dem P. Dehouſta am Herzen liegt. Unſer Geſchichtſchreiber hat nämlich in einer und der andern dieſer Abhandlungen, abſonderlich aber in der dritten behauptet, daß die Kirche wider die Volksmenge ſich des Bannes nicht gebrauchet, und daß ſie ſogar böſe Hirten lieber in ihrem Schoße gelitten hat, als daß ſie ſie zur Spaltung verſuchen wollte. Das da mißfällt dem guten Pater. Das Beſorgniß einer Kirchenſpaltung iſt nach ſeiner Meynung keine Urſache, warum man mit der Verbannung der Menge oder der böſen Hirten zurückhalten

7: Abhandl. n. 1.

halten ſollte. Er ſtellet dem Satze des Hr. Fleury das Beyſpiel etlicher Biſchöfe entgegen, welche während der erſtern Jahrhunderte in den Bann erkläret, oder abgeſetzet worden ſind. Er hat ſich aber wohl in Acht genommen, die Beweiſe zu berühren, womit unſer gelehrter Geſchichtſchreiber dasjenige darthut, was wir erſt angeführet haben, nämlich, daß die Kirche auch böſe Hirten in ihrem Schoße litte, ſobald ſie vorhergeſehen hat, daß, wenn ſie ſie in denn Bann thäte, dieſes eine Kirchentrennung nach ſich ziehen, und die Einigkeit ſtören würde. Um zu zeigen, daß dieſes damals der Geiſt der Kirche war, führet der Hr. Fleury den heil. Auguſtin an, welcher davon bündig und ausdrücklich redet. Der P. Dehouſta hat wohl eingeſehen, daß, wenn er die von dem Hr. Fleury getreulich angeführte Worte dieſes heil. Lehrers vorbrächte, dieſes ſchon genug ſeyn würde, um alles das übern Haufen zu werfen, was er wider dieſen Satz ſpricht: daß die Kirche wider die Volksmenge mit Bannen nicht verfahre. Würde das auch gut laſſen, wenn man einen geringen Mönch ſähe wider einen ſolchen Lehrer, wie der heil. Auguſtin iſt, einen Satz anſtreiten, welchen dieſer Lehrer wie eine alte Erblehre angibt? Um alſo dieſem Pater mit ein paar Worten das Maul zu ſtopfen, brauchen wir nichts als die Worte des heil. Auguſtins hieher zu ſetzen, ſo wie ſie der Hr. Fleury angeführet hat; welchem

S. 109. 110. 111.

man nicht vorwerfen kann, als hätte er ſie nicht gut überſetzet. Dieſer Geſchichtſchreiber fährt nach den oben von uns angebrachten Worten in ſeiner dritten Abhandlung alſo fort:

Drit. Abhandlung. n. 17.

„ Nachdem die Chriſten ſchon die große „ Zahl ausmacheten, war die Kirche in dem „ Gebrauche ihrer Gewalt noch ſparſamer; „ und der heil. Auguſtin lehret uns, daß ſie „ nicht nach einer neuen Zucht, ſondern nach „ einer alten Erblehre die Sünden einer gan„ zen Volksmenge duldete, und die Strenge „ nur gegen einzelne Sünder anwendete: und „ weil es wahrſcheinlich war, daß ein einzi„ ger Boshafter mitten unter ſo vielen From„ men ſich entweder unterwerfen, oder von „ allen übrigen verabſcheuet werden wird. „ Aber, ſetzet er hinzu, aber da der Boshaf„ te mächtig genug iſt, das ganze Volk nach „ ſich zu ziehen, oder da das Volk ſelbſt in „ der Schuld iſt: da bleibt kein anders Mit„ tel übrig als vor Gott zu ſeufzen. „

Damit man auch den Hr Fleury nicht verdenke, als hätte er den heil. Auguſtin nicht gehörig angeführet, halten wir es für unſre Schuldigkeit die eigenen Worte dieſes Heiligen hieher zu ſetzen. Sed dicet aliquis, quomodo præcipienti Apoſtolo obedire poterimus, qui vetat cum ejusmodi cibum ſumere . . . in hac velut anguſtia quæſtionis non aliquid nouum vel inſolitum dicam, *ſed quod ſanitas obſeruat Eccleſiæ*, vt cum quisque fratrum ſeu Chriſtiano-

Contra Parmen. L. III. C. 2. n. 8. 12. 13.

norum intus in Eccleſiæ ſocietate Conſtitutorum in aliquo tali peccato fuerit deprehenſus, & anathemate dignus habeatur, *fiat hoc vbi periculum ſchismatis nullum eſt* . . . Quando ita cujusque crimen notum eſt, vt nullos prorſus vel non tales habeat defenſores, *per quos poſſit ſchisma contingere* . . . tunc autem hoc ſine labe pacis & vnitatis, & ſine læſione frumentorum fieri poteſt, cum congregationis *Eccleſiæ multitudo* ab eo crimine quod anathematizatur aliena eſt; tunc enim adjuuat præpoſitum potius corripientem, quam criminoſum reſiſtentem. Tunc etiam ille & timore percutitur, & pudore ſanatur, cum ab vniuerſa Eccleſia ſe anathematizatum videns, ſociam turbam, cum qua in delicto ſuo gaudeat, & bonis inſultet, non poteſt inuenire. . . Neque enim poteſt eſſe ſalubris à multis correptio, niſi cum ille corripitur, Ibid. n. 14. *qui non ſociam habet multitudinem.* Cum vero idem morbus *plures* occupauerit, nihil aliud bonis reſtat, quam dolor & gemitus.

Das alles iſt klar, und bedarf keiner Auslegung. Es gehöret ſich, einen der unbeſſerlich iſt, in den Bann zu thun; denn ſchneidet man ihn nicht ab, ſo kann er mit ſeinem böſen Beyſpiele andre anſtecken; man ſoll aber dieſes nur thun, da er nicht eine etwan mitſchuldige Menge des Volkes auf ſeiner Seite hat, cum non habet ſociam multitudinem. Iſt aber die Volksmenge in der Schuld, ſo muß man ſie nicht verbannen, ſondern beſeufzen und beweinen: cum vero idem morbus

bus plures occupauerit, nihil reſtat bonis, quam
Jb. n. 15. dolor & gemitus. Der heil. Auguſtin ſetzet hinzu, daß man ſich, nebſt dem, beſonders wer ein Seelſorger iſt, der Strafpredigten bedienen könne; man ſoll dieſes aber nach ſeiner Ermahnung ſchicklich thun, geſetzt wenn Landplagen kommen. Man brauchet gar nicht auf die Abtrennung von den Schuldigen anzutragen, ja eine ſolche Abtrennung würde, ſagt der heil. Auguſtin, unnütz und ſchädlich ſeyn, weil ſie ohne die Böſewichter zu beſſern nichts als die Frommen, welche einfältig ſind, ärgern würde. Der Hr. Fleury ſagt nichts mehrers in den Stellen, wo er geklaget hat, daß man in mittlern und nachfolgenden Jahrhunderten mit der Verbannung der Volksmenge die Strengheit der Bannflüche zu weit getrieben hat. Er iſt da nichts, als der in obigen Worten ausgedrückten Meynung des heil. Auguſtins gefolget: und dieſe Meynung verdienet um ſo mehr Achtung, als ſie der heil. Lehrer für eine von den Vätern angeerbte, und in der Kirche jederzeit in der That ausgeübte Lehre angibt: Quod ſanitas obſeruat Eccleſiæ.

Nachdem eine ſolche Zeugenſchaft für uns redet, ſo würde es keiner Mühe lohnen, uns mit der Unterſuchung und Zergliederung der Begebenheiten aufzuhalten, welche der P. Dehouſta dem Hr. Fleury aus ſeiner eigenen Geſchichte entgegen ſetzet. Dieſe Begebenheiten ſind theils von ältern, theils von des heil. Auguſtins Zeiten. Der P. Auguſtiner erzählet, um

wider

wider unſern gelehrten Geſchichtſchreiber zu beweiſen, daß die Kirche damals oft eine Volksmenge in den Bann erkläret hat, ohne etwas darnach zu fragen, ob dieſes eine Kirchentrennung verurſachen werde oder nicht; der heil. Auguſtin aber verſichert uns, wie wir erſt geſehen haben, des Wiederſpieles. Wem ſoll man nun glauben, dem niederländiſchen Pater, oder dem heil. Auguſtin?

So muß man ſich denn auch nicht einbilden, daß dieſe wohlgeprüfte Begebenheiten dem Vorgeben dieſes Mönches im mindeſten das Wort reden. In den alten Zeiten der Kirche ſind Biſchöfe ſogar der größten Stüle, geſetzt von Konſtantinopel ꝛc. in den Bann erkläret worden; mithin hat man auch damals geglaubet, daß man Kirchenbanne ſogar dort ankehren müße, wo eine Gefahr der Kirchentrennung iſt; dieſer Schluß iſt falſch. Man erwäge wohl dergleichen Begebenheiten, ſo wird man ſehen, daß, ſo oft man große Biſchöfe in den Bann gethan oder abgeſetzet hat, ſolches niemals ſonſt geſchehen iſt, als da man in Voraus vermuthete, daß ihnen die Menge nicht folgen, noch ſich ihrer annehmen werde. Achtzehn pelagianiſche wegen ihrer Irrlehren abgeſetzte Biſchöfe waren nichts gegen jene Menge andrer Biſchöfe, welche in der ganzen Kirche dieſe Irrlehren verfluchten; und jenen hiengen ihre Heerden nicht an.

Was

Was auf dem Kirchenrath zu Sardika ſich zugetragen hat, ſcheint etwas ſchwerer aufzulöſen zu ſeyn. Dieſer Kirchenrath hat eilf Biſchöfe von der euſebianiſchen Partey verdammet, welche alles mögliches thaten, um der arianiſchen Ketzerey aufzuhelfen. Was hier die Schwierigkeit machet, iſt, daß dieſe mit andern morgenländiſchen Biſchöfen, welche ſich in ziemlicher Anzahl von dem Kirchenrathe getrennet hatten, in Gemeinſchaft ſtunden. Als dieſer Kirchenrath, ſagt der P. Dehouſta, die eilf Biſchöfe, dieſe Häupter der Arianer in den Bann erkläret, hat er ſo nicht auch eine große Volksmenge, welche, wie er wußte, von neun und ſechzig Biſchöfen unterſtützet war, verbannet? Weil der gute Pater uns in dieſer Stelle an den Hr. Fleury ſelbſt verweiſet, brauchet es nichts, als in deſſen Kirchengeſchichte nachzuſchlagen. Der Geſchichtſchreiber folget da genau dem Sendbriefe des Kirchenrathes, und dem heil. Athanaſius, welcher, was daſelbſt vorgegangen iſt, erzählet.
L. 12. n. 14. Nach des letztern Berichte nun „ gab es unter den Euſebianern Biſchöfe, welche der „ geſunden Lehre zugethan geweſen ſind, und „ von ihnen ſcheiden wollten, wenn ſie von „ ihnen durch Drohungen und Verheißungen „ nicht zurückgehalten worden wären. Das „ bezeugten unter andern Makarius und „ Aſterius (zween dieſer Biſchöfe) und klag„ ten über die Gewalt, die man ihnen ſelbſt

„ ange=

„ angethan hatte. „ Der ſardikiſche Kirchenrath, welcher um dieſe Dinge wußte, ſah es wohl ein, daß er durch die Verbannung der eilf Rädelführer die übrigen Biſchöfe darum zur Trennung nicht verleiten würde, als welchen mit der Freyheit vielmehr geholfen ſeyn möchte, ſich aus eben der Urſache von den Verbannten zu ſcheiden.

Ueber das wußte auch der Kirchenrath wohl, daß dieſen Biſchöfen ihre Kirchen nicht anhangen werden. Denn es waren wider ſie aus verſchiednen Kirchen Kläger da, welche die Beweiſe ihrer Beſchwerden in Händen hatten. Der heil. Athanaſius, welchem der Hr. Fleury genau folget, meldet das Umſtändliche dieſer Klagen und Kläger. Nicht einzelne Kläger, ſondern ganze Kirchen ſtellten da durch ihre Abgeordnete die Gewaltthaten vor, welche die Soldaten verübet haben. rc. um die Katholiken zur Gemeinſchaft mit den Arianern zu zwingen. Alles dieſes hat die Väter zu Sardika ſattſam überredet, daß die Volksmenge die Thaten dieſer Biſchöfe und Häupter der Arianer nicht billige, uud folglich, daß ſie ſie ohne eine Kirchentrennung zu beſorgen verdammen können. Mithin iſt es nicht wahr, was der P. Dehouſta verſichert, daß der ſardikiſche Kirchenrath eine groſe Menge verbannet hat. Als die Morgenländer den heil. Athanaſius abgeſetzet hatten, ſchrieb ihnen auf ihren diesfalls erhaltnen Bericht der Papſt Ibid.

Ju-

Julius, und beſchwerte ſich über ihren Ausſpruch; doch hat er, wie ſie es wohl verdienet hätten, ſie nicht in den Bann gethan. Warum? Weil ſie allzuviel waren. Der ſardikiſche Kirchenrath, würde um nichts anders darein gegangen ſeyn, wenn er ſich nicht verſichert gehalten hätte, daß keine Gefahr der Spaltung da ſey, und daß der von ihm geſprochne Bann nicht die Menge treffen wird.

Ein anders merkwürdiges Beweisthum dieſes Betragens der Kirche finden wir an dem, was einige Zeit darauf in der alexandriniſchen von dem heil. Athanaſius nach dem Tode des Kaiſers Konſtanz gehaltnen Kirchenverſammlung geſchehen iſt; nachdem ſchon ſein Thronfolger der Kaiſer Julianus den verwieſnen Biſchöfen zu ihren Kirchen zurück zu kehren erlaubet hatte. Dieſe Kirchenverſammlung iſt zwar aus wenigen aber auserleſnen Biſchöfen beſtanden, welche ſchon alle um des Glaubenswillen viel gelitten hatten. Man dachte dort auf Mittel den Uebeln abzuhelfen, welche die Unterzeichnung des arianiſchen Bekenntnißes unter dem vorigen Kaiſer verurſachet hatte. Alle Welt erſtaunte, ſagt der heil. Hieronymus, da ſie ſich wider ihr Wiſſen arianiſch ſah; das iſt, da eine Menge Biſchöfe jenes Glaubensbekenntniß unterzeichnet haben, ohne auf den darinn verſtekten Irrthum, welchen die Arianer vertheidigten, Acht zu geben. Man überlegte es zu Alexandria, wie man dieſen Biſchöfen, welche beken-

Dialog. in Lucif. C. 7.

bekenneten, daß ſie hintergangen worden ſind, begegnen ſollte. Der heil. Hieronymus verſichert uns, daß man da und dort einige dieſer verführten Biſchöfe abzuſetzen Willens war, daß ſich aber dieſes unmöglich gefunden hat: und in der That, wie ſollte man Biſchöfe wegen eines Fehlers abſetzen, welcher ihnen mit der Menge andrer Biſchöfe gemein war? Auf der alexandriniſchen Kirchenverſammlung gaben die ſtrengſten Glieder derſelben ihre Stimmen dahin, daß ſich ſolche Biſchöfe mit der Gemeinſchaft ihrer eigenen Kirchen künftig begnügen ſollten, welches eine damals gewöhnliche Art des Bannes war. Aber man ſtellete ihnen vor, daß man ſo die Kirche innerlich zerſtücken, und dieſen Biſchöfen Anlaß geben würde, ſich zu den Arianern zu ſchlagen, mithin iſt beſchloſſen worden, ſolche Biſchöfe ohne allen Nachtheil ihres Ranges und Würde in die Gemeinſchaft aufzunehmen.

Das aber muß uns nicht wundern, daß eine gar nicht zahlreiche Kirchenverſammlung in dieſem Zeitumſtande einer Menge andrer Biſchöfe Bedingniſſe und Geſetze vorgeſchrieben hat. Es iſt zu betrachten, daß ſie aus Martyrern beſtanden iſt, und daß die andre durch die Unterzeichnung des ariminiſchen Bekenntniſſes gefallnen Biſchöfe ihren Fehler geſtanden, und um derſelben Gemeinſchaft ſich bewarben. Mithin obſchon die leztern die größere Zahl ausmachten, nahmen ſie doch auf gewiſſe Art die erſtern, welche in Vertheidigung

des Glaubens ſtandhafter, als ſie geweſen waren, für ihre Richter an. Nach dem ſtrengen Rechte hätten dieſe Biſchöfe als Verräther ihres Biſchofthums entſetzet zu werden verdienet; und ſo urtheilete auch die alexandriniſche Kirchenverſammlung. Weil aber die heiligen Biſchöfe, aus welchen ſie beſtand, ſahen, daß, weil ihrer ſo viel ſind, die Sache nicht zu wagen ſey; und daß man ſogar mit dem die Kirche in die Gefahr einer Trennung ſpielen würde, wenn man von ihnen forderte, daß ſie ſich mit ihrer Kirchen Gemeinſchaft begnügen; ſo haben ſie geurtheilet, daß man in einem ſolchen Falle keinen Bann ankehren müße. Dieſe Geſchichten ſind verläßlich. Der
L. 15. n. 26. Hr. Fleury erzählet ſie getreulich aus den Zeitverwandten Schriftſtellern, welche er nennet; und dieſe Geſchichten beweiſen klar, was wir von dem heil. Auguſtin vernommen haben, daß die Kirche wider die Menge mit Verbannungen nicht verfahre. Die übrigen Begebenheiten, welche uns der Auguſtiner entgegen ſetzet, verdienen es nicht, daß wir uns mit ihnen aufhalten. Sie helfen dem P. Dehouſta ganz und gar nicht, da er den Satz des Hr. Fleury beſtreiten will, daß in jenen alten Zeiten der Brauch und die Gewohnheit der Kirche war, wider die Menge mit Verbannungen nicht zu verfahren; und lieber böſe Hirten zu dulden, ſobald eine Trennung zu beſorgen war, wenn man ſolche in den Bann legen oder abſetzen wollte.

Der

Der Hr. Fleury geſteht es in der dritten Abhandlung aufrichtig, daß man von dieſem Betragen, und von dieſer Beſcheidenheit im neunten Jahrhunderte ſehr, noch mehr aber in dem eilften abgewichen iſt. Was er nur diesfalls ſagt, das hat unſre zween Mönche ſo ſehr wider ihn zu lärmen bewogen. Ewig nehmen ſie ſeine Reden ſo, als wenn er die Aufführung der Kirche jener Jahrhunderte tadelte; da er doch nichts als die Mißbräuche ſtrafet, welche die Kirche ſo wenig in jenen Jahrhunderten, als in ihren erſten Zeiten gutgeheißen, weder jemals gerichtlich bekräftiget hat.

Nicht nur hat die Kirche den Mißbrauch der zu weit getriebnen und zu ſehr vermehrten Verbannungen niemals gebilliget, ſondern es finden ſich auch in einem jeden Jahrhunderte große und in der Kirchenlehre wohlunterrichtete Männer, welche wider dieſes jenem der alten Kirche ſo ſehr entgegen geſetzte Verfahren ihre Stimme nachdrücklich erhoben haben. Und endlich haben wir einen allgemeinen Kirchenrath, welcher ſich dawider gleichfalls beſchweret, und die Abſtellung dieſes Mißbrauches ſo wie vieler andern verlanget hat.

Ich ſage, daß große Männer dawider geredet haben, daß gar zu viele Chriſten verfluchet, und die Kirchenbanne gar ſo ſehr vermehret werden. Sieh in dem eilften Jahrhunderte den zwölften Brief des H. Kardi-

nals Petrus Damianus an den Papſt Alexander. Der Kardinal redet in dieſem Briefe weitläuftig, um die aus den vielfältigen Kirchenflüchen entſtehende Uebel und Irrungen begreiflich zu machen; und er bittet den Papſt inſtändig, er möchte da Mittel ſchaffen. Viele andere große Männer, wie geſagt, haben in der Folge immerfort gleiche Klagen geführet, und unter andern hat es Gerſon im 15. Jahrhunderte mit vielem Nachdrucke gethan. Gleichwie es aber allzulang wäre dergleichen viele Zeugniſſe anzuführen, wird es genug ſeyn den in dieſer Sache abgefaßten Rathſchluß des trientiſchen Kirchenraths hieher zu ſetzen. Vermuthlich werden es unſre zween Patres zugeben, daß dieſer Kirchenrath gewußt hat, was der Geiſt der Kirche ſey, und ich verſehe mich gleichfalls, daß ſie zugeben werden, dieſer Geiſt habe ſich bis dahin in ihr erhalten. So laſſet uns nun diesfalls die trientiſchen Väter anhören.

Sitz 25. Kan. 23. „ Obſchon das Schwerdt des Kirchenbannes die Spannfeder der Kirchenzucht und ein heilſames Mittel iſt, die Völker in der Chriſtenpflicht zu halten, ſoll man daſſelbe gleichwohl nicht anders als mäßig und mit großer Behutſamkeit gebrauchen; weil uns die Erfahrung lehret, daß, wenn man ſich deſſelben vermeſſentlich oder leichtſinnig und in ſchlechten Dingen bedienet, ſolches mehr verachtet als gefürchtet wird, und nicht das Heil ſondern das Verderben der Seelen nach ſich zieht. „ Quamuis excommuni-

municationis gladius neruus ſit eccleſiaſticæ diſciplinæ, & ad continendos in officio populos valde ſalutaris, *ſobrie* tamen magnaque circumſpectione exercendus eſt, cum *experientia* doceat, ſi temere aut leuibus ex rebus incutiatur, magis contemni quam formidari, & perniciem potius parere quam ſalutem.

Dieſer trientiſche Rathſchluß iſt eine vollſtändige Schutzſchrift für alles das, was der Hr. Fleury über die Kirchenbanne geſaget hat, und was ihm ſeine Gegner zur Laſt legen wollen. Der Kirchenrath ſpricht, daß uns die Erfahrung lehret, ein vermeſſentlich gefluchter Kirchenbann werde nichts als verachtet, u. ſ. w. es muß dieſes alſo nach der Ausſage der verſammelten Väter eine oftmals geſchehene Sache ſeyn. Der Kirchenrath zählet auch dieſes Verfahren unter die Mißbräuche, welche abzuſtellen ſind; und darum befiehlt er, man ſolle künftighin mit dieſem Schwerdte mäßig darein ſchlagen, auf daß es nicht etwan, wenn man es gar zu oft zücket, in Verachtung komme: geht nun nicht alles, was diesfalls der Hr. Fleury in ſeiner dritten Abhandlung geſagt hat, auf das Nämliche hinaus.

Der P. Dehouſſa hält ſich beſonders auch über eine Stelle gedachter Abhandlung auf, wo der Hr. Fleury ſagt, daß die Kirchenflüche nur für diejenige eine Strafe ſind, welche ſie fürchten; worüber er ihm aus dem Alterthume Beyſpiele ſolcher Verbann-

ten entgegen ſetzet, welche die Kirchenflüche verachteten. Dieſes aber widerſpricht dem Hr. Fleury nicht; denn dieſer hat es ſelbſt da und dort, und unter andern in ſeiner dritten und in ſeiner ſiebenten Abhandlung geſtanden, daß die Kirche bisweilen genöthiget wird unbeſſerliche Sünder von ihrem Leibe abzuſchneiden, damit ſie die andern nicht anſtecken. Dieſes iſt der Fall, in welchen die von P. Dehouſta angeführten Beyſpiele Platz haben. Iſt aber ein Chriſt, ſetzet der einſichtvolle Geſchichtſchreiber gleich nach den vorigen Worten hinzu, boshaft genug, um die Kirchenflüche zu verachten, oder ſtark genug um ſie ungeſtraft zu übertreten, ſo verbittern ſie ihn nur, und beſſern ihn nicht. Iſt denn das nicht wahr? Und fordert es in ſolchem Falle die Klugheit nicht, daß man ſich den von der Menge unterſtützten Schuldigen zu verbannen enthalte, weil man ſonſt den Bann der Verachtung der Menſchen, die ſich ihm nicht unterwerfen wollen, ausſetzen würde? Sie werden ſich von der Kirche abtrennen, und auf ſolche Weiſe werden die Verbannungen nicht nur ihr Heil nicht befördern, ſondern ihren Untergang verurſachen. Dieſes iſt, was der trientiſche Kirchenrath in dem erſt von uns angeführten Rathſchluße ausdrücklich anerkennet; und dem P. Dehouſta', welcher ſich für einen ſo guten Katholiken ausgiebt, ſteht es gar übel an, daß er diesfalls

falls einen ruhmvollen Geſchichtſchreiber anſtreitet, welcher doch nichts als dem Geiſte und den Lehrſätzen des letzten allgemeinen Kirchenrathes folget.

Fünfter Abſchnitt.

Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß die geiſtliche Gewalt in den leztern Zeiten zu weit gegangen iſt. Das hat unter der Prieſterſchaft viel übles geſtiftet.

Wenn der P. Karmelit, welchem man die Erinnerungen zumißt, in je einem Lehrſtücke wider den Hr. Fleury tobet, ſo iſt es vor allen andern dasjenige von der kirchlichen Gerichtsbarkeit. Er machet aus allen dem, was unſer gelehrter Geſchichtſchreiber in der ſiebenten Abhandlung hierüber geſagt hat, einen Auszug, und nach dieſem ziemlich ſchlecht gerathenen Auszuge drücket er ſich alſo aus. „ Ich trotze allen dem, was Ketzerey heißt, mir aus ihren wider den heil. Stul, wider die, welche darauf geſeſſen ſind, und wider den biſchöflichen Orden aufs ärgeſte wütenden Schriftſtellern nur einen aufzuführen, welcher nicht ein Lobredner und Anbeter der von dem Hr. Abten Fleu-

S. 78. u. a. m.

S. 85. und 86.

„ ry geſchriebnen Kirchengeſchichte wäre. „ Welchen Vortheil muß nun nicht das Irr- „ thum aus einem Buche ſchöpfen, welches „ nichts als der Wiederhall der garſtigſten „ Läſterungen iſt, die die heftigſten und ver- „ boſteſten Ketzer jemals auf die Bahne ha- „ ben bringen können? „ das iſt klar. Al- les was der Hr. Fleury in ſeiner ſiebenten Abhandlung ſaget, hat er den hitzigſten, und verboſteſten Ketzern abgeborget; mithin iſt ſeine Lehre in dieſem Stücke wenigſtens der Ketzerey verdächtig. Uebrigens muß der Le- ſer von dieſem Mönche keinen Beweis erwar- ten, daß ſich der Hr. Fleury diesfalls verir- ret hat. Ein ſo wichtiger Schriftſteller wie der Karmelit iſt, hat nicht nöthig das zu be- weiſen, was er vorträgt. Ja er hat eine ſo große Zuverſicht zu ſich ſelbſt, daß er gemey- net hat, ſeine päpſtl. Heil. und die Hoch- würdigſten Hrn. Biſchöfe, werden ihm auf ſein Wort allein glauben. Er ſetzet alſo dem Hr. Fleury nichts anders entgegen als jene ſchon ſo abgenützte Vergleichung mit Ketzern. Uebrigens verhält er nach ſeiner Gewohnheit die kurzen und bündigen Beweiſe, die derſelbe für ſich anbringt, um hernach deſto freyer zu ſchelten und zu toben, ohne ſich erſt in das Beweiſen oder Schließen einzulaſſen.

Man möchte vielleicht gedenken, daß die- ſer Mann aufs Gerathewohl hinſchreibt, ohne zu überlegen was er redet, und in der That nimmt man auch in ſeinen Schriften da und

dort

dort etwas ſolches gewahr. Allein er zielt gleichwohl immer nach ſeinem Zwecke, und hat ſowohl wie der Auguſtiner ſein folgſames Lehrgebäude. Ihr Zweck iſt, nicht nur die ſeit einigen Jahrhunderten eingeſchlichne Mißbräuche als etwas rechtmäßiges durchzuſetzen, und aus dem Papſte einen Selbſtherrn in der Kirche zu machen, ſondern auch die weltliche Gewalt anzufechten, und von derſelben die Geiſtlichkeit unabhängig zu machen. Was den P. Dehouſta betrifft, werden wir dieſes beſſer unten ſehen; um aber bey dem Karmelit zu bleiben, ſo entdecke er dieſe ſeine Abſicht in allen dem, was er wider die ſiebente Abhandlung des Hr. Fleury ſaget. Er bringt folgende ſeine Sätze an: daß Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche eine blosgeiſtliche Gerichtsbarkeit verliehen hat: daß ſie ohne alle weltliche Gewalt in Kraft dieſer Gerichtsbarkeit durch drey ganze Jahrhunderte beſtanden iſt: daß, als hernach die Kaiſer Chriſten geworden ſind, ſie ihr ihre zwingende Gewalt angeboten haben: daß ſie den Biſchöfen und Geiſtlichen verſchiedne Freyheiten ertheilet haben u. ſ. w.

Dergleichen Sätze nun verklaget der P. Karmelit bey Sr. päpſtl. Heiligkeit und den Hochwürdigſten Hrrn. Biſchöfen als Lehren, welche der Hr. Fleury bey den heftigſten und verboſteſten Ketzern gehabt hat. Er ſetzt zwar dasjenige auch hinzu, was der Hr. Fleury in der nämlichen Abhandlung von den Mitteln ſaget, die die geiſtliche Richter im drey-

zehnten und vierzehnten Jahrhunderte angekehret haben, um die meiſten Streithändel auf ihre Gerichtsſtuben zu ziehen. Dergleichen Thaten hat der Karmelit nicht läugnen können; er will aber behaupten, der Hr. Fleury habe ſie nur erzählet, um den Biſchöfen ihre Gerichtsbarkeit abzuſtreiten. Mithin ſieht man wohl, daß ſeine Hauptabſicht dieſe ſey, man ſolle was dieſer Geſchichtſchreiber ſaget, daß Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche nichts als eine geiſtliche Gewalt verliehen habe, und daß was die Geiſtlichen von der zwingenden Gerichtsbarkeit oder Gewalt beſitzen, von Chriſtlichen Landsfürſten herkomme, als ein Irrthum anſehen. Und um es mit einem Worte zu ſagen: er möchte gern glauben machen, daß die weltliche Macht mit Geiſtlichen nichts zu ſchaffen hat.

In der Wahrheit unſer Kläger hat hier ein wenig drehen wollen; und hat ſich nicht ganz und gar mit der Sprache heraus getrauet. Man nimmt dieſes daraus ab, daß nachdem er, was der Hr Fleury von dem erſten und zweyten Zuſtande der kirchlichen Gerichtsbarkeit meldet, angeführet hat, er von dem dritten mit ihm zu handeln unterläßt, und ſogleich zu dem vierten hinüber ſpringt; weil er in Betreff dieſes letztern vermeynet hat, den Hr. Fleury als einen Verleumder der Geiſtlichkeit verklagen zu können. Jener dritte Zuſtand der kirchlichen Gerichtsbarkeit hatte ſich daher unterſchieden, daß, nachdem das

weſt-

weſtliche Kaiſerthum zerfallen war, die da und dort im Reiche zerſtreuten Barbarn zum Chriſtenthume bekehret worden, „ und in „ den Prieſterſtand getreten ſind, und ih„ re Sitten mithinein gebracht haben ꝛc. Sie „ wurden auch Herren, und als ſolche gehal„ ten in den Verſammlungen zu erſcheinen, „ in welchen die Staatsſachen beſorget wurden, „ und welche zu gleicher Zeit Parlamente und „ landſchaftliche Kirchenverſammlungen wa„ ren. Ich betrachte nun dieſe Kirchenverſamm„ lungen ſaget der Hr. Fleury, als die Haupt„ quelle der über ihre Gränzen ausgedehnten „ geiſtlichen Gerichtsbarkeit, und ihrer Ein„ griffe in das Zeitliche. „

Der Hr. Fleury hatte es ſchon in ſeiner dritten Abhandlung angemerket, wie die Sache hergegangen war. Unter den franzöſiſchen Königen des erſten Stammes war das Lehnrecht eingeführet worden. Die Kirchen beſaßen damals große Landgüter, und folglich Lehen; und dadurch fanden ſich die Biſchöfe genöthiget, dem Staate wie die übrigen Lehnträger Dienſte zu thun. Die Anliegenheiten des Vaterlandes wurden damals in den allgemeinen Verſammlungen der Stände, oder in den Parlamenten abgehandelt, wozu die Biſchöfe als Inhaber verſchiedner Herrſchaften berufen wurden; und mithin haben ſie an den Staatsgeſchäfften großen Theil genommen. Das ſchlimmſte dabey war, ſetzet der Hr. Fleury hinzu, daß es dieſen Biſchöfen „ dün-

3. Abhandlung. n. 10.

dünkete, „ als beſäßen ſie dasjenige als Bi-
„ ſchöfe, was ſie doch nur als Landſtände
„ hatten. Sie wollten ſich das Recht zueig-
„ nen die Könige nicht nur in dem Beicht-
„ ſtule, ſondern auch auf Kirchenverſamm-
„ lungen zu richten; und die von ihren Rech-
„ ten ſchlecht unterrichteten Könige ſtelleten
„ es auch nicht in Abrede; wie ich dieſes un-
„ ter andern vom Karl dem kahlen, und von
„ dem König Ludwig Outremer erwähnet
„ habe. Die um die Hälfte des achten Jahr-
„ hunderts eingeführte Ceremonie der Sal-
„ bung der Könige mußte hierinne auch zu ei-
„ nem Vorwande dienen: denn man hielt
„ gleichſam dafür, als wenn der Biſchof dem-
„ jenigen das Reich im Namen Gottes erthei-
„ lete, welchem er die Krone aufgeſetzt hat ꝛc.

Dieſes iſt der dritte Zuſtand der kirchli-
chen Gerichtsbarkeit, wo ſie nämlich über ih-
re gehörigen Gränzen auszuſchweifen angefan-
gen hat. Denn bis dahin hielten ſich die Geiſt-
lichen in ihrer Ordnung ſowohl zur Zeit der
heidniſchen Kaiſer, wo die mit bloß geiſtli-
cher Gerichtsbarkeit verſehene Kirche durch
ſich allein beſtehen mußte; als nachdem die
zum Chriſtenthume bekehrten Kaiſer ihr ihre
zwingende Gewalt angeboten, und Biſchöfen
und Geiſtlichen viele auf das Wohl der Kir-
che und des Staates abzielende Vorrechte ver-
liehen haben. Des Iſidorus falſche Briefe, und
das Geſetzbuch des Gratians haben zur Befe-
ſtigung und Unterhaltung dieſes dritten Zu-

ſtan-

ſtandes der Kirchlichen Gerichtsbarkeit nicht wenig beygetragen. Denn Gratianus will, daß die Geiſtlichkeit von der weltlichen Macht frey ſey; nnd behauptet, ein Geiſtlicher könne in keinem Falle von einem Weltlichen gerichtet werden. „ Um die Gerichtsfreyheit der Geiſt„lichen zu erweiſen, bringt Gratian, ſagt „der Hr. Fleury, vier falſche Geſetzbriefe „an: erſtens den angeblichen Brief des Pap„ſtes Kajus an den Biſchof Felix; hernach „den zweyten des Papſtes Marzellinus, den „erſten des heil. Alexanders, und den heil. „Sylveſter in der römiſchen Kirchenverſamm„lung. „

4. Abhandlung. n. 7.

7. Abhandlung. n. 6.

Alles dieſes hat, wie man ſieht, die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſehr erweitert; zugleich aber ward jene der Erzbiſchöfe und der Biſchöfe überhaupt durch das päpſtliche Anſehen ſehr bedränget. Das kam gleichfalls, wie es unſer einſichtiger Geſchichtſchreiber beobachtet von Gratianus her. Denn da das von dieſem Mönche zuſammengetragne Kirchenrecht das alleinige Lehrbuch in den Schulen war, ſo nahm man in den Schulen auch jenen ſeinen Lehrſatz an, daß der Papſt über alle Kirchengebote ſey; woraus jener ſtumme Wahn entſtanden iſt, die Gewalt des Papſtes ſey ohne Schranken. Nachdem ſich die päpſtliche Macht ſolchergeſtalt erſtrecket hatte, iſt er genöthiget worden ſie ſeinen Bothſchaftern mitzutheilen, „und alle dieſe Bothſchafter hatten als Ver„treter der päpſtlichen Perſon die Gerichts-

„ bar-

„ barkeit mit Ausſchließung aller Biſchöfe, „ was Würde dieſe immer, auch wenn es Patriarchen geweſen wären; und ſie waren auch „ berechtiget andre damit zu bevollmächtigen. „ Die ſo eingeſchränkte Biſchöfe ſuchten auf „ Rechnnng der weltlichen Gerichtsobrigkeiten „ ihre Gerichtsbarkeit auszudehnen, und zwar „ durch dreyerley Mittel: durch die Eigenſchaft der Perſonen, das Verhältniß der Händel, und die Vermehrung der Richter ꝛc. „

Mithin hat es auch einen dritten Zuſtand der geiſtlichen Gerichtsbarkeit gegeben, auf welchen erſt jener vierte gefolget iſt, in welchem die Biſchöfe durch erſtgemeldete drey von dem Hr. Fleury nach der Länge erklärte Mittel ſo viele Streithändel auf ihre Gerichtſtuben hingezogen haben.

Es fällt einem natürlich die Frage ein, warum der Karmelit, nachdem er die Stellen des Hr. Fleury von der geiſtlichen von Jeſu Chriſto ſeiner Kirche verliehenen Gerichtsbarkeit, und von den von chriſtlichen Fürſten der Geiſtlichkeit ertheilten Vorrechten angeführet hat, warum er, ſage ich, hernach auf einmal zu der im vierzehnten Jahrhunderte ſo ſehr erweiterten geiſtlichen Gerichtsbarbeit übergeht, ohne etwas von jenem ihrem Zuſtande zu melden, in welchem ſie bis dahin ſeit dem Einſturze des weſtlichen Kaiſerthums geweſen war. Was der Hr. Fleury hierüber ſaget, hätte dieſer Pater ſo gut anführen können, wie er das andre angeführet hat. Er hätte dabey nichts verlieren können, wenn er nur

wie ſonſt die kurzen und bündigen Beweiſe dieſes Geſchichtſchreibers weggelaſſen, und ihm nichts anders als Scheltworte und Verketzerungen entgegen geſetzet hätte. Man ſieht aber wohl, was ihn bewogen hat ſo zu thun, wie er thut. Hätte er unter Sätze, welche er als mit der Ketzerey verwandt, oder etwann noch als etwas ärgers beym Papſte und bey dem Biſchöfen angiebt, auch was dort der Hr. Fleury ſaget, angebracht: nämlich, daß eine Zeit geweſen iſt, wo die Biſchöfe das Recht zu haben vermeynten die Landsfürſten abzuſetzen, und behaupten wollten, daß ein Geiſtlicher in keinem Falle von einem weltlichen Richter gerichtet werden kann; ſo würde was ſolches die weltlichen Obrigkeiten und alle landsfürſtliche Regierungen natürlich wider ihn aufgebracht haben. Mithin hat er es für rathſamer gefunden, alle dieſe Erzählungen des Hr. Fleury, welche er ohnedem nicht in Abrede ſtellen kann, zu übergehen, um ſich wider die weltlichen Mächte nicht erſt heraus zulaſſen.

Was er jedoch an gedachter Abhandlung dem Hr. Fleury vorwirft, iſt an ſich ſelbſt dieſen Mächten nichts minder nachtheilig, und vergreift ſich gleichviel an ihren Gerechtſamen. In der That ſobald er das anſtreitet, was der Hr. Fleury ſaget, daß Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche eine bloß geiſtliche Gerichtsbarkeit verliehen hat, und die zwingende Gerichtsbarkeit ſammt den übrigen Vorrechten der Prieſterſchaft aus den Begnädigungen der chriſtli-

chen

chen Landsfürſten herkomme; ſo ſieht man ſchon, daß dieſer Pater haben will: es befinde ſich in einem jeden Staate eine Geſellſchaft von Menſchen, welche ſogar in zeitlichen Dingen von der landsfürſtlichen Gewalt unabhängig iſt.

Dieſe Meynung des Karmeliten verräth ſich auch dadurch, daß er einen Gedanken des Hrn. Fleury in dem 15. Buche ſeiner Geſchichte über einen Brief Peters des Bleſenſers anſtreitet und verwirft. Dieſer Mann klaget darüber, daß man zu ſeiner Zeit die Prieſterſchaft zur Abgabe des Zehenten verhalten hat, und ſpricht, dieſes laufe wider diejenige Freyheit, welche Chriſtus ſeiner Kirche mit ſeinem Blute erkaufet hat. Worüber der Hr. Fleury folgende Anmerkung machet: Man ſieht hier die damals beliebten Zweydeutigkeiten der Worte Kirche und Freyheit: als wenn die von Jeſu Chriſto erkaufte Kirche nur die Prieſterſchaft wäre; oder als hätte er uns von was andern befreyet, als allein, von der Sünde und von den moſaiſchen Beobachtungen. Nichts kann verſtändiger ſeyn als dieſer Gedanke, aber er iſt nicht nach dem Geſchmacke unſers Karmeliten. Er ſchreyt laut dawider, und verklaget den Hr. Fleury,
S. 79. er ſage, daß alle Kirchenfreyheit nur in der Befreyung von der Sünde und von den moſaiſchen Beobachtungen beruhe. Will dieſer Pater dadurch zu verſtehen geben, daß dieſer Geſchichtſchreiber insgemein keine andre

dre Freyheiten noch der Geiſtlichkeit eigne Vorrechte anerkennet, ſo iſt dieſes eine Verleumdung, welche durch die von ihm ſelbſt angeführte und aus der ſiebenten Abhandlung gezogne Begebenheiten umgeſtoßen wird. Man erſieht aus denſelben, wie der Hr. Fleury die verſchiednen von chriſtlichen Kaiſern den Geiſtlichen zugeſtandne Vorrechte eines nach dem andern anzieht, und wie er es anerkennet, daß alles dieſes der guten Ordnung gemäß, und für die Kirche wie für den Staat vortheilhaft geweſen iſt. Ihm iſt es nicht eingefallen ſolche der Prieſterſchaft von chriſtlichen Kaiſern verliehene Vorrechte oder Freyheiten zu tadeln; ſondern er hält nur und zwar mit Rechte die Meynung derjenigen für ein Ebentheuer, welche nach der Zeit dieſe Freyheiten von Jeſu Chriſto haben herleiten wollen, und aus dem, daß er für die Kirche geſtorben war, geſchloßen haben, die Geiſtlichen ſeyen keiner Steyer unterworfen. Unſer Karmelit iſt dieſer Meynung, weil er jene des Hr. Fleury verwirft. Er muß aber nicht erwarten, daß wir uns mit einer ernſtlichen Widerlegung eines ſolchen Ebentheuers aufhalten. Wir ſtellen es der kaiſerlichen Regierung in den Niederlanden zu überlegen heim, ob ſie ſolchen Büchern freyen Verſchleiß laſſen kann, in welchen man dieſen Grundſatz wieder aufkochen will, daß die Freyheit, welche Chriſtus ſeiner Kirche durch ſei-

ſeinen Tod erworben hat, in dem beſteht, daß die Geiſtlichen dem Landesfürſten nicht das mindeſte zu zahlen ſchuldig ſind.

Nur noch eine Betrachtung haben wir über dieſe Sache zu machen. Der Karmelit hat nämlich, was der Hr. Fleury von den Biſchöfen zur Erweiterung ihrer Gerichtsbarkeit im 13 und 14 Jahrhundert angekehrten Mitteln ſagt, angeführet, ohne daß er ſich getrauet hätteſolche Begebenheiten ſtreitig zu machen. Folglich muß es für eine ausgemachte Sache, zu welcher ſogar der Karmelit ſchweigt, gelten, daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit über ihre gehörige Gränzen damals ausgeſchweifet hat. Alles, was er hier dem Geſchichtſchreiber vorwirft, iſt, er habe die Prieſterſchaft entehret. Aber wenigſtens muß er doch geſtehen, er habe wahr geredet: und alsdann kann man ihm keinen Vorwurf mehr machen, der nicht alle Geſchichtſchreiber von der Welt mittreffe; welche als Geſchichtſchreiber ſchuldig ſind, von den Zeiten, die ſie beſchreiben, das Schlimme wie das Gute zu erzählen. Und was des Hr. Fleury Gedanken über gemeldete Geſchichten betrifft, kann ebenfalls der Karmelit nicht ſagen, daß ſie etwas falſches enthalten, weder daß er uns irgends einer Sache verſichert, die nicht gewiß wäre.

Sagt er, daß die Eingriffe der Geiſtlichen in die weltliche Gerichtsbarkeit zwiſchen ihnen und den Weltlichen einen offenbaren Krieg veranlaſſet haben; ſo bewähret ſich ja dieſes

aus

aus der Bulle Clericis laicos des Papſtes Bonifacius VIII. Dieſer Papſt verſichert darinne, daß zwiſchen beyden eine alte Feindſchaft obwalte. Doch merket der Hr. Fleury an, „ daß dieſes Alterthum über höchſtens zwey „ hundert Jahre, und über die Zeit Arnolds „ von Brixen nicht hinaus gieng: daß aber, „ wenn man bis auf die fünf oder ſechs erſtern Jahrhunderte der Kirche zurück gehen „ wollte, man eine erbauende Einſtimmigkeit „ der Geiſtlichkeit und des Volkes antreffen „ würde. „ Sagt er ferner, daß die Schalkheit der mit ſo vielen Streithändeln überladnen Geiſtlichen aufs höchſte geſtiegen war, ſo hat er einen Grund dieſes zu ſagen in den zu derſelbigen Zeit gehaltnen Kirchenverſammlungen, welche einige Mißbräuche von dieſer Art verdammen; und unter andern dieſen, daß man die Theile ſich zu vergleichen gehindert hat, um an der Gelegenheit ſich in Rechtsſachen zu üben keinen Mangel zu haben. Der Hr. Fleury nennet die Kirchenverſammlungen, die dieſes zu thun verboten haben; welches ſie wohl nicht gethan haben würden, wenn dieſer Mißbrauch nicht wirklich da geweſen wäre.

Sagt er endlich auch, daß ſich die Geiſtlichen je weiter je mehr von dem Geiſte ihres Berufes entfernet, indem ſie ſich wider das Verbot des Apoſtels mit weltlichen Geſchäfften überladen haben. Klaget er, daß ſie aus Gewinnſucht und Geldgeiz dieſe Ueberlaſt auf

ſich genommen haben; ſo ſagt er da nichts anders, als was einem jeden nachdenkenden Menſchen ohnedem in die Augen fällt, und was durch obrigkeitliche und gemeinkündige Thaten bewähret wird. Es iſt gewiß, daß damals die Geiſtlichkeit ſehr verkehret war, und dieſes erhellet aus den Klagen der allgemeinen Kirchenräthe des 15 und 16 Jahrhunderts von Koſtnitz, von Baſel und von Trient. Warum hat unter andern der letztere ſo viele Verbeſſerungen feſtgeſetzet, um die Geiſtlichkeit zu verhalten, daß ſie ihrem Berufe nachlebe, wenn ſich die Geiſtlichkeit davon niemals entfernet hat? Und kam dieſe Entfernung nicht zum Theile daher, weil ſich die Geiſtlichkeit in weltliche Händel zu viel gemiſchet hat?

S. 97. So ſetzet denn auch unſer Karmelit, ohne dergleichen ausgemachte Geſchichten laugnen zü dürfen, dem Hrn. Fleury nichts anders entgegen, als ein leeres Zettergeſchrey. Großer Gott! rufet er auf, was für einen Begriff gibt wohl das von der Heiligkeit unſrer Religion, wenn man uns diejenigen, welche die Ehre und Zierde derſelben ſeyn müßen, durch etliche Jahrhunderte mit ſo ſchlechten Farben ſchildert? Was ſoll man von einer ſo heiligen Religion, wie die unſre iſt, denken? ꝛc. Die Antwort iſt bald fertig. Wir

geſte-

geſtehen es, daß alles das Leuten, die ſo wie unſer Karmelit und unſer Auguſtiner denken, ſchlimme Begriffe von der Religion und von der Kirche zu geben fähig iſt. Sie haben ſich einmal in den Kopf geſetzt alle Gebrechen und alle Mißbräuche, die man unter den Chriſten ſchauet, der Kirche zuzurechnen; und mithin finden ſie ſich genöthiget bald wirkliche Mißbräuche für keine ſolche zu anerkennen, bald ausgemachte Begebenheiten in Zweifel zu ziehen. Und ſind dieſe ſo gemeinkündig, daß ſie ſich nicht läugnen laſſen, von welcher Art die erſt von uns berührten ſind, da werden unſre Paters geärgert, und an der Religion zu zweifeln verſuchet. Alles das rühret blos aus den falſchen Begriffen her, die ſie ſich von der Kirche gemacht haben; und daher, daß ſie zwiſchen dem Uebel, das ſie duldet, und nicht ändern kann, weil allzu viele Theile daran haben; und zwiſchen dem, was ſie gutheißt, und das oft nur von wenigen erkannt und befolget wird, keinen Unterſchied machen wollen. Das da werden wir in folgendem vierten Theile begreiflich zu machen trachten, wo wir zu erweiſen hoffen, daß der Sohn Gottes mitten Unter allen ſolchen Uebeln ſeiner Kirche beyzuſtehen, und ſeine Verheißung, daß er mit ihr bis ans Ende der Zeiten ſeyn will, zu erfüllen nicht aufgehöret hat; und mithin, daß ſie ungeachtet dieſer Aergerniße allzeit heilig geblieben iſt. Sobald nun aber einer dieſen nothwendigen Begriff haben wird

wird, ſo wird er ſich von allen den Mißbräuchen, welche der Hr. Fleury ſtrafet, nicht irre machen laſſen.

Vierter Theil.

Wo man zeiget, daß die Kirche keinen von dem Hrn. Fleury getadelten Mißbrauch jemals gutgeheißen hat: und diejenigen Zuchtveränderungen, welche die Kirche berechtiget, von denen, welche ſie verwirft, klar unterſcheidet.

Endlich kommen wir auf den Haupteinwurf des P. Dehouſta, welches eigentlich die einzige ſcheinbare Schwierigkeit iſt, die man in ſeinem Buche antrifft. Wir haben es ſchon angemerket, daß dieſer gute Pater gern geſehen hätte, wenn man hätte zweifeln wollen, ob auch die meiſten Iſidorianiſchen Geſetzbriefe unterſchoben ſind: daß er aber ſelbſt gefühlet habe, wie unmöglich es ſey die gelehrte Welt dahin zu überreden; und in der That wäre es auch eine aufgelegte Thorheit, wer was ſolches wagen wollte. Der gute Mann möchte
S. 156. gern glauben machen, daß wenigſtens die allgemeine Kirche in mehrern Kirchenräthen die päpſtliche Gewalt ſo, wie ſie

in

in dieſen unterſchobnen Urkunden behauptet wird, anerkannt hat; allein es iſt ihm gleichviel unmöglich dieſe Hirngeburt mit dem mindeſten Beweiſe darzuthun. Mithin iſt ſeine letzte Nothwehre dieſe, daß er ſagt, die Kirche habe die Iſidorianiſchen Grundſätze wenigſtens mit der Ausübung gutgeheißen, weil ſie hiezu geſchwiegen hat. Und hier zieht er jene berühmte Stelle des heil. Auguſtins an: Eccleſia Dei, quæ ſunt contra fidem aut bonos mores, nec facit, nec approbat, nec tacet. Er hebet die Worte bonos mores gar ſehr auf. Gewiß iſt es, ſpricht er, daß die verkehrte Kirchenzucht wider die guten Sitten ſey: nun hat aber nach dem Hrn. Fleury die Nachläßigkeit, die Unwiſſenheit, das Irrthum und der Aberwitz der ſchulweiſen Gottesgelehrten die Kirchenzucht verkehret. Indeſſen hat die Kirche, ſagt der P. Dehouſta zu dieſer Verkehrung ſtillgeſchwiegen, mithin hat ſie aufgehöret die Kirche Gottes zu ſeyn. Sie iſt eine Hure, eine Verſammlung der Afterchriſten geworden. S. 155.

Dieſes iſt der ſcheinbarſte Einwurf des P. Dehouſta wider die vierte Abhandlung des Hrn. Fleury. Dieſer klaget daſelbſt über die Unterlaſſung der Kirchenverſammlungen und über die unrechtmäßige Ausdehnung der päpſtlichen Gewalt. Er ſagt, das erſte habe die größten Abweichungen von der Kirchenzucht veranlaſſet. „So mußte denn, ſpricht er,

„ die ſchöne von Anbeginn der Kirche ſo weis-
„ lich errichtete, und durch acht oder zehn
„ Jahrhunderte ſo nützlich gehaltne Ordnung
„ (Biſchöfe zu Verſammlen) ohne Ueberle-
„ gung, ohne Uterſuchung, ohne der Sache Wiſ-
„ ſenſchaft umgeſtoßen werden?„ Weil in der That jene Ordnung nicht mittels einiges kirchlichen Rathſchlußes aufgehöret hat, und umgeſtoßen iſt; ſondern der Hr. Fleury beweiſt es eben daſelbſt, daß dieſes die Aftergeſetzbriefe verurſachet haben. Die von dieſen falſchen Urkunden betrogne Päpſte glaubten, daß ohne ihnen keine Erzbiſchöfliche Kirchenverſammlungen mehr gehalten werden können. Darum verſchickten ſie da und dort Botſchafter, welche aber nach und nach die Gewalt der Erzbiſchöfe herabgeſetzet haben. Und weil es ſchwer war, allzeit nach Rom mit der Bitte an den Papſten zu ſchicken, daß er zu den Kirchenverſammlungen Erlaubniß ertheile, ſo entwöhnte man ſich unmerklich die Haltung derſelben; und auf ſolche Weiſe iſt, wie es der Hr. Fleury ſehr gut ſaget, jene ſo ſchöne von Anbeginn der Kirche ſo weißlich eingerichtete Ordnung ohne Ueberlegung und ohne Unterſuchung umgeſtoßen worden.

Eine andre Klage des Hr. Fleury, wider welche der P. Dehouſta ſo ſehr lärmet, iſt eben ſo gut gegründet, „ Laſſet es uns auf-
„ richtig anerkennen, ſpricht dieſer einſichtvol-
„ le Geſchichtſchreiber, daß Gregorius VII.
„ und Innozenz III. theils durch dieſe unäch-
„ ten Urkunden, theils durch die Afterſchlü-

ße

„ ſze der damaligen Gottesgelehrten betrogen,
„ ihre Gewalt zu weit getrieben, und ſolche mit
„ lauter Uebertreiben verhaßt gemacht haben;
„ und nehmen wir uns ja nicht um Ausſchwei-
„ fungen an, wovon wir ſowohl die Urſachen,
„ als die verderblichen Folgen einſehen. „ Was enthalten dieſe Worte, das nicht gewiß und unſtreitig wäre? Hat es der Hr. Fleury nicht in der nämlichen Abhandlung bewieſen, daß die Aftergeſetzbriefe die päpſtliche Gewalt über ihre gehörigen Gränzen hinausgetrieben haben? Hat er es dort nicht dargethan, daß Gratianus noch weiter gegangen iſt, indem er aus eignem Kopfe hinzugeſetzet hat, der Papſt ſey über die Kirchengebote; woraus hernach die Gottesgelehrten gefolgert haben, ſeine Gewalt ſey unbeſchränkt? Hat etwan der P. Dehouſta einen Gegengrund um zu beweiſen, daß ſich der Hr. Fleury geirret hat? die Begebenheiten alſo, die er anführet, haben ihre Richtigkeit, und wenn es ſo iſt, ſo hat der Hr. Fleury recht geſagt, das **Gregorius VII. und Innozenz III. durch unächte Urkunden und durch die Afterſchlüße der damaligen Gottesgelehrten betrogen worden ſind.**

Mithin bleibt eine einzige Schwierigkeit übrig, nämlich, wie dieſes mit dem zuſammen zu reimen iſt, was der heil. Auguſtinn ſaget, daß die Kirche, zu dem was wider die guten Sitten iſt, nicht ſtillſchweige; denn wer wird zweifeln, daß die Mißbräuche, von welchen der Hr. Fleury redet, wider die guten Sitten lau-

 fen?

ſen? Weil es der P. Dehouſta als eine ausgemachte Sache annimmt, daß wirklich die Kirche dieſen Mißbräuchen nicht eingeredet habe, ſchließt er daraus, es ſeyen keine, obſchon ſie der Hr. Fleury Mißbräuche nennet, weil ſie ſonſt keine Kirche Gottes, ſondern eine Hure wäre u. ſ. w. Wobey es vor allen Dingen zu beobachten gut iſt, daß dieſer gute Pater, und alle ſeines gleichen, die nämliche Begriffe haben, aus welchen die Proteſtanten in die Kirchentrenunng gefallen ſind. Wir haben gehöret, was der Hr. Boſſuet im Eingange zu ſeiner Geſchichte der proteſtantiſchen Kirchenänderungen geſagt hat. Zweyerley Art Perſonen hatten nach ſeiner Erzählung die Kirchenverbeſſerung verlanget. Die einen waren friedſam, und verlangten ſie demüthig, ohne einen Gedanken zu haben die Einigkeit zu zerreiſſen. Solche waren ein Gerſon, ein Kardinal von Alliaco, und mehr andre große Männer derſelbigen Zeit. Es waren aber auch andre ſtöriſche Geiſter da, welche im Geiſte der Zwietracht auf die Verbeſſerung trieben. Von den Unordnungen gerühret, ſagt der Hr. Boſſuet, welche ſie in der Kirche herrſchen ſahen, beſonders aber unter der Geiſtlichkeit, höreten ſie zu glauben auf, daß die Verheißungen von ihrer ewigen Dauer unter ſolchen Mißbräuchen beſtehen könnten. Dieſes da hat die Proteſtanten in die Trennung geſtürzet. Der Begriff des Karmeliten

und des Auguſtiners und vieler andern ihres gleichen, von welchen wir nicht reden, iſt auf ein Haar der nämliche. Sie ſtimmen den Proteſtanten bey, daß es wider die Verheißung ſey, daß in der Kirche, und beſonders unter den Amtsdienern derſelben, Unordnungen und Mißbräuche herrſchen; ſie ſchließen aber etwas anders daraus als die Proteſtanten. Die letztern ſagen: es iſt wider die Verheißung, daß Unordnungen und Mißbrauche in der wahren Kirche herrſchen, nun iſt es aber gewiß, daß dieſes in der römiſchen Kirche zutreffe, mithin iſt ſie die wahre nicht, mithin muß man von ihr ſcheiden. Die erſtern antworten: wir geben euch das zu, daß es wider die Verheißung wäre, wenn in der wahren Kirche Unordnungen und Mißbräuche herrſchen ſollten; da es aber gewiß iſt, daß die römiſche dieſe wahre Kirche ſey, ſo muß man ſchließen, daß, was ihr Unordnungen und Mißbräuche nennet, nichts dergleichen iſt. So geſchieht, daß man aus einem und dem nämlichen falſchen Grundſatze zwo unterſchiedne aber gleichviel zum Untergange führende Folgen ziehet: denn man laufet gleichviel Gefahr der Seligkeit, ob man wegen Mißbräuchen und Unordnungen, die man in der Kirche ſieht, die Kirche verläßt, oder ob man in ihr verbleibt, dieſe Unordnungen aber mitmachet, und gutheißt.

So verirret ſich, wer von der Kirche falſche Begriffe hat. Man ſollte eigends in dieſer

Ma=

Materie ein Buch ſchreiben, um ſie ausführlich abzuhandeln. Nun können wir uns zwar da nicht ſo ausdehnen, wie wir gern möchten; aber wir wollen den Einwurf des P. Dehouſta in möglicher Kürze aufzulöſen trachten. Und um ihn nicht erſt auf fremden Boden zu führen, werden wir uns eben der Stelle des heil. Auguſtins, die er dem Hr. Fleury entgegen ſetzet, bedienen, um es aus dieſem heil. Lehrer zu beweiſen, daß die Kirche die von unſern gelehrten Geſchichtſchreiber getadelte Mißbräuche nicht nur nicht gutgeheißen, ſondern auch widerſprochen hat.

Erſter Abſchnitt.

Eine Stelle des heil. Auguſtins, welche man dem Hrn. Fleury einwirft, wird ausgeleget. Warum der heil. Auguſtin der Kirche nur das zueignet, was ihre Körner, nicht aber was ihre Spreuen thun.

Der angezogne Text des heil. Auguſtins iſt zwar ſchon oft ausgeleget worden. Doch kann ich mich nicht enthalten deſſen wahren Verſtand hier zu verzeichnen: ſowohl weil der P. Deſtouſta wider alles, was der Hr. Fleury von den in die Kirche eingeſchliechnen Mißbräu-

bräuchen geſaget hat, dieſe einzige Zeugenſchaft anführet; als weil es leicht iſt ſogar mittels dieſes Textes aus dem heil. Auguſtin zu beweiſen, es ſey nicht anders, als daß die Kirche dieſe Mißbräuche nicht gutgeheißen hat.

Dieſe Stelle iſt aus dem bekannten Briefe an den Januarius genommen, wo der heil. Auguſtin von verſchiednen in der Kirche gangbaren Bräuchen handelt. Er klaget dort, daß ſich viele dergleichen einſchleichen; die er nicht gutheißt, obſchon er nicht immer wider ſie ausdrücklich zu reden ſich getrauet, aus Beſorgniß gewiſſen unruhigen Geiſtern, ja auch wohl einigen ſonſt frommen und åndåchtigen Seelen ein Aergerniß zu geben. Quod autem inſtituitur præter conſuetudinem, vt quaſi obſeruatis Sacramenti ſit, approbare non poſſum, etiamſi multa huiusmodi propter nonnullarum vel ſanctarum vel turbulentarum perſonarum ſcandala deuitanda liberius improbare non audeo. Epiſt. 86. Der heil. Auguſtin ſagt hernach, daß man keinen Anſtand nehmen ſolle, dergleichen neue Bräuche, welche weder durch die Schrift, noch durch Kirchenverſammlungen, noch durch die Ausübung der allgemeinen Kirche bewähret werden, ſobald man kann, abzuſchaffen. Omnia itaque talia; quæ neque ſanctarum Scripturarum authoritatibus continentur, nec in conciliis Epiſcoporum ſtatuta inueniuntur, nec conſuetudine vniuerſæ Eccleſiæ roborata ſunt. . . vbi facultas tribuitur, ſine vlla dubitatione reſecanda exiſtimo. Seine Urſache iſt, daß obſchon man nicht zeigen kann,

daß dieſe Bräuche der Schrift widerſprechen, man ſchon ſie abzuſchaffen daher berechtiget iſt, weil ſie nichts als die Religion unnützer Weiſe beſchweren. Allein, ſagt der heil. Auguſtin ferner, man kann das nicht allzeit thun, denn viel Spreu und Unkraut gibt die Kirche um, mithin muß ſie manches dulden: nur was wider den Glauben oder die guten Sitten iſt, das thut ſie nicht, weder heißt ſie es gut, weder ſchweigt ſie dazu. Sed Eccleſia Dei inter multam paleam multaque zizania conſtituta multa tolerat, & tamen, quæ ſunt contra fidem, vel bonam vitam, non approbat, nec tacet, nec facit.

Ueber alles, was hier der heil. Auguſtin ſagt, kömmt manches anzumerken. Erſtens kann es nicht erlaubet ſeyn, Bräuche, welche nicht nur durch die Schrift, ſondern auch durch Verordnungen der Kirchenräthe, oder durch die Gewohnheit der allgemeinen Kirche bewähret werden, zu verwerfen oder zu verdammen; nur das nämliche Anſehen, das ſie eingeführet hat, mag davon loszählen, oder ſolche abändern. Mithin thun die Proteſtanten verdammlich, da ſie den Brauch unter einer Geſtalt zu kommuniciren, obſchon ihn ein allgemeiner Kirchenrath feyerlich berechtiget hat, als einen Mißbrauch verwerfen. Sie thun das auch in Rückſicht auf den Ablaß, welcher durch die Verordnungen des letzten allgemei-

meinen Kirchenrathes, und durch die Gewohnheit der allgemeinen Kirche eben ſo gut berechtiget iſt.

Zweytens kann es geſchehen, daß einige Bräuche ſehr gemein werden, und die getreueſten Biſchöfe und Seelſorger wider dieſelben ihre Stimme nicht erheben, ohne daß man hieraus ſchließen könne, daß dieſe Bräuche gut oder nützlich ſind. Denn der heil. Auguſtin, wie wir erſt geſehen haben, geſteht ſelbſt, daß ſich viele derſelben ſeiner Zeit einſchleichen, wider welche er öffentlich zu reden ſich nicht getrauet hat, um nicht ein Aergerniß zu geben, und die Schwachen irre zu machen. Es kann ſich alſo treffen, daß die beſten Biſchöfe unnütze und nicht gar anſtändige Bräuche in ihren Kirchenſprengeln aus den nämlichen Betrachtungen dulden, aus welchen der heil. Auguſtin dergleichen geduldet hat, woraus zu ſchließen iſt, daß das Stillſchweigen der Kirche auch über einen ziemlich gemeinen Brauch gar kein Beweis ſey, daß dieſer Brauch ſehr gut oder ſehr nützlich iſt. Dieſes Stillſchweigen beweiſt nur, daß er dem Glauben und den guten Sitten nicht zuwider ſey; weil die Kirche zu ſolchen Dingen nicht ſchweigt, die wider eines oder das andre ſtreiten.

Was wollen nun aber dieſe Worte ſagen, daß die Kirche zu dem, was wider den Glauben oder wider die guten Sitten laufet, nicht ſtillſchweige? Bedeuten ſie etwan, daß wider

alle

alle die Dinge, welche eines oder das andre verletzen, jederzeit die meiſten Kirchenvorſteher ihre Stimmen erheben? Allem Anſehen nach nimmt ſie der P. Dehouſta in dieſem Verſtande; und er iſt auch nicht allein, der ſie ſo verſteht. Allein man ſieht es mit Augen, daß dieſe Auslegung der natürlichen Bedeutung dieſer Worte entgegen ſtehe, Um ſich deſſen zu überzeugen, iſt es genug, wenn einer erwäget, daß der heil. Auguſtin in dieſer Stelle das, was die Spreuen in der Kirche thun, von dem unterſcheidet, was die Körner thun. Eccleſia inter multam paleam multaque zizania conſtituta. Nun hat aber dieſer heil. Lehrer gewißlich nicht geglaubet, daß die Kirche mehr gute Körner als Spreuen hat; er ſpricht hingegen in vielen Stellen, daß die Menge der letztern größer ſey. Nebſt dem ſagt auch der heil. Auguſtin, daß die Kirche nicht nur nichts dem Glauben oder den gutten Sitten Widriges nicht gutheiße. und dazu nicht ſchweige, ſondern er ſagt auch, daß ſie etwas ſolches niemals thut: non approbat, nec tacet, nec facit. Würde es nun aber nicht lächerlich laſſen, wenn jemand behaupten wollte, daß die größte Zahl in der Kirche niemals etwas den guten Sitten widriges thut?

Der P. Dehouſta wird vermuthlich widerſetzen, daß zwar in der Wahrheit unter den Laien und weltlichen Leuten oft die größte Zahl Mißbräuche und öfters zwar den Glauben

oder

oder die guten Sitten verletzende Mißbräuche mitmache; daß man aber von Biſchöfen, Prieſtern, abſonderlich aber von Klöſterleuten nichts ſolches ſagen könne. Der gute Pater iſt ſammt dem Karmeliten auf den Hrn. Fleury ſehr bös, daß er Thaten erzählet hat, welche glauben machen könnten, daß durch die letztern Jahrhunderte die meiſten Biſchöfe, Prieſter, und Ordensmänner unordentlich geweſen ſind. Das iſt eine den beyden Mönchen und ihrem Gutheißer dem Hrn. Stewärt unglaubliche Sache. Lieber wollen ſie ſagen, der Hr. Fleury habe dieſe Begebenheiten nur aus verruchten und dem heil. Stule feindſeligen Schriftſtellern erzählet. Denn mit ſolchen Ehrennamen beleget der Hr Stewärt einen jeden Geſchichtſchreiber, welcher etwas, das den Päpſten zu keiner Ehre gereichet, beſchreibt; und ein gleiches wird man von allen denen ſagen müßen, die etwas unehrſames von Biſchöfen, Prieſtern, und Kloſterleuten erzählen. Mithin wird bald kein Geſchichtſchreiber mehr in der Welt ſeyn, dem wir in Anſehung der Kirche trauen dürften; wenigſtens weiß ich keinen, bey welchem nicht einige ſchlimme Thaten der einen oder der andern zu leſen wären. Nach der Meynung des ſcharfſichtigen Bücherrichters, den wir erſt genennet haben, wird man dergleichen Geſchichtſchreibern nichts mehr glauben ſollen.

Am Ende aber möchte ich doch dieſen geſchickten Mann, wie auch die zween Patres,

deren Bücher er unter ſo herrlichen Lobſprüchen gut geheißen hat, gern fragen, was ſie alle von dem trientiſchen Kirchenrathe halten. Dieſer Kirchenrath, deſſen Zeugniß ſie vermuthlich nicht verwerfen werden, ſagt es ſchon in ſeiner erſten Sitzung ziemlich klar, daß er zuſammen getreten ſey, um die Sitten der Geiſtlichkeit und des chriſtlichen Volkes zu verbeſſern: ad reformationem *Cleri* & populi Chriſtiani. Und in der ſechſten Sitzung erkläret er gleichfalls, ſein Vorſatz ſey, die faſt ganz verfallene Kirchenzucht herzuſtellen, und die unordentlichen Sitten der Geiſtlichkeit und des Volkes zu beſſern. Sancta ſynodus ad reſtituendam collapſam admodum eccleſiaſticam diſciplinam deprauatosque in *Clero* & populo Chriſtiano mores emendandos ſe accingere volens. Wäre der P. Karmelit dort beygeſeſſen, ſo würde er vermuthlich wie hier wider den Hrn. Fleury aufgerufen haben: Großer Gott, welchen Begriff gibt dieſes von der Heiligkeit unſrer Religion! Wenn man uns ſagt, daß die Sitten der Führer des Chriſtenvolkes unordentlich ſind. Der P. Dehouſta würde wohl ſeinen Eifer auch nicht geſparet, und wenigſtens begehret haben, daß man von dem allgemeinen Zuchtverfalle die Kloſterleute ausnehme. Es hat aber gar kein Anſehen, daß ſie der Kirchenrath angehöret hätte; denn noch in der letzten Sitzung hat er für ſie ſowohl als für die Prieſter und Biſchöfe etliche Verbeſſerungen verordnet. Mithin

Can. I. de Reform.

hin müßen ſchon dieſe zween Schriftſteller, ſo hart ihnen auch geſchieht, zugeben, daß ſich bisweilen unter die Prieſterſchaft und unter die Kloſtergeiſtlichkeit Unordnungen einſchleichen, und dieſe wie jene einer Verbeſſerung nöthig haben: wie dieſes der trientiſche Kirchenrath, welcher daran wirklich gearbeitet, anerkennet hat. In dieſem Falle nun frage ich den P. Dehouſta, wie er da jene Worte des heil. Auguſtin verſtehe, Eccleſia quæ ſunt contra bonam vitam non facit. Wer ſieht es nicht mit Augen, daß ſich dieſer Satz nicht behaupten laſſe, wenn man ihn auf dasjenige anwenden wollte, was allzeit die meiſten Geiſtlichen thun? So iſt dieſes denn auch der Gedanke des heil. Auguſtins ganz und gar nicht; welches man leicht abnehmen kann, ſobald man nur ein wenig dem Briefe, in welchem er ſo redet, auf den Grund ſieht. Er klaget dort über viele neue Bräuche, welche ſich in die Kirche einſchlichen, und wider welche zu reden die Klugheit den Biſchöfen nicht immer erlaubet hat, um nicht Unruhen und Aergerniße zu verurſachen. Die Menge der in der Kirche mit den Körnern vermiſchten Spreuen nöthiget zur Duldung ſolcher Bräuche. Nur muß man hier diejenigen ausnehmen, welche wider den Glauben und wider die guten Sitten ſind; denn in Anſehung dieſer thun die Körner nicht mit, was die Spreuen thun; nicht nur heißen ſie es nicht gut, ſondern ſie erheben ihre Stimme dawider, und ſchweigen nicht zu dem,

was dadurch Böſes geſchieht. Das iſt, um es kurz zu ſagen, fromme Biſchöfe und fromme Prieſter predigen wider die Mißbräuche von dieſer Art; und ſogar fromme Layen widerſetzen ſich denſelben auf ihre Weiſe. Dieſes iſt augenſcheinlich der Verſtand jener ſo oft gemißbrauchten Worte des heil. Auguſtins.

Daß dieſes ſein Gedanke ſey, erhellet Epiſt. 22. klar aus ſeinem Briefe an den Aurelius, als dieſer Biſchof zu Karthago geworden war. Der heil. Auguſtin klaget in dieſem Briefe über viele in der afrikaniſchen Kirche herrſchenden Mißbräuche, und unter andern über die Gewohnheit an den Feſttagen der Märtyrer in den Kirchen Gaſtereyen zu geben, wobey ſich mancher nicht gefürchtet hat, ſich vollzuſaufen. Dieſer Mißbrauch war ſo allgemein, daß der heil. Auguſtin nicht geglaubet hat ihn durch Kirchenbanne abbringen zu können; ſondern vielmehr mit Unterrichtungen und Vorſtellungen. Auf dieſe Weiſe, ſaget er, muß man mit der Volksmenge verfahren, und die Schärfe gegen einzelne Sünder kehren. Seueritas in peccata paucorum exercenda eſt. Er ermuntert alſo den Aurelius, er möchte durch dergleichen gelinde Wege trachten, Unordnungen abzuſchaffen, womit viele Glieder der afrikaniſchen Kirche behaftet ſind, und worüber nur wenige ihrer Glieder ſeufzen. Multas carnales foeditates & ægritudines Eccleſia (africana) in multis patitur, in paucis gemit. Dieſes geht ſichtbarlich mit jenen Worten

ten ſeines Briefes an den Januarius zuſammen, Eccleſia Dei inter multam paleam multaque zizania conſtituta multam tolerat, ei tamen, quæ ſunt contra fidem vel bonam vitam, non approbat, nec tacet, nec facit. Viel Spreue und Unkraut gibt die Kirche um, mithin muß ſie manches dulden: nur was wider den Glauben oder die guten Sitten iſt, das thut ſie nicht, weder heißt ſie es gut, weder ſchweigt ſie dazu.

Dieſes hat man auch damals mit aller Wahrheit ſagen können, als in der afrikaniſchen Kirche der Mißbrauch, an Feſttagen in Kirchen zu gaſtiren, und ſich daſelbſt zu beſaufen, allgemein geweſen iſt. Dieſer Mißbrauch gieng durchaus. Die gröſte Zahl der Biſchöfe predigte gewißlich wider ihn nicht; denn der heil. Auguſtin ſchreibt ſeine Verbreitung dem zu, daß ſich ihm die afrikaniſchen Biſchöfe nicht widerſetzet, wie es in andern Ländern viele heilige Biſchöfe gethan hatten. Und doch hat dieſer Heilige nicht der afrikaniſchen Kirche dieſen Mißbrauch zugerechnet, nur ſagt er, daß ſie damit in vielen ihren Gliedern behaftet und entehret war, welche ihn mitmacheten; und daß ſie ihn in wenigen ihren Gliedern beſeufzete, welchen er zu Herzen gieng, und welche ihn mißbilligten; dieſe Kirche hat alſo dieſen wider die guten Sitten ſtreitenden Mißbrauch geduldet, weil der Spreue, die ihn ausübten, zu viel war; doch nahm ſie daran nicht Theil, weil die guten zu dieſer Kirche gehöri-

gen Körner nicht das nämliche thaten. Viele gottſelige Chriſten beſeufzten es, und predigten gleich die Biſchöfe nicht öffentlich dawider, that es doch der heil. Auguſtin, obſchon er domals nur ein Prieſter war; und es iſt zu glauben, daß es mehr andre auch gethan haben. Auf ſolche Weiſe traf der Lehrſatz dieſes Heiligen zu: Eccleſia inter multam paleam conſtituta multa tolerat, quæ ſunt tamen contra fidem vel bonam vitam, non approbat, nec tacet, nec facit.

Warum eignet aber der heil. Auguſtin der Kirche dasjenige zu, was doch nur die guten Körner der Kirche thun? Warum rechnet er ihr nicht vielmehr das zu, was die Spreuen thun, welche doch gemeiniglich die größre Zahl in der Kirche ausmachen? Hier wäre vieles zu ſagen; um den dießfälligen Gedanken dieſes Heiligen ins Kleine auszuführen. Wir wollen nur ſo viel ſagen, daß die Haupturſache dieſer ſeiner Sprach folgende ſey. Nachdem die Kirche an dem Tage ihrer Siftung nämlich am Pfingſtfeſte, als der heil. Geiſt auf die Jünger Chriſti gekommen iſt, und der heil. Petrus viele Juden getaufet hat, aus lauter Gerechten anfänglich beſtand; ſo muß man ſagen, daß, was ihr nach der Zeit hinzu gethan worden iſt, zu ihrer Weſenheit nicht gehöre. Schon damals hatte ſie Hirten und Schafe, war überaus ſichtbar, und befand ſich in dem Beſitzthume des Wortes Gottes,

der

der Sakramente, des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe ꝛc. Mithin mangelte ihr in ihrer Weſenheit nichts. Jedoch hatte ſie in ihrem Schoße keine Sünder nicht (ich meyne keine Menſchen, welche Todſünden verüben;) folglich ſind dieſe kein weſentlicher Beſtand theil der Kirche. Als jedoch die Zahl der Gläubigen ſich vermehret hat, ſind viele, welche die Taufe nicht mit gehörigen Zubereitungen empfiengen, durch die Taufe nicht gerechtfertiget worden; wie man es an Simon dem Zauberer ſieht. Ja auch viele, welche durch dieſes Sakrament gerechtfertiget worden waren, ſind in der empfangnen Gerechtigkeit nicht verharret; und ſo hat ſich die Zahl der Sünder in der Kirche nach und nach vermehret. Jedoch erinnerte man ſich jederzeit ihrer Stiftung. Man wußte, daß ſie in ihrem Anfange aus lauter Heiligen und Gerechten beſtanden war. Mithin ſah man die von Sündern und fleiſchlichen Menſchen in ſie eingeführten Unordnungen und Mißbräuche als Dinge an, welche wider das urſprüngliche Weſen der Kirche ſtreiten, und ihrem Geiſte und den Lehren, die ſie von ihrem Bräutigame empfangen hat, zuwider ſind. Folglich glaubte man nicht, daß jene Unordnungen, und Mißbräuche, obſchon ſie ſich in ihrem Schoße befinden, ihr zuzuſchreiben wären. Ein gleiches dachte man von den Irrthümern, die eben bisweilen in der Kirche gelehret worden ſind. Man ſchrieb ſolche aus gleicher Urſache der Kirche nicht zu; ich will ſagen, weil dieſe

der urſprünglichen Lehre, welche Jeſus Chriſtus ſeiner Braut geoffenbaret und anvertrauet hatte, zuwider waren. Nach ſolchen Grundſätzen hat der heil. Auguſtin jederzeit der Kirche zugerechnet, nicht was die allzeit häufig ſich in der Kirche befindende Spreuen thun, ſondern was die Körner thun, obſchon dieſe in der Kirche einen kleinern Haufen ausmachen.

Nach derſelbigen Zeit hat man immerfort eben dieſe Sprache geführet, und nach eben dieſen Grundſätzen geſchloſſen, ſobald es um die Entſcheidung dieſer Frage zu thun war; was der Kirche zugeſchrieben, und was ihr nicht zugeſchrieben werden ſolle; und man muß nicht glauben, daß die Sprache des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts jenen Lehren und Grundſätzen des heil. Auguſtins widerſpreche. Haben die Gottesgelehrten und die Kirchenräthe dieſer Jahrhunderte ſich öfters verlauten laſſen, daß die Kirche verbeſſert zu werden nöthig hat; ſo wollten ſie damit nicht geſagt haben, als hätte die Kirche heilig zu ſeyn aufgehöret, oder als müßte man die in ihrem Schoße herrſchende Mißbräuche und Unordnungen ihr zuſchreiben. Sie wollten damit nur ſagen, daß ſie durch dergleichen Unordnungen und Mißbräuche ſehr entehret werde, und daß ihr Haupt und ihre meiſten Glieder verbeſſert zu werden nöthig haben. Die Kirche aber hat dieſe Mißbräuche nicht gut geheißen, nachdem jene Gottesgelehrten, welche den Geiſt

und

und die Geſetze der Kirche kannten, ſolche gemißbilliget, und zu ihnen nicht ſtillgeſchwiegen haben. Mithin, obſchon man ſolche Uebel wenigſtens bis zur Haltung eines allgemeinen Kirchenrathes dulden mußte, weil allzu viele damit behaftet waren, hat ſie doch die Kirche nicht gutgeheißen, weder hat ſie dazu geſchwiegen. Die beſten Kenner ihres Geiſtes und ihrer Geſetze hörten nicht auf dieſen Aergernißen zu widerſtehen, und ihnen heimlich und öffentlich einzureden. Auf ſolche Weiſe traf die Wahrheit dieſes Lehrſatzes des heil. Auguſtins in dieſen Jahrhunderten ſo gut wie ſeiner Zeit zu: Eccleſia Dei inter multam paleam conſtituta multam tolerat, quæ ſunt tamen contra fidem vel bonam vitam, non approbat, nec tacet, nec facit.

Zweyter Abſchnitt.

Man wendet dieſe Stelle des heil. Auguſtins auf die von dem Hrn. Fleury getadelten Mißbräuche. Wie die Kirche ungeacht des Sittenverderbnißes der letztern Jahrhunderte allzeit heilig verblieben iſt.

Nunmehr iſt es nicht ſchwer den von uns ausgelegten Lehrſatz des heil Auguſtins, auf welchen der P. Dehouſta alle ſein Schlüße gründet, auf die von dem Hrn. Fleury ge-

tadelten Mißbräuche zu wenden. Nicht in Kraft einiger kirchlichen oder päpſtlichen Verordnung iſt es geſchehen, daß die alte Kirchenzucht geändert worden iſt, und daß Mißbräuche ihr zuwider aufgekommen und allgemein geworden ſind. Dieſes iſt geſchehen, ſagt unſer einſichtiger Geſchichtſchreiber, „ durch un- „ merkliche Gewohnheiten, durch Unwiſſen- „ heit, durch Nachläßigkeit, durch Feigheit, „ durch eine ſo allgemeine Zuchtloſigkeit, wel- „ cher ſogar die Kirchenvorſteher geglaubet „ haben auf eine Zeit nachgeben zu müßen. „ Die Spreuen nämlich, welche in großer Menge die Kirchen umgeben haben, die haben an dieſen Mißbräuchen Theil gehabt, ſie haben ſie eingeführet und gehäget. Aber jederzeit waren Körner, obſchon in geringrer Zahl unter dieſen Spreuen, welchen dieſe Mißbräuche mißfielen, und welche ſich auf verſchiedne Arten denſelben, ſoviel es nur immer das Unglück der Zeiten zuließ, widerſetzet haben. Mithin ſagt es ſich dem erſt von uns ausgelegten Lehrſatze des heil. Auguſtins zufolge mit aller Wahrheit, daß, obſchon die Kirche ſolche Mißbräuche wegen der allzu großen Menge deren, die darein verflochten und gleichſam die Spreuen waren, geduldet hat; ſie ſie doch nicht gutgeheißen, ja auch nicht dazu geſchwiegen hat: weil ſich von Zeit zu Zeit große Männer und gleichſam gute Körner gefunden haben, welche dieſen Mißbräuchen ſtark einredeten. Es iſt aber ſo wahr, die Kirche habe durch jene

2. Abhandlung.

gro-

groſze Männer geredet, daß, ſobald allgemeine Kirchenräthe zuſammenkamen, dieſe die ganze Kirche vorſtellenden Verſammlungen der Denkensart derſelben Beyfall gegeben, über die nämlichen Mißbräuche geklaget, und ſolchen abzuhelfen Mittel geſuchet haben.

Man müßte ein großes Buch ſchreiben, wenn man dieſe Mißbräuche einen nach dem andern beſchreiben, und wie ſolchen da und dort von Zeit zu Zeit eingeredet worden iſt, erzählen ſollte. Das iſt aber unſre Abſicht nicht. Ja ein ſolches Buch iſt nicht einmal nothwendig, und man darf dießfalls nichts als ſich an die Kirchengeſchichte des Hrn. Fleury halten. Er hat die Widerſprüche der Gelehrten eines jeden Jahrhunderts wider verſchiedne Mißbräuche fleißig verzeichnet; ſo daß ein aufmerkſamer Leſer ſeiner Geſchichte immer einige Einreden wider einen jeden Mißbrauch bald wider den, bald wider jenen daſelbſt finden wird. Wir wollen nur dieſe Einreden in Rückſicht auf einige Mißbräuche hier mit wenigen Worten begreiflich machen, ſo wird dieſes genug ſeyn, um von den übrigen zu urtheilen.

Der Hr. Fleury hat in ſeinen Abhandlungen abſonderlich vier oder fünf Hauptmißbräuche ins Lichte gezogen, als welche der Kirche am meiſten wehgethan haben. 1tns. Die unumſchränkte dem Papſte zugemuthete Gewalt, welche man einzig auf die Aftergeſetzbriefe und auf das Dekret des Gratianus gegründet hat, und welche ſo viele geſetzwidrige Loszählungen ver-

veranlaſſet hat, wie auch jene Menge Befreyungen der Domkapitel und der Klöſter; woraus es ſich ergeben hat, daß Biſchöfe die Dommherren und Mönche, welche ihre Pflicht außer Acht ließen, nicht haben zurechte weiſen können. 2tns. Die eben von den Aftergeſetzbriefen verurſachte Unterlaſſung der erzbiſchöflichen Kirchenverſammlungen, woraus geſchehen iſt, daß man keine gemeine und gewöhnliche Mittel mehr hatte, die Biſchöfe ſelbſt zurechte zu weiſen. 3tns. Die Anrufungen des Papſtes in allerley Händeln und über allerley Gerichte: eine Urſache der Straflosigkeit ſchlechter Prieſter, welche ſich durch dieſes Mittel dem richterlichen Verfahren ihrer Oberhirten entzogen haben; auch dieſes Uebel ſchrieb ſich aus den falſchen Geſetzbriefen. 4tns. Die Kirchenbanne, welche ſolang verſchwendet worden ſind, bis ſie nichts mehr halfen, weil man ſie nicht mehr geachtet hat; ja durch welche bisweilen große Kirchentrennungen geſchehen ſind. 5tns. Endlich die beſonders zur Zeit des Kreuzkrieges ſo hoch getriebne Vermehrung der Abläße, daß die Kirchenbußen dadurch aus der Uebung und in die Vergeſſenheit gekommen ſind. Der Sohn Gottes wachet unaufhörlich ober ſeiner Kirche, und er hat es nicht zugelaſſen, daß ein oder der andre dieſer Mißbräuche von den geſammten Hirten jemals heiliggeſprochen worden wäre. Das aber iſt nicht genug; wir müßen auch beweiſen, wie die Kirche dieſe nämlichen Mißbräuche gimißbilliget hat.

Um

Um von den erzbiſchöflichen Kirchenverſammlungen anzufangen, wollen wir nicht erſt viele Gelehrte anführen, welche ihre Haltung, ſeitdem ſie unterlaſſen worden ſind, gewünſchet und heftig verlanget haben, ſondern ſagen, daß der große latraniſche Kirchenrath im 13 Jahrhunderte alle Jahre eine zu verſammeln befohlen hat: und in der That hielt man auch einige von Zeit zu Zeit. Denn obſchon die Päpſte kraft der iſidorianiſchen Geſetzbriefe vorgaben, daß man ohne ihre Geſtattung keine halten könne, trieben ſie doch zuweilen darauf, und erneuerten gedachtes Gebot des latraniſchen Kirchenrathes. Der Hr. Fleury bringt deſſen für das 14. Jahrhundert einige Beyſpiele an. In den ſpätern Zeiten hat man nicht nur die öftere Haltung der landſchaftlichen, ſondern auch der allgemeinen Kirchenverſammlungen begehret. Jedermann weiß, daß der koſtnitziſche Kirchenrath in der 39. Sitzung geboten hat, von zehn zu zehn Jahren einen allgemeinen Kirchenrath zu verſammeln. Endlich hat der trientiſche Kirchenrath im 16. Jahrhunderte das Geſetz gemacht, daß ein jeder Erzbiſchof wenigſtens einmal in drey Jahren ſeine Biſchöfe verſammeln ſolle. Alles dieſes beweiſt klar, es ſey der Geiſt der Kirche, daß in einer jeden Landſchaft von Zeit zu Zeit Kirchenverſammlungen gehalten werden, und ſie habe jederzeit deren Unterlaſſung als einen Mißbrauch gemißbilliget.

Can. 6.

K. G. B. 92. n. 6.

Seſſ. 24 Can. 2. de reſform.

Was

Was die Anrufungen des Papſtes in allen Händeln und über alle Richter betrifft, welche ſo viel Unordnung in der Kirchenregierung verurſachet haben, ſo hat der heil. Abt Fleury in ſeiner Kirchengeſchichte die Klagen verzeichnet, welche Hinkmar, der heil. Ivo und der heil. Bernhard wider dieſen Mißbrauch ihrer Zeit geführet haben. Als dieſer Mißbrauch in folgenden Zeiten fortwährete, haben ſolche Klagen gleichfalls fortgewähret. Unter den achtzehn Verbeſſerungsarti keln, welche der koſtnitziſche Kirchenrath aufgeſetzet, und in deren Anſehung der künftige Papſt mit Einverſtändniß des Kirchenrathes die Kirche hat verbeſſern ſollen, iſt auch einer (*) von den Anrufungen. Nachdem der Papſt Martin V. ſein Verſprechen, die anerkannten Mißbräuche in allen Stücken zu verbeſſern, nicht gehalten hat, hat der zu Baſel verſammelte Kirchenrath kräftig dahin angetragen. Unter andern Mißbräuchen, welchen er abzuhelfen ſuchte, hat er auf dieſen auch nicht vergeſſen, ſondern in der 31. Sitzung verordnet, daß künftighin alle Streithändel auf ihren Orten abgethan werden ſollen; die ſo genannten Cauſas majores, und was die Macht der Biſchöfe oder der dem heil. Stule unmittelbar unterthänigen Aebte betrifft, ausgenommen. Auch hat die-

(*) In der 40. Sitzung unter den achtzehn Artikeln der ſiebente.

dieſer Kirchenrath ein für allemal verboten, den Papſt anzurufen, bevor noch der eigne Kirchenvorſteher geſprochen hat, oder bevor noch ein Endurtheil in Sachen geſchöpfet worden iſt; und er hat befohlen, daß, ſo oft der heil. Stul angerufen wird, der Papſt an den Orten Richter ernennen ſolle. Woraus man ſieht, daß, ſo allgemein immer der Mißbrauch der Anrufungen geweſen, er doch niemals zur Regel erwachſen iſt.

Ueber die allzu ſehr vervielfältigten Kirchenbanne hat im eilften Jahrhunderte, wie ich es oben angeführet habe, ſchon der heil. Kardinal Damianus geklaget. Der Hr. Fleury hat auf dieſes Zeugniß nicht vergeſſen, um aus dieſem Schriftſteller zu zeigen, daß die zu ſehr vervielfältigten und mithin in Verachtung gekommene Kirchenbanne ein Mißbrauch ſind. Hat dieſer Mißbrauch fortgewähret, ſo hat man auch nicht aufgehöret wider ihn zu klagen. Unter andern bringt unſer gelehrte Geſchichtſchreiber das an, was ein vom Papſte Klemens V. mit einigen andern die auf dem wieneriſchen Kirchenrathe zu verbeſſern kommende Mißbräuche anzuzeigen befehligter Biſchof des 14 Jahrhunderts dießfalls geſaget hat. Er ſagt die Kirchenflüche ſeyen ſo vervielfältiget worden, daß man gemeiniglich in einer einzigen Pfarrey drey bis vier hundert Verbannte antreffen konnte; und ich habe wohl auch, ſpricht Durandus weiter, ihrer bis ſieben Hundert angetroffen: daher kömmt,

K. G. B. 61. n. 15.

B. 91. n. 51.

ſetzet

ſetzet er hinzu, die Geringſchätzung der Kirchenbanne, und die Schimpfreden wider die Kirche und ihre Vorſteher.

Nachdem der wieneriſche Kirchenrath dieſen Mißbrauch nicht abgeſchaffet hat, hörte man in dem 15 Jahrhunderte die nämlichen Klagen. Unter andern hat Gerſon ſehr ſtark dawider geredet, und am Ende war in dem darauf folgenden Jahrhunderte der trientiſche Kirchenrath ernſtlich darauf bedacht, den allzu vielen Kirchenflüchen Gränzen zu ſetzen; und wir haben deſſen dießfällige Verordnung oben angeführet, in welcher der Kirchenrath anerkennet, es ſey in Wahrheit das geſchehen, was der Hr. Fleury erzählet, nämlich, daß die Kirchenbanne oft leichtſinnig und ohne rechte Urſache abgeſluchet worden ſind; und befiehlt, man ſolle künftig mäßiger und behutſamer darein gehen.

Endlich haben wir geſehen, daß, was den Ablaß angeht, zween allgemeine Kirchenräthe der letztern Zeiten über die dabey geſchehene Ausſchweifungen geklaget, und ihnen abzuhelfen geſuchet haben. Der erſte iſt der latraniſche, welcher den Biſchöfen mehr als auf vierzig Tage zu verleihen verbietet; weil ſie bis dahin ſo viel und ſo oft Ablaß ertheilten, daß ſich hiedurch die Büßer aller Kirchenbuſſen erlediget befanden. Wir haben es angemerket, wie dieſer Kirchenrath andern Biſchöfen den Papſt zum Beyſpiele vorſetzet, welcher damals ſelbſt keinen größern Ablaß als auf 40 Tage zu verleihen pflegte. Nach-

dem

dem aber die Sache eine andre Geſtalt bekommen, und die Päpſte den Ablaß des Kreuzzuges außerordentlich vermehret haben, ſind dadurch die Kirchenbußen, für deren Erhaltung der latraniſche Kirchenrath geſorget hatte, nach und nach in Verfall gekommen. So haben denn auch die, welche zu Koſtnitz auf die Kirchenverbeſſerung trieben, auf den Mißbrauch des Ablaſſes nicht vergeſſen, ſondern er ſteht in dem ſiebenzehnten aus den 18. Artikeln, von welchen in der vierzigſten Sitzung feſtgeſetzet worden iſt, daß ſie der künftige Papſt mit Einverſtändniß dieſes Kirchenrathes verbeſſern wird. Wir haben es ſchon öfters angemerket, daß der darauf erwählte Martin V. dieſes Geſetz vereitelt und die Kirchenverbeſſerung, zu welcher er ſich vorher ſammt den übrigen Kardinälen verpflichtet hatte, nicht bewirket hat. Mithin währete der Mißbrauch fort; aber die Klagen der gelehrteſten Männer wider denſelben haben gleichfalls fortgewähret; und Gerſon hat mit dem nämlichen Nachdrucke wider dieſen Mißbrauch wie wider den vorigen geredet.

Jedermann weiß es, daß die Ausſchweifungen in Ablaßſachen zu der luthriſchen Kirchentrennung Gelegenheit gegeben haben. Luther hat nicht nur den Mißbrauch des Ablaſſes, ſondern den Ablaß ſelbſt angefochten. Die geſchickteſten katholiſchen Gottesgelehrten aber fielen in dieſe Ausſchweifung nicht, ſondern ſie behaupteten wider die Glaubens-

neuerer den Ablaß an ſich ſelbſt, und verwarfen nur den Mißbrauch deſſelben; welches auch der trientiſche Kirchenrath gethan hat. Wir haben ſchon die dießfällige Erklärung dieſes Kirchenrathes geſehen. Er erkennet es, daß die Mißbräuche in dieſer Art ungemein weit gegangen waren, und überläßt es den landſchaftlichen Kirchenverſammlungen ſolche aus einander zu ſetzen. Ein überzeugender Beweis, daß ſich dieſe Mißbräuche ſeit dem lateraniſchen Kirchenrathe überaus verbreitet und vermehret haben.

Sobald wir nun aber ſehen, daß die in den letztern Jahrhunderten verſammelten Kirchenräthe wider die von dem Hrn. Fleury getadelten Mißbräuche eifern, ſo haben wir hieran einen verläßlichen Beweis, daß dieſe Mißbräuche, ſo allgemein ſie immer geweſen, niemals zu Regeln erwachſen, weder von der Kirche gutgeheißen worden ſind. Denn man kann nicht zweifeln, daß ſolche allgemeine Verſammlungen der Geiſt der Kirche beſeele. Dieſer Geiſt hatte ſich alſo bis dahin erhalten, ungeacht die Menge der Chriſten den Mißbräuchen gefolget war. Und wo hätte er ſich denn anders erhalten, als in den wenigen theils gemeinen Chriſten, die an ihnen nicht theilnahmen, theils Hirten, die wider ſie predigten, theils endlich Gottesgelehrten, die dawider ſchrieben? Haben wir derſelben keine große Zahl für uns, ſo thut dieſes nichts. Es iſt ſchon genug, daß wir einige finden, die es

von Zeit zu Zeit gethan haben; welches in der That in Rückſicht eines jeden Mißbrauches zugetroffen hat. Das Zeugniß ſolcher obſchon wenigen Gottesgelehrten zeiget ſattſam an, daß während derſelbigen Jahrhunderte dieſe Mißbräuche nicht allgemein in der Kirche angenommen worden waren; daß man frey darüber klagen konnte, ohne für einen Kirchenſtörer zu gelten, und folglich daß ſie die Kirche nicht genehmgehalten, weder ihren Kinder zu Geboten geſetzet hat. Alſo mußte man von allen dieſen verſchiedenen Mißbräuchen ſagen, was ſeiner Zeit der heil. Auguſtin von etlichen in der afrikaniſchen Kirche gangbaren geſaget hat. Multas carnales fœditates & ægritudines in multis patitur Eccleſia, in paucis gemit.

Aus gleichem Grunde beweiſt man leicht wider die Proteſtanten, daß die Kirche ungeacht des großen Sittenverderbniſſes der Geiſtlichkeit der letztern Zeiten heilig zu ſeyn nicht aufgehöret hat. Der P. Karmelit hat es dem Hrn. Fleury gar übel genommen, daß er die Geiſtlichen in Welthändel verſenkt, mit Abführung der Rechtsſtreitigkeiten beſchäfftigt, und aus Geldſucht vortheiliſch ꝛc. vorgeſtellet hat. Allein ſolche Mißbräuche ſind niemals gutgeheißen, ja ſie ſind von damaligen Kirchenverſammlungen verdammet worden; und es kamen von eben denſelben Verordnungen heraus, um der Vervortheilung zu ſteuern, und die Rechtshändel abzukürzen. Ein gleiches iſt von der

Unzucht und von dem Kaufhandel mit geiſtlichen Dingen, welche Laſter damals unter der Prieſterſchaft ſehr gemein waren, zu ſagen. Die Kirchenverſammlungen derſelbigen Jahrhunderte haben dergleichen Sünden verdammet, und wider die Prieſter, die ſie begiengen, Strafen verordnet. So ſteht es auch um die Mehrheit der geiſtlichen Pfründen, und um die Abweſenheit der Biſchöfe von ihren Kirchen. So gemein immer dieſe Unordnungen geweſen, ſind ſie doch von Zeit zu Zeit von
Can. 31. allgemeinen Kirchenräthen verdammet worden. Was der dritte latraniſche Kirchenrath wider die, die mehrere Pfründen beſitzen, verordnet hat, iſt auf dem vierten erneuert worden. Hiewider, und wider das, daß die Biſchöfe nicht bey ihren Kirchen bleiben, hat man im 14. Jahrhunderte ſtark geklaget. Durandus in ſeiner auf Befehl Klemens V. welcher auch allen andern Biſchöfen dieſes anbefohlen hatte, aufgeſetzten Anzeige der auf dem wieneriſchen Kirchenrath zu verbeſſern kommenden Mißbräuche, iſt unter andern ein Zeuge davon. Wir haben uns ſonſt ſchon auf dieſen ſeinen Aufſatz beworfen, wo er die Hauptmißbräuche derſelbigen Zeit einen nach dem andern verzeichnet hat. Abſonderlich eifert er darinne wider die Unzucht und den Kaufhandel, welchen die Prieſterſchaft mit heiligen Dingen getrieben hat: und mit gleichviel Nachdruck eifert er wider die Biſchöfe und Pfarrer, welche bey ihren Kirchen nicht ſitzen bleiben.

Den

Den wenigſten dergleichen Mißbräuchen hat Klemens V. auf dem Kirchenrathe zu Wien abgeholfen, und ſie beſtanden alſo hinfort. Allein darum ſind ſie nicht gutgeheißen worden, ſondern der trientiſche Kirchenrath hat ſie im 16. Jahrhunderte hoch verdammet. Hat es gleich die Tück einiger Schmeichler zu verhindern gewußt, daß dieſer Kirchenrath, ſo, wie es die meiſten Väter wünſchten, nicht entſchieden hat: das göttliche Geſetz gebiete es, daß die Hirten bey ihren Heerden bleiben; ſo hat ſich der Kirchenrath dadurch nicht hindern laſſen dieſe Pflicht nachdrücklich einzuſchärfen, und die Uebertretung derſelben, ſo wie die Mehrheit der geiſtlichen Pfründen hoch zu tadeln. Auf ſolche Weiſe hat die Kirche ungeacht der Verkehrung der letztern Zeiten heilig zu ſeyn nicht aufgehöret, weil ſie dieſe Verkehrung auf ihren Kirchenverſammlungen laut verdammet hat. Dieſes iſt eine aus denjenigen Antworten, welche in den Glaubensſtreitigkeiten unſre Gottesgelehrte den Proteſtanten zu geben pflegen, wenn ſie uns dieſe Verkehrung vorwerfen, und beweiſen wollen, daß die römiſche Kirche, in welcher es ſo verkehret zugieng, nicht heilig war. Die Kirche, ſpricht der Hr. Boſſuet, iſt allzeit heilig, weil ſie die geſunde Lehre von der Heiligkeit des Lebens allzeit laut und vornehmlich lehret. Wir haben dieſes erſt an den letztern allgemeinen Kirchenräthen geſehen, welche wider die damals

Seſſ. 6. Can. 1. de reform. Seſſ. 24. C. 17. de reform.

ſo gemeinen Aergerniſſe und Unordnungen der Prieſterſchaft ihre Stimme nachdrücklich erhoben haben.

Jedoch geſtehen wir, daß um die Heiligkeit der Kirche zu beweiſen, es nicht genug ſey darzuthun, daß ſie uns heilig zu leben wahrhaft lehret. Dieſe Lehre würde wenig nutzen, wenn ſie niemand ausüben ſollte.
4. Abhandlung n. 10. „ Jeſus Chriſtus, ſaget der Hr. Fleury, iſt „ nicht nur gekommen uns beſchauliche Wahrheiten zu lehren; er iſt gekommen, wie es „ der heil. Paulus ſaget, ſich ein wohlgefälliges und nach guten Werken ſtrebendes „ Volk zu reinigen.„ Mithin iſt nöthig nicht nur zu zeigen, daß die Kirche die Heiligkeit des Lebens recht lehre, ſondern auch, daß ſie dieſe Lehre ausübe; und der Hr. Boſſuet geſteht auch dieſe Nothwendigkeit. Ihm iſt es nicht genug zu behaupten, daß die Kirche die geſunde Lehre von der Heiligkeit des Lebens lehre, ſondern er ſetzet in der oben von uns angeführten Stelle folgende Worte hinzu:
Seconde Inſtr. ſur les Promeſ. n. 30. & 32. **Dieſe Lehre iſt niemals ohne Frucht, und dieſes folget aus jenen Worten Jeſu Chriſti: Sieh ich bin bey euch u. ſ. w.** Und etwas unten ſpricht er: **Jeſus Chriſtus hat äußerlich und innerlich ſeinen Einfluß in ſeine Glieder. Er gibt heilige Worte ein, und er gibt, daß man nach dieſen Worten thut. Eines wie das andre hat er verſprochen, als er ſagte: Ich bin bey euch.**

Mit-

Mithin ſollen wir nach dem Hr. Boſſuet verſichert ſeyn, und zwar in Kraft der Verheißung des Sohnes Gottes, daß man in der Kirche jederzeit die Heiligkeit und Gottſeligkeit ausüben ſehen wird; wie man dieſes auch mitten unter den ärgſten Ausſchweifungen aus Gottes Barmherzigkeit allzeit geſehen hat. Den Beweis deſſen findet man in der Kirchengeſchichte des Hrn. Fleury. Hat er mit der einem Geſchichtſchreiber zuſtehenden Redlichkeit und Richtigkeit die Mißbräuche und Unordnungen eines jeden Jahrhunderts vorgeſtellet, ſo hat er auch nicht unterlaſſen, die Beyſpiele der Gottesfurcht und der Heiligkeit, welche man in allen Zeiten und in allen Ständen antrifft, zu erzählen. Ja eine der Hauptabſichten ſeiner Geſchichtſchreibung war, wie er ſelbſt in ſeiner erſten Abhandlung ſagt, die Ausübung der chriſtlichen Tugendlehre uns darzuſtellen. Und daher hat er auch in der Beſchreibung der jüngſten Jahrhunderte ſich mit umſtändlicher Erzählung der beſondern Thaten einiger großen Heiligen aufgehalten, geſetzt eines heil. Bernhards eines heil Franciskus ꝛc. Alles das, um zu zeigen, daß der Sohn Gottes jederzeit bey ſeiner Kirche ſey, um in ihr Heilige zu bilden; und daß wir mit ſeiner Gnade das thun können, was dieſe Heilige gethan haben.

Der Hr. Fleury hatte ſchon dieſes in ſeinem vortrefflichen Werke von den Sitten der Chriſten bewieſen. Der Endzweck die-

ſes Werkes war, zu zeigen, daß die Sitten-lehre des Evangeliums von einer Menge Chriſten allerley Standes durch etliche Jahrhunderte ausgeübet worden iſt. Dieſer Schriftſteller geht dort zu der Quelle der in einen jeden Stand der Chriſten eingeriſſenen Lauigkeit zurück. Den Unterſchied zwiſchen dem Leben der erſtern Chriſten und jenem der Chriſten der ſpätern Zeit gibt er mit Händen zu greifen; er merket es aber auch fleißig an, daß man ungeacht deſſen allzeit in der Kirche obſchon an wenigen Leuten mitten unter öffentlichen Unordnungen und Aergerniſſen die Ausübung aller Tugenden geſchauet hat.

Sitten der Chriſten n. 6. 7.

„ Jederzeit, ſpricht er, hat es lebendige „ Muſter (der Heiligkeit) gegeben. Ein je„ des Jahrhundert hat ſeine Apoſtel, welche „ den Unglaubigen den Glauben zu predigen „ gegangen ſind, und ſeine Martyrer gehabt. „ Zu allen Zeiten hat eine Menge Jungfern „ und wahre Büſſer gelebet; denn, nach der „ Anmerkung des heil. Bernhards hat die „ aufrichtige Begierde zur Buße ſeit dem eilf„ ten Jahrhunderte ſo viel neue Kloſterorden „ eingeführet. Gott hat von Zeit zu Zeit „ außerordentliche Männer erwecket, um die „ heilige Lehre zu handhaben, und die An„ dacht zu entzünden. Was kann diesfalls „ dem heil. Bernhard verglichen werden? „ Hat er nicht den Eifer der Propheten mit „ der Wiſſenſchaft und Beredſamkeit der größ„ ten Kirchenlehrer, und mit der Abtödtung

„ der

„ der vollkommenſten Einſiedler in ſeiner
„ Perſon vereinbaret; ohne von ſeinen Mi=
„ rakeln zu reden, welche ihn den Apoſteln
„ ähnlich machen? Man iſt auch ohne Zwei=
„ fel Innozenz III. und andern großen und
„ gelehrten Päpſten derſelbigen Zeit vieles
„ ſchuldig; wie auch dem Petrus Lombar=
„ dus, dem heil. Thomas und andern, wel=
„ che die Gottesgelehrtheit kunſtmäßig einge=
„ richtet haben. Der heil. Franciskus hat
„ ein vornehmliches Beyſpiel des nach dem
„ Buchſtaben ausgeübten Evangeliums einer
„ der apoſtoliſchen Zeiten würdigen Demuth
„ und Abtödtung von ſich gegeben. Und al=
„ ſo hat Gott von einem Jahrhunderte und
„ von einem Geſchlechte zum andern die Erb=
„ folge nicht nur der Tugendlehre ſondern
„ auch ihrer Ausübung in ſeiner Kirche er=
„ halten. „

Das iſt der kurze Innhalt deſſen, was der Hr. Fleury in ſeiner Kirchengeſchichte ausführlicher gezeiget hat. Wie nämlich Gott der Kirche beygeſtanden iſt, um in ihr die geſunde Lehre und die Ausübung derſelben zu erhalten; indem er außerordentliche Männer, die um beydes eiferten, von Zeit zu Zeit erwecket hat. Nebſt den Heiligen derſelbigen Zeit, deren Tugend glänzend und außerordentlich war, hat es ohne allen Zweifel viele Chriſten gegeben, die an den auf dem Latran, zu Koſtnitz, zu Baſel und zu Trient verworfnen Mißbräuchen keinen Theil genommen haben.

Wenigſtens weiß man dieſes verläßlich von den Biſchöfen, Gottesgelehrten und andern kirchlichen Schriftſtellern, welche in der Zwiſchenzeit dieſer verſchiednen Kirchenräthe wider ſolche Mißbräuche geklaget haben. Ihre Klagen zeigen es klar, daß ſie dieſe Mißbräuche nicht mitmachten, und daß ſie diesfalls nicht allein waren. Waren ſie wenig, ſo muß man ſich nicht wundern, weil die Spreuen an der Zahl gemeiniglich den Körnern überlegen ſind. Der heil. Auguſtin ſagte das ſchon ſeiner Zeit, und er verſichert uns, daß dieſes der Stand der Kirche damals war; wie mußte es nicht erſt im dreyzehnten vierzehnten, fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte um ſie ſtehen, wo man von jener, der Zeit dieſes Heiligen eignen Reinigkeit der Sitten, ſo ſehr entfernet war? Wenn nach ſeiner Ausſage nach der afrikaniſchen Kirche die Uebel, womit die größte Zahl behaftet war, nur wenige Chriſten beſeufzet haben; ſo müßte dieſes um ſo mehr in den Jahrhunderten zutreffen, von welchen wir handeln, und wo die Unordnungen und Mißbräuche ſo groß waren. So groß aber am Ende die Menge der mit dieſen Unordnungen und Mißbräuchen befleckten Spreuen geweſen ſeyn mag, haben ſich doch jederzeit gute Körner ſehen laſſen, welche nicht nur damit nicht behaftet waren, ſondern nicht einmal dazu geſchwiegen haben. Mithin hat man von dieſen Jahrhunderten wie von jenem, da der heil.

Au=

Auguſtin lebte, mit Wahrheit ſagen können, daß die von einer Menge Spreuen umgebene Kirche manches dulden müße, ohne jedoch Dinge, welche dem Glauben und den guten Sitten zuwider ſind, mitzumachen, ſolche gut zu heißen, oder dazu ſtill zu ſchweigen. Eccleſia inter multam paleam conſtituta multa tolerat, & tamen quæ ſunt contra fidem, vel bonam vitam non approbat, nec facit, nec tacet.

Dritter Abſchnitt.

Was erſt geſagt worden iſt, begünſtiget keines Weges das Lehrgebäude, welches ſich die Proteſtanten von der Kirche machen. Unterſchied zwiſchen den Zuchtänderungen, welche die Kirche berechtiget hat: zwiſchen jenen, welche ſie lediglich duldet; und zwiſchen denen, welche ſie als Mißbräuche tadelt.

Wir glauben nicht, daß man uns mit dem mindeſten Wahrſcheine vorwerfen könne, als wenn etwas aus allen dem, was wir bisher geſagt haben, dem Lehrgebäude günſtig wäre, welches ſich die Proteſtanten von der Kirche machen. Wenn man katholiſcher Seits auf ſie dringet, ſie ſollen ſagen, wo vor ihrer angeblichen Kirchenverbeſſerung

die wahre Kirche geweſen iſt, ſehen ſie ſich endlich genöthiget es zuzugeben, daß ſie in der Gemeinſchaft der römiſchen beſtand, daß es in dieſer Gemeinſchaft etliche wenige Leute gab, die an den Mißbräuchen und an der Abgötterey keinen Theil genommen haben, und daß ſich in dieſen wenigen Auserwählten die Kirche erhalten hat. Dieſes Lehrgebäude hat mit unſrer Auslegung der bekannten Stelle des heil. Auguſtins gewißlich nichts gemeines. Da dieſer Heilige in der Kirche die Spreuen von Körnern unterſcheidet, und ihr nur das zurechnet, was die Körner thun, redet er nur von dem, was Brauch iſt; oder meinetwegen auch von einigen Lehren, die aber weder durch allgemeine Kirchenräthe noch durch die Einſtimmung der ganzen Kirche bewähret worden ſind. Denn, ſobald ein Lehrſtück auf dieſe erſte oder zweyte Art berechtiget wird, ſo iſt es nach dem heil. Auguſtin eine Thorheit daſſelbe anzuſtreiten. Die Urſache deſſen iſt, weil man im erſten wie im zweyten Falle nicht zweifeln kann, daß eine ſolche Lehre oder einen ſolchen Brauch die Kirche ſelbſt gutheiße. Die Einrede der Wenigen, die dawider ſtreiten würden, könnte man alſo der Kirche nicht zurechnen; denn ſie würde wider die Kirche und nicht für die Kirche geſchehen. Nun ſetzen aber die Proteſtanten voraus, daß die wenigen Chriſten, von welchen ſie ſagen, ſie haben an dem Aberglauben der römiſchen Kirche keinen Theil gehabt,

ſich

ſich in dieſem letztern Falle vor der angeblichen Kirchenverbeſſerung befunden hatten.

Zu dieſem Aberglauben gehören nach ihrer Meynung das heil. Meßopfer, die Anrufung der Heiligen, die Fürbitten für die Abgeſtorbenen ꝛc. Sie können nicht läugnen, daß lang vor der neuen Kirchenverbeſſerung dieſe verſchiedene Stücke durch Entſcheidungen der Kirchenräthe und durch den Brauch der allgemeinen Kirche berechtiget geweſen ſind. Mithin, wenn ſie auch da oder dort eine Einrede wider dergleichen Lehren oder Bräuche aufweiſen könnten; ſo könnte man doch nach dem erſt von uns ausgelegten Lehrſatze des heil. Auguſtins ſolche Einreden der Kirche nicht zurechnen.

Es iſt aber allerdings wahr, daß ſie von der Zeit an, wo nach ihrem Vorgeben, die Kirche ihre Glaubenslehre verändert haben ſoll, das iſt, einige Jahrhunderte vor ihrer Verbeſſerung, keine dergleichen Einreden aufweiſen können. Auch in Rückſicht auf dieſelbigen Jahrhunderte ſehen ſie ſich genöthiget, zu gewiſſen in der römiſchen Kirche verſteckten Menſchen ihre Zuflucht zu nehmen, welche zu keiner Meſſe giengen, keine öffentliche Andacht mitmachten, und unbekannt blieben. Das iſt, ſie ſuchen mit einem Worte die Kirche in einer Zahl unſichtbarer Menſchen. Nichts iſt dem erſt angeführten Lehrſatze des heil. Auguſtins mehr zuwider als dieſes da; und es iſt ſonnenklar, daß ſeine

in der Kirche befindlichen Körner, welche, wie er ſagt, an den Mißbräuchen der Spreuen nicht theilnehmen, ſondern wider ſolche ihre Stimme erheben, auf jenen Stand der Kirche gar nicht paſſen, welchen die Proteſtanten für etliche Jahrhunderte, bevor ſie die Kirche zu muſtern angefangen haben, behaupten wollen: folglich kann man es uns nicht vorwerfen, das mindeſte geſagt zu haben, das dem proteſtantiſchen Lehrgebäude von de Kirche günſtig ſeyn könnte.

Nicht ſo ſteht es mit dem P. Dehouſta. Man kann es ihm mit Rechte zur Laſt legen, daß er das proteſtantiſche Lehrgebäude mit dem bekräftige, was er von einigen altväteriſchen Kirchenbräuchen ſaget. Wir haben ſchon geſehen, wie er die öffentlichen Bußen
S. 181. in das Fach jener Mißbräuche ſetzet, welche zu verbeſſern den Vätern und Kirchenvorſtehern der letztern Jahrhun-
S. 180. derte freygeſtanden iſt. Etwas vorher hatte er von der Gewohnheit kleinen Kindern das Abendmal zu reichen ein gleiches geſagt; ſo, wie von dem altväteriſchen Brauche die Taufe mittels der Eintauchung zu
Prem. Inſtr. ſur les Prom. n. 40. ertheilen: welches doch, wie der Hr. Boſſuet redet, durch dreyzehn bis vierzehn Jahrhunderte in der ganzen Kirche im Brauche war. Nichtsdeſtoweniger nennet der P. Dehouſta ſolche Dinge Gebrechen, welchen man mit der Zeit abgeholfen hat. Wer ſieht nicht, wie ſehr dieſes den Proteſtanten

ſtanten tauge; und wie ſie ſolchen Grundſätzen zufolge alle unſre Beweiſe des Alterthums des römiſchen Gottesdienſtes werden auslachen können? werden wir ihnen etwan beweiſen, daß man ſeit den erſtern Jahrhunderten Meſſe geleſen, für die Abgeſtorbene gebetet, und Heilige angerufen habe; was wird ſie hindern uns zu antworten, daß, da nach dem Geſtändniſſe des P. Dehouſta, welcher ſich für einen guten Katholiken ausgibt, ſchon in jenen Jahrhunderten allgemeine Kirchenbräuche geweſen ſind, welche man als erſt in ſpätern Zeiten verbeſſerte Mißbräuche und Gebrechen anſehen muß, ſie, die Proteſtanten, wohl auch die altvätriſche Kirchenandachten, die wir ihnen vorwerfen, haben abſchaffen können; und daß ſie eben ſo viel Recht haben ſolche für Mißbräuche anzuſehen, als der P. Dehouſta die Kinderkommunion und die Taufe des Eintauchens ꝛc. So bringen nämlich, ſo bringen unbeſonnene Schriftſteller ohne Beurtheilung alles auf die Bahne, was ihnen zur Beſtreitung eines ihnen nicht anſtändigen Buches zu taugen ſcheint, ohne zu bedenken, ob, was ſie daher ſagen, nicht etwan der Kirche nachtheilig, und den von ihr abgetrennten Ketzern günſtig ſeyn könnte.

Der P. Dehouſta wird vielleicht widerſetzen wollen, der Hr. Fleury ſey den Ketzern in dem günſtig, daß er die dermaligen Kirchenzucht tadelt. Dieſes iſt jene Hauptinzucht, welche der P. Auguſtiner und der P.

Kar-

Karmelit wider unſern Geſchichtſchreiber ſo oft wiederholen. Wir haben es aber ſchon mehr als einmal beobachtet, daß dieſe ihre Bezüchtigung blos daher rühre, weil ſie die von der Kirche verworfenen Mißbräuche mit der Zucht der Kirche ewiglich vermiſchen. Nein der Hr. Fleury hat niemals einen Gedanken gehabt, die dermalige Kirchenzucht zu tadeln. Ich verſtehe unter der Kirchenzucht chriſtliche Bräuche, die ſich durch Entſcheidungen allgemeiner Kirchenräthe, oder durch die Ausübung der ganzen Kirche berechtiget befinden. Iſt ein alter Brauch unmerklich abgekommen, und ein andrer auf ſeine Stelle gefolget, ohne daß ſich laute Einreden oder Klagen auf den Kirchenverſammlungen dawider hätten hören laſſen; ſo iſt es nicht mehr erlaubet den neuen Brauch einen Mißbrauch zu ſchelten: gleichwie man jenem alten, der aus der Uebung gekommen iſt, dieſen Namen nicht beylegen darf. Etwas ſolches verſteht ſich von dem neuangenommenen Brauche die Kinder nicht zu kommuniciren, bey der Taufe nicht einzutauchen, und die Layen nur unter einer Geſtalt zu kommuniciren. Obſchon alles das mit den alten Kirchenbräuchen nicht zuſammengeht, kann man doch, was diesfalls heutiges Tages üblich iſt, keinen Mißbrauch nennen, weil es durch die Entſcheidungen allgemeiner Kirchenverſammlungen, oder, welches eben ſoviel gilt, durch die Einſtimmung der ganzen Kir-

che

che bewähret wird. Wir ſagen es noch einmal, der Hr. Fleury hat keinen Gedanken gehabt, die unmerkliche Abänderung in dergleichen Dingen als einen Mißbrauch anzuſchnarchen. Er hat nichts als wider die Abbringung der Kirchenbußen, und wider die Neuerungen in der kirchlichen Regierung geklaget; und hier muß man noch erſt zwiſchen dem, was die Kirche gewiſſermaßen billiget und duldet, und zwiſchen dem, was ſie als unthunlich und unrechtmäßig tadelt, einen Unterſchied machen. Eigentlich zu reden, ſollte man nichts als Bräuche von dieſer letzten Art Mißbräuche ſchelten. Von den übrigen, obſchon ſie mit der alten Kirchenzucht nicht zuſammengehen, hat es eine andre Beſchaffenheit; denn ſolche kann die Kirche dulden, ja wohl gewiſſermaſſen indeſſen billigen, bis ſie ihre alte Zucht, welche zu tragen, und welcher nachzuleben die Chriſten etwan dermalen nicht fähig ſind, wieder herſtellen kann. Man muß ſolche Dinge nicht vermiſchen, ſondern ſorgfältig unterſcheiden. Wir haben ſchon dieſes in Rückſicht auf das Faſtengebot gethan. Wir haben, was diesfalls im Alterthume der Brauch war, angezeiget. Wir haben geſehen, was die Kirche nunmehr duldet, und was vor Zeiten für eine Lauigkeit würde angeſehen worden ſeyn; und doch haben wir dieſes von den lüderlichen Lehrſätzen der Kaſiſten unterſchieden: als deren obſchon ſehr gemeine Ausübung als ein von der Kirche ver-

worfener Mißbrauch angeſehen werden muß. Es wird nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn wir noch einige Beyſpiele ſolcher Zuchtänderungen, welche die Kirche berechtiget oder geduldet hat, und auch ſolcher, welche ſie als Mißbräuche tadelt, hieher ſetzen.

Zuchtänderungen, welche die Kirche berechtiget hat.

Einer derjenigen Mißbräuche, wider welchen der Hr. Fleury ſtark geredet hat, ſind die ſeit Einführung der falſchen Geſetzbriefe ſo oftmalige Anrufungen des Papſtes, welche den Biſchöfen die Hände gebunden, daß ſie die Prieſter ihrer Bißthümer, welche ſich ſchlecht aufführten, nicht haben züchtigen können. Der Hr. Fleury hat es erzählet, wie ſich die großen Männer derſelbigen Zeit wider dieſen Mißbrauch geſetzet haben; unter andern Hinkmar von Rheims, der heil. Jvo und der heil. Bernhard. Der große latraniſche Kirchenrath im 13. Jahrhunderte hat diesfalls etwas verbeſſern wollen, hat es aber nur obenhin gethan; und in dem 14. Jahrhunderte ließen ſich noch immer wider dieſen Mißbrauch ſtarke Klagen hören.

In der Erinnerung, welche der Biſchof Durandus für den wieneriſchen Kirchenrath aufgeſetzet hat, ſteht die unbeſchränkte Anrufung des Papſtes unter denjenigen Mißbräuche verzeichnet, welche abzuſtellen wären.

Dieſer Biſchof beſchweret ſich, daß der Papſt mittels ſo oftmaliger Anrufungen die Biſchöfe um ihre Gerichtsbarkeit bringt. So hat auch, wie wir es ſchon angemerket haben, der koſtnitzer Kirchenrath unter andre Stücke, welche nach ſeinem Rathſchluße der künftige Papſt zu verbeſſern ſchuldig wäre, die Anrufungen angeſetzet. Nachdem Martin V. nichts verbeſſert, hat ſich der basler Kirchenrath darüber gemacht, und in der 31. Sitzung die ſchon gemeldte Verordnung feſtgeſetzet; welche die Anrufungen ziemlich begränzet, und den vornehmſten daraus entſpringenden Mißbräuchen geſteuret hat. Die zu Bourges verſammelte franzöſiſche Kirche hat die berühmte pragmatiſche Sanction beſchloßen, in welcher ſie die meiſten basliſchen Verordnungen für ſich angenommen hat, und die, welche die Anrufungen betrifft, ſteht in dieſer Sanction die ſechſte. Dieſe Verordnung ſagt: daß die Cauſas majores ausgenommen alle übrigen Streitigkeiten in ihren biſchöflichen oder erzbiſchöflichen Bezirken abgethan werden ſollen; daß man den ordentlichen geiſtlichen Richter niemals übergehen ſolle, um den Papſt anzurufen; und daß im Falle, wo man deſſen Anrufung für nöthig befindet, der Papſt an den Orten des Streithandels Richter benennen ſolle (in partibus). Dieſer Artikel iſt hernach der fünfte des Concordat geworden; mithin bleibt die Verordnung des

basler Kirchenrathes wenigſtens für die franzöſiſche Kirche ein Geſetz.

Hier haben wir nun eine beträchtliche Zuchtänderung, welche in der Kirche große Mißbräuche verurſachet hat. Nachdem durch fünf oder ſechs Jahrhunderte die größten Männer dawider geklaget haben, hat endlich die Kirche auf einer allgemeinen Verſammlung mittels eines feyerlichen Rathſchlußes dieſem Mißbrauche abgeholfen. Jedoch hat ſie in eben dieſem Rathſchluße dieſe Zuchtänderung in gewißem Maße gebilliget; denn die alte auf dem ſardikiſchen Kirchenrathe berechtigte Kirchenzucht hat nur den Biſchöfen allein die Anrufung des Papſtes geſtattet, wo doch der basler Kirchenrath ſie auch andern erlaubet. Mithin muß man an dieſer Neuerung in der Kirchenzucht den Mißbrauch, den die Kirche verdammet hat, von dem unterſcheiden, was ſie berechtigen zu ſollen geglaubet hat. Es war ein Mißbrauch, daß die Leute in jedem Handel, und über jeden Richter den Papſt anzurufen die Macht hatten, und die Kläger nach Rom mußten; denn dieſes hat die Biſchöfe und andre Kirchenvorſteher ermüdet, und ſie entſchloßen ſich lieber, die Verbrechen ungeſtraft hingehen zu laſſen. Der basliſche Kirchenrath hat mit ſeiner in Frankreich angenommenen Verordnung dieſen Mißbrauch abgeſchaffet. Doch hat er auch andern, die keine Biſchöfe ſind, die Anrufung des Papſtes geſtattet; mithin etwas

was anders, als was nach der alten Kirchenzucht der Brauch war, berechtiget. Allein in Betrachtung der vom Kirchenrathe beygeſetzten Bedingniſſe muß dieſes nicht als ein Mißbrauch geſcholten werden; weil dieſe dahin abzwecken, damit das Laſter nicht ungeſtraft bleibe, und jedermann die Gerechtigkeit verſchaffet werde.

Ein gleiches muß man von jenem den Päpſten ſeit langer Zeit eigenen Rechte ſagen, neue Bißthümer zu errichten, oder Biſchöfe zu wechſeln. Nach der alten Kirchenzucht kam dieſes Recht den landſchaftlichen Kirchenverſammlungen zu; und wir haben geſehen, wie dieſes der Hr. Fleury in ſeiner vierten Abhandlung mit wenigen Worten beweiſt. Nach ſeiner Anmerkuug haben bloß die Aftergeſetzbriefe dieſes Recht dem Papſte zugeeignet. Gleichwie aber die Päpſte von vielen hundert Jahren her ohne Widerrede der Erzbiſchöfe oder Biſchöfe dieſes Recht ausüben, ſo gilt diesfalls das Herkommen einem Geſetze gleich, und man achtet, die Kirche habe es mit ihrem Stillſchweigen und mit ihrer Uebung berechtiget. Folglich muß man dieſe Zuchtänderung nicht als einen Mißbrauch ſchelten, wie es in Anſehung ſoviel andrer Neuerungen geſchieht, welche offenbar wider die Kirchengebote ſtreiten, und wider welche man immer von Zeit zu Zeit einige Einreden geſehen hat.

Zuchtänderungen, welche die Kirche lediglich duldet.

Ein andrer Mißbrauch, wider welchen der Hr. Fleury gleichviel nachdrücklich geſchrieben hat, iſt die Unterlaſſung der Kirchenbußen. Er hat ſich Mühe gegeben bey mancher Gelegenheit es ſeinen Leſern begreiflich zu machen, daß dieſe Unterlaſſung nicht durch das Anſehen der Kirche ſich ergeben hat, ſondern durch Schwachheit, durch Nachläßigkeit, durch eine ſo allgemeine Zuchtloſigkeit, welcher ſogar die Kirchenvorſteher auf eine Zeit nachgeben zu müßen geglaubet haben. In der That haben wir es auch angemerket, daß, als Papſt Urban II. und die klermontiſche Kirchenverſammlung denen, die zum Kreuzfahne ſchwören würden, einen vollkommenen Ablaß verliehen haben, wodurch dieſelbe aller kirchlichen Bußen erlediget werden, ihre Meynung gar nicht dahin gegangen iſt, die Kirchenbußen in Abſchlag und noch weniger aus dem Gebrauche zu bringen. Die Bußen ſind, wie wir geſehen haben, abgekommen, als die Päpſte, wiewohl abermal nicht in der Meynung ſie abzubringen, den vollkommenen Ablaß zu weit ausgedehnet haben. Sie haben eine ganz andre Meynung dadurch verrathen, daß ſie von Zeit zu Zeit ein Jubileum oder einen andern vollkommenen Ablaß ertheilet haben; welches ſie nicht gethan haben würden,

den, wenn ſie vermeynet hätten, die Kirchenbußen ſeyen gänzlich abgekommen, und haben keine Geſetzkraft nicht mehr. Eben ſo klar hat ſich der Geiſt der Kirche auf ihrer allgemeinen Verſammlung zu Trient verrathen. Wir haben ſchon derſelben Worte angeführet, wo ſie ſaget: Jedermann ſoll, ſoviel es immer die gegenwärtige Zeit geſtattet, den Kirchengeboten nachleben; wo die Bußgebote mit allen übrigen mitverſtanden ſind. Die nämliche Kirchenverſammlung ſagt in der 14. Sitzung, daß die Prieſter Acht geben, und in dem Beichtſtule gemeſſene Bußen auflegen, damit ſie nicht etwan für große Sünden geringe aufgeben, und ſich dadurch fremder Sünden theilhaft machen. Debent Sacerdotes Domini, quantum ſpiritus & prudentia ſuggeſſerit pro qualitate criminum & pœnitentium ſalutares & conuenientes ſatisfactiones injungere, ne ſi forte peccatis conniueant, & indulgentius cum pœnitentibus agant, leuiſſima quædam opera pro grauiſſimis delictis injungendo, alienorum peccatorum participes efficiantur. Can. 8. de Pœnit.

Um die Abſicht dieſes heil. Kirchenrathes zu vollſtrecken, hatte der heil. Karolus ein Verzeichniß der alten auf eine jede Uebertretung eines göttlichen Gebotes geſetzter Bußen bekannt gemachet; und auch ſolche Fälle angezeiget, in welchen die Beichtväter die Losſprechung verweigern, oder ertheilen ſollen. Es iſt zwar wahr, daß der heil. Karolus

ſelbſt erinnert, es ſey ſeine Meynung nicht die Beichtväter zur buchſtäblichen (*) Erfüllung der von ihm zuſammengetragnen Bußgebote zu verhalten. Er ſagt aber zugleich, daß ſein Verzeichniß eine Richtſchnur ſey, welche ſie ſtets vor Augen haben ſollen, um ſo viel es nur die Klugheit, die Liebe, der Eifer und das Wohl der Seelen mit ſich bringt, demſelben nachzuleben; ſo zwar, daß ſie, wenn ſie da oder dort davon zu viel abgiengen, ihren Beichtkindern erinnern ſollen, wie ſtreng die alten Bußregeln ſind, und wie gnädig die Kirche thut, wenn ſie heutiges Tages die buchſtäbliche Haltung derſelben von ihnen nicht fodert.

Die franzöſiſche Geiſtlichkeit hat: wie wir es ſchon angemerket haben, dieſe Regel des heil. Karolus gutgeheißen, und allen Beichtvätern vorgeſchrieben. Ein gleiches iſt zu Rom geſchehen; und man kann übrigens auch nicht zweifeln, daß dieſer heil. Erzbiſchof der Abſicht des trientiſchen Kirchenrathes vollkommen nachgefolget iſt. Mithin muß man ſeine Regeln als von der Kirche berechtiget anſehen; und wer ihnen im Beichtſtule nicht nachlebet, der verſaget der Kirche ſeinen Gehorſam. So wenig man nun aber den verſchiedenen Vorſchriften des heil. Karolus in dieſem Stücke nachdenket, ſo ſieht man

(*) In der Vorrede zu den Bußregeln, und in einem lateiniſchen Hirtenbriefe in dieſer Sache.

man es klar, daß, obſchon er von den Beichtvätern die pünktliche Befolgung der alten Bußgebote nicht fordert, er es doch bloß wegen der Hartnäckigkeit und Schwachheit der itzigen Chriſten thut, welche ſich einer ſolchen Strengheit weigern würden. Wer die trientiſchen von uns ſchon berührten Verordnungen wegen Beobachtung der Kirchengebote zu Rathe ziehen will, der wird es einſehen, daß gleichfalls dieſe Schwachheit der damaligen Chriſten den Kirchenrath gehindert hat, auf die genaue Haltung jener Kirchengebote zu treiben, deren alle mögliche Nachachtung er uns einſchärfet. Woraus zu ſchließen iſt, der Geiſt der Kirche fodre, daß man ſie wieder halte, ſobald es ſich nur wird thun laſſen. Leidet es heutiges Tages die Kirche, daß man den Bußgeboten nicht ſtreng nachlebet, überläßt ſie es der Beſcheidenheit der Beichtväter, daß ſie mindre Bußen auflegen, ſo iſt dieſes ein Brauch, welchen ſie vielmehr duldet, als gutheißt.

Laſſet uns noch ein Beyſpiel einer großen Zuchtveränderung ſchauen, von welcher man vielmehr ſagen kann, daß ſie von der Kirche geduldet, als gutgeheißen wird. Der Hr. Fleury handelt in ſeiner zweyten Abhandlung mit wenigen Worten von der Biſchofswahl, und rühmet, wie erſprießlich dieſer Brauch für die Kirche war. „Urtheile, ſpricht er, aus „den Wirkungen, ob dieſe Art Biſchöfe zu „erwählen gut war, und betrachte jene Men-

„ ge der heil. Biſchöfe, welche dir dieſe Ge„ſchichte in allen Ländern der Welt vor die „Augen ſtellet.„ Es iſt wahr, daß ſich mit der Zeit auch in die Biſchofswahl Mißbräuche eingeſchlichen haben, denn dieſe miſchen ſich in die beſten Dinge; allein unter dieſem Vorwande hat die Kirche nicht daran gedacht, ſie abzubringen, ſondern ſie hat ſich auf mehreren Kirchenräthen befliſſen, ſolchen Mißbräuchen zu ſteuern. Unter andern hat das im 13. Jahrhunderte der große Kirchenrath im Latran gethan. Nur erſt im 14 haben ſich die Päpſte die Erneurung der Biſchöfe nach und nach vorbehalten: ſogleich aber iſt auch dieſem Mißbrauche widerſprochen worden.

Sitz. 12. Der basler Kirchenrath hat mit einer feyerlichen Verordnung die freye Wahl der Biſchöfe hergeſtellet, welche Verordnung von der zu Bourges verſammelten franzöſiſchen Kirche angenommen, der pragmatiſchen Sanktion einverleibet: und durch das fünfzehnte Jahrhundert in Frankreich eifrig vertheidiget worden iſt. Freylich iſt ſie in dem ſechzehnten Jahrhundert durch das zwiſchen Leo X. und Franziskus I. errichtete Concordat abgebracht worden; man weiß aber auch, wie ſich hierüber ganz Frankreich beſchweret hat. Die Geiſtlichkeit hat dort oft ihre Könige gebeten, daß ſie die freyen Wahlen wieder herſtellen. Mit einem Worte, das Concordat hat nicht das mindeſte Merkmal einiger Gutheißung für ſich, und hingegen ſieht man, wie die Kir-

chen.

chenräthe mit feyerlichen Verordnungen die Wahlen gehandhabet oder auch hergeſtellet habent. Mithin obſchon die heutigen Biſchöfe ſo rechtmäßige Hirten, wie die alten waren, ſind, weil ſie die Weihung im Schoße der Kirche nach einer zu allen Zeiten, wenigſtens im Weſentlichen bräuchlichen Weiſe wie die alten empfangen haben, folget doch nicht daraus, das die Kirche ihre Art der Gelangung zum Biſchofsthume eben ſo gutheiße, wie ſie die alte gutgeheißen hat. Die Weiſe der Wahlen hat ſie auf ihren Verſammlungen vorgeſchrieben oder beſtättiget; und folglich haben dieſe eine ausdrückliche Gutheißung der Kirche für ſich. Nirgends aber trifft man einigen Rathſchluß an, durch welchen ſie, was diesfalls vor Zeiten verordnet worden iſt, widerrufen oder abgethan hätte. Gleichfalls findet ſich keine Urkunde, womit ſie die heutige Art Biſchöfe oder Aebte zu machen jemals gutgeheißen hätte. Was ſoll man daraus anders ſchließen, als daß, was heutiges Tages im Brauche iſt, von der Kirche lediglich geduldet werde, und daß hingegen die alte Weiſe den Kirchen Vorſteher zu geben feyerlich gutgeheißen worden iſt, ohne daß nach der Zeit von Seiten der Kirche etwas geſchehen wäre, daraus man abnehmen könnte, daß ſie jener Gutheißung einigen Abbruch habe thun wollen.

Was die Kirche an dergleichen Zuchtänderungen als einen von ihr verworfenen Mißbrauch tadle.

Folget aber etwan aus dem, daß die Kirche die heutige Weiſe Biſchofthümer, Abteyen ꝛc. zu beſetzen duldet, daß in der itzt bräuchlichen Vergebung der geiſtlichen Pfründen alles gut und ſündfrey ſey? Gewiß nicht. Man muß hier, was allgemein in der Kirche der Brauch iſt, von dem unterſcheiden, was den Rathſchlüßen der alten ſowohl als der letztern allgemeinen Kirchenverſammlungen ausdrücklich zuwider iſt. Wie geſagt, wir können nicht zweifeln, daß die heutiges Tages von Landesfürſten ernannten Biſchöfe ſo rechtmäßige Hirten ſind, wie jene der erſtern Jahrhunderte geweſen waren; welche mit Einſtimmung ihrer Geiſtlichkeit und des Volkes von ihrer Landſchaft Mitböſchöfen ernannt wurden. Sobald man von Seiten der Kirche keine Einrede wider den heutigen Brauch höret, iſt man ſchon dadurch verſichert, daß dieſer Brauch wider den Glauben, und wider die guten Sitten nicht ſtreite. Nicht ſo ſteht es zum Beyſpiele um die Gewohnheit einem Prieſter mehrere Pfründen zu ertheilen. So allgemein immer heutiges Tages dieſer Brauch iſt, iſt doch einer, der ſich an ih.. kehret, darum nicht der Sünde frey. Warum? Weil dieſer Brauch den alten Kirchengeſetzen, ja auch jenen des Kirchenrathes zu Trient

aus-

ausdrücklich widerſpricht. Die Verordnung, welche er in dieſer Sache gemacht hat, iſt ſehr klar, und begreift insgemein alle Geiſtliche, ſogar die Kardinäle. Quibuscunque perſonis, quocunque titulo, etiamſi Cardinalatus honore fulgiant, mandat obſeruari. Man ſoll einer Perſon nicht mehr als eine Pfründe ertheilen. Statuit vt imposterum vnum tantum eccleſiaſticum beneficium ſingulis conferatur. Und wenn gedachter Kirchenrath geſtattet, daß man einem Prieſter mehr als eine verleihe, ſo geſtattet er es nur auf den Fall, da die, welche er ſchon gehabt hat, zu ſeinem Lebensunterhalt nicht hinlänglich, und die, welche man ihm hinzugeben will, nicht mit der Seelſorge beſchweret iſt. Gott weiß es, wie dieſes Kirchengebot heutiges Tages gehalten wird, und wie weit die Kirche von ſolchen Geiſtlichen erbauet werde, welchen man viele beträchtliche Pfründen verleiht, die ihnen taugen um üppig zu leben und ſtolz prangen zu können. Wird man etwan ſagen müßen, dieſes geſchehe recht, weil es ſehr gemein geſchieht?

Seſſ. 24. Can. 17. de reform.

Den nämlichen Grundwahrheiten zufolge ſieht man es leicht ein, wie in Rückſicht auf die Verwaltung des Beichtſtules ein Unterſchied zwiſchen dem zu machen iſt, was die Kirche wegen der Schwachheit der heutigen Chriſten duldet, obſchon es von der Strengheit der Alten weit abgeht; und zwiſchen dem, was ſie als einen verderblichen Mißbrauch, an welchen man ſich, ſo gemein er immer ſeyn

kann, nicht kehren ſoll, verwirft und verdammet.

Erſt haben wir angemerket, daß ſie es duldet, wenn die Beichtväter nicht nach der Strengheit der alten Kirchengebote Bußen auflegen; ja, daß von ſolchen Bußgeboten die Päpſte von Zeit zu Zeit durch Jubileen oder andre Ablaßbullen die Chriſten ledigzuſprechen pflegen. Allein dadurch berechtiget die Kirche jene Lüderlichkeit der meiſten Beichtväter nicht, welche zu nachläßig ſind, den Vorſchriften des heil. Karolus nachzuleben, obſchon dieſes die niedrigſte Stufe der Nachſicht iſt, auf welche ſich die Kirche in Betrachtung der gar ſo ſchwachen Chriſten unſrer Zeit herabgelaſſen hat.

Es würde gar ungeſchickt laſſen, wenn man die Aufführung ſolcher lüderlichen Beichtväter mit dem rechtfertigen wollte, daß die Päpſte ſehr oft vollkommene Abläße ertheilen. Es iſt wahr, daß die Päpſte mit dieſer Ertheilung alle für jede Sünde nach den kirchlichen Bußgeboten aufgelegte Strafe, daß ſie, ſage ich alle ſolche Strafe in eine andre, ziemlich geringe in ihren Bullen ausgedrückte Genugthuung verwandeln: allein in allen Dingen muß man immer wieder auf den Geiſt der Kirche zurückſehen. Die Päpſte ſelbſt ſagen gemeiniglich in ihren Bullen oder Ablaßbriefen, daß ſie den Ablaß nur ſolchen Chriſten verleihen, welche wahrhaft reumüthig ſind. Mithin ſobald die Sünder kein Zeichen

ei-

einer wahren Reue und aufrichtiger Bekehrung von ſich geben, muß man ihnen den Ablaß nicht eingeſtehen; das iſt, man muß mit der Losſprechung zurückhalten, und ihnen die vom Papſte gemachte Verwandlung der Bußwerke nicht eher zu guten kommen laſſen, bis ſie im Stande der Losſprechung ſeyn werden. Ueber das iſt es auch die Meynung der Päpſte nicht, mit Ertheilung der Abläße etwas wider die Entſcheidungen des trientiſchen Kirchenrathes zu thun. Nun hat aber dieſer heil. Kirchenrath den Beichtvätern gar ausdrücklich befohlen, ſolche Bußen aufzulegen, welche fähig ſind, dem neubekehrten Sünder den neuen Geiſt, welcher in ihm iſt, zu erhalten, und ihn wider die Wiederſünden zu verwahren. Habeant autem præ oculis Sacerdotes, vt ſatisfactio, quam imponunt, ſit - - - ad nouæ vitæ cuſtodiam & infirmitatis medicamentum. Obſchon man alſo ordentlich denen, die zur Zeit des Ablaßes beichten, keine andre Buße als das vom Papſte oder vom Biſchofe beſtimmte Andachtswerk auflegen ſollte, hindert dieſes doch nicht, daß man nicht einige heilſame Bußwerke denjenigen vorſchreibe, denen man ſie als eine wider den Rückfall nöthige Verwahrung achtet. Dieſes iſt die Meynung des heil. Thomas und einiger andrer Gottesgelehrten ſeiner Zeit. Wo dieſer engliſche Lehrer unterſuchet, ob die, welchen man vollkommenen Ablaß ertheilet, der Kirchenbußen los, und hiemit auch deſſen,

Siß 14. de Pœnit. c. 8.

was

was ſie der göttlichen Gerechtigkeit ſchuldig ſind, erlediget werden, antwortet er darauf mit Ja. Indeſſen erinnert er zugleich, daß es gut ſey, den Büßern einige Bußwerke aufzugeben, als ein wider den Rückfall dienliches Verwahrungsmittel. Conſulendum eſt iis, qui indulgentias conſequuntur, ne propter hoc ab operibus pœnitentiæ injunctis abſtineant, vt etiam ex his remedium conſequantur, quamuis a debita pœna eſſent immunes. Albrecht der große lehret ausdrücklich das nämliche mit noch klärern Worten.

In ſupplem. qu. 25 art. 1. ad 4.

Was will nun der Geiſt der Kirche in Betreff aller dieſer päpſtlichen oder auch biſchöflichen Abläße? Er will, die Beichtväter und Seelſorger ſollen es den Chriſten zu Gemüthe führen, daß, da die Kirche ſieht, ſie ſeyen heutiges Tages nicht ſtark genug, die von den Bußgeboten auf eine jede Sünde feſtgeſetzten Bußen zu erfüllen, ſie ſie derſelben loszählen will; daß ſie dieſes in Kraft des päpſtlichen oder des biſchöfl. Ablaßbriefes thue; wenn ſie nur zu dem Sakramente der Buße mit wahrer Reue und andern gehörigen Zubereitungen hinzutreten, daß aber deſſen ungehindert die Losſprechung und der Ablaß ihnen verweigert werden kann, falls ſie nicht hinlänglich zubereitet ſeyn ſollten: und daß ihnen, obſchon ſie übrigens zubereitet ſind, einige heilſame Bußen auferleget werden können. Das da iſt ſichtbarlich der Geiſt der Kirche in ſolchen Umſtänden. Das iſt der Gebrauch, welchen Beichtväter

väter und Seelſorger von den Bullen des Jubileums und andrer Abläße machen müßen. Thut man das Gegentheil, ſo iſt es ſichtbarlich ein den Geſetzen und Entſcheidungen der Kirche widerſtrebender Mißbrauch, welcher unter andern mit dem trientiſchen Kirchenrathe ſtreitet. Man muß nicht ſagen, daß die Kirche zu dieſem Mißbrauche ſchweige, denn ſie höret nicht auf, denſelben durch den Mund der Kenner ihrer Geſetze und ihrer Entſcheidungen, das iſt, durch den Mund derjenigen zu widerſprechen, welche der Geiſt der Kirche beſeelet und leitet.

Vierter Abſchnitt.

Auf welche Weiſe die Kirche niemals aufgehöret hat, der unbeſchränkten Macht, die man ſeit etlichen Jahrhunderten dem Papſte zuleget, einzureden.

Von einem Mißbrauche, welchen der Hr. Fleury berühret, bleibt uns noch zu handeln übrig, nämlich von der unbeſchränkten Gewalt, die man ſeit einigen Jahrhunderten dem Papſte zugeeignet hat. Es ſcheint etwas ſchwerer darzuthun zu ſeyn, wie die Kirche dieſer gefährlichen und nicht ſo viel in Schulen als in der Uebung gangbaren Meynung allzeit ein-

geredet habe. Der Hr. Fleury hat gezeiget, daß dieſe Meynung ihren Urſprung aus dem Dekret des Gratians habe, welches in Schulen und bey Gerichte das alleinige geiſtliche Geſetzbuch durch mehr als drey Jahrhunderte

4. Abhandlung. n. 6. geweſen iſt. Daher, ſagt er, „hat ſich in „die lateiniſche Kirche ein ſtummer Wahn „eingeſchlichen, des Papſtes Gewalt ſey „ohne Schranken. Aus dieſem einmal angenommenen Satze ſchloß man allerhand „Folgerungen, die noch weiter giengen, als „die in den Aftergeſetzbriefen deutlich ausgedrückten Lehrſätze.„ In der That haben die Päpſte nur erſt, nachdem jener Satz ſchon angenommen war, ſich einer unmittelbaren Gerichtsbarkeit in allen und jeden Bißthümern ſo weit angemaſſet, daß ſie wider den Willen des Biſchofes Prieſter oder Kloſterleute zum Beichthören begewaltigten. Ebenfalls haben ſie nur erſt ſeit derſelbigen Zeit ſich für berechtiget gehalten, Kapiteln und Klöſter von der Gerichtsbarkeit der ordentlichen Vorſteher frey zu ſprechen; wie dieſes der Hr. Fleu-

7. Abhandl. n. 7. ry auch bemerket. Endlich iſt es auch zufolge dieſer neuerfundenen Meynung geſchehen, daß man ſich um ſo viele Loszählungen von Kirchengeboten und wider die geiſtlichen Rechte nach Rom gewendet, und ſolche erhalten hat; und ihr zufolge haben ſich die Päpſte für berechtiget gehalten, nicht nur dergleichen Loszählungen zu verleihen, ſondern ſich auch die Vergebung der Pfründen in den

Bezirken andrer Biſchöfe, ſo viel ſie nur wollten, ja ſogar die Ernennungen zu Bißthümern, Abteyen ꝛc. vorzubehalten.

Gerſon hat wider alle dieſe Vorbehälte und alle dieſe Loszählungen nachdrückliche Klagen in einem Buche geführet, welches er während des koſtnitziſchen Kirchenrathes geſchrieben hat. Er ſagt, dieſer Mißbrauch habe ſchon ſeit mehr als hundert Jahren gewähret: à centum annis & vltra. (*) Er redet ſtark wider ſolche Gottesgelehrte, welche gelehret hatten, daß dieſes auf eine erlaubte Weiſe geſchehe. Sie haben dieſes, ſpricht er, auf nichts anders gegründet, als auf die Meynung, daß der Papſt mehr als eine allgemeine Kirchenverſammlung ſey, oder wenigſtens eine ihr gleiche Gewalt habe; woraus ſie geſchloßen haben, daß er von den auf ſolchen Verſammlungen feſtgeſetzten Geboten nach ſeinem Gutbefinden loszählen könne. Gott ſey aber gelobet, ſpricht er weiter, daß er ſeine Kirche von dieſer verderblichen Lehre und zwar mittels dieſes heiligen Kirchenrathes (von Koſtnitz) befreyet hat, welcher es entſchieden, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung ohne Papſt zuſammengerufen werden mag, daß ſie über ihn ſey, daß ſie ihn in gewiſſen Fällen richten kann u. ſ. w. Benedictus Deus, qui per hoc ſacroſanctum Con-

(*) De poteſt. Eccl. Conſid. X. Tom. 2. p. 246.

ſtantienſe Concilium illuſtratum diuinae legis lumine, dante ad hoc ipſum vexatione præſentis ſchiſmatis intellectum, liberauit Eccleſiam ſuam ab hac peſtifera pernicioſiſſimaque doctrina. . . . Declaratum nempe decretumque eſt, quod & ſine Papa generale Concilium conuocari, & a Concilio Papa judicari certis caſibus poteſt: quod inſuper habet autoritatem generale Concilium præſcribere leges ſeu regulas, ſecundum quas plenitudo poteſtatis Papalis non quidem in ſe, quæ ſemper eadem eſt, ſed in vſu ſuo moderanda regulandaque eſt. Sobald es nun aber richtig iſt, ſetzet Gerſon hinzu, daß die allgemeinen Kirchenverſammlungen Gewalt über den Papſt haben, und Geſetze vorſchreiben können, um den Gebrauch ſeiner Gewalt auszumeſſen und einzuſchränken, ſo wäre es gut, wenn die gegenwärtige Verſammlung eine Erklärung von ſich gäbe, wie weit ſich in den Loszählungen die Gewalt des Papſtes erſtrecke, das iſt, in wie weit er von der Haltung der auf allgemeinen Kirchenverſammlungen feſtgeſetzten Gebote loszählen kann, oder nicht kann. Videtur apponenda per hoc ſacroſanctum Concilium Generale talis declaratio, per quam appareat, quo pacto autoritas papalis & quouſque cognoſcatur excepta in Conſtitutionibus vel jam factis vel de nouo condendis.

Ich führe mit Fleiß etliche Stellen aus dem Gerſon an, weil ſie den Gedanken des Hrn. Fleury beſtättigen, daß alle jene Freyungen,

ungen, Loszählungen u. dgl. blos aus jenem Wahn herrühren, daß die Gewalt des Papſtes über die Kirchengebote gehe; uud folglich mehr als jene der Kirchenräthe und ohne Schranken ſey. Der koſtnitziſche Kirchenrath hat dieſe verderbliche Lehre, wie Gerſon redet, verdammet, da er in der vierten und fünften Sitzung entſcheidentlich wider ſie geſprochen hat. Von dort an alſo ſind wir verſichert, daß die Kirche weder dieſe Lehre, weder die auf ſie einzig gegründeten und vor dieſem Kirchenrathe ſehr gangbaren Bräuche jemals gutgeheißen hat. Man muß von jenen Vorbehälten, von jenen widerrechtlichen Loszählungen u. dgl. eben ſo urtheilen, wie von den Mißbräuchen der Abläße, welche vor dem trientiſchen Kirchenrathe im Schwunge waren. Dieſer Kirchenrath hat bekennet, die Menge dieſer Mißbräuche ſey ſo groß geweſen, daß er ſie nicht alle nennen kann, und hat lieber die umſtändliche Unterſuchung derſelben den landſchaftlichen Kirchenverſammlungen überlaſſen. Man wird doch nicht etwann ſagen, daß die Kirche dieſe ſo allgemeinen Mißbräuche bis dahin gutgeheißen habe. Auf gleiche Weiſe, ſo vielfältig immer vor dem Kirchenrathe zu Koſtnitz jene Thaten geweſen ſeyn mögen, welche aus der Meynung floſſen, daß des Papſtes Gewalt über jene der Kirchenräthe und ohne Schranken ſey, läßt es ſich doch nicht ſagen, die Kirche habe ſie bis dahin gutgeheißen: weil wir ſehen,

daß eine allgemeine Kirchenverſammlung dieſe Meynung, auf welche ſie ſich einzig gründeten, verdammet hat.

Ich weiß wohl, daß unſre zween Niederländer zwiſchen dem Kirchenrathe zu Trient und zwiſchen jenem zu Koſtnitz einigen Unterſchied werden machen wollen. Sie werden nach der ultramontaniſchen Gewohnheit manches wider die 4. und 5. Sitzung des letztern einwenden. Ihr würdiger Gutheißer Hr. Stewårt will noch heutiges Tages dasjenige gelten machen, was Schelſtrat der römiſche Bücherhüter auf dem Vatikan wider die Entſcheidungen der vierten Sitzung geſchrieben hat. Im verfloßenen Jahrhunderte hat dieſer letztere die Welt zu überreden geſuchet, daß die Väter des Basler Kirchenrathes den Rathſchluß der vierten Sitzung des koſtnitziſchen verfälſchet haben. Was hiebey angenehm läßt, iſt, daß der Hr. Stewårt, welcher dem Fortſetzer der Fleuriſchen Kirchengeſchichte vorwirft, er habe da und dort ketzeriſchen Geſchichtſchreibern etwas nachgeſchrieben, in Rückſicht auf gedachte Verfälſchung das nämliche, und zwar in der nämlichen Stelle gethan hat, wo er ihm ſolche Vorwürfe machet. (*) Er bezieht ſich auf einen proteſtantiſchen Engländer, welcher verſichert, der Hr. Schelſtrat habe ihm, da er zu Rom

(*) In ſeiner Gutheißung der Erinnerungen über die Kircheng. des Hrn. Abts Fleury.

Rom war, einige Handſchriften gewieſen, wo in dem Rathſchluße dieſer Sitzung von der Kirchenverbeſſerung im Haupte und Gliedern keine Meldung geschieht. Dieſen Einwurf haben zwar ſchon etliche franzöſiſche Gottesgelehrte beantwortet, und bewieſen, daß, wenn man ja auch, was Schelſtrat vorgibt, glaubete, dieſes der koſtnitziſchen Entſcheidung, wie ſie in Frankreich vertheidiget wird, nicht den mindeſten Abbruch thut. Denn nach dem Geſtändniſſe des Schelſtrat enthält der Rathſchluß der 5. Sitzung in allen Handſchriften dasjenige, was man in allen gedruckten Auflagen lieſt. Ich will mich mit Beantwortung ſeiner übrigen ſchon ſo oft widerlegten Einwendungen nicht aufhalten. Ich habe nur dieſes da erzählet, um den Mangel der Beurtheilung der Gegner des Hr. Fleury, unter welche auch Hr. Stewárt gehöret, begreiflich zu machen. Es geht nicht gut aufeinander in der nämlichen Stelle ſich auf Ketzer bewerfen, wo man dieſes ſeinem Gegner zur Sünde anrechnet.

Uebrigens gedenke ich gar nicht dem Hrn. Stewárt in ſeiner Erzählung aus dieſer Urſache den Glauben zu verſagen, weil er ſich damit auf einen Schriftſteller bewirft, welcher nicht das Glück gehabt hat in der wahren Kirche zu ſeyn. Es iſt dieſes ein Unglück, deſſen ungeacht einer ein redlicher Mann ſeyn kann. Sobald ſich ein Schriftſteller für einen Zeugen der Begebenheiten, die er erzählet,

let, ausgibt, ſo muß man ihm, er mag ein Ketzer ſeyn oder nicht, glauben; wenn man es nicht gründlich beweiſen kann, daß er ſich betrogen, oder daß er andre hat betrügen wollen. Nun nöthiget uns aber nichts zu ſagen, daß der proteſtantiſche Engländer Burnet uns mit der von dem Hrn. Stewärt berührten Erzählung habe betrügen wollen. Nur bitten wir dieſen Bücherrichter, welcher ſich nichts daraus machet ſich auf Proteſtanten zu bewerfen, zur Zeit da er dieſes einem katholiſchen Geſchichtſchreiber übel nimmt; nur bitten wir ihn, ſage ich, daß er es uns zum Guten halte, wenn wir ihn, um gedachte Erzählung aufzuklären, an einen andern Proteſtanten hinweiſen: nämlich, an den deutſchen Lutheraner Hr. von der Hert, welcher eine neue Auflage des koſtnitzer Kirchenrathes herausgegeben hat. Dieſer Gelehrte geſteht es, daß die Handſchriften in der 4. Sitzung nicht einerley ſind. In einigen ſtehen dieſe Worte, welche in allen gedruckten Auflagen zu leſen ſind, nicht: die Kirchenverbeſſerung im Haupte und in Gliedern; in einigen andern ſtehen ſie. Woher kömmt wohl die Ungleichheit? Der Hr. von der Hert gibt davon eine klare Urſache an. Der Rathſchluß der 4. Sitzung iſt ſo abgefaſſet worden, wie man ihn in den gedruckten Auflagen lieſt, der Kardinal Zabarella aber, welcher ihn dem Kirchenrathe öffentlich vorzuleſen hatte, verlas ihn nicht ganz; ſondern ließ obige Worte weg.

Acta Concilii Conſtant. To. 6. p. 12. 13.

Nach=

Nachdem nun einige Anweſende den Rathſchluß nur, wie er aus dem Munde des Kardinals kam, niedergeſchrieben haben, iſt es geſchehen, daß ihre Handſchriften jene Worte, die in andern zu leſen ſind, nicht enthalten. Es läßt aber lächerlich, wenn jemand deßwegen die Lehre der franzöſiſchen Kirche ſchwächen will. Denn nachdem der Kirchenrath die Auslaſſung des Kardinals Zabarella gewahr worden war, beſchloß er den oftgemeldten Rathſchluß aufs neue ganz verleſen zu laſſen, welches auch in der fünften Sitzung geſchehen iſt. So geht der von Hrn. Stewårt aufgekochte Einwurf des Hrn. Schelſtrat in Lüften auf.

Unſre Abſicht iſt nicht, uns mit der Widerlegung andrer Einwendungen aufzuhalten. Die franzöſiſchen Gottesgelehrten haben ſie ſchon oft genug beantwortet, und es hat kein Anſehen, als wenn ſich noch ein Ultramontaner ſolche durchzuſetzen wagen ſollte, wenn er dasjenige geleſen, was darauf der große Biſchof von Meaux in ſeiner Defenſio declarationis Cleri Gallicani geantwortet hat. Mithin muß das künftighin bey allen vernünftigen Leuten für eine ausgemachte Sache gelten, daß die koſtnitziſchen Rathſchlüſſe, wie ſie in Frankreich vertheidiget werden, Glaubensentſcheidungen eines wahrhaft allgemeinen Kirchenrathes ſind, und daß ſie die Lehre der Ultramontaner nett verdammen. Folglich muß man ſagen, daß die Kirche nicht nur

die auf dieſe Lehre ſich gründenden Uebungen nicht gutgeheißen, ſondern ſie vielmehr getadelt habe.

Dieſes voraus geſetzt, muß man von dergleichen Uebungen ſo ſchließen, wie man von den Mißbräuchen des Ablaßes, der Anrufungen, der Verbannungen ꝛc. ſchließt. Wir haben augenſcheinlich dargethan, daß die Kirche dieſe Mißbräuche verworfen hat, weil wir gezeiget haben, daß ſie von allgemeinen Kirchenräthen geahndet worden ſind. Wir haben, geſetzt, wider die allzu häufigen Ablaͤße, welche auf die gänzliche Vernichtung der im Sakramente der Buße erforderlichen Genugthuung hinausgiengen, die Rathſchlüße der Kirchenräthe von Latran und Trient angeführet: wir haben gleichfalls den Rathſchluß des letztern wider die allzu vielen Verbannungen angebracht. Endlich haben wir erzählet, was der Basler Kirchenrath um die Anrufungen des Papſtes einzuſchränken, in einem Rathſchluße geſprochen hat, welcher, wie wir es angemerket haben, zu Rom wie in Frankreich gutgeheißen worden iſt, nachdem man ihn ins Concordat geſetzet hat. Man kann alſo nicht zweifeln, daß die von ſolchen Kirchenräthen vorgeſtellte Kirche dieſe von ihnen beſtrittne Mißbräuche gemißbilliget habe. Ein gleiches muß man von den aus jener Meynung, welche dem Papſte eine unbeſchränkte Gewalt zueignet, indem ſie ihn über die Kirchengebote, oder, welches alles eins iſt, über

über die Kirchenräthe erhebet, entſtandenen Mißbräuchen auch ſagen. Wir haben erſt angemerket, was Gerſon von allen jenen Vorbehälten, jenen troz den Biſchöfen verliehenen Freyungen, jenen unzählichen widerrechtlichen Loszählungen geſagt hat. Alles das hat ſich ſeines Erachtens auf nichts anders als auf dieſen Saz gegründet, daß des Papſtes Gewalt über die Kirchengebote gehe, und daß er ein größers Anſehen habe, als die allgemeinen Kirchenräthe. Gerſon ſegnet Gott, daß dieſe verderbliche Lehre, wie er ſie nennet, endlich von dem koſtnitziſchen Kirchenrathe verdammet worden iſt. Und weil er es verſtand, daß der Kirchenrath mit dieſer Verdammung zugleich alle jene Vorbehälte, Loszählungen &c. wenigſtens mittelbar mitgetroffen hat, welche ſich einzig auf jene Meynung gründeten; ſo hat er dem Kirchenrathe vorgeſchlagen, eine Erklärung von ſich zu geben, in welcher man zwar über das, was bis dahin widerrechtlich geſchehen war, ein Auge zudrücken, dem Papſte aber in der Loszählung von allgemeinen Kirchengeboten eine Gränze auszeichnen möchte, die er künftighin nicht überſchreiten dürfte.

Des Gerſon Buch, in welchem er alſo redet, verdienet um ſo mehr Achtung, als er daſſelbe dem Kirchenrathe ſelbſt im Jahr 1417. als ſchon die ehemals zwiſchen mehrere Päpſte getheilte Chriſtenheit ganz vereinbaret war, vorgeleſen hat. Er nimmt dort den

Kirchenrath ſelbſt zum Zeugen, wie durch deſſelben Entſcheidungen die päpſtliche Macht begränzet worden iſt. Daher führet er die Rathſchlüße der 4. und 5. Sitzung mit den nämlichen Worten an, wie man ſie in allen gedruckten Auflagen lieſt, und niemand beſchwerte ſich, als wäre er der erſte, der ſolche anders anführet, als ſie abgefaſſet worden waren: niemand hat ihm eingeredet, daß er ſie nicht recht nehme, indem er ewig vorausſetzet, ſie ſeyen von einem ungezweifelten und rechtmäßigen Papſte zu verſtehen. Endlich iſt es auch niemanden eingefallen ihm zu ſagen, er thue unrecht, daß er dieſe Rathſchlüße einem allgemeinen Kirchenrathe zuſchreibe, indem zur Zeit ihrer Abſchließung noch nicht die ganze Kirche vereinbaret war. Alle dieſe Ebentheuer, womit die Ultramontaner dieſe feyerliche Entſcheidung zu vereitlen ſuchen, ſind damals noch keinem Menſchen in den Sinn gefallen. Als Gerſon vor dem ganzen Kirchenrathe redete, war er der verſicherten Meynung, daß derſelbe dieſe Rathſchlüße ſo verſtehe, wie ſie er ſelbſt verſtanden hat, und wie man ſie heutiges Tages in Frankreich verſteht, das iſt, ganz einfältig, und wie ſie natürlich lauten. Dieſer geſchickte Gottesgelehrte verſichert uns, daß die Kirche die päpſtliche Gewalt eingeſchränket, und die Lehre derjenigen verdammet habe, welche alle päpſtliche wider die Kirchenregeln laufende Vorbehälte, Loszählungen u. dgl.

gebil=

gebilliget haben; weil ſie meyneten, der Papſt ſey mehr als die Kirchengebote, und als allgemeine Kirchenverſammlungen. Was iſt daraus anders zu ſchließen, als daß der koſtnitzer Kirchenrath ſo wie Gerſon geſinnet geweſen iſt, und daß er in der That viele bis dahin widerrechtlich geſchehene und ſich einzig auf den in der 4. und 5. Sitzung verworfenen Lehrſatz gründende Dinge in der That nicht gebilliget hat. Man brauchet dießfalls nichts als die nämlichen Betrachtungen anzuſtellen, die wir über die Mißbräuche des Ablaſſes, des Bannes, und der Anrufungen gemacht haben; Mißbräuche, welche gleichfalls vor der Haltung der Kirchenräthe, auf welchen ſie verdammet worden ſind, ſehr gemein geweſen waren.

In Rückſicht auf dieſe letztern Mißbräuche haben wir beobachtet, daß ſich bis auf die Zeit, wo ſie von Kirchenräthen verdammet worden ſind, große Männer gefunden, welche ſie gemißbilliget haben. Das nämliche trifft auch in Rückſicht auf diejenige Mißbräuche zu, welche aus der dem Papſte zugemutheten unbeſchränkten Gewalt entſtehen. Der Hr. Fleury hat nicht unterlaſſen, wider dieſe Mißbräuche, ſo, wie wider die übrigen, die von Zeit zu Zeit vorfündigen Zeugenſchaften anzuführen. Er hat es, zum Beyſpiele, angemerket, daß die Päpſte die Klöſter von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit zur Zeit des heil. Bernhards zu befreyen angefan-

gefangen haben. „Solche Freyungen, ſpricht
Kircheng. „ er, waren damals noch ſeltſam. Die (in
B. 67. „ demſelbigen Jahrhunderte) neu geſtiftete
n. 57. „ Orden ſind mit ausdrücklicher Unterwer-
„ fung gegen die Biſchöfe errichtet worden;
„ wie dieſes in den Stiftbriefen von Ciſterz,
„ von Fontevrau und von Premonſtrat zu
„ leſen iſt. „ So hat man aber auch wider
dieſe Freyungen als wider einen Mißbrauch
laut geſchrieen, und der Hr. Fleury bringt
unter andern die Klagen an, welche der heil.
Bernhard in ſeinem dem Erzbiſchofe zu Sens
zugeſchriebenem Werke, und in dem dritten
Buche von der Betrachtung an den Papſt
Eugen geführet hat. Man kann wider die-
ſen Mißbrauch nicht ſtärker reden, als es der
heil. Abt da thut, deſſen Stelle der Hr.
B. 69. Fleury getreulich überſetzet hat? Meyneſt
n. 15. du, ſpricht der heil. Bernhard zum Papſte,
daß es dir erlaubet ſey, die Ordnung
zu ſtören, und die Gränzſteine, wel-
che deine Väter geleget haben, zu ver-
rücken? Du irreſt, wenn du meyneſt
deine Gewalt ſey allein von Gott ein-
geſetzet. Da ſie die höchſte iſt, ſo muß
es auch eine mittlere und eine unterſte
dergleichen geben. Du bildeſt eine Miß-
geburt, wenn du einen Finger abſchnei-
deſt, und ihn ober der Stirne, oder
ober der Hand, oder ſeitwärts des Ar-
mes aufſetzeſt. Mit einem ſolchen Auge
hat dieſer große Heilige die Freyungen ange-
ſehen.

ſehen. Er gab zwar zu, daß Klöſter, welche um von dem heil. Stule abzuhangen geſtiftet worden waren, frey ſeyn möchten; aber dergleichen Freyungen auf andre Klöſter ausdehnen, war nach ſeiner Meynung ſo viel als einen Finger abſchneiden, und auf den Kopf aufſetzen.

Nicht minder ſtark beſtreitet auch der heil. Bernhard in dem nämlichen Buche und zwar aus den nämlichen Gründen die damals ſchon allgemein gewordenen Loszählungen, um welche man ſich nach Rom zu wenden pflegete. Es iſt wahr, daß er es geſteht, der Papſt habe die Macht ſolche zu ertheilen, behauptet aber auch, er könne das nicht thun, wenn es nicht die Noth oder das allgemeine Kirchenbeſte erfodert. Vbi neceſſitas vrget, excuſabilis diſpenſatio eſt. Vbi vtilitas prouocat, diſpenſatio laudabilis eſt. Vtilitas dico communis, non propria; nam cum nihil horum eſt, non plane fidelis diſpenſatio, ſed crudelis diſſipatio eſt.

Der Hr. Fleury hat ferner noch etliche andre merkwürdige Zeugniſſe wider die ausſchweifenden Loszählungen angeführet. Unter andern hat er dasjenige angebracht, was der Biſchof Durandus in ſeinen Erinnerungen für den wieneriſchen Kirchenrath dießfalls geſagt hat. Dieſer Biſchof hat haben wollen, daß man die Loszählungen in ihre gehörige Schranken einſetze, ſo, daß ſie nur um eines größern Gutes wil-

Kirchengeſch. B. 91. n. 52.

willen eine Ausnahme von dem gemeinen Rechte macheten, und daß jedermanns Beſtes dem gemeinen Beſten nachgienge. Er hat hernach dem Papſte zugeſprochen, er möchte die Kloſterfreyheiten mäßigen, und widerrufen, als welche die von den Alten in der Kirche feſtgeſetzte Unterordnung umkehren. Denn nach dieſer Ordnung ſollen die Klöſter den Biſchöfen, welche ihre Macht von Gott
Ib. n. 53. empfangen haben, unterthänig ſeyn. Durandus war nicht allein dieſer Meynung, ſondern andre Biſchöfe, wie es Fleury nach den zeitverwandten Geſchichtſchreibern anmerket, haben gleichfalls auf dem Kirchenrathe zu Wien auf die Widerrufung der Kloſterfreyheiten getrieben. Aber Papſt Klemens V. hat nach allen ihm gemachten Vorſtellungen faſt gar nicht gefraget. Uebrigens übergehen wir viele andre Zeugniſſe wider dieſe Mißbräuche, um es nicht zu lang zu machen. Man kann ſolche bey dem Hrn. Dupin Tom. II. des Excommunications part. 3. §. 2. 3. leſen. Er führet nebſt dem heil. Bernhard und dem Durandus auch den heil. Ivo, den Johann von Sarisberi, Peter den Bleſenſer, Arnolden von Liſieux und viele andre an bis auf den Kirchenrath von Koſtnitz, wo Gerſon mit einem Nachdrucke, welcher aller Welt bekannt iſt, wider eben dieſe Mißbräuche geredet hat.

Es iſt wahr, daß dieſer Kirchenrath dieſe Mißbräuche nicht ausdrücklich verdammet

hat; und wir haben geſehen, was ihn daran gehindert habe. Er hatte in der 40. Sitzung die Verbeſſerungsſtücke verzeichnet, nach welchen der künftige Papſt die Kirche muſtern ſollte. In dieſem Verzeichniſſe ſtunden auch die Loszählungen und die Freyungen; dieſe im neunten und jene im fünfzehnten Artikel. Das zeiget uns ſchon zur Genüge an, wie der Kirchenrath gedacht, und wie er nicht alles, was bis dahin dießfalls geſchehen war, gutgeheißen hat. Endlich hat der Kirchenrath die Grundſätze, auf welchen dieſe Mißbräuche beruheten, in der 4. und 5. Sitzung feyerlich verdammet, nämlich, die angebliche Obergewalt des Papſtes über die Kirchengebote, und über die allgemeinen Kirchenverſammlungen. Folglich muß man ſagen, er habe alles verworfen, was ſich auf dieſe Grundſätze geſteifet hat. Man kann alſo von dieſen Mißbräuchen jederzeit mit Wahrheit das nämliche ſagen, was wir von andern auf dem latraniſchen oder auf dem trientiſchen Kirchenrathe verdammten Mißbräuchen geſaget haben. Einzelne Chriſten, welche vor der Haltung dieſer zweyen Kirchenräthe wider die auf denſelben verworfene Dinge ſich beſchwereten, haben es gewiß im Namen der Kirche und im Geiſte derſelben gethan; nachdem dieſe die Kirche vorſtellende Kirchenräthe das nämliche gethan haben. Das da läßt ſich leicht auf jene Mißbräuche wenden, welche aus der unbeſchränkten päpſt-

 lichen

lichen Gewalt entſtanden ſind. Der koſtnitzer Kirchenrath, welcher gewißlich die katholiſche Kirche vorſtellt, hat dieſe unbeſchränkte Gewalt verdammet, und dadurch gezeiget, daß er alles das mißbillige, was bis dahin geſchehen war, und einzig auf dieſem Grundſatze beruhet hat. Folglich haben die, welche vor der Haltung dieſes Kirchenrathes die nämliche Dinge mißbilligten, dießfalls nach dem Geiſte der Kirche gehandelt; und man muß dafür halten, die Kirche habe durch ſie ſolchen Mißbräuchen eingeredet und widerſprochen.

Was die auf den koſtnitzer Kirchenrath gefolgte Zeit betrifft, ſo muß man ſich nicht wundern, wenn dieſe Mißbräuche gewiſſer Maſſen noch in der Kirche fortgewähret haben. Denn die Ultramontaner haben auf nichts vergeſſen, um nur den natürlichen Verſtand der Entſcheidungen des koſtnitzer Kirchenrathes in der 4. und 5. Sitzung zu verdrehen. Wider allen Wahrſchein haben ſie vorgegeben, daß dieſe nur den Fall der Papſtentrennung betreffen, wo man nicht weiß, welcher der rechte Papſt iſt: obſchon es ſonnenklar iſt, daß der Kirchenrath hauptſächlich bedacht war, der Gewalt der gewiſſeſten Päpſte Gränzen zu ſetzen, welches eine mehr als hundertjährige Erfahrung äußerſt nöthig zu ſeyn gezeiget hat.

So lächerlich immer dieſes Vorgeben der Ultramontaner iſt, hat es doch zur Zeit der

Strei=

Streitigkeiten mit den auf den andern Abweg ausſchweifenden Lutheranern einen erſtaunlichen Beyfall gefunden: ſo ſchwer iſt es in allen Dingen das Mittel zu treffen! Abſonderlich haben die Bettelmönche wegen ihrer von Rom aus erhaltenen Freybriefen manche Ausnahme erſonnen. Hiedurch iſt es geſchehen, daß derley ultramontaniſche Lehrſätze in Frankreich ſowohl als in andern Ländern in den Gang gebracht worden ſind. Doch hat die göttliche Vorſehung in der franzöſiſchen Kirche die alte Lehre beſſer als ſonſt überall erhalten. Die pariſiſchen Gottesgelehrten haben die Entſcheidungen des Kirchenrathes zu Koſtnitz ungefälſcht immerfort vertheidiget; und dieſe ſind hernach in ihrem ganzen Umfange in Kraft einer mit dem königlichen Anſehen beſtärkten Erklärung der ganzen verſammelten franzöſiſchen Geiſtlichkeit gehandhabet und beſtättiget worden.

Sammt dem allen aber muß man aufrichtig geſtehen, daß die, welche die koſtnitziſchen Entſcheidungen rein und unverfälſcht behalten, noch immer die wenigſten ſind. Das hindert aber nichts zu ſagen, daß es Entſcheidungen der Kirche ſind, ſeit dem man verſichert iſt, daß dieſer Kirchenrath die Kirche vorgeſtellet hat. Wenn gleich nachher die meiſten ſolche Entſcheidungen zu verdrehen geſuchet haben, ſo hat dieſes nicht gemacht, daß dasjenige, was einmal eine Entſcheidung der Kirche geweſen iſt, eine ſolche

zu ſeyn aufgehöret hätte. Dieſes beweiſt nur, daß die meiſten von ihr abgewichen ſind; und daß die Kirche ihre alte Lehre nur durch Wenige zu vertheidigen und zu behaupten fortgeſetzet hat. Die Proteſtanten können hiebey nichts gewinnen, denn bey allen dem bleibt es immer wahr, daß, ſo oft das geſammte Biſchofthum, es ſey auf allgemeinen Verſammlungen oder anders, einhellig einiges Lehrſtück entſcheidet, eine ſolche Entſcheidung unwidertreiblich und ungezweifelt gilt: und man muß ſich vergewiſſet halten, die göttliche Vorſehung werde es niemals zulaſſen, daß die geſammten Hirten der Kirche ſich jemals einverſtehen können das Gegentheil zu entſcheiden. Das kann aber geſchehen, daß eine ſolche Entſcheidung mit der Zeit verdunkelt wird, und daß ihren natürlichen Verſtand die meiſten verdrehen, und nur wenige verfechten. In einem ſolchen Falle muß man nothwendig ſagen, nicht daß die Kirche ihren Sinn geändert habe, ſondern daß nur Wenige in ihrem Schoße leben, welche ihre ganze Lehre gut kennen, durch welche ſie ihre Lehre immerfort vertheidiget, und dem Irrthum einredet. Auf ſolche Weiſe kann man mit Wahrheit ſagen, daß die Kirche der Meynung von einer unbeſchränkten geiſtlichen Gewalt einzureden niemals aufgehöret habe.

Fünf=

Fünfter Theil.

Wo man beweiſt, daß die von Gott dem Papſte verliehene Oberwürde ihm diejenige Gewalt nicht gebe, welche die Ultramontaner haben wollen; und den Hrn. Fleury rechtfertiget, daß er nicht ſchalkhaft, wie man ihn bezüchtiget, von dieſer Gewalt geſprochen hat.

Wir müßen nunmehr den Hrn. Fleury rechtfertigen, was die Lehre von der oberſten Würde des Papſtes betrifft. Gott behüte uns, daß wir den Schulfolgern des heil. Petrus die Gewalt, die ſie in der Perſon deſſelben von dem Sohn Gottes empfangen haben, abſtreiten wollen. Wir ſind, Gott Lob! eben ſo beeifert dieſe ihre rechtmäßige Amtsgewalt wider die Proteſtanten zu verfechten, als die übertriebenen Anſprüche der Ultramontaner zu beſtreiten. Wir geſtehen, daß beyde dieſe Wahrheiten in der Erblehre gleichviel Grund haben: die erſte, daß der Papſt eine von Gott ſelbſt eingeſetzte Oberwürde bekleide, und kraft dieſer eine große Amtsgewalt und Aufſicht auf die allgemeine Kirche habe; die zweyte, daß ſeine Amtsgewalt ihre Schranken habe, und einem allge-

meinen Kirchenrathe, welcher die Kirche ſelbſt vorſtellet, nachgehe. Die erſte Wahrheit gründet ſich auf alle die Stellen aus der Erblehre, welche der P. Petitdidier anzieht, obſchon er ſie lächerlich mißbrauchet, indem er die Unfehlbarkeit und unbeſchränkte Gewalt des Papſtes darinne finden will. Die zweyte Wahrheit gründet ſich auf viele andre dergleichen Stellen, welche von franzöſiſchen Gottesgelehrten angeführet werden, geſetzt von Hrn. Dupin, von Hrn. Launoi, von P. Alexander, von P. Maimbourg ꝛc. Man kann aber ſagen, daß der Hr. Boſſuet in ſeiner Vertheidigung der franzöſiſchen Kirchenlehre, wo er beyde dieſe Wahrheiten aus der Erblehre aller Zeiten darthut, alles das verſammelt habe.

Der Hr. Fleury zielet in dem ganzen Verlaufe ſeiner Kirchengeſchichte gewißlich nach dem nämlichen Zwecke ab; und es iſt eine allzu grobe Verleumdung, wer ſeinen Glauben an die im göttlichen Rechte gegründete Papſtengewalt für zweifelhaft ausgeben will. So haben ſich denn auch ſeine zween Gegner nicht getrauet rund heraus zu ſagen, daß er dieſe Obergewalt nicht anerkenne. Nur wollen ſie immer ſagen, daß nach dem Hrn. Fleury dieſe Oberwürde dem Papſte kein weſentliches
S. 3. Recht zulege, und er dabey nichts als primus inter pares bleibe. Der P. Auguſtiner wirft es ihm vor, daß er dieſes lehre. Das nämliche muthet ihm der Karmelit zu, da er ſpricht:

Da

„ Da nach dem Hrn. Fleury der Papſt wie „ andre Biſchöfe den Kirchengeboten unter„ liegt, ſo bedeuten am Ende jene große „ Worte die in dem göttlichen Rechte gegrün„ dete Oberwürde und Obergewalt über „ andre Biſchöfe nichts anders, als der „ Papſt habe die Macht der Verletzung der „ Kirchenrechte zu zuſchauen, und ſolche zu „ beſeufzen, ohne über die Biſchöfe einige „ Gewalt zu haben, als die ſie ſelbſt ihn „ gern wollen ausüben laſſen u. ſ. w. „ Erinn. S. 36.

Es iſt anzumerken, daß der Karmelit alſo redet bey Gelegenheit, wo der Hr. Fleury ſaget, daß die Aftergeſetzbriefe die Anrufungen des Papſtes unendlich ausgedehnet, und das Recht Biſchöfe entſcheidentlich zu richten und abzuſetzen ihm allein zugemuthet haben. Er will das Gegentheil behaupten, und gibt vor, daß, wenn der Papſt nicht in der That dieſes Recht beſitzet, ſondern ſelbſt unter den Kirchengeboten ſteht, ſeine im göttlichen Rechte gegründete Oberwürde ein leerer Titel ſey.

Man kann nicht glauben, welchen großen Schaden ſolche Schriftſteller der Religion thun, unter dem Vorwande, daß ſie ſie verfechten. Wenn es ſo iſt, daß die Oberwürde, welche wir am Papſte als von Gott ſelbſt eingeſetzet, anerkennen, nichts wirkliches an ſich hat, ſobald man nicht zugleich anerkennet, er ſey allein der Richter der Biſchöfe, er könne ſie allein abſetzen, und ſeine Gewalt ſey unbeſchränkt; ſo folget daraus, daß die

Proteſtanten recht haben, wenn ſie dieſe Oberwürde nicht anerkennen, und daß man übel thut, wenn man ſie ihnen bey ihrer Wiederkehre in die Kirche als eine Glaubenswahrheit vorleget: nachdem es bewieſen iſt, daß es von Iſidorus, von Gratian und andern noch ärgern Schmeichlern, als dieſe zween erſtern waren, neuerfundene Lehrſätze ſind. So ſchaden dumme Schriftſteller der Religion, indem ſie querüberecks alles hinſchreiben, was ihnen in den Sinn fällt, ohne zu erwägen, ob ihre Sätze nicht den Ketzern Recht, und Waffen geben, ſich in ihrer Kirchentrennung länger zu behaupten. Die hochwürdigſten Hrn. Biſchöfe in Niederlanden ſollten wahrhaftig ſo frevelhafte Schriftſteller züchtigen, und in dem Amte des Bücherrichters einen Mann nicht leiden, welcher ſolche Schriften gutheißt. Gleichwie aber dieſe unſre Klagen vielleicht bis zu ihnen nicht gelangen werden, ſo muß man ſolche Schriftſteller wenigſtens der Welt bekannt machen, und im Vorübergehen ihre Vermeſſenheit, ihre Ungeſchicklichkeit und Unwiſſenheit ins Lichte ſetzen.

Er=

Erſter Abſchnitt.

Die Widerſacher des Hrn. Fleury gehen ſchalkhaft, ungeſchickt und verwägen darein, da ſie ſeinen Glauben, was die päpſtliche Oberwürde und Obergewalt betrifft, verdächtig machen wollen.

Wer es nicht mit Augen ſähe, der würde ſchwerlich glauben, daß ſich zween Ordensgeiſtliche bemühen ſollten, einen geſchickten Geſchichtſchreiber durch ſo unrechtmäßige Wege und ſo grundloſe Schlüße, wie die ſind, welche wir bald ſchauen werden, zu verſchwärzen und zu verketzern. Der P. Karmelit will S. 28. 29. und 30 in ſeinen Erinnerungen darthun, daß der Hr. Fleury die von Gott geſtiftete Oberwürde und Obergewalt des Papſtes nicht wahrhaft anerkannt habe, und bringt unter andern zu deſſen Beweiſe folgendes an. Er hat im 17. Bande ſeiner Kirchengeſchichte S. 271. erzählet. „daß, als die Kardinäle nach dem Tode „Gregorius IX. keinen Papſt erwähleten, „die Franzoſen ihnen zugeſchrieben haben: „daß, wenn ſie dieſes nicht bald thun, man „Mittel ſuchen würde ihre Nachläßigkeit zu „erſetzen; und diesſeits des Gebirges einen

„ Papſt zu machen, welchem die Kardinäle „ werden gehorſamen müßen. „ Matheus Paris, welcher dieſes erzählet, ſpricht der Hr. Fleury, ſetzet hinzu: die Franzoſen haben dieſe Drohung keck gemacht, im Vertrauen auf ihr vom heil. Klemens erhaltenes Vorrecht, welcher dem heil. Dionys die Apoſtelgewalt über die Abendvölker verliehen hatte. Nachdem der Karmelit dieſe Worte angeführet hat, machet er darüber folgende Anmerkungen.

„ Die Franzoſen ſind in Kraft ihres dem „ heil. Dionys verliehenen Vorrechtes berech„ tiget ſich ſelbſt einen Papſt zu machen, „ wenn man dem Hrn. Abte Fleury glau„ bet. Erfolget aber etwan eine Papſten„ trennung, ſo wird ein jeder Landesfürſt „ aus eigner Macht entſcheiden, welcher Papſt „ ſeyn ſolle, und das Volk verhalten, denje„ nigen für den Papſt zu anerkennen, wel„ cher ihm beſſer gefällt, oder welcher ſeines „ Erachtens ein beſſers Recht zum Papſt„ thume hat. „ Worüber der Karmelit noch dasjenige anführet, was der Hr. Fleury im 15. Bande S. 86. 87. ſaget, daß, nachdem der Afterpapſt Eulalius dem Bonifacius zuwider im Jahr 418. erwählet worden war, der Kaiſer Honorius in die Sache eingeſehen, zu Ravenna, wo er ſein Hoflager hatte, eine Kirchenverſammlung zuſammengerufen, und nach befundner Wahrheit den Eulalius weggejaget, den Bonifacius aber auf dem heil.

Stu-

Stule geſchützet habe. Auch erzählet der Hr. Fleury daſelbſt, daß in achtzig Jahren darauf die Papſtentrennung, welche Lorenz wider den Symmachus angeſponnen hatte, auf eben dieſe Weiſe beygeleget worden ſey. Es iſt ausgemacht worden, daß beyde zum Könige Dietrich nach Ravenna, obſchon er ein Arianer war, um das Endurtheil gehen werden; und dieſer hat das Papſtthum dem Symmachus zugeſprochen. Der Hr. Fleury bringt dergleichen Thaten an, um zu beweiſen, daß die Landesfürſten ihre Gewalt verwenden können und müßen, um, ſo oft um das Papſtthum mehrere buhlen, der Trennung ein Ende zu machen, und einen rechtmäßigen Papſt zu beſtellen. Wer nun Vernunft hat, der verſteht, daß das klug ſey. Aber unſerm Karmeliten will es nicht recht ſchmecken. Nachdem er nun alles das kürzlich aus dem 15. Bande der Kirchengeſchichte des Hrn. Fleury heraus gezogen hat, rufet er auf: „Sollte S. 31.
„ es wohl einem katholiſchen Prieſter erlau-
„ bet ſeyn, landesfürſtliche Gerechtſamen auf
„ das gewaltſame Betragen eines arianiſchen
„ Königes zu gründen, welcher ein Bedrü-
„ cker der römiſchen Kirche geweſen iſt? Wo
„ hat er das geleſen, daß dieſer die beyden
„ Gewählten nach Ravenna berufen, und
„ daſelbſt dem Symmachus das Papſtthum
„ zuerkennet habe? Wie hat es ihm können
„ unbewußt ſeyn, daß zur Beendigung dieſer
„ Streitigkeit die Kirchenverſammlung zu

„ Rom

„ Rom iſt gehalten worden? Soll es einem
„ Franzoſen unbekannt ſeyn, wie ſich die
„ gallikaniſche Kirche wider dieſe Neuerung ge-
„ ſetzet hat? Wie ſtark drücket ſich da nicht
„ aus der wieneriſche Erzbiſchof Avitus
„ u. ſ. w.?

Der P. Dehouſta führet faſt die nämlichen Klagen, und gründet ſie auf die nämlichen Geſchichten. Er wirft dem Hrn. Fleury vor, er habe mit Einſchaltung der Worte des Matheus Paris in ſeine Geſchichte den Samen der Zwietracht und der Trennung geleget. „Der Hr. Fleury, ſpricht er
„ ferner, gibt faſt zu verſtehen, daß er den
„ Frevel, womit die Franzoſen den Kardinä-
„ len droheten, nicht mißbillige, 1tens: Da
„ er B. 70. n. 40. ſagt, daß der Kaiſer Ho-
„ norius in die Wahl des Papſtes Bonifa-
„ cius eingeſehen, und daß der arianiſche
„ König Dietrich in Anſehung jener des
„ Symmachus ein gleiches gethan hat. 2tens:
„ Da er B. 99. n. 8. ſagt, daß, nachdem die
„ theologiſche Fakultät zu Paris den Petrus
„ de Luna (einen Afterpapſt, welcher ſich
„ Benedikt XIII. nennete) hat zur Abtretung
„ nöthigen wollen, ſie ihn für einen recht-
„ mäßigen Papſt gehalten habe.„

Ich habe dieſe Auszüge aus den Schriften dieſer beyden Ordensgeiſtlichen hieher geſetzet, um denen, die ſie nicht geleſen haben, einen Begriff zu geben, wie ſehr es ihnen an Beurtheilung fehle, und wie groß ihre Unwiſſenheit

heit ſey. Laſſet uns die Schalkheit, die Ungeſchicklichkeit und die Verwägenheit dieſer Kloſterleute an den Tag legen, welche ſich getrauen vor aller Welt Augen aufzutreten, um einen geſchickten Geſchichtſchreiber anzuſtreiten, welchem ſie nichts vorwerfen können, ohne ſich ſelbſt auf das plumpeſte zu verſtoßen.

Die Schalkheit des Karmeliten fällt jedermann in die Augen. Er ſetzet die Worte des Mattheus Paris ſo, wie ſie der Hr. Fleury angeführet hat. Und um glauben zu machen, er habe das nach dem Vorgeben dieſes Schriftſtellers den Franzoſen von dem heil. Klemens verliehene Vorrecht, ſich einen Papſt zu machen, falls man deſſelben Erwählung zu Rom vernachläßigen ſollte, für richtig gehalten; um, ſage ich, glauben zu machen, der Hr. Fleury ſey wirklich dieſer Meynung geweſen, verhält er, was der Hr. Fleury unmittelbar nach den Worten des Mattheus von Paris ſagt: **Ich habe dieſes angebliche Vorrecht ſonſt nirgends geſehen.** Kann man ſich etwas tückiſcheres vorſtellen?

Was ſeine Verſtoßungen betrifft, ſind dieſelben überaus ungeſchickt. In der oben aus ſeinem Buche ausgezogenen Stelle will er behaupten, daß der König Dietrich den Streit zwiſchen den zweenen zum Papſtthume erwählten nicht zu Ravenna ſondern zu Rom geendiget, daß er daſelbſt deßwegen eine Kirchenverſammlung einberufen, und daß die gal-

Erinn. S. 31. 32.

gallikaniſche Kirche dieſes Verfahren durch die Feder des heil. Avitus Erzbiſchofes zu Wien getadelt habe. Faſt ſo viel Worte ſo viel Verſtöße. Er verſtößt ſich erſtlich, weil er das Gericht des Königes Dietrich zu Raven-na, wo er den Symmachus auf dem päpſt-lichen Stule beſtättiget hat, mit jener Kir-chenverſammlung vermiſchet, welche der näm-liche Fürſt wenig Zeit darauf zu Rom gehal-ten hat, um eben dieſen Papſt zu richten, als dieſer ungeheurer Verbrechen bey ihm be-ſchuldiget worden iſt. Zweytens verſtößt er er ſich, weil er haben will, die Biſchöfe Gal-liens hätten ſich durch die Feder des heil. Avi-tus beſchweret, daß ſich dieſer König um die Tilgung der Papſtentrennung angenommen hat. Der Brief dieſes Biſchofes gehet nicht dahin, und es iſt auch damals von dieſem Vorfalle keine Frage mehr geweſen. Was den gallikaniſchen Biſchöfen nicht gefallen hat, iſt geweſen, daß andre Biſchöfe, welche we-niger als der Papſt waren, anſtatt ſich ſeiner bey dem Könige anzunehmen ſich zu ſeinen Tom. 4. Concil. p. 362. &c. Richtern aufgeworfen haben. Dieſes bewei-ſet zwar, daß unſre Biſchöfe geglaubet haben, eine landſchaftliche Kirchenverſammlung habe das Recht nicht den Papſt zu rich-en, wel-ches die Franzoſen heutiges Tages glauben, und die richterliche Gewalt über die Päpſte dem allgemeinen Kirchenrathe allein zueignen. Es läßt alſo lächerlich, uns den Brief des heil. Avitus vorzuwerfen, als wären wir von

deſ-

deſſelben Lehre abgegangen. Man lieſt in demſelben Briefe, daß die gallikaniſchen Biſchöfe über die Art, womit man den heil. Papſt Symmachus in dieſer Gelegenheit behandelt hat, mißvergnügt geweſen ſind; und in der That iſt man ihm auch mit allzuwenig Achtung begegnet. Dieſe Biſchöfe ſagen auch darinne, daß man ſich an dem ganzen Biſchofthume vergriffen, da man den Papſt ſo gemißhandelt hat. Das alles iſt wahr: es läßt ſich aber daraus nicht ſchließen, als wenn man damals in Gallien geglaubet hätte, daß ein allgemeiner Kirchenrath den Papſt niemals richten kann. Es läßt ſich aber noch weniger daraus ſchließen, daß, da zween um das Papſtthum ſtreiten, der Landsfürſt in dieſen Streithandel nicht einſehen, und ſeine Gewalt nicht verwenden könnte, um der Spaltung ein Ende zu machen. Der Karmelit verſtößt ſich alſo gar plump, da er dieſen Brief dem Hrn. Fleury entgegen ſetzet, welcher nichts als die landsfürſtlichen Gerechtſamen in dergleichen Geſchäfften mit Rechte vertheidiget. Der P. Petitdidier redet auch nichts klüger bey Gelegenheit dieſes Briefes des heil. Avitus. Weil die gallikaniſchen Biſchöfe darinne jammern, daß man mit garſtigen Verleumdungen das Oberhaupt der Kirche angegriffen hat; ſchließt dieſer Benediktiner daraus, ſie haben geglaubet, die Päpſte können von keinem Sturme der Ketzerey umgeſchmiſſen werden, und an keiner Klippe des Irrthums

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 231.

thums

thums ſcheitern. Wer ſolle ſich auf ſo handgreifliche Beweiſe nicht ergeben?

Der P. Auguſtiner gibt an Ungeſchicklichkeit dem Karmeliten nichts nach. Er will zeigen, daß der Hr. Fleury dem franzöſiſchen Hofe beyfalle, da dieſer im 13. Jahrhunderte den Anſpruch machet, ſich diesſeits des Gebirges einen Papſt beſtellen zu können. Um dieſes zu beweiſen führet er an, was dieſer Geſchichtſchreiber von dem Kaiſer Honorius und von dem Könige Dietrich erzählet: wie nämlich jener die Papſtentrennung zwiſchen Bonifacius und Eulalius, und dieſer 80. Jahre ſpäter jene zwiſchen Symmachus und Lorenz beygeleget hat. Der Hr. Fleury billiget, was dieſe beyden Fürſten gethan haben; mithin, ſchließt der P. Dehouſta, billiget er auch den Anſpruch, welchen Frankreich im 13. Jahrhunderte gemacht hat, ſich in eigenen Staaten einen Papſt erwählen zu laſſen, wenn die Wahl zu Rom zu lang nicht vor ſich gehen ſollte. So ſchließt dieſer ausgediente Lehrer der Gottesgelehrtheit. Wir laſſen den Leſer urtheilen, ob da ein Schatten der geſunden Vernunft ſey.

Was aber in den Reden unſers Auguſtiners am meiſten beleidiget, iſt eine Verwägenheit, da er ſich unterſteht das zu tadeln, was im fünften und ſechſten Jahrhunderte die ganze Kirche gutgeheißen hat. Was der Kaiſer Honorius zur Tilgung der Papſtentrennung zwiſchen Bonifacius und Eulalius

ge-

gethan hat, verdammet er als einen Eingriff in die geiſtliche Gewalt; und eben ſo urtheilet er von dem Könige Dietrich, da dieſer den Streit zwiſchen Symmachus und Lorenz geendiget hat. Indeſſen hat damals in der katholiſchen Kirche kein Menſch dawider geklaget: ſondern die römiſche Kirche hat ſich im Gegentheil alles gefallen laſſen, was beyde Fürſten da gethan haben. So hat ſich denn auch der Karmelit nicht getrauet, das Betragen des Kaiſers Honorius zu tadeln; nur mißbilliget er, was König Dietrich gethan hat, unter dem Vorwande, weil er, ſpricht er, ein Arianer und ein Bedrücker der römiſchen Kirche geweſen iſt. Um ſolche Geſellen zu widerlegen, brauchet es nichts als ſie an ihren Meiſter den P. Petitdidier zu verweiſen. Nach ſeiner Meynung hat dieſer obſchon arianiſche König in dieſem Handel (des Symmachus) ſich ſo aufgeführet, wie es der katholiſcheſte Fürſt hätte thun können. Gibt er dieſem Könige ein ſolches Lob, weil er Biſchöfe verſammelt hat, um die wider dieſen Papſt eingekommenen Klagen zu unterſuchen; um wie vielmehr würde er ihn gelobet haben, daß er die Wahl dieſes Papſtes, welcher ein beſſers Recht als der Lorenz hatte, ſo weislich beſtättiget hat?

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 225.

Mit einem Worte, die römiſche Kirche ſelbſt hat zu dem Könige Dietrich ihre Zuflucht genommen, um der Trennung ein Ende zu machen,

chen, nachdem ſich beyde Theile einverſtanden haben die Sache auf ſeinen Ausſpruch ankommen zu laſſen. Mithin hat es dieſe Kirche damals anerkennet, daß ein chriſtlicher Landsfürſt berechtiget ſey, ſein Anſehen darein zu legen, um den bey der Wahl der Biſchöfe oder der Päpſte ſich bisweilen äußerenden Mißhelligkeiten und Trennungen ein Ende zu machen. Unſre zween niederländiſche Patres thun alſo ſehr vermeſſen, da ſie ſich unterſtehen dasjenige anzuſchnarchen, was damals Kaiſer Honorius und der König Dietrich gethan haben.

Hier haben wir nun eine geringe Anlage der Ungeſchicklichkeiten, der Unwiſſenheit und der Verwägenheit, womit dieſe Schriftſteller die Kirchengeſchichte des Hrn. Fleury zu verſchreyen ſuchen. Ich könnte noch viele andre hieher ſetzen, allein meine Arbeit iſt nicht, ſie Schritt für Schritt zu verfolgen. Mein Hauptzweck in gegenwärtiger Schrift iſt geweſen, einige wichtige Dinge, welche zu verſtricken ſie geſuchet haben, zu erörtern, und verſchiedene Vorurtheile, auf welche ſie ſich gründen, zu beſtreiten; welches wir in Rückſicht auf die päpſtliche Gewalt zu thun itzt fortfahren werden. Doch iſt es unſer Vorſatz nicht, hier von der Gewalt des Papſtes ins Kleine zu handeln, oder aufs genaueſte zu beſtimmen, was ihm zuſteht, und was ihm nicht zuſteht; ſondern indem wir dießfalls den Hrn. Fleury rechtfertigen, werden wir von die-

dieſer Gewalt einen ſolchen Begriff zu geben trachten, wie ihn die ganze Kirche gehabt hat, bevor noch die Aftergeſetzbriefe und alle jene Schullehren geſchmiedet worden ſind, welche der pariſiſche Parlaments-Preſident Hr. von Meſme mit Rechte die ultramontaniſchen Fabeln zu nennen pflegete.

Zweyter Abſchnitt.

Des Papſtes von Gott ſelbſt herkommende Oberwürde gibt ihm keine ſolche Gewalt, als es die Ultramontaner haben wollen. Welchen Begriff man nach Anleitung der heil. Väter von dieſer Oberwürde haben ſolle. Von den Gerechtſamen, welche dem Papſte mit der Zeit zugewachſen ſind, und welche man mit jenen nicht vermiſchen muß, die ihm in Kraft dieſer Oberwürde gehören.

Das Hauptaugenmerk der beyden Gegner des Hrn. Fleury iſt geweſen, in ihren Schriften dieſes als eine Wahrheit durchzuſetzen: daß der Papſt eine unbeſchränkte Gewalt, und keine Obrigkeit auf Erden über ſich habe. Nur deßwegen haben ſie dieſen Geſchichtſchreiber in ihren Schriften ſo zerläſtert, weil er dieſen Anſpruch überall be-

ſtreitet und deſſen Ungrund anzeiget. Dieſes da hat ſie veranlaſſet ihn zu beſchuldigen, als glaubete er nicht wahrhaftig, daß die päpſtliche Würde von Gott eingeſetzet ſey. Dieſe Beſchuldigung war aber allzu plump, nachdem ſich der Hr. Fleury in ſeiner ganzen Kirchengeſchichte befliſſen hat, aus der Erblehre die Hauptbeweiſe dieſer Wahrheit anzubringen. Um alſo ihre Inzücht etwas zu färben, haben ſie ſagen müßen, daß, obſchon er da und dort dieſe Oberwürde des Papſtes anerkennet, er ihr doch keine Wirklichkeit laſſe. Wir haben geſehen, worauf ſich dieſer Vorwurf gründe, nämlich, weil der Hr. Fleury viele die päpſtliche Gewalt betreffende Sätze des Betrügers Iſidorus, und des Gratians, Neuerungen nennet. Wir haben in unſerm zweyten Theile ſattſam bewieſen, daß dieſer Geſchichtſchreiber dießfalls recht habe; und ich habe mich lieber der Gefahr ausgeſetzet, einem in dieſen Dingen bewanderten Leſer überdrüßig zu fallen, als daß ich dasjenige nicht aus dem Grunde gehoben hätte, was der Karmelit in ſeinen Erinnerungen auf die Bahne gebracht hat, um dieſe Sätze des Iſidorus und des Gratians gelten zu machen. Die unbeſchränkte Gewalt, welche die Ultramontaner dem Papſte zueignen, gründet ſich in der Sache ſelbſt nichts als auf dieſe Lehrſätze. Sobald man nun augenſcheinlich darthut, daß ſie neuerfunden ſind, und daß das ganze Alterthum nichts davon gewußt hat, ſo

bleibt

bleibt es bewieſen, daß dieſe Gewalt eine Hirngeburt ſey, und nicht zugelaſſen werden kann. Nichtsdeſtoweniger bleibt es doch gewiß, daß der Papſt aus göttlicher Einſetzung der oberſte Biſchof in der Kirche ſey; und dieſes erhellet aus den Zeugniſſen der Kirchenlehrer bey dem P. Petitdidier: was iſt daraus anders zu ſchließen, als daß dieſe Oberwürde des Papſtes von jener unumſchränkten Macht, die man ihm in den letztern Zeiten zugemuthet hat, fleißig unterſchieden werden müße?

Man brauchet nichts anders, um den Hrn. Fleury in dieſem Stücke zu rechtfertigen. Will man hernach wiſſen, welche Gerichtsbarkeit dem Papſt in Kraft dieſer Oberwürde zuſtehe, und wie weit ſich dieſe Gerichtsbarkeit erſtrecke, ſo iſt dieſes nicht ſo leicht aufs genaueſte zu beſtimmen. Und dieſe Beſchwerlichkeit kömmt daher, „weil die jüngern „Gottesgelehrten derley (iſidorianiſche und „gratianiſche) Meynungen von dem nicht „genugſam unterſchieden haben, was der katholiſche Glauben in Anſehung des erſten „Ranges des Papſtes mit ſich bringt.„ Zu Rom, und wo ſonſt die ultramontaniſchen Forderungen im Schwange waren, hat man ſie für gar alt gehalten. Man war der Meynung, der Papſt habe zu allen Zeiten die Gewalt bekleidet, die ihm in dieſen unächten Urkunden zugemuthet wird. Hiedurch iſt ſeine von Gott eingeſetzte Oberwürde mit den neu-

4. Abhandlung n. 6.

erfundnen Schullehren, welche ihm eine ſo weitreichende Macht zueignen, vermiſchet worden. Will nun jemand ein genaues Kenntniß derjenigen Gerechtſamen haben, die dem Papſte kraft ſeiner Oberwürde zukommen, ſo muß er nothwendig über die falſchen Geſetzbriefe zurückgehen, und ſchauen, was für ein Recht der Papſt durch die erſtern Jahrhunderte in der ganzen Kirche ausgeübet hat. Es iſt leicht zu begreifen, daß die umſtändliche Abhandlung dieſer Sache keine geringe Arbeit erfordre; welche wir aber hier auszuführen uns nicht vorgeſetzet haben, weil dieſes zur Rechtfertigung des Hrn. Fleury nicht nöthig iſt. Nur wollen wir anmerken, daß, wenn man von der Gewalt, welche der Papſt in der ganzen Kirche kraft ſeiner Oberwürde bekleidet, einen Begriff haben will, einige Stellen aus dem heil. Auguſtin und aus dem heil. Cyprian hiezu dienlich ſeyn können. Ich will nichts als eine oder ein Paar ſolcher Stellen aus ihnen anführen.

Die erſte nehme ich aus dem Buche des heil. Auguſtin an den Papſt Bonifacius, in welchem er zween Briefe der Pelagianer widerleget, und durchaus zum Papſte redet. Der heil. Lehrer ſagt gleich Anfangs, daß es nöthig ſey dem Wachsthume der pelagianiſchen Ketzerey zu widerſtehen. Hernach ſagt er, daß dieſe Schuldigkeit alle Biſchöfe betrifft, weil ſie alle des Hirtenamtes theilhaftig ſind; merket aber zugleich an, daß der

Papſt

Papſt hiezu vor allen andern verbunden ſey, weil ſein Stul über alle erhaben iſt, und folglich ihm das Hirtenamt noch abſonderlicher aufliegt. Cum ſit communis omnibus nobis qui fungimur Epiſcopatus officio, quamuis in eo praemineas celſiore faſtigio ſpecula Paſtoris. Einen ſolchen Begriff hat nun der heil. Auguſtin von der aus der Oberwürde fließenden Gewalt des Papſtes gehabt. Ein jeder Biſchof iſt des Hirtenamtes theilhaftig, und für das Beſte der Kirche zu wachen ſchuldig: der Papſt aber iſt hiezu mehr als ein jeder andrer verpflichtet, weil er in einer höhern Amtswürde ſteht, celſiore faſtigio. Wenn ſich alſo ein neuer Irrthum in der Kirche blicken läßt, ſo liegt es den Biſchöfen ſolcher Orte, wo er entſteht, ob, ſich demſelben zuerſt zu wederſetzen. Sollten ſie es aber unterlaſſen, ſo ſteht dieſes dem Papſte zu, weil ſein Stul über alle andre erhaben iſt. Ja ſogar da die Biſchöfe ihre Schuldigkeit thun, und als unmittelbare Glaubensrichter dawider ſprechen, dabey aber zu beſorgen haben, daß ſich der Irrthum nicht in andre Länder verbreite, ſollen ſie ſich an den heil. Stul wenden, damit durch deſſen mit dem ihrigen vereinbartes Anſehen der Irrthum deſto geſchwinder unterdrücket werde. So haben in dem Handel mit den Pelagianern die afrikaniſchen Biſchöfe gethan. Nachdem die Väter der Kirchenverſammlungen von Karthago und von Mileve dieſe neue Ketzerey verdammet hatten,

Lib. 1. cont. duas epiſt. Pelag. c. 1.

gaben ſie dem Papſt Innocenz I. Nachricht von ihrem Urtheile: auf daß, ſagen ſie, das Anſehen des apoſtoliſchen Stules dem ihrigen beytrete, und die Irrlehre ausgerottet werde. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß, obſchon der Papſt nicht unfehlbar iſt, indem die übrigen Biſchöfe mit ihm das Recht haben Glaubensſachen zu entſcheiden, er doch ein ſonderbares Anſehen bekleide den Irrthum zu verdammen und über ſtreitige Lehrſätze zu ſprechen. Und dieſem ſtimmet auch die franzöſiſche Geiſtlichkeit bey, da ſie lehret, daß die päpſtlichen Entſcheidungen in Glaubensſachen die ganze Kirche angehen: das iſt, daß er berechtiget ſey, dieſelbigen an alle und jede Kirchen als ein Oberer zu ſtellen und zu verſenden; ohne jedoch, daß hiedurch einem oder dem andern Biſchofe das Recht ſie zu prüfen benommen würde.

Epiſt. 175 nov. edit.

Wir finden, daß der heil. Cyprianus den nämlichen Begriff von der päpſtlichen Gewalt habe, wie oben der heil. Auguſtin. Wir erſehen dieſes aus ſeinem Briefe an den heil. Papſt Stephan wegen Marcian dem Biſchofe zu Arelat. Dieſer war ein Novatianer, bekennete ſich zu dieſer Ketzerey offenbar, ließ Büßer ohne Losſprechung dahin ſterben, und pralete ſich noch dazu, daß er ſich von andern katholiſchen Biſchöfen getrennet habe. Doch waren die gallikaniſchen Biſchöfe nicht bedacht ihn abzuſetzen, und einen andern an ſeine Stelle zu erwählen. Uns

al-

alſo, ſpricht der heil. Cyprian, uns, die wir das Steuerruder der Kirche führen, ſteht es zu, dießfalls Vorſorge zu thun. Cui rei noſtrum eſt conſulere & ſubuenire, Frater chariſſime, qui diuinam Clementiam cogitantes, & gubernandae Eccleſiae libram tenentes &c. Darum, fährt er fort, mußt du an unſre Mitbrüder in Gallien, abſonderlich aber auch an das Chriſtenvolk zu Arelat ausführlich ſchreiben, damit Marcian verbannet, und ein andrer anſtatt ſeiner erwählet werde ꝛc. In dieſem Briefe wird die päpſtliche Amtsgewalt beyläufig ſo anerkennet, wie in der von uns erſt angeführten Stelle des heil. Auguſtins. Der heil. Märtyrer ſetzet als eine gewiſſe Wahrheit feſt, daß alle Biſchöfe für das Beſte der ganzen Kirche wachen müßen, beſonders wenn ſich einige Irrlehre wider den Glauben erhebt. Idcirco, Frater chariſſime, copioſum eſt corpus ſacerdotum concordiae mutuae glutine atque vnitatis vinculo copulatum, vt ſi quis ex Collegio noſtro haereſim facere & gregem Chriſti lacerare & vaſtare tentauerit, ſubueniant ceteri. Dieſer Grundwahrheit zufolge iſt der obſchon von Gallien entfernte heil. Cyprian den Kirchen dieſes Landes zuhülfe gegangen; weil er ſah, daß daſelbſt die von einem ſehr anſehnlichen Biſchofe unterſtützte Irrlehre großen Fortgang machen könnte. Allein zugleich erkennet der heil. Cyprian, daß der Papſt hiezu noch ein größers

Epiſt. 6. 8.

Recht habe, als er; und daher dringt er auf ihn, er ſoll ſein Anſehen darein legen, womit der Ketzer abgeſetzet, und ein andrer Biſchof erwählet werde. Dirigantur ad Prouinciam & ad plebem Arelate conſiſtentem a te litterae, quibus abſtento Marciano alius in locum ejus ſubſtituatur. Das heißt nicht ſo viel, als daß es dem Papſte zugeſtanden wäre jenen Biſchof abzuſetzen, weil er allein der Richter der Biſchöfe wäre; wie der P. Karmelit lächerlich vorgibt; ſondern das zeiget an, man habe es anerkennet, daß den Nachfolgern des heil. Petrus eine beſondre Oberaufſicht zuſtehe, den Glauben und die gute Zucht in der ganzen Kirche zu handhaben. Mithin hat der heil. Cyprian an den Papſt Stephan gedrungen, er ſolle dieſe ſeine Amtsgewalt dahin verwenden, damit der ſträfliche Biſchof gerichtet und abgeſetzet werde: er ſolle mit ſeiner Zuſchrift die gallikaniſchen Biſchöfe zu ihrer Pflicht antreiben.

Erinn. S. 46.

Dieſe dem Papſte zuſtehende Oberaufſicht, mit welcher er für die Haltung der Kirchengebote und der Zucht in der ganzen Kirche wachet, thut nicht, daß ſeine Sprüche in dieſer Art unverbeſſerlich wären. Das gibt der P. Petitdidier ſelbſt zu, da er geſteht, daß das Urtheil des Papſtes Melchiades in Sachen des Karthaginenſer Biſchofes Cecilianus auf einem allgemeinen Kirchenrathe hat können aufs neue durchgeſehen und verbeſſert werden. Er thut das nämliche in Rückſicht

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 104. 105. 106.

ſicht auf den Streit wegen der Gültigkeit der Taufe der Ketzer. Da er vermeynet, dieſer Streit habe nichts als die Kirchenzucht betroffen, worinne er ſich gewißlich irret, macht er keinen Anſtand zu ſagen, daß nach der dießfälligen Verordnung des Papſtes Stephans noch die Entſcheidung eines allgemeinen Kirchenrathes zu erwarten war. Machet nun die Oberaufſicht des Papſtes über die Haltung der Kirchengeſetze in der ganzen Kirche ſeine Urtheile in Sachen der Kirchenzucht nicht unverbeſſerlich; ſo wird auch die Oberaufſicht, die er gleichfalls in der ganzen Kirche zur Handhabung des Glaubens haben muß, ſeine Entſcheidungen in Glaubensſachen nicht unfehlbar weder unverbeſſerlich machen. Und doch wendet der P. Petitdidier etliche Seiten ſeines Buches an, um zu beweiſen, daß, falls der Papſt in Glaubensſachen nicht unfehlbar wäre, er dießfalls kein größers Anſehen, als ein jeder andrer Biſchof haben würde. Als wenn es nämlich kein Mittel gäbe zwiſchen unfehlbar und ganz und gar untrüglich eine Glaubensfrage entſcheiden, und zwiſchen über eine ſolche Frage glatterdings ausſprechen, welches zwar ein jeder Biſchof in ſeinem Kirchenſprengel, nicht aber weiter zu thun die Gewalt hat. Jedermann begreift es, daß zwiſchen dieſen beyden Entſcheidungen, davon die erſte nur der allgemeinen Kirche und einem Kirchenrathe, welcher ſie vorſtellet, eigen iſt, ein Mittel ſey; und

S. 355 ꝛc.

die-

dieſes Mittel iſt eine Entſcheidung des Papſtes, welche an alle Kirchen geſtellet iſt.

Die Ultramontaner thun alſo gar übel, da ſie die Gewalt, welche der Papſt kraft ſeiner von Gott geſtifteten Oberwürde in der Kirche haben muß, mit der angeblichen Unfehlbarkeit und mit der unbeſchränkten Macht, die ſie ihm zumuthen, vermiſchen. Die Kirche ſelbſt hat uns auf ihren Verſammlungen dieſe zwey Dinge unterſcheiden gelehret. Unter andern hat es der koſtnitzer Kirchenrath gethan, wie es uns Gerſon berichtet, welcher dort zugegen geweſen iſt, und folglich den Sinn ſeiner Entſcheidungen wohl verſtanden haben muß. Dieſer Kirchenrath, ſagt Gerſon, hat erkläret und entſchieden, daß, ſo groß die Gewalt des Papſtes an ſich ſelbſt immer iſt, ſie doch jener eines allgemeinen Kirchenrathes untergeordnet ſey, und daß dieſer das Recht habe ihren Gebrauch auszuzeichnen und zu mäßigen. Declaratum . . . quod inſuper habet autoritatem Concilium generale præſcribere leges, ſeu regulas, ſecundum quas plenitudo poteſtatis papalis, non quidem in ſe, quae ſemper eadem eſt, ſed in vſu ſuo moderanda regulandaque eſt. Wer nichts als die Vernunft zu Rathe zieht, der ſieht, wie billig dieſes iſt. Denn wenn es ſich geziemet, daß die Kirche ein Haupt habe, das mit großem Anſehen auf die Erhaltung des Glaubens und der Kirchengeſetze aufſehe, ein ſolches Haupt aber weder unfehlbar noch un-

Conſid. undec. Tom. II. p. 2.

ſündbar

ſündbar iſt; ſo iſt in der Kirche ein noch höheres Anſehen erforderlich, welches deſſelben Fehler und Verirrungen in gewiſſen wichtigen Gelegenheiten gutmachen möge. Und da dieſes höchſte Anſehen ſich in keinem einzelen Biſchofe, ſo vornehm auch ſein Stul ſeyn mag, befinden kann, ſo muß es in dem geſammten Biſchofthume, in einem allgemeinen Kirchenrathe beruhen.

Die Ultramontaner geben es zu, daß die franzöſiſchen Gottesgelehrten im 14. Jahrhundert ſo gelehret haben; nur möchten ſie gern ſagen, daß dieſe Gottesgelehrte geneuert haben. Allein das Gegentheil iſt hundertmal bewieſen, und durch das gelehrte Werk des Hrn. Boſſuet, wo er die Erklärung der franzöſiſchen Kirche vertheidiget, in den größten Augenſchein geſetzet worden. Es iſt zwar wahr, daß die Kirchenlehre in dieſem Stücke ſowohl durch die Aftergeſetzbriefe, als durch das noch weiter gehende Dekret des Gratians ſehr verdunkelt worden iſt: man hat aber doch nicht vergeſſen, daß der Papſt in ein und andern Umſtänden in Kirchenräthen gerichtet werden könne. Der Gratian hat ſelbſt anerkannt, daß der Papſt in eine Irrlehre fallen kann, und daß er da auf ſolche Weiſe gerichtet werden müße. Als man nun nach dieſem Grundſatze im 14. Jahrhunderte die Mittel der Papſtentrennung abzuhelfen ſuchete, ſchloß man, daß keines hiezu tauglicher ſeyn könne, als die Haltung eines allgemeinen Kirchen-

rathes, von welchem beyde Gegenbuhler mit Gutem oder mit Gewalt abgeſetzet würden. Kann der Papſt, ſagten damals die Gottesgelehrten, im Falle einer Irrlehre von der Kirche gerichtet werden, warum nicht auch, da er das Chriſtenvolk ärgert, und in der Kirche die Unruhen unterhält? Der damalige Zuſtand der Kirche hat es gemacht, daß man in der Schrift etwas fleißiger nachgeforſchet hat, was für eine Gewalt der Sohn Gottes dem heil. Petrus und ſeinen Nachfolgern, und was für eine er der allgemeinen Kirche ertheilet habe. Indem nun, ſagt Gerſon, der Kirchenrath zu Koſtnitz dieſem Lichte der Schrift, wozu die unſelige Trennung die Augen aufthun hieß, gefolget iſt, hat er in der 4. und 5. Sitzung jene verderbliche Meynung verdammet, welche die päpſtliche Gewalt über alle Schranken und über alle Kirchenräthe erhob: woraus, ſpricht Gerſon weiter, alle die Uebel, die man damals auszuſtehen hatte, gekommen waren. Benedictus Deus, qui per hoc ſacroſanctum Conſtantienſe Concilium illuſtratum diuinae legis lumine, dante ad hoc ipſum vexatione praeſentis ſchiſmatis intellectum, liberauit Eccleſiam ſuam ab hac peſtifera pernicioſaque doctrina, und was wir ſonſt oben von ihm angeführet haben, wo er erzählet, daß es eine zu Koſtnitz klar entſchiedne Lehre ſey, daß ein allgemeiner Kirchenrath das Recht habe, die päpſtliche Gewalt zu beſchränken und zu mäßigen ꝛc.

Mit-

Mithin iſt dieſes keine den Gottesgelehrten des 14. Jahrhunderts eigne Meynung, ſondern die allgemeine Kirche hält ſelbſt dafür, daß man die päpſtliche Oberwürde mit den Meynungen jener Schulgelehrten, welche dem Papſte die Unfehlbarkeit, die Gewalt über allgemeine Kirchenräthe, oder welches eben ſo viel iſt, eine unbeſchränkte Gewalt zueignen, nicht vermiſchen ſolle; denn wir finden, wie geſagt, daß der koſtnitzer Kirchenrath dieſe Schulmeynungen ausdrücklich verworfen und verdammet habe. Ungeacht nun daß die geſunde Lehre durch einige hundert Jahre durch das gratianiſche Dekret und die iſidorianiſche Aftergeſetzbriefe ſo verfinſtert geweſen war, hatte ſie ſich doch im Grunde immerfort in der Kirche erhalten, und der Sohn Gottes, welcher ſeine Kirche niemals verläßt, hat ſich der unglücklichen Papſtentrennung bedienet, um dieſe Lehre auf dem koſtnitzer Kirchenrathe beſtättigen und heiligſprechen zu machen. Seit derſelbigen Zeit haben die Ultramontaner alles angekehret, um nur dieſe Entſcheidung zu verdrehen. Bald haben ſie geſagt, der Kirchenrath ſey zur Zeit der 4. und der 5. Sitzung, wo er jene Schlüße gemacht, noch nicht allgemein geweſen; bald wieder, er habe ſolche nicht für alle und jede Zeit, ſondern nur auf den Fall der Papſtentrennung zu machen vermeynet. Aber alle dergleichen kahle Unterſchiedlereyen hat Gerſon in dem Buche, auf welches wir uns öfters

be-

bewerfen, vorhinein widerleget. Dieſer Gottesgelehrte hat daſſelbe, wie wir es ſchon angemerket haben, dem ganzen Kirchenrathe im Jahre 1417. vorgeleſen, das iſt, in einer Zeit, wo ſchon alle Theile der katholiſchen Chriſtenheit vereinbaret waren, und der Kirchenrath ſogar nach dem Geſtändniſſe der Ultramontaner völlig allgemein geweſen iſt.

Nun nimmt aber, wie wir es oben geſagt haben, Gerſon in dieſem Buche den Kirchenrath ſelbſt zum Zeugen ſeiner Entſcheidungen: wie er nämlich jene Irrlehre, welche den Papſt über alle auf Kirchenräthen feſtgeſetzte Gebote erheben wollte, verdammet, und wie er entſchieden habe, daß allgemeine Kirchenverſammlungen über die Gewalt des Papſtes Gewalt haben, um ihn in der Ordnung zu halten, und zu hindern, daß er ſie nicht zu weit treibe. Wenn damals dieſer Kirchenrath ſo geſinnet geweſen wäre, wie heutiges Tages die Ultramontaner, würde er es wohl gelitten haben, daß Gerſon auf dieſe Weiſe geredet hätte? Würde nicht jemand aufgeſtanden ſeyn und ihm vorgeworfen haben, daß er dieſer Verſammlung etwas, das nicht iſt, weiß machen wolle? Man hat alſo damals allgemein dafürgehalten, daß die päpſtliche Gewalt ihre Gränzen habe, und daß es dem allgemeinen Kirchenrathe zukomme, ſolche auszuzeichnen. Mithin obſchon es vielleicht damals nicht gar richtig bewußt war, wie weit ſich die Gerichtsbarkeit des

Papſtes, welche ſeiner Oberwürde anklebet, erſtrecken ſolle (denn damals wußte man noch nicht, daß die Geſetzbriefe unterſchoben ſind) war es doch gar wohl bewußt, daß dieſe Gerichtsbarkeit jener eines allgemeinen Kirchenrathes untergeordnet, und daß dieſer ihren Gebrauch vorzuſchreiben berechtiget ſey. Haben gleich hernach andre Kirchen den natürlichen Verſtand der koſtnitziſchen Entſcheidungen verlaſſen, ſo hat ſich doch derſelbe in der franzöſiſchen allzeit erhalten. Die theologiſche Fakultät zu Paris hat ſeit derſelben Zeit her niemals aufgehöret ihn ohne Verfälſchung zu vertheidigen. Die vielen Auflagen der Väter der Kirchenräthe und andrer kirchlichen Schriftſteller haben uns Mittel geſchaffet, dieſes Stück der Kirchenlehre je weiter je mehr zu erklären. Man hat es anerkannt, wie weislich die Entſcheidung des koſtnitzer Kirchenrathes, und wie gleichlautend ſie dem geweſen iſt, was das ganze Alterthum in dieſer Sache gehalten hat. Der Unterſchub der Geſetzbriefe iſt auch nach und nach allgemein anerkannt worden. Dermalen iſt es alſo viel leichter richtig einzuſehen, wie weit ſich die Gerichtsbarkeit des Papſtes erſtrecken ſoll, und was ihm kraft ſeiner von Gott geſtifteten Oberwürde gebühre; als es im 14. Jahrhunderte geweſen iſt. Es brauchet nichts anders als die Kirchengeſchichte der ſechs erſtern Jahrhunderte zu Rathe ziehen, und nach-

nachforſchen, welche Amtsgewalt die Nachfolger des heil. Petrus damals bekleidet haben.

Jedoch wollen wir gar nicht behaupten, daß alle Ausübung der päpſtlichen Gerichtsbarkeit durch die erſtern ſechs Jahrhunderte auf ihrer von Gott geſtifteten Oberwürde beruhet habe. Man muß an den römiſchen Biſchöfen dieſe Oberwürde, kraft welcher ſie in der ganzen Kirche die Aufſicht zur Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens und der Zucht haben; dieſe Oberwürde, ſage ich, muß man von einigen andern Gerechtſamen unterſcheiden, welche ſie auf die und jene Kirchen abſonderlich hatten. Geſetzt die ſogenannten Patriarchatsrechte. Von dieſem Rechte geſchieht in dem ſechſten Gebote des großen niceniſchen Kirchenrathes Meldung: wo dieſer den Biſchöfen von Antiochia und von Alexandria über eine gewiſſe Strecke Landes eine abſonderliche Amtsgewalt verleiht, nach Art derjenigen, welche der Papſt über gewiſſe Landſchaften ausübete, die Rufinus ſuburbicarias nennet.

Nachdem der erſte konſtantinopolitaniſche Kirchenrath, welcher unter den allgemeinen der zweyte iſt, dem Biſchofe zu Konſtantinopel den erſten Rang nach dem Papſte zugeſprochen hat, iſt dieſer Spruch in der 28. Regel des chalcedoniſchen Kirchenrathes, obſchon nicht ohne großes Aufſehen, erneuert worden. Er ſagt, daß, nachdem vor Alters die Väter dem alten Rom manches

Vor-

Vorrecht eingeſtanden haben, weil ſie die Kaiſerſtadt geweſen iſt, dieſer Kirchenrath auch der Stadt Konſtantinopel, welche das neue Rom iſt, dergleichen Vorrechte zueigne, weil ſie die Wohnſtadt der Kaiſer geworden iſt; dieſem zufolge verordnet der chalcedoniſche Kirchenrath, daß der Biſchof zu Konſtantinopel in geiſtlichen Geſchäfften der nämlichen Vorzüge genießen ſolle, wie der Biſchof des alten Roms, und nach dieſem da den erſten Rang in der Kirche haben. Antiquae Romae throno, quod Vrbs illa imperaret, Patres haud immerito priuilegia tribuerunt, & eadem conſideratione moti 150. Dei amantiſſimi Epiſcopi ſanctiſſimo nouae Romae throno aequalia priuilegia tribuerunt, recte judicantes &c. Dieſe Kirchenregel iſt eine Klippe für die Proteſtanten geweſen. Sie haben da geſehen, daß den Päpſten von den Vätern gewiſſe Vorrechte verliehen worden ſind, und daß der konſtantinopolitaniſche Kirchenrath dem Biſchofe zu Konſtantinopel auch dergleichen Vorrechte zugeſtanden, und nach dem römiſchen Biſchofe den erſten Rang zuerkannt hat. Weil ſich nun die Proteſtanten eingebildet haben, dieſe Vorrechte ſeyen in der Oberwürde beſtanden, ſo haben ſie daraus geſchloſſen, dieſe gehöre zur göttlichen Einſetzung nicht, ſondern bloß zum menſchlichen oder kirchlichen Rechte: mithin ſey ſie derjenigen Dinge eines, die man in der Kirche entbehren kann. Dieſer Irrthum kam da-

her, weil ſie nicht verſtanden haben, wovon in gedachter Regel die Rede war. Es iſt daſelbſt um die Oberwürde des Papſtes gar nicht zu thun, ſondern um deſſelben Patriarchatsrechte; wie dieſes der Hr. Dupin gar gut beweiſet. Wir begnügen uns unſre Leſer, die etwan gern wiſſen möchten, worinne dieſe Rechte beſtanden ſind, und über welche Länder ſie die Päpſte ausübeten, an ihn zu verweiſen. Uns iſt es genug hier zu beobachten, daß man dieſes Recht mit der Oberwürde nicht vermiſchen ſolle. Dieſe letztere iſt von Jeſu Chriſto geſtiftet, und dem heil. Petrus und ſeinen Stulfolgern gegeben worden; das Patriarchat aber iſt von den Vätern, wie die chalcedoniſche Kirchenregel ſagt, geſtiftet worden, und folglich klebet es der von Gott eingeſetzten päpſtlichen Oberwürde nicht weſentlich an.

De antiq. Eccl. diſcipl. diſſert. 1. §. 11.

Eben ſo verhält es ſich, ſagt der Hr. Demarka, mit den vom ſardikiſchen Kirchenrathe berechtigten Anrufungen des Papſtes. Er behauptet, dieſer Kirchenrath habe da dem Papſte ein neues Vorrecht, das vormals nicht geweſen iſt, zuerkannt. Unſre zween niederländiſche Patres haben ſich vieles koſten laſſen, um nach ihrem P. Petitdidier darzuthun, man habe ſchon vor dieſem Kirchenrathe Beyſpiele von Biſchöfen, welche, nachdem man ſie abgeſetzet hatte, den Papſt angerufen haben, geſehen. Das hat der Hr. Fleury niemals zu leugnen im Sinne gehabt, ſon-

ſondern ſelbſt dergleichen Begebenheiten erzählet, und er hat ſich über dieſe Sache in ſeiner vierten Abhandlung auf folgende gar klare und richtige Art ausgedrücket: „Es iſt „ wahr, daß es in ſeltſamen Gelegenheiten ei„ ner offenbaren Unterdrückung, einer ſchrey„ enden Ungerechtigkeit den von ihren land„ ſchaftlichen Verſammlungen abgeſetzten „ Biſchöfen freygeſtanden iſt, ſich an den „ Papſt, als an den Obern aller Biſchöfe „ und Bewahrer der Kirchenrechte zu wenden, „ und dieſes geſtattet auch der ſardikiſche Kir„ chenrath. „ Man ſollte alſo mit dem Hrn. Fleury ſagen, dieſer Kirchenrath habe dem Papſte nicht ſoviel ein neues Recht zugeleget, als ihm ein Mittel an die Hand gegeben, die ihm in Kraft ſeiner Oberwürde in der ganzen Kirche zuſtehende Gewalt auszuüben. Denn da ihn dieſe Oberwürde zum Vorſteher aller Biſchöfe, und zum Bewahrer der Kirchengeſetze machet, wie der Hr. Fleury ſagt (*), ſo muß er in dieſer Eigenſchaft die Macht haben, ſolchen Biſchöfen beyzuſpringen, welche man unterdrücket, und welche von ihren verſammelten Mitbrüdern ungerecht verurtheilet werden. Wenn er aber hingegen unter dem Vorwande Biſchöfe zu

(*) Dieſes allein zeiget genugſam, wie fälſchlich die zween Niederländer den Hrn. Fleury bezüchtigen, daß er dem Papſte keine Gewalt in Kraft ſeiner Oberwürde einräume.

ſchützen, welche vorgeben, daß ſie ungerecht verurtheilet worden ſind, ihre Anliegenheiten, ſo oft es ihm beliebete, nach Rom abzurufen vermöchte, ſo würde dieſes unfehlbar Unordnungen nach ſich ziehen, und die Kirche zerrütteln; wie dieſes auch geſchehen iſt, ſeitdem ſich die Päpſte für die alleinigen Richter der Biſchöfe ausgegeben haben. Daher hat der ſardikiſche Kirchenrath, um einer Seits die Verwendung an den Papſt zu berechtigen, andrer Seits aber dem Mißbrauche derſelben zuvor zu kommen, verordnet: daß, wenn der römiſche Papſt für gut befinden ſollte, eines ihn anrufenden Biſchofes Sache aufs neue zu unterſuchen, ſeine Heiligkeit verbunden ſeyn würde, den Biſchöfen der nächſten Landſchaft, daß ſie ein neues Gericht anſtellen, zu ſchreiben, und höchſtens nur die Macht haben ſollte, jemanden von ſich abzuſenden, der in ſeinem Namen richte. Si juſtum putauerit (Epiſcopus Eccleſiae Romanae) vt renouetur judicium vel diſcuſſionis examen, ſcribere his Epiſcopis dignetur, qui in finitima & propinqua Prouincia ſunt, vt diligenter omnia requirant, & juxta fidem veritatis definiant. Quodſi is, qui rogat cauſam ſuam iterum audiri, deprecatione ſua mouerit Epiſcopum Romanum, vt de latere ſuo Presbyterum mittat, erit in poteſtate Epiſcopi quid velit, & quid aeſtimet; & decreuerit mittendos eſſe qui præſentes cum Epiſcopis judicent,

cent, habentes ejus autoritatem a quo deſtinati ſunt, erit in ſuo arbitrio &c.

Der Karmelit, welcher in ſeinen Erinnerungen die Worte der dritten Regel dieſes Kirchenrathes angeführet, hat ſich wohl in Acht genommen dieſe da, welche in der fünften ſtehen, anzubringen; obſchon dieſe fünfte Regel zur Auslegung der dritten gemacht worden iſt. Man ſieht aber ein, was ihn bewogen hat dieſe Worte zu verhalten. Er hat wider den Hrn. Fleury beweiſen wollen, daß es dem Papſte allein zukomme die Biſchöfe entſcheidentlich zu richten. Er hat, obſchon ohne Grund, geglaubet auf die Worte der dritten Regel ſich ſteifen zu können; und hingegen hat er wohl geſehen, daß, wenn er jene der fünften anbrächte, jedermann aus denſelben das Gegentheil deſſen, was er behaupten will, klar abnehmen würde. S. 33. u. 47.

Man kann auch urtheilen, ob das von P. Petitdidier was kluges geweſen iſt, daß er dieſe nämlichen Kirchenregeln angeführet hat, um den Satz, welchen er in ſeinem Buche vertheidigen will, zu erweiſen, nämlich, daß der Papſt über die allgemeinen Kirchenräthe ſey. Dieſe Kirchenregeln beweiſen ja das Gegentheil. Denn obſchon ſie die Verwendung an den Papſt, als an den Nachfolger des heil. Petrus, laut der Worte der dritten Regel, geſtatten, ſchreiben ſie ihm doch die Weiſe vor, auf welche er in Sachen eines Biſchofes, welcher ihn angerufen haben S. 147.

wird, zu verfahren hat. Die Väter zu Sardika waren alſo offenbar des nämlichen Sinnes, deſſen der koſtnitzer Kirchenrath nach dem Berichte des Gerſon geweſen iſt, nämlich, daß, obſchon der Papſt als Stulfolger des heil. Petrus eine große Amtsgewalt bekleide, ein allgemeiner Kirchenrath gleichwohl berechtiget ſey, allen Mißbrauch derſelben zu verhindern, und ihren Gebrauch auszuzeichnen. Jedermann ſieht es mit Augen, daß der ſardikiſche Kirchenrath dieſes in Rückſicht auf die Anrufungen gethan hat. Und obſchon die Einrichtungen dieſes Kirchenrathes einige Kirchen anfänglich ſich geweigert haben gelten zu laſſen, und ſogar die franzöſiſche dieſelben nicht gar bald angenommen hat, gelten ſie doch daſelbſt von ſehr langer Zeit her, und noch heutiges Tages berufet ſich die franzöſiſche Kirche auf jene Kirchenregeln, ſo oft es um die Verurtheilung eines Biſchofes zu thun iſt. Mithin muß man ſagen, daß dieſes allgemeine Kirchenregeln ſind, nach welchen man Biſchöfe richten ſoll.

Von den Gerechtſamen, welche dem Papſte mit der Zeit zugewachſen ſind, und welche man mit jenen nicht vermiſchen muß, die ihm in Kraft ſeiner Oberwürde gehören.

Die ganze Kirchenregierung würde ſich in ihrer Ordnung erhalten haben, wenn die

Sachen auf dem nämlichen Fuße geblieben wären, wie ſie durch die fünf oder ſechs erſtern Jahrhunderte geweſen ſind, und wenn ſich die päpſtliche Gewalt in ihren gehörigen Schranken innengehalten hätte. Allein die Aftergeſetzbriefe haben, wie der Hr. Fleury öfters klaget, den Sachen eine andre Geſtalt und der Kirchenzucht einen großen Stoß gegeben, da ſie den Päpſten allerley neue Gerechtſamen zugeeignet haben. Das haben wir in unſerm zweyten Theile ſattſam bewieſen; und es iſt nicht nöthig, daß wir unſre Beweiſe wiederholen. Unter dieſen neuen Gerechtſamen gibt es einige, welche ihm jederzeit, und einige andre, welche ihm nicht jederzeit ſtreitig gemacht worden ſind. Man muß alſo von den letztern ſagen, daß ſie dem Papſte durch die Gewohnheit, und durch die Geſtattung andrer Biſchöfe und der Landsfürſten zugewachſen ſind; bis es etwan der auf einem allgemeinen Kirchenrathe verſammelten Kirche gefallen wird, die Sachen auf ihren erſten Fuß zurück zu ſetzen.

Wir haben von Anrufungen gehandelt, und erzählet, wie die Aftergeſetzbriefe die Freyheit den Papſt anzurufen auf alle Arten von Urtheilen und Händeln ausgedehnet haben; wir haben aber auch erinnert, daß die größten Männer von Zeit zu Zeit wider dieſen Mißbrauch geklaget haben, bis er endlich von den letztern Kirchenräthen verbeſſert worden iſt. Nicht ſo verhält es ſich mit dem

Stulwechſel, und mit der Errichtung neuer Biſchofſtüle, welches Recht gleichfalls die Aftergeſetzbriefe dem Papſte zueignen, obſchon es vormals den landſchaftlichen Kirchenverſammlungen gebühret hat. Seit den Aftergeſetzbriefen befindet ſich der Papſt allein in dem Beſitze dieſes Rechtes, und genießet deſſelben ruhig mit Einwilligung und Nachachtung der Kirche.

Die Losſprechung von gewiſſen Sünden iſt dem Papſte gleichfalls aus Geſtattung der Biſchöfe vorbehalten. Um das eilfte Jahrhundert war es, daß die Biſchöfe große Verbrecher nach Rom um die Losſprechung zu ſchicken angefangen haben, um ihnen dieſe zu erſchweren, und folglich ihre Buße härter und müheſamer zu machen. Dieſes da hat dem Papſte Innocenz II. den Anlaß gegeben, ſich die Losſprechung derjenigen vorzubehalten, welche ſich mit Tödtung oder Ermordung eines Geiſtlichen oder eines Mönchen verſündiget haben; ſeine Verordnung iſt in der zweyten latraniſchen Kirchenverſammlung zu leſen. Seit derſelbigen Zeit haben auch noch die Päpſte ſich mehr andre Sündenfälle vorbehalten wollen; man hat aber auf dergleichen Vorbehälte in Frankreich nicht immer Acht gehabt. Nur fünfe haben daſelbſt Platz, und es iſt ſichtbarlich, daß dieſes nur daher komme, weil es ſich die Biſchöfe haben gefallen laſſen, ſich deſſen zu unterziehen. Mithin muß man ſagen, daß der Losſprechungsvorbehalt von gewiſſen Sün-

den

den nicht der päpſtlichen Oberwürde anklebe, ſondern ein Recht ſey, welches der Papſt aus Geſtattung der Kirche erſt erworben hat. Das alles hat der Hr. Dupin in ſeinem Buche von dem Banne Tom. II. part. 3. §. 4. genau abgehandelt.

Ein gleiches muß man von den Freyungen ſagen, welche Kapiteln oder Klöſtern zu ertheilen, und ſie der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe zu entziehen, ſich die Päpſte ſeit einigen Jahrhunderten in dem angemaßten Beſitze finden. Der Hr. Dupin beweiſt ebendaſ. §. 2. ausführlich, daß die Biſchöfe die erſten waren, welche auf die Fürbitten der Stifter den Klöſtern einige Freyheiten zugeſtanden haben. Die Päpſte haben ſich nicht eher des Rechtes ſolche in der ganzen Kirche zu ertheilen angemaßet, als bis dieſe gratianiſche Irrlehre, daß der Papſt unter den Kirchengeboten nicht ſtehe, durchgeſetzet worden iſt. Seit dem dieſer Satz einmal gemein worden war, haben die Päpſte in Verleihung ſolcher Freyungen faſt kein Maß mehr gehalten. Dieſes hat die Klagen eines heil. Bernhards und andrer großen Männer ſowohl ſeines Jahrhunderts als der nachfolgenden erwecket, und ſie haben ſich wider dieſen Mißbrauch ſehr nachdrücklich geſetzet. Der Hr. Dupin bringt lange Auszüge aus ſolchen Schriftſtellern an. Hieraus erhellet, daß die Kirche zu dieſem Mißbrauche niemals ſtillgeſchwiegen hat, ſondern ihm allzeit auf die von uns beſchriebene

Art widerſtanden iſt. Eine aus den franzöſiſchen Kirchenfreyheiten iſt auch dieſe, daß der Papſt den Kapiteln oder den Klöſtern ohne Einwilligung der Biſchöfe keine Freyung ertheilen kann.

Eben ſo ſteht es um die Loszählungen, welche zu ertheilen die Päpſte einige hundert Jahre her im Beſitze ſind. Dieſes Recht haben ſie gleichfalls nur aus Geſtattung der Biſchöfe. Der Hr. Dupin beweiſt in ſeinem erſt angezeigten Buche §. 3. daß die Päpſte nur erſt ums eilfte Jahrhundert ſolche zu ertheilen angefangen haben. Sie haben ſie wie die Freyungen nicht eher ſo vervielfältiget, als nachdem der Lehrſatz des Gratian, Der Papſt iſt über die Kirchengebote, ſchon in den Schulen angenommen war. Seit derſelbigen Zeit hat man in Loszählungen wie in Freyungen große Ausſchweifungen geſehen. Die nämlichen Lehrer, welche wider jene ſchrieben, haben ſich auch dieſen widerſetzet. Lies ihre Zeugniſſe abermal in dem nämlichen Werke des Hrn. Dupin. Ein Artikel der franzöſiſchen Kirchenfreyheiten iſt auch dieſer: Daß die Franzoſen keine Loszählung von dem natürlichen oder göttlichne Rechte, ja weder auch von der ausdrücklichen Verordnung der Kirchengebote, da dieſe die Loszählung verbieten, weder endlich von dem löblichen vom heil. Stule beſtättigten Herkommen oder beſondern Einrichtungen die-

Fleury Inſtit. au droit Eccleſ. 3. part. ch. 25.

dieſer oder jener Kirchen, vom Papſte annehmen. Mithin, obſchon die iſidoriani-ſchen und gratianiſchen Irrlehren in Frankreich ſowohl wie in den übrigen Ländern im Schwange geweſen ſind, waren doch die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche gleichſam ſo viele Dämme, die ihnen Gränzen geſetzet, und daß ſie nicht ſo wie anderswo einwurzeln, gehindert haben. Eine der Grundfeſten dieſer Freyheiten iſt dieſer Satz, ſagt der Hr. Fleury: daß die volle Gewalt, welche der Papſt als das Oberhaupt der Kirche hat, den in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit angenommenen Kirchengeboten gemäß ausgeübet werden müße, und daß der Papſt ſelbſt dem Gerichte eines allgemeinen Kirchenrathes in den von dem koſtnitziſchen Kirchenrathe angezeigten Fällen unterliege. Man muß es freylich geſtehen, daß es dem Hrn. Fleury ſehr am Herzen gelegen war, in ſeiner ganzen Kirchengeſchichte zu zeigen, wie dieſer Lehrſatz dem gleich laute, was man im ganzen Alterthume geglaubet hat. Dieſes iſt eben hauptſächlich, warum ihn der gute P. Dehouſta der Schalkheit bezüchtiget. Er iſt aber da ſo weitläuftig, und ſchreibt wider unſern gelehrten Verfaſſer ſo viele Schmähungen und Spiegelfechtereyen, daß es nicht möglich iſt ihn Schritt für Schritt zu verfolgen. Wir wollen nun, was er ſcheinbarſtes anbringt, in drey Gattungen von Geſchichten

einzuſchließen ſuchen. Wir wollen in der erſten die Inzücht unterſuchen, die er dem Hrn. Fleury anwirft, als hätte er der Lehre der franzöſiſchen Kirche zuliebe einige Begebenheiten, aus welchen ſie gar nicht erwieſen wird, übel angeführet. Die zweyte Gattung wird Geſchichten enthalten, welche er nach dem Vorwurfe dieſes Paters eben dieſer Lehre zuliebe geſtümmelt oder verfälſchet haben ſoll. Die dritte endlich wird etliche andre Stellen in ſich faſſen, welche, wie er vermeynet, wider die Lehre der franzöſiſchen Kirche ſtreiten, und welche der Hr. Fleury aus dieſer Urſache ſoll übergangen oder unterſchlagen haben. Wir werden Acht geben, daß wir nirgends etwas auslaſſen, was dieſer Gegner wenigſtens wichtigſtes in dieſer Sache auf die Bahne gebracht hat; und wir hoffen, daß aus dem, was wir ſagen werden, ein unwidertreibliches Beweisthum entſtehen wird: daß die von dem Hrn. Fleury in ſeiner Kirchengeſchichte vorſätzlich unterſtützte Lehre der franzöſiſchen Kirche unſtreitig die alte Lehre der Kirche ſey.

Dritter Abſchnitt.

Erſte Gattung von Geſchichten. Nämlich ſolche, welche der Hr. Fleury der Lehre der franzöſiſchen Kirche zuliebe übel, oder gar ſchalkhaft angebracht haben ſoll.

Nachdem wir uns in die Nothwendigkeit geſetzet haben, von dieſem ſo oft ſchon bearbeiteten Stoffe kurz zu handeln, ſo müßen wir uns allhier mit der Erforſchung vier bis fünf ſolcher Geſchichten begnügen, in deren Anſehung der P. Dehouſta den Hrn. Fleury angreift. Wir erwählen hiezu diejenigen, welche die vornehmſten und wichtigſten zu ſeyn ſcheinen. Die erſte betrifft den Spruch des heil. Papſtes Stephans wider die Widertäufer. Die zweyte einen Abſchied des Papſtes Symmachus. Die dritte die auf dem chalcedoniſchen Kirchenrathe vorgenommene Unterſuchung des Sendſchreibens des heil. Leo. Die vierte das Betragen der franzöſiſchen Kirche in Rückſicht auf eine Entſcheidung des Papſtes Adrians und des zweyten niceniſchen Kirchenrathes in Sachen der Bilder. Und die fünfte einen Abſchied der Kirchenverſammlung zu Seligenſtadt über die Losſprechungen, die man zu Rom den aus andern

dern Bißthümern ankommenden Büßern zu geben pflegte.

In der Erforſchung dieſer Geſchichten werden wir uns oft begnügen dasjenige mit wenigern Worten nachzuſagen, was der Hr. Boſſuet in ſeinem großen Werke, wo er die vier von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit erklärte Sätze vertheidiget, geſagt hat; und wir werden am Rande die Bücher und Hauptſtücke anzeigen, wo der Leſer dasjenige im Lateiniſchen nachholen kann, was wir ihm hier zwar getreulich jedoch nur abgekürzt anzeigen. Auch wollen wir es nicht unangemerkt laſſen, daß, gleichwie der P. Dehouſta den P. Petitdidier in ſeiner Abhandlung von der Unfehlbarkeit des Papſtes nichts als abſchreibt, alſo dieſer Benediktiner hier ſeine Widerlegung in wenigen Worten ſo gut wie der Auguſtiner finden wird.

I.

Man unterſuchet die Geſchichte zwiſchen dem heil. Cyprian und dem Papſte Stephanus.

Der Hr. Fleury ſagt von dem Spruche des heil. Papſtes Stephans wider die Widertaufe, daß er ſeinem Spruche alle nur mögliche Rechtskraft beygeleget habe. Dieſe Anmerkung verdrießt den P. Dehouſta ungemein; und die Urſache deſſen

iſt leicht zu errathen. Hat der Papſt Stephan ſeinen Spruch ſo rechtskräftig, als er nur konnte, gefertiget, und hat ſich nebſt etlichen aſiatiſchen Kirchen die afrikaniſche Kirche unter dem Vortritte des heil. Cyprians nicht für verbunden geachtet, ſich nach dieſem Spruche zu richten; ſo folget daraus, daß dieſe Kirchen den Papſt nicht für unfehlbar gehalten haben: und ein gleiches muß man von dem heil. Auguſtin ſagen, welcher der Meynung iſt, daß der heil. Cyprian nicht ſchuldig geweſen ſey, dem Ausſpruche des Papſtes Stephans nachzugeben. Um nun einer ſolchen Unanſtändigkeit von weitem vorzuwehren, verſichert uns der P. Dehouſta aus der Völle ſeiner Wiſſenſchaft und ſeines Anſehens, daß ſich hier der Hr. Fleury geirret hat, und er ſtellet ihm zwo von den Ultramontanern ſchon ſo ſehr abgenutzte Antworten entgegen; 1tens: Der Papſt Stephan habe in ſeinem Spruche nicht zugleich die Wiedertäufer verbannet. 2tens: Es ſey dieſes nur eine Vorſehung bis auf fernern Beſcheid geweſen, und habe nur die Kirchenzucht betroffen. Solche Gründe bringt der gute P. auf ſeiner 16. S. auf die Bahne. Nachdem er nun dießfalls nichts ſagt, was nicht ſchon von andern Ultramontanern geſagt worden wäre, ſo wird er es nicht übel nehmen, wenn wir ihn unſrer Seits auch auf diejenigen franzöſiſchen Gottesgelehrte hinweiſen, welche hierüber geſchrieben haben. Der gute Pater ma-

machet eine rühmliche Meldung von dem Hrn. Boſſuet, er wird alſo ſo gut ſeyn, und in deſſelben vierzehntem Buche der Defenſio Declarationis Cleri Gallicani nachſchlagen. Dort wird er ſeine zween Gründe zertrümmert antreffen, und ich halte mich verſichert, daß er dieſem Biſchofe nichts zu antworten wiſſen wird.

Erſtlich, widerleget der Hr. Boſſuet den Bellarmin und andre, welche vorgeben, daß der Papſt Stephan die Sache nicht habe entſcheidentlich ausmachen wollen. Ihr einziger Grund dieſes zu ſagen iſt, weil er ſeinem Spruche keinen Kirchenbann beyſetzet. Sie ſagen das aber auf gerathewohl, denn dieſer Spruch iſt verloren gegangen, folglich kann man nicht nachſchlagen, wie er abgefaſſet iſt. Aber der Hr. Boſſuet ſetzet ihren kühlen Muthmaſſungen entgegen 1tens: Den heil. Auguſtin, welcher ſagt, daß dieſer Papſt beſchloßen habe, mit dem Banne zu belegen, oder ja, daß er mit dem Banne bedrohet habe alle die, welche troz der alten Erblehre die Ketzer wiedertaufen würden. Putauerat abſtinendos, qui de ſuſcipiendis haereticis priſcam conſuetudinem conuellere conarentur. Dieſe Worte laſſen ſich nicht anders überſetzen. Es kömmt freylich heraus, ſpricht der Hr. Boſſuet, daß der Papſt Stephan niemanden deßwegen wirklich in den Bann gethan habe, aber wenigſtens hat er gedrohet, dieſes zu thun. Wer nun aber ſo darein

Defenſ. Cle Gall. pars II. l. 14. c. 4.

Lib. 5. cont. Donatiſt. Cap. 25.

geht,

geht, ſetzt er hinzu, der machet keinen bloßen Lehrer, ſondern handelt und entſcheidet gerichtlich. 2tens: Setzet ihnen der Hr. Boſſuet den heil. Firmilianus Biſchof von Ceſarea entgegen, welcher dem Papſte Stephan mit deutlichen Worten vorwirft, daß er ſich ſelbſt aus der Kirche ausgeſchloßen, indem er andre, die nicht ſeiner Meynung waren, daraus zu bannen gewaget hat. Excidiſti teipſum, noli te fallere, dum enim putas omnes a te abſtineri poſſe, vnum te ab omnibus abſtinuiſti. Es iſt dergeſtalt wahr, ſetzet Hr. Boſſuet hinzu; der Papſt Stephan habe ſeinen Spruch mit aller nur möglichen Rechtskraft verſehen, daß ſogar der für die ultramontaniſchen Anſprüche ſo eifrige P. Lupus (ein Ordensbruder des P. Dehouſta) ſich gezwungen geſehen hat, dieſes zuzugeben.

Epiſt. Firmil. ap. Cyprian.

Dem Hrn. Boſſuet fällt es um nichts ſchwerer die andre Ausflucht der Ultramontaner zu zernichten, wenn ſie nämlich ſagen, es ſey nur von der Kirchenzucht die Frage geweſen, oder, die welche dem Papſte widerſtunden, haben es wenigſtens ſo verſtanden. Der Hr. Boſſuet treibt ſie aus dieſer letzten Verſchanzung mit den Zeugniſſen des heil. Cyprians und ſeiner Mitbiſchöfe auf der großen Kirchenverſammlung, die er in dieſer Sache gehalten hat. Dieſe Biſchöfe zeigen es mit ihren Reden an, daß ſie weit entfernet geweſen ſind, dieſe damalige Streitfrage als eine Frage von Kirchenzucht zu betrachten.

Sie beſtreiten die Meynung des Papſtes Stephanus aus der Schrift, und wollen behaupten, ſie ſey ein Irrthum. Baptiſma, quod dant haeretici & ſchiſmatici, ſpricht einer aus dieſen Biſchöfen, non eſſe verum in Scripturis ſanctis declaratum eſt, & ſecundum Scripturarum ſanctarum autoritatem decerno, haereticos omnes baptizandos. Etliche andre führen die nämliche Sprache, und alle wollen behaupten, daß ſie eine geoffenbarte Wahrheit vertheidigen: ſoviel hat es gefehlet, daß ſie dieſe Streitſache für etwas bloß zur Kirchenzucht gehöriges hätten anſehen ſollen.

Ib. C. 6.

Nach der Anmerkung des Hrn. Boſſuet hat der heil. Auguſtin eben ſo ausdrücklich geſchrieben, daß es in dieſem ganzen Streite um eine Glaubenswahrheit zu thun war. Er führet etliche Stellen an, in welchen der heil. Auguſtin verſichert, daß der heil. Cyprian im Irrthume geweſen iſt; daß es Zeit gebrauchet hat, bis die Wahrheit in dieſem Stücke ins Lichte geſetzet worden iſt; daß dieſes nur erſt nach dem Tode des heil. Martyrers geſchehen iſt; daß die Sache endlich auf einem allgemeinen Kirchenrathe entſchieden worden iſt, nachdem man ſich die zur Entdeckung der Wahrheit nöthige Zeit genommen hat; und daß der heil. Cyprian nunmehr im Himmel eine Wahrheit ſchauet, die er auf Erden nicht geſchauet hat. Mit einem Worte, der heil. Auguſtin hat ſo wenig einen Gedanken gehabt dieſe Sache als ein zur

bloßen Kirchenzucht gehöriges Ding anzuſehen, daß er vielmehr verſichert, die Donatiſten ſeyen aus der Urſache Ketzer, weil ſie von der Wiedertaufe anders als die Katholiken denken. Haeretici quidem eſtis, quod non tantum diuiſi, verum & in rebaptizando diuerſum ſequimini. L. 2. cont. Don. C. 7.

Nebſt dem heil. Auguſtin führet der Hr. Boſſuet Vincenz den Lirinenſer an, welcher ebenfalls ſo klar verſichert, daß dieſes eine Glaubensſtreitigkeit geweſen iſt. Dieſer vornehme Schriftſteller ſagt von dem Papſte Stephanus, er habe mit ſeinem Spruche nichts anders gewollt, als den Glauben auf die Nachwelt ſo zu bringen, wie er ihn von den Vätern angeerbet hatte. Intelligebat (Stephanus) nihil aliud rationem pietatis admittere, niſi vt omnia, quae fide a patribus ſuſcepta forent, eadem fide filiis conſignarentur. Commonit. Das iſt, kurz zu ſagen, was der Hr. Boſſuet den eitlen Muthmaſſungen der Ultramontaner entgegen ſetzet, da ſie uns gern überreden möchten, der Papſt Stephan habe in der Sache nicht entſcheidentlich geſprochen, oder ja es ſey nur um eine Kirchenzucht die Frage geweſen. Der P. Dehouſſa will eben dieſes vorgeben. Sollte er aber wohl Luſt haben ſich mit dem großen Boſſuet zu meſſen?

Jedoch ich thue nicht recht, wenn ich es in Zweifel ſetze, ob ſich dieſer gute Pater für ſtark genug achte, dem Hrn. Boſſuet die Spitze zu bieten. Was ſollte einem Manne

zu keck dünken, welcher einem ſo hochgeſchätzten Fleury gar ſo verächtlich begegnet? Aus welchem Tone ſpricht er nicht wider ihn bey Gelegenheit der Streitfrage, von welcher wir hier handeln? Der Hr. Fleury, ſpricht er,
S. 13. iſt ſo vermeſſen, daß er ſagt, keiner aus den Alten habe es dem heil. Cyprian, dem heil. Firmilian und andern zur Hartnäckigkeit ausgeleget, daß ſie dem Ausſpruche des heil. Stephans nicht Folge geleiſtet haben u. ſ. f. Um zu zeigen wie groß die Vermeſſenheit des Hrn. Fleury geweſen iſt, da er ſo geredet hat, führet der P. Dehouſta etliche Stellen aus dem heil. Auguſtin an, welche verſichern, daß der heil. Cyprian, als er vorgab, der Ketzertaufe ſey ungültig, in einem Irrthume geweſen iſt, daß er da gefehlet hat ꝛc. Aber wie wenig Beurtheilung muß denn dieſer gute Pater beſitzen, nachdem er nicht wahrgenommen hat, daß er hier zwey ganz unterſchiedne Dinge zuſammen miſche? Es iſt eine andre Frage, ob der heil. Cyprian geirret hat, daß er die Gültigkeit der Ketzertaufe nicht zugegeben; und eine andre, ob ſein Irrthum in dem beſtanden iſt, daß er nicht geglaubet hat, ſich nach dem Spruche des Papſtes Stephanus richten zu müßen, ſondern geglaubet, er könne ungeacht dieſes Spruches auf ſeiner Meynung beharren. Der heil. Auguſtin ſagt zwar das erſte, das letzte aber ſagt er auf keine Weiſe nicht.

Nicht

Nicht nur hat der heil. Auguſtin nicht dafürgehalten, daß der heil. Cyprian ſchuldig geweſen iſt, dem Anſehen des Papſtes Stephanus nachzugeben, und ſich ſeines Spruches zu unterziehen, ſondern er ſagt ausdrücklich, daß der heil. Märtyrer in einer gar ſo verworrenen Streitfrage nichts als der Entſcheidung eines allgemeinen Kirchenrathes würde nachzugeben gehabt haben. Ja er geht noch weiter und verſichert uns, daß ihn ſelbſt nichts anders als eben dieſe Entſcheinung nöthige, die Meynung des heil. Cyprians zu verlaſſen: ſo weit war der heil. Auguſtin entfernet zu glauben, daß der Ausſpruch des heil. Stephanus ein Geſetz geweſen iſt, welchem jederman ſich zu unterwerfen ſchuldig geweſen wäre. Neque nos tale aliquid aſſerere auderemus (quale Stephanus juſſit) niſi Eccleſiae catholicae concordiſſima autoritate firmati, cui & ipſe Cyprianus ſine dubio cederet, ſi jam illo tempore veritas eliquata per plenarium Concilium ſolidaretur. So hat dieſer heil. Lehrer von einer Glaubensſtreitigkeit geredet, worüber er wußte, daß der Papſt Stephan geſprochen, und eine ſehr große Menge Biſchöfe auf ſeiner Seite gehabt hat: Innumerabiles Collegas qui ejusdem ſententiae participes erant. So redet der heil. Auguſtin in einer von dem P. Dehouſta angeführten Stelle. Weil man nämlich damals weder das Ebentheuer der Unfehlbarkeit noch nicht erfunden hatte, weder jenes Lehrgebäude,

L. 2. de Baptiſmo contra Donatiſt. C. 4.

L. 2. cont. Gaudent. C. 8.

de, wo man ſie zwar dem Papſte, da er allein entſcheidet, abſpricht, ihm aber dieſelbe zuleget, ſobald ſein Ausſpruch von ſehr vielen Biſchöfen befolget wird. Eines iſt ſo ſchwer wie das andre zu behaupten; und das letztere Lehrgebäude iſt nur von der Unmöglichkeit das erſtere zu behaupten erzeuget worden. Beyde ſtreiten gleichviel mit der kirchlichen Erblehre und mit dem, was die vier von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit erklärte Artikeln enthalten. Doch hier iſt der Ort nicht weiter davon zu handeln. Wir wollen unſre Erforſchung der Inzüchten des P. Dehouſſa wider den Hrn. Fleury fortſetzen.

II.

Man prüfet einen Abſchied des Papſtes Symmachus.

Als dieſer Papſt, wie wir es ſchon angemerket haben, einiger Verbrechen bezüchtiget, auf einer Kirchenverſammlung aber gerechtfertiget worden iſt, hat er abermals im Jahre 503. Biſchöfe verſammelt, von welchen die für dieſen Papſt von Ennodius ans Licht geſtellte Schutzſchrift gutgeheißen worden iſt.
Tom. 7. l. 30. n. 55. „ Dieſe Biſchöfe forderten hernach, daß man „ diejenigen verdamme, die den Papſt bezüchtiget, und wider gedachte Kirchenverſammlung geſtritten haben. Der Papſt „ aber hat gebeten, man möchte ſeine Verfolger,

„ folger, welchen er verzeiht, milder behan„deln. Um jedoch ins künftige dieſem Un„weſen zuvorzukommen, begehrte er, daß „man die Haltung der alten Kirchenregeln, „nach welchen die Schäflein ihren Hirten, „wenn er nicht im Glauben irret, oder ih„nen ſelbſt da oder dort unrecht thut, nicht „verklagen ſollen, handhabe.„ Das ſaget der Hr. Fleury den Urkunden dieſer Kirchenverſammlung getreulich nach, und merket hernach folgendes an. Die erſtere aus dieſen zweyen Ausnahmen iſt merkwürdig, denn durch dieſe erkennet der Papſt, daß ein jeder Biſchof und er ſelbſt wegen eines Irrthums im Glauben verklaget werden könne. Das iſt nicht wahr, sagt der P. Dehouſſa, denn um die Aus- S. 49.
nahme des Papſtes Symmachus zu be- S. 175.
währen iſt es ſchon genug, wenn es Biſchöfe oder Seelſorger gibt, welche im Glauben irren können. Ueberleget aber wohl der gute Pater, was er ſaget? Hat denn der Papſt Symmachus dieſen Abſchied bloß für ſeine Nachbarn und nicht vielmehr ſich ſelbſt und ſeinen Stulfolgern zum Beſten von ſich gegeben? Er hat den Verdruß und die Unannehmlichkeit nicht wieder erleben wollen, daß ihn, wie es ſchon einmal geſchehen iſt, einige aus ſeinen Schäflein verklagen ſollten. Um nun zu verhindern daß weder gegen ihn, noch gegen ſeine Nachfolger künftighin etwas dergleichen unternommen werde,

erneuert er die Kirchengebote, welche den Schafen verbieten ihren Hirten zu verklagen; es ſey denn, daß er im Glauben irrete, oder ihnen ſelbſt da oder dort unrecht thäte. Sieht man da nicht klar, daß er vorausſetze, es könnte geſchehen, daß einige aus ſeinen Nachfolgern einem oder dem andern ihrer Schäflein unrecht thäten, oder in ein Irrthum verfielen? Und machet ſich der P. Dehouſta nicht lächerlich, da er behaupten will, dieſes gehe nur andre Biſchöfe an?

So iſt denn auch dieſe ungereimte Ausflucht den Ultramontanern bisher nicht in den Sinn gekommen. Siehe den Bellarmin de Romano Pontifice l. 4. c. 7. Er wirft ſich dort dieſe Worte der fünften römiſchen Kirchenverſammlung unter Symmachus ein, und gibt darauf jene zunftmäßige Antwort, daß in dieſer Stelle nur die Rede ſey von einem Papſte, welcher als ein gemeiner Lehrer, nicht aber als der Lehrer der ganzen Kirche in ein Irrthum fallen möchte. Freylich iſt dieſes auch eine Hirngeburt, und in denſelbigen Zeiten hat noch niemand an ſo kahle Unterſchiedlereyen gedacht. Der P. Petitdidier hat keine dergleichen bey allen ſeinen Nachforſchungen vor dem vierzehnten Jahrhunderte nirgends finden können; und da betrüget er ſich noch, da er einen falſchen Beweis dafür anbringt, wie wir es etwan unten darthun werden. Am Ende aber, ſo lächerlich immer dieſe Unterſchiedlerey iſt, iſt ſie doch

we-

wenigſtens nicht ſo ungereimt wie die Ausflucht des P. Dehouſta.

Es iſt Schade, daß der gute Pater nicht zur Zeit des Symmachus gelebet, und ſeiner Kirchenverſammlung nicht beygewohnet hat. Als dieſer Papſt vorſtellete, daß es um dem Unweſen, welches ihn getroffen hatte, zu ſteuern, nöthig ſey die Kirchengebote zu erneuern, welche den Schafen ihren Hirten zu verklagen verbieten, wenn er nicht im Glauben irret oder ihnen abſonderlich unrecht gethan hat; würde ihm der P. Dehouſta eingeredet und geſagt haben: Eure Heiligkeit übereilen ſich da, denn dieſe Kirchengebote gehen nur andre Biſchöfe, nicht aber ſie an. Sollte wohl ein Papſt im Glauben irren oder jemanden unrecht thun können? Zum Unglücke aber iſt es niemanden eingefallen dem Papſte Symmachus eine ſolche Vorſtellung zu machen. Weil es nämlich damals noch keine Leute von dem Schlage des P. Dehouſta gegeben hat.

III.

Man unterſuchet, was in Rückſicht auf das berühmte Sendſchreiben des heil. Leo geſchehen iſt.

Die Väter des chalcedoniſchen Kirchenrathes haben das Sendſchreiben des heil. Leo unterſuchet, ob es dem Glauben der Kirche gleichlaute oder nicht; und dieſes ſetzet die

Ultramontaner in eine nicht geringe Verlegenheit. Und in der That folget aus dieſer Unterſuchung ganz klar, daß die Biſchöfe Richter in Glaubensſachen ſind, ſowohl bevor, als nachdem der Papſt darüber geſprochen hat. Mithin iſt es kein Wunder, wenn die Vertheidiger ſeiner Unfehlbarkeit alle ihre Kräfte daran ſtrecken, um dieſe Unterſuchung da wegzuleugnen oder zu verdrehen. Doch ſind alle ihre Beſtrebungen eitel. Dieſe Unterſuchung iſt einmal gewiß geſchehen. Die Väter des fünften allgemeinen Kirchenrathes haben ſie anerkannt, und mit deutlichen Worten bezeuget. Es war aber dort, ſagt der P. Petitdidier, bloß die Frage um das, was geſchehen iſt, eine Frage in derer Beantwortung die Väter dieſes letztern Kirchenrathes gefehlet haben. Wenigſtens iſt doch daraus zu ſchließen, daß dieſer Kirchenrath ſo gedacht hat, wie die franzöſiſche Kirche denket, nämlich, daß päpſtliche Entſcheidungen auf allgemeinen Kirchenräthen unterſuchet werden können, daß die Biſchöfe Richter in Glaubensſachen ſind, und ſogar über päpſtliche Abſchiede ſprechen können. Und nicht nur der fünfte Kirchenrath hat ſo gedacht, ſondern man kann ſagen, daß die übrige Kirche damals durchaus das nämliche gehalten hat. Unter andern hat der Papſt Vigilius von dieſer Sache ſo wie die Väter des fünften Kirchenrathes geredet. Das hat der Hr. Fleury in einer Stelle geſagt,

Abhandl. von d. Unfehlb. des Papſtes.

ſagt, dadurch aber dem guten P. Dehouſta viel Galle gemacht. „ Vigilius, ſpricht der „ Geſchichtſchreiber, hat wie der fünfte Kir„ chenrath bekennet, daß das Sendſchreiben „ des heil. Leo auf dem Kirchenrathe zu Chal„ cedon nur erſt gutgeheißen worden iſt, „ nachdem man ihn unterſuchet, und der „ Glaubenslehre der vorigen Kirchenräthe „ gleichlautend befunden hat. Band VII. B. 33. n. 52.

Der P. Dehouſta kann eine ſolche Anmerkung nicht ausſtehen. „ Der Hr. Fleury, „ ſpricht er, pranget ziemlich mit allen Un„ terſuchungen der päpſtlichen Briefe. Allein, „ es ſtecket eine Zweydeutigkeit in dem Wor„ te Unterſuchung. Denn da der heil. Gre„ gorius der große ſagt, daß er den epheſi„ ſchen Kirchenrath unterſuchet habe, hat er „ etwan dadurch ſagen wollen, er habe un„ terſuchet, ob dieſer Kirchenrath recht ge„ ſprochen hat; das gewiß nicht, ſondern ob „ die Abſchrift, die er davon hatte, richtig ſey, „ und ob darinne ein gewiſſer Satz verdam„ met ſtehe, welchen man verwerfen wollte. „ In dem nämlichen Verſtande will der heil. „ Maximus, daß wir die Schrift und die „ heil. Väter unterſuchen ſollen. „ S. 53. 54.

Die chalcedoniſchen Väter haben alſo nach der ſp[illegible]tigen Beobachtung unſers niederländiſchen Paters mit der Unterſuchung des Sendſchreibens des heil. Leo ſich nur verſichern wollen, ob die Abſchrift, die ſie davon hatten, getreu und richtig ſey; oder ja ſie

haben höchſtens ſich daraus belehren wollen, wie da man die Bibel und die Väter lieſt. Um eine ſo lächerliche Antwort zu zernichten, wollen wir nicht erſt den P. Dehouſta auf die Schriften des Kirchenrathes hin weiſen; er hat ſie vermuthlich niemals geleſen, und es ſteht auch zu beſorgen, daß er ſie nicht verſtehen würde. Wir begnügen uns alſo ihn auf jenes gelehrte Werk zu verweiſen, wo der Hr. Boſſuet dieſe Geſchichte klein aus einander ſetzet. Er bringt nichts auf die Bahn, das nicht aus den Kirchenrathsſchriften unwiderleglich erwieſen wäre. Er beobachtet, daß, ehe noch der chalcedoniſche Kirchenrath gehalten worden iſt, alle abendländiſche und die meiſten morgenländiſche Biſchöfe dieſes Sendſchreiben empfangen und gezeichnet haben. Fere totus occidens & orientales plerique. Er bemerket ferner, daß auf dem Kirchenrathe ſelbſt die meiſten bezeiget haben, ſie fallen ihm bey; daß aber, nachdem etliche Biſchöfe ihren Zweifel geäußert hatten, ob es den Entſcheidungen der vorherigen Kirchenräthen gleichlaute, die im Kirchenrathe anweſenden kaiſerlichen Beamte begehret haben: alle Biſchöfe ſollen ſich über dieſe Frage deutlich erklären; ob die in dem Sendſchreiben des heil. Leo enthaltene Lehre mit jener des großen Niceniſchen und Konſtantinopolitaniſchen zuſammenſtimme. Singuli reuerendiſſimi Epiſcopi doceant, ſi expoſitio 318. Patrum, & poſthac 150. Pa-

Defenſ. Cleri Gallic. p. 2. l. 12. c. 17.

Patrum conſonat Epiſtola ſancti Leonis. Der P. Dehouſta merke ja, wenn er will ſo gut ſeyn, auf dieſes Begehren der kaiſerlichen Beamten. Sie erkundigen ſich nicht, ob die im Kirchenrathe vorfindige Abſchrift des Sendſchreibens ihrer Urſchrift gleichlaute, noch weniger begehren ſie, daß man ſie prüfe, wie man die heil. Schrift und die Väterlehre prüfet; ſondern ſie fragen, ob das Sendſchreiben mit den alten Entſcheidungen übereinſtimme. Wären die verſammelten Väter der Meynung geweſen, daß der Papſt unfehlbar ſey, ſo würden ſie, wie es dermalen die ſpaniſchen und wälſchen Biſchöfe thun, darauf geantwortet haben, daß es ihnen nicht zuſtehe, die Entſcheidungen eines Papſtes zu richten, und wenn ſie ſolche prüfen, ſie es damit nur wie mit der Schrift und Kirchenlehre machen; nämlich, um daraus etwas zu lernen. Die zu Chalcedon verſammelten Biſchöfe antworten nichts dergleichen. Vielmehr ſagen ſie es in ihren Stimmen klar heraus, daß ſie dem Sendſchreiben eben darum beygefallen ſind, weil ſie ſich der Einſtimmigkeit deſſelben mit den alten Glaubensentſcheidungen verſichert hatten. Der Hr. Boſſuet bringt ihre Stimmen an, und wir laſſen ſie nur Kürze halben aus. Es iſt keine einzige darunter, die die Einbildung des P. Dehouſta nicht auswiſchete; da er uns überreden will, die Biſchöfe haben auf dieſem Kirchenrathe nur dieſes Sendſchreiben geprüfet, wie man die Schrift

und

und die heil. Väter prüfet. Der P. Petitdidier hatte beynahe das nämliche geſagt. Der Hr. Boſſuet aber hat im voraus dergleichen Mahlerſchüßen vorgewehret; und wir brauchen nichts als uns auf ſein gelehrtes Werk zu beweiſen.

Nach dieſem lohnet es faſt der Mühe nicht, ſich mit der Widerlegung deſſen aufzuhalten, was der Auguſtiner und der Benediktiner ſagen, um ihre Hirngeburt durchzuſetzen. Alles, was ſie ſagen, iſt erbärmlich. Sie wenden unter andern ein, daß, als auf dem Kirchenrathe von der Abfaſſung eines Glaubensbekenntniſſes geredet worden iſt, die Biſchöfe aufgerufen haben, es ſey an dem Sendſchreiben des heil. Leo ſchon genug, ſie glauben alles, was in demſelben gelehret wird. Aber die Frage iſt, aus welchem Grunde ſie dieſem Sendſchreiben beygefallen ſind. Die Ultramontaner wollen behaupten, ſie hätten es gethan, weil ſie wußten, daß der Papſt unfehlbar iſt; die Franzoſen aber ſagen, das ſey nicht wahr, und der Kirchenrath gibt dieſen letztern recht. Cum viderem, ſpricht ein Biſchof, cum ſentirem, ſpricht ein andrer, cum deprehenderem, conſentire, ſubſcripſi. So haben dieſe Biſchöfe ſich ausgedrücket, als ſie von den kaiſerlichen Beamten befraget worden ſind, ob das Sendſchreiben des heil. Leo den alten Glaubensentſcheidungen gleichlaute.

Unſre zween Mönche, der P. Petitdidier und der P. Dehouſta werfen ferners ein, die Väter des Kirchenrathes hätten geſagt, daß der

der heil. Leo ein allem Irrthume unzugänglicher Mann ſey. Impenetrabilem in omni errore propugnatorem. Das iſt ſehr gut, und wir ſagen das nämliche. Iſt er es aber etwan aus einem ſeiner päpſtlichen Würde anklebenden Vorrechte geweſen, oder aus einer beſondern und perſönlichen Gnade. Dieſe Frage entſcheidet ſich leicht: man brauchet nichts als zu erwägen, ob ſich ein Papſt in gar nichts betriegen, ob er gar nicht irren und fehlen kann; dieſes glauben ſogar die Ultramontaner nicht, wie hätten es nun die Väter des chalzedoniſchen Kirchenrathes glauben ſollen?

Der letzte Einwurf endlich, auf welchen dieſe beyden Schriftſteller am meiſten bauen, iſt, daß der heil. Papſt Leo den Vätern des Kirchenrathes ſchreibt, es ſey nicht nöthig wider den Glauben; welchen er in ſeinem Sendſchreiben an den Flavian klar ausgeleget hat, zu ſtreiten. Non liceat defendi, quod non licet credi, cum ſecundum euangegelicas autoritates & apoſtolicam doctrinam per literas ad Flauianum Epiſcopum fuerit declaratum, quae ſit de Sacramento incarnationis Domini pia & ſincera confeſſio. Woraus dieſe zween Schriftſteller ſchließen, daß dieſer Papſt nicht würde gelitten haben, daß man ſeinen Brief, ob er katholiſch iſt oder nicht, unterſuche. Dieſes ſind nun die ſtärkeſten Einwürfe, welche die beyden Mönche wider die Lehre der franzöſiſchen Kirche anbringen, um zu behaupten, aus der zu Chalcedon vorgenom-

menen Unterſuchung des Sendſchreiben des heil. Leo ſey nicht zu erweiſen, daß die Biſchöfe das Recht haben päpſtliche Ausſprüche zu richten, weder daß dieſes ein Kirchenrath zu thun vermöge

Der Hr. Boſſuet beantwortet dieſe Einwürfe mit zwey Worten. Der heil. Leo war überzeuget, in ſeinem Sendſchreiben die Wahrheit von der Menſchwerdung gelehret zu haben, denn er hat an dieſem Geheimniſſe im mindeſten nicht gezweifelt. Es waren aber andre da, welche dießfalls irreten, und ſolche mußte man unterrichten und überführen; daher hat man auch auf eine Glaubensentſcheidung getrieben. Der heil. Leo hatte zwar das ſchon in ſeinem Sendſchreiben gethan, es waren aber einige ſogar auf dem Kirchenrathe, welche zweifelten, ob er es recht gethan hat. Hätte man nun damals die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papſtes gehalten, ſo würde man ihnen das Maul mit dem geſtopfet haben, daß man ihnen geſaget hätte, ſie ſollen daran nicht zweifeln, nachdem der römiſche Wahrmund geſprochen hatte. Allein dieſe Hirngeburt war damals noch nicht bekannt: mithin ſuchte man die Zweifelnden mit dem Zeugniſſe des ganzen Kirchenrathes der Wahrheit zu überführen, und alle Väter haben erkläret, daß, nachdem ſie das Sendſchreiben des heil. Leo unterſuchet, ſie es der geſunden Lehre, und den alten Ent-

Ib. C. 18.

ſchei-

ſcheidungen der Kirche gleichſtimmig befunden haben.

Da ſich der heil. Leo nicht für unfehlbar gehalten hat, fand er es auch nicht übel, daß ſein Sendſchreiben ſo unterſuchet worden iſt. Er lobet Gott, daß, nachdem die Zweifel einiger Glieder des Kirchenrathes zu dieſer Unterſuchung Anlaß gegeben haben, niemand wird ſagen können, man habe ſein Sendſchreiben aus bloßer Achtung gegen ihn genehm gehalten. Nam ne aliarum ſedium ad eam, quam caeteris omnibus Dominus ſtatuit praeſidere, conſenſus aſſentatio videretur, inuenti ſunt prius, qui de judiciis noſtris ambigerent: tum ipſa quoque veritas clarius eniteſcit, & fortius retinetur, dum quae fides prius docuerat, haec poſtea *examinatio* confirmat. Epiſt. L. 3. ad Theodoret.

Dieſer heil. Papſt bekennet, wie man ſieht, daß einige gezweifelt haben, ob ſeine Entſcheidung gut ſey, und daß dieſes den Kirchenrath ſie zu unterſuchen veranlaßet habe. Nicht nur beſchweret er ſich hierüber nicht, ſondern es freuet ihn, weil dieſe Unterſuchung ſeine Entſcheidung zu bekräftigen getauget hat; und er gibt ſeinen Ausſpruch nur erſt für unveränderlich aus, nachdem ihm das ganze Biſchofthum beygefallen iſt. Quae Deus noſtro prius miniſterio definierat, vniuerſae fraternitatis irretractabili firmauit aſſenſu. Weil nämlich dieſer heil. Papſt ſo gedacht hat, wie nach der Anleitung der Kirchenlehre die franzöſiſche Geiſtlichkeit denket,

nämlich, daß eine päpſtliche Entſcheidung erſt durch den Beyfall der Hirten unwiderruflich werde, und es vorher nicht iſt. Mithin, obſchon der heil. Leo ſich ganz ſicher bewußt war, daß er in ſeinem Sendſchreiben an dem Flavianus nichts als die Wahrheit gelehret habe, war er doch weit entfernet, daß er deßwegen andern Biſchöfen die Freyheit es zu unterſuchen und darüber zu ſprechen hätte benehmen wollen.

IV.

Man unterſuchet eine andre Geſchichte, oder, was die franzöſiſche Biſchöfe in Rückſicht auf den zweyten niceniſchen Kirchenrath gethan haben.

Was im achten Jahrhunderte in Frankreich in Rückſicht auf den zweyten niceniſchen Kirchenrath geſchehen iſt, fällt den ultramontaniſchen Gelehrten eben ſo unbequem, wie das vorige. Der Papſt Adrian hatte dort durch ſeine Bevollmächtigte den Vorſitz geführet, und die Entſcheidung des Kirchenrathes von der Verehrung der Bilder gutgeheißen. Er hat die Schriften des Kirchenrathes ſelbſt Karl dem großen eingeſchicket. Indeſſen haben ſich unſre deutſche und franzöſiſche Biſchöfe nicht nur nicht für verbunden gehalten, ſich darnach zu achten, ſondern ſie haben dieſe Schriften auf der Kirchenverſamm-

ſammlung zu Frankfurt rund verworfen. Ein gleiches haben ſie unter Ludwig dem Frommen in einer eignen Verſammlung zu Paris gethan. Hieraus ſchließen wir klar, daß das Lehrgebäude von der päpſtlichen Unfehlbarkeit den deutſchen und franzöſiſchen Biſchöfen, aus welchen die Kirchenverſammlung beſtanden war, unbekannt geweſen iſt. Zu Rom wußte man eben ſo wenig davon, da der Papſt Adrian in ſeiner Antwort an Karl den großen und auf die karoliniſchen Bücher, obſchon er das Anſehen des heil. Stules gelten machet, und daß der Kirchenrath auf ſeinen Befehl gehalten worden iſt bezeuget, dieſes vermeyntliche Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht anreget.

Der P. Petitdidier hat um auf einen ſo überzeugenden Beweis zu antworten, ſich den Kopf verſchiedentlich zerbrochen, und was er ſagt, hat der gute P. Dehouſta abgeſchrieben; wenn wir alſo jenem antworten, werden wir zugleich dieſen widerlegen. Erſtlich ſagen ſie uns beyde, daß unſer Einwurf zu weit gehe, und nicht nur die Unfehlbarkeit der Päpſte, ſondern auch jene der allgemeinen Kirchenräthe umſtoße. Allein dieſe Antwort iſt lächerlich; denn da unſre Biſchöfe den niceniſchen Kirchenrath verwarfen, ſetzten ſie in voraus, daß er gewiß nicht allgemein ſey, wie dieſes in den karoliniſchen Büchern zu leſen iſt, welche etliche Biſchöfe verfaſſet haben, um ihre Meynung zu behaupten.

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 201. u. a. m. Dehouſta S. 82. 83.

Zweytens: Geben unſre zween Infallibiliſten vor, es möchten dieſe Biſchöfe geglaubet haben, daß der Papſt dieſen Kirchenrath noch nicht beſtättiget, und ihnen deſſen Schriften zur Unterſuchung vorläufig eingeſendet habe. Ja der P. Dehouſta will behaupten, dieſer Papſt habe nicht alles ſein Anſehen angekehret, um die Franzoſen zur Annehmung dieſes Kirchenrathes zu verhalten. Es iſt aber nicht einzuſehen, was der Papſt in dieſer Anliegenheit anders hätte thun können, als was er wirklich gethan hat; er müßte nur mit dem Kirchenbanne darein geſchlagen haben, welches aber die Klugheit und die Kirchengeſetze nicht geſtattet hätten. Uebrigens hat er alle in ſeiner Gewalt ſtehende Mittel angekehret, um gedachten Kirchenrath durchzuſetzen. Die Urſachen, aus welchen ſich unſre Biſchöfe weigerten ihn anzunehmen, ſtehen in den ſogenannten karoliniſchen Büchern verzeichnet, welche der Kaiſer dem Papſte zugeſchicket hat; damit er ſehe, was die deutſchen und die franzöſiſchen Kirchen abhalte, ſolchen anzunehmen. Adrian hat dieſe Bücher gründlich widerleget; und hat in ſeiner Antwort das Anſehen ſeines Stules, in deſſen Kraft er den Kirchenrath verſammelt, und in ſeinen Schlüßen beſtättiget hat, gelten zu machen nicht unterlaſſen. Hätten ſich nun unſre Biſchöfe nur aus der angeblichen Urſache widerſetzt, weil der Papſt den Kirchenrath noch nicht beſtättiget hätte, ſo würden

ſie

ſie ſich auf ſeine Antwort, in welcher er ih- nen das Gegentheil ſagte, ergeben haben. Doch thaten ſie es nicht, wie es aus vielen von P. Petitdidier ſelbſt angeführten Stellen zu erſehen iſt, ſondern fuhren fort den zwey- ten niceniſchen Kirchenrath zu verwerfen, ob- ſchon ihn, wie ſie wußten, der Papſt, ſo gut er konnte, beſtättiget hatte.

Abhandl. von d. Un- fehlb. S. 200. 201.

Aus dem, daß dieſe Biſchöfe mit der Zeit den Kirchenrath angenommen haben, möchte der P. Petitdidier gern ſchließen, ſie haben endlich die Unfehlbarkeit des Papſtes aner- kannt. Doch dieſer Schluß iſt ſo ungeſchickt als nur einer ſeyn kann. Der ſiebente allge- meine Kirchenrath war gleichfalls in Deutſch- land und Frankreich nach der Zeit angenom- men worden, weil man endlich darauf ge- kommen iſt, daß man ihn nur aus einem Miß- verſtande anfänglich verworfen hatte. Uebri- gens hat man auf die Unfehlbarkeit des Pap- ſtes ſo wenig gedacht, daß ungeacht alles deſſen, was der Papſt Adrian immer zur Be- ſtättigung des niceniſchen hat ſagen können, unſre Biſchöfe ihn unter Ludwig dem From- men noch immer verworfen und alle Zumu- thungen des Papſtes für unzulänglich geach- tet haben; welches auf der Verſammlung, die ſie auf dieſes Kaiſers Befehl zu Paris des- wegen gehalten haben, geſchehen iſt. Nichts- deſtoweniger hat ſich Rom nicht beſchweret, daß man eines ſeiner größten Vorrechte miß- kennet, indem man vorausgeſetzet hat, Rom

habe der geſunden Lehre zuwider gar grob gefehlet. Es iſt dieſes ein überzeugendes Beweisthum, daß man in dieſer Hauptſtadt der Chriſtenheit um die angebliche Unfehlbarkeit des Papſtes ſo wenig als in Deutſchland und Frankreich etwas gewußt hat. Dieſes iſt eben, was der Hr. Fleury mit vielem Rechte angemerket hat, und alle Anſtrengungen des P. Dehouſta wider ihn taugen zu nichts andern, als dasjenige zu bekräftigen, was dieſer Geſchichtſchreiber dießfalls geſagt hat.

V.

Man prüfet einen Schluß der Kirchenverſammlung von Seligenſtadt, und einen andern dergleichen, der ſchon vorher von einem Biſchofe zu Baſel ergangen iſt.

Der im 8. Jahrhunderte berühmte Biſchof zu Baſel, Heiton hat unter andern ſeinen Verordnungen auch dieſe gemacht, daß diejenige, welche nach Rom werden pilgern wollen, vor ihrer Abreiſe ſollen beichten gehen. Denn ſie müßten, ſpricht er, von ihrem eignen Biſchofe oder Pfarrer, und nicht von einem fremden, gelöſet oder gebunden werden. Bey dieſer Verordnung machet der Hr. Fleury einen Gedanken, der ganz natürlich iſt, nämlich, daß hier unter dem Beynamen fremd der Papſt

ſo

ſo gut wie alle übrigen Biſchöfe begriffen ſey. Und in der That, wenn er damals als der B. 46. u. unmittelbare Hirt eines jeden Chriſten be- 55. trachtet worden wäre, ſo würde Heiton nicht unterlaſſen haben eine Ausnahme in ſeine Verordnung zu ſetzen, und zu ſagen, daß, da er verbietet ſich von einem fremden Biſchofe loszählen zu laſſen, er weit entfernet ſey, jenen von Rom, dahin ſeine Pilger giengen, mit zu verſtehen. Doch will der gute P. Dehouſta mit aller Gewalt, man ſolle es ſo verſtehen. Nach ſeiner Meynung hat Heiton nur die Biſchöfe und Pfarrer der Orte, wo die Pilger durchreiſeten, ausſchließen wollen. S. 78. Aber wenn es ſo iſt, fragen wir abermal, warum hat er denn nicht hinzugeſetzet, daß ſich die Pilger zu Rom, als an dem Orte ihrer Wahlfahrt, werden können losſprechen laſſen, und daß er den Papſt unter den fremden Biſchöfen mitzuverſtehen nicht Willens ſey?

Dieſe leere von dem P. Dehouſta ausgetraumte Auslegung wird von der in der nämlichen Sache ungefähr zwey hundert Jahre darauf gehaltnen Kirchenverſammlung widerleget. Unter dem Vorwande nach Rom zu pilgern giengen große Verbrecher um die Losſprechung dahin, weil ſie ſich vorſtellten, ſolche daſelbſt leichter zu bekommen.

Die Kirchenverſammlung zu Seligenſtadt widerſetzte ſich dieſem Mißbrauche. Sie hat erkläret, daß die Losſprechung des Pap-

ſtes denjenigen nichts helfen ſolle, welche nach Rom gehen, um daſelbſt die Losſprechung von großen Laſtern zu ſuchen, anſtatt daß ſie ſich an ihre ordentliche Hirten wenden ſollten, welche ihnen gehörige Bußen auflegen würden. Quia multi tanta mentis ſuae falluntur ſtultitia, vt in aliquo capitali crimine inculpati, poenitentiam a ſuis Sacerdotibus accipere nolint, in hoc maxime confiſi, vt Romam euntibus Apoſtolicus omnia ſibi peccata dimittat; ſancto viſum eſt Concilio, vt talis indulgentia illis non proſit, ſed prius juxta modum debiti poenitentiam ſibi datam a ſuis Sacerdotibus adimpleant, & tunc Romam ire ſi velint, ab Epiſcopo ſuo licentiam literas ad Apoſtolicum ex iisdem rebus deferendas accipiant. Conc. Selgenſt. a. 1023. Der Hr. Fleury hat nicht unterlaſſen dieſe Verordnung anzuführen, welche unüberwindlich beweiſt, daß der Papſt die unmittelbare Gerichtsbarkeit in einem jeden Bißthume nicht habe. Allein der gute P. Dehouſta will da noch nicht nachgeben. Er will, die Kirchenverſammlung habe dieſe Verordnung nur gemacht, weil die Verbrecher, von welchen ſie redet, von dem Papſte nur mit falſchen Vorwendungen, oder ja mit Verhaltung der Wahrheit die Losſprechung erſchlichen haben.

B. 58. u. 51.

S. 80.

Ich will es glauben, daß die allzu große Leichtigkeit die Verbrecher, die nach Rom kamen, loszuſprechen, die Väter dieſer Verſamm-

lung bewogen habe, dieſe Verordnung feſtzuſetzen; aber am Ende würden ſie ſich doch nicht unterſtanden haben die Losſprechungen, die man zu Rom Sündern aus ihren Kirchenſprengeln ertheilte, für ungültig zu erklären, wenn ſie, wie der P. Dehouſta will, geglaubet hätten, daß der Papſt ein Hirt der allgemeinen Kirche ſey, und über alle und jede Bißthümer eine unmittelbare Gerichtsbarkeit hat. Sie würden ſich begnüget haben höchſtens ſeiner Heiligkeit mit Vorſtellungen beyzubringen, daß dieſelbe von vielen Sündern, denen ſie ihre Schulden allzu leicht vergibt, hinterſchlichen werden, niemals aber würden ſie ſo weit gegangen ſeyn, und päpſtliche Losſprechungen für nichtig erkläret haben. Man betrachte ein wenig, wie das Rom heutiges Tages nehmen würde, wenn etliche verſammelte Biſchöfe eine ſolche Verordnung machen ſollten. Der damalige Papſt beſchwerte ſich darüber nicht, weil er auf die Gerichtsbarkeit in allen und jeden Bißthümern noch keinen Anſpruch machte. Alles, was der P. Dehouſta anbringt um das Gegentheil zu behaupten, ſind leere Dreſchereyen, die keinen Grund haben.

Aber wie denn, fraget der gute Pater; iſt etwan der Papſt kein Hirt der allgemeinen Kirche mehr? Mit einem Unterſchiede iſt dieſer Knoten bald aufgelöſet. Der Papſt iſt ein Hirt der allgemeinen Kirche in dieſem Verſtande, daß ihm in Kraft

ſeiner Oberwürde in der ganzen Kirche die Aufſicht über die Haltung der Kirchengebote zuſteht: ſo zwar, daß er das Recht hat, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, welche ihre Schuldigkeit nicht thun, zu ermahnen. Mit einem Worte, er iſt ein Hirt der allgemeinen Kirche in dem Verſtande, welchen wir ausgeleget haben, da wir von den Gerechtſamen, die ihm kraft ſeiner Oberwürde zukommen, gehandelt haben. Das laſſen wir aber nicht zu, daß er ein Hirt der allgemeinen Kirche in dem Verſtande iſt, als hätte er in allen und jeden Kirchen eine unmittelbare, und jener die der eigne Biſchof daſelbſt ausübet, gleiche Gerichtsbarkeit. Alſo hat zum Beyſpiele der Papſt das Recht nicht, in dem Kirchenſprengel eines Biſchofes ohne deſſelben Mitverſtändniß Beichtväter zu beſtellen.

Wenn uns der P. Dehouſta verſichert, daß die Päpſte dieſes Recht ſeit ſo vielen Jahrhunderten ausüben, und daß daſſelbe ihrer höchſten Prieſterwürde nothwendig anklebe, ſo zeiget der gute Mann hierinne eine grobe Unwiſſenheit. Vor dem eilften Jahrhunderte iſt es nicht erhöret worden, daß es die Päpſte verſuchet hätten, in den Kirchenſprengeln andrer Biſchöfe ohne ihr Mitverſtändniß einige Gerichtsbarkeit auszuüben; und als ſie es zu thun anfiengen, fanden ſie von Seiten der franzöſiſchen Biſchöfe einen männlichen Widerſtand. Was bey der Kirchweihe zu Beaulieu und auf der

Kirchenverſammlung zu Anſe vorgegangen, iſt allen denen bewußt, die nur ein wenig die Kirchengeſchichten leſen. Der Hr. Boſſuet zergliedert klein dieſe zwo Begebenheiten, und ſchließt daraus, man habe damals nicht geglaubet, daß der Papſt in die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe den Kirchengeboten zuwider in etwas eingreifen könne. Nach der Zeit ſchlich ſich eine andre Meynung ein, und der gelehrte Biſchof zeiget ihren Urſprung in dem Dekrete des Gratians, welcher aus eignem Kopfe und ohne einige Zeugenſchaft geſprochen hat: Der Papſt ſey über die Kirchengebote.

Défenſ. Cler. Gall. part. II. L. 11. c. 7.

Ib. C. 8.

Dieſer Lehrſatz hat die Päpſte veranlaſſet, ſeit dem eilften Jahrhunderte die Gerichtsbarkeit in andrer Biſchöfe Kirchenſprengeln unmittelbar auszuüben. Boſſuet beweiſt es nach der Länge, daß ſich nur erſt nach derſelbigen Zeit jene andre Schulmeynung in die Kirche eingeſchlichen hat, daß die Biſchöfe ihre Gerichtsbarkeit vom Papſte haben. Er widerleget dort ohne Mühe alles, womit man dieſes beweiſen will. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit hat ſich in mancher Gelegenheit wider dieſe Neuerung geſetzet; und der Hr. Boſſuet vergißt nicht einige Beyſpiele anzuführen. Das iſt ſchon genug, um die Forderung des P. Dehouſta zu widerlegen, welcher uns gern überreden möchte, es ſey eine der Oberwürde des Papſtes anklebende Gerechtſame, daß er ein Hirt der allgemeinen

Part. II. L. 13. c. 12. 13. & 14.

Kir-

Kirche dergeſtalt ſey, daß er, ohne auf die ordentlichen Hirten anzuſehen, in allen und jeden Kirchen die unmittelbare Gerichtsbarkeit hat.

Um dieſe Meynung zu behaupten, will er eine Stelle gelten machen, welche ſeinem Vorgeben nach bey Photius ſoll zu leſen ſeyn, und wo geſaget wird, der Herr habe nur zu Petrus geſagt, dir will ich die Schlüßel des Himmelreichs geben. Allein, obſchon unſer Herr anfänglich nur dem Petrus die Schlüßel verſprach (Matth. 16.) hat er ſie doch nachmals allen Apoſteln verſprochen, wie bey dem heil. Matthäus am 18. Hauptſt. 18. V. zu leſen iſt; und er hat ſie nach ſeiner Auferſtehung in der That allen gegeben, wie es uns der heil. Johannes am 20. Hauptſt. 22. u. 23. V. berichtet. So hat ſich denn auch der heil. Cyprian auf alle dieſe verſchiedne Schriftſtellen gegründet, um in ſeinem Buche von der Einigkeit der Kirche zu beweiſen? daß unſer Heiland allen Apoſteln ein jenem des heil. Petrus, bis auf ſeine Oberwüde, gleiches Anſehen verliehen hat. Hoc erant vtique caeteri Apoſtoli quod fuit Petrus, pari conſortio praediti & honoris & poteſtatis. Doch, wir haben uns mit einem ſo groben Irrthume, welcher den Papſt zu einem allgemeinen Biſchofe machen will, zu lang abgegeben.

Vierter Abſchnitt.

Zweyte Gattung. Oder Stellen, welche der Hr. Fleury der franzöſiſchen Kirchenlehre zuliebe geſtümmelt oder übel überſetzet haben ſoll.

Auch hier wollen wir uns nur mit etlichen wichtigen und ſolchen Stellen begnügen, in deren Anſehung vielleicht jemanden ein Zweifel übrig bleiben könnte, ob ſie der Hr. Fleury getreulich überſetzet oder erzählet hat. Setzen wir etwa einige andre hinzu, wo ſich der P. Dehouſta ſichtbarlich verſtoßen hat, ſo thun wir es nur, um die Ungeſchicklichkeit der Gegner unſers gelehrten Geſchichtſchreibers je weiter je mehr zu offenbaren.

I.

Man forſchet einige die Oberwürde des Papſtes betreffende Stellen.

Ich fange von dem Vorwurfe an, welchen der P. Auguſtiner dem Hrn. Abt Fleury machet, er habe einige Stellen übel überſetzet, wo geſagt wird, daß der heil. Stul oder die römiſche Kirche habe, was die Lateiner Principatum nennen, das iſt, wie es Fleury überſetzet, die Oberwürde. Der S. 3. Primauté.

P.

P. Dehouſta tadelt dieſe Ueberſetzung, und will, man ſoll ſagen Fürſtenthum. Mithin, da ein heil. Ireneus ſagt, daß alle Chriſtgläubige mit der römiſchen Kirche vereiniget ſeyn müßen, propter potentiorem Principalitatem, ſoll man nicht wie der Hr. Fleury überſetzen: weil ſie in ihrer Oberwürde mächtig iſt, ſondern man ſoll ſagen, weil ſie in ihrem Fürſtenthume mächtig iſt. Dieſes Urtheil hat geſprochen der W. E. P. Dehouſta, ein Auguſtiner in den K. K. Niederlanden, und geweſner Lehrer der Gottesgelehrtheit ꝛc.

Principauté.

Es kömmt einem das Lachen an, da man ſieht wie ein guter Flandrer, welcher das Franzöſiſche, Gott weiß wie, beſitzet, einen Akademiker von Paris in die Schule nimmt, um ihn aus dem Latein ins Franzöſiſche überſetzen zu lernen. Wäre der gute Mann in der franzöſiſchen Sprache ein wenig bewandert, ſo würde er wiſſen, daß die Franzoſen nach ihrer Sprachart niemals zu ſagen pflegen, der Papſt hat das Fürſtenthum in der Kirche, ſondern, der Papſt hat die Oberwürde in der Kirche. Das Anſehen des P. Petitdidier, welcher das Principatus mit Principauté überſetzet hat, iſt nicht groß genug, um dieſe neue Sprache durchzuſetzen. Es iſt kein Wunder, daß dieſer Benediktiner über alle Regeln der Sprachkunſt hinausgegangen iſt in einem Buche, wo er gleichfalls alle Regeln der geſunden Vernunft überſchritten hat, um die Unfehlbarkeit des Papſtes in ſolchen

Stellen zu finden, wo die Kirchenväter nur von deſſen Oberwürde reden.

Uebrigens ſehe man ja dieſes da nicht als einen bloßen Wortſtreit an. Es iſt Ernſt, und der P. Dehouſta fällt hier den Hrn. Fleury nur darum ſo hitzig an, weil er behaupten will, der Papſt beſitze nicht lediglich eine Oberwürde, ſondern ein wirkliches Fürſtenthum über alle Biſchöfe. Allein, er beweiſt dieſes Ebentheuer gar ſchlecht, wenn er dafür die Stellen anbringt, wo das Anſehen des heil. Stules mit dem Worte Principatus angezeiget wird. Dieſer Ausdruck ſtammet von Princeps ab. Gleichwie nun aber die Väter bisweilen, um das Anſehen des apoſtoliſchen Stules anzuzeigen ſich jenes Ausdruckes bedienen, alſo wenden ſie dieſen oft an, um Biſchöfe und derſelben kirchliche Amtsgewalt anzuzeigen. Lies zum Beyſpiele eine Predigt des heil. Leo. Nachdem er da von der von unſerm Herrn dem heil. Petrus verliehenen Gewalt zu löſen und zu binden geredet hat, ſetzet er hinzu, es habe nicht er allein, ſondern auch alle übrigen Apoſtel die Schlüßelgewalt empfangen, und von dieſen ſey ſie, ſpricht er, auf alle Fürſten der Kirche gekommen; das iſt, auf alle Biſchöfe. Tranſiuit quidem in alios Apoſtolos jus poteſtatis iſtius, & ad omnes Eccleſiae Principes decreti hujus conſtitutio commeauit. So werden nun alle Biſchöfe Fürſten der Kirche genennet. Möchte nun

S. 5.

Serm. 3. in anniu. aſſumpt.

aber der P. Dehouſta ſo gut ſeyn, und einem jeden Biſchofe ein wahres Fürſtenthum, das iſt, eine von keinem Obern abhängige Oberherrſchaft einraumen? Denn dieſes iſt, was er dem Papſte aus dem Grunde zueignen will, weil alte Schriftſteller das Anſehen des heil. Stules Principatus genennet haben. Man muß wohl ziemlich arm an Beweisgründen ſeyn, wenn man genöthiget iſt, die unbeſchränkte päpſtliche Macht mit dergleichen Ausdrückungen darzuthun.

Der gute P. Dehouſta hält es für ſeine gute Verſtärkung, daß er findet, wie der heil. Auguſtin mit dem nämlichen Worte Principatus auf den apoſtoliſchen Stul deutet. Allein, wenn ſich dieſer heil. Lehrer dieſes Ausdruckes in Rückſicht auf die römiſche Kirche bedienet, Epiſt. 93. in qua ſemper apoſtolicae Cathedrae viguit Principatus; ſo wendet er gleichfalls das Stammwort deſſelben an, wo er von der biſchöflichen Gewalt redet. Er leget folgenden Verſickel des 44. Pſalmes aus: Pro Patribus tuis nati ſunt tibi filii, conſtitues eos Principes ſuper omnem terram. **An deiner Väter ſtatt ſind dir Söhne gebohren: dieſe wirſt zu Fürſten über den ganzen Erdkreis ſetzen.** Dieſe Söhne, ſpricht der heil. Auguſtin ſind die Biſchöfe, welche anſtatt der Apoſtel ihrer Väter geſetzet worden ſind. Pro Apoſtolis filii nati ſunt tibi, conſtituti ſunt Epiſcopi. Dieſe Söhne nun, ſetzet der heil. Auguſtin hinzu, ſind in der durch

al-

alle Welt verbreiteten Kirche beſtellte Fürſten, und ſie ſtehen dort in der nämlichen Würde, in welcher die Apoſtel geſtanden ſind. Hæc eſt catholica Eccleſia, filii ejus conſtituti ſunt Principes ſuper omnem terram. Filii ejus conſtituti ſunt pro Patribus. Getrauet ſich der P. Dehouſſa nicht zu ſagen, daß der den Biſchöfen von den heil. Vätern gegebne Name Princeps an ihnen ein wahres Fürſtenthum beweiſe, oder eine von aller Obrigkeit unabhängige Oberherrſchaft, warum fordert er denn daß der Name Principatus, welcher nichts mehr als Princeps ſagt, eine ſolche Oberherrſchaft an dem Papſte bedeute?

Indeſſen iſt der gute Pater von dieſem Begriffe, daß der Papſt eine wirkliche Oberherrſchaft über die Biſchöfe hat, ſo eingenommen, daß er es dem Hrn. Fleury gar übel nimmt, von einem Befehle nichts gemeldet zu haben, welchen, wie er vorgibt, dem heil. Victricius Erzbiſchofen zu Rouen Innozenz I. ertheilet hat, ſeinen Geſetzbrief ſeinen Mitbiſchöfen mitzutheilen. Er vermeynt dieſen angeblichen Befehl in folgenden Worten dieſes päpſtlichen Briefes zu leſen. S. 37. Erit dilectionis tuae, per plebem finitimam & Conſacerdotes noſtros, qui in illis Regionibus propriis Eccleſiis praeſident, regularum hunc librum ſedulo inſinuare. Das würden wir auf gut deutſch glattweg ſo überſetzen: Hab die Liebe für mich, und mache, daß dieſer Brief, welchen wir dir zuſenden,

und welcher einige Regeln für die Kirchenzucht enthält, an deine benachbarten Biſchöfe gelange. Allein, die zween flandriſchen Patres, welche beſſer franzöſiſch können wollen als der Hr. Fleury, wollen es nicht gelten laſſen, daß man dieſe ſeine Ueberſetzung annehme. So ſpricht der Karmelit in ſeinen Erinnerungen, muß man gedachte Worte überſetzen: **Unterlaß ja nicht den Verhaltungsbefehl, den wir dir zuſenden, unſern Mitbrüdern zuzuſchicken.** Das heißt den Päpſten zumuthen, daß ſie gegen die Biſchöfe herrſchaftlicher verfahren, als ein Kloſteroberer gegen ſeine Ordensleute verfährt; und ich zweifle ob der flandriſche P. Provincial dem P. Honoratus ſeine Befehle ſo unhöflich zuſchreibt. Dieſer gute Pater und der P. Dehouſta haben es ſich in den Kopf geſetzet, daß die Päpſte damals gegen die Biſchöfe ſo gethan haben, wie ſie itzt gegen ihre Nuntien oder Geſchäftträger thun; daß ſie ihnen nichts als Verhaltungsbefehle zuſchicketen, und dieſe nichts anders zu thun hatten, als ſolche zu vollſtrecken. Das heißt aber von den Päpſten derſelbigen Jahrhunderte einen ziemlich niedrigen Begriff haben. Siehe wie der heil. Gregorius in ſeinem Antwortſchreiben an den alexandriniſchen Patriarchen Eulogius redet, welcher ihm unter andern dieſen Ausdruck geſchrieben hatte: **wie ſie mir befohlen haben.** Ich bitte dich, ſpricht der heil. Gregorius, ſchreib

S. 59.

mir

mir von dem Worte befehlen nichts mehr. Ich weiß, wer ich bin, und wer du biſt, deiner Amtsſtelle nach biſt du mein Bruder. Ich habe dir nichts befohlen, ſondern habe dir nur erinnert, was mir gut gedünket hat; und ſo ferner, wie man es bey dem Hrn. Fleury leſen kann, welcher die Worte des heil. Gregorius getreulich überſetzet.

II.

Man forſchet eine Stelle des oraniſchen und eine andre des allgemeinen ſechſten Kirchenrathes.

Wo der Hr. Fleury von dem, was auf dem oraniſchen Kirchenrathe vorgegangen iſt, und von der Art, womit ſich die Väter deſſelben in Rückſicht auf die ihnen von Rom zugeſchickte Artikel oder Canones in ihren Stimmen ausgedrücket haben, redet, erzählet er ihre Worte wie folget: wir haben es für billig und recht befunden einige uns vom heil. Stule zugeſchickte Artikel hier vorzutragen, und zu unterzeichnen. Dieß iſt der Hauptinhalt dieſer lateiniſchen Worte Peruenit ad nos . . . vnde & nobis ſecundum autoritatem & admonitionem Sedis apoſtolicae juſtum & rationabile viſum eſt, vt pauca Capitula ab omnibus ſeruanda proferre, & manibus noſtris ſubſcribere deberemus. Wenn

§. 51. man dem P. Dehouſta glaubet, ſo hat hier der Hr. Fleury eine große Schelmerey geſpielet. Auf die Art, wie er die Sache erzählet, käme es heraus, als wenn die Väter des oraniſchen Kirchenrathes die ihnen von Rom zugeſchickten Artikel geprüfet hätten, um zu ſehen, ob ſie ſie annehmen ſollen; dieſes kann nun aber nicht ſeyn, ſagt der P. Auguſtiner, denn ſie bekennen, daß ſie ſolche zu
§. 52. unterſchreiben ſchuldig ſind, ſubſcribere deberemus. Folglich, ſchließt er, wenn ſie ſolche allen vorweiſen (ſo überſetzt er das Wort proferre, welches eigentlich kundmachen heißt,) geſchieht es nicht, damit ſolche unterſuchet und beurtheilet, ſondern damit ſie befolget werden: ab omnibus obſeruanda. Gar gut, mein Pater, würde da der Hr. Fleury antworten, ich laße es zu, daß, nachdem die oraniſchen Väter die von Rom erhaltne Artikel kundgemachet haben, ſolches freylich nur geſchehen iſt, um ſie befolgen und die in ihnen enthaltne Wahrheiten lehren zu laſſen. Auch laße ich noch zu, daß, als die Väter dieſe Artikel durchgeleſen, ſie ſich für ſchuldig gehalten haben, ſolche zu unterſchreiben. Thaten ſie es aber etwan, weil ſie den Papſt, welcher ſie ihnen zuſchickte, für unfehlbar gehalten haben? oder vielmehr, weil ſie darinne die aus dem heil. Auguſtin, Wort für Wort wunderſchön gezogne Lehre angetroffen haben? Wer es läugnen will, daß die Väter aus dieſer letztern

Be-

Bewegurſache gehandelt haben, der muß von Sinnen gekommen ſeyn. Damals war gewißlich der Brauch nicht, daß die Biſchöfe päpſtliche Entſcheidungen blindlings angenommen hätten. Man ſchlage nur nach, auf was Art die franzöſiſchen Biſchöfe das berühmte Sendſchreiben des heil. Leo angenommen haben. Sie haben es in ihrer Antwort an dieſen heil. Papſt gar fleißig angemerket, daß ſie ſein Schreiben nur annehmen, weil ſie darinne den Glauben ihrer Väter finden. Die Biſchöfe der Meyländiſchen Provinz haben ein gleiches gethan, und dieſem Heiligen in dem nämlichen Geſchmacke geſchrieben. Kirchen. B. 28. n. 32.

Ein andrer Vorwurf, welchen der P. Auguſtiner unſerm Geſchichtſchreiber machet, iſt auch um nichts klüger. Nämlich, daß, da er von den Schriften des heil. Auguſtins wider den Julian gehandelt, er eine für die päpſtliche Unfehlbarkeit ſeiner Meynung nach entſcheidende Stelle nicht angebracht hat. Es S. 42. iſt dieſes ein närriſcher Vorwurf. Denn der Hr. Fleury hätte ungeheure Bände anfüllen müßen, wenn er in die ſeiner Geſchichte eingeſchalteten Auszüge der vornehmſten Schriften der heil. Väter alles, was ſie ſagen, hätte bringen ſollen. Wer alſo klug iſt, kann ihm dergleichen Vorwürfe nicht machen. Laſſet uns jedoch ſehen, was die für die angebliche Unfehlbarkeit ſo entſcheidend ſeyn ſollende Stelle ſaget. Der heil. Auguſtin machet dort von der Antwort Meldung, welche Papſt

Innozens I. an die Biſchöfe zweyer afrikaniſchen Kirchenverſammlungen erlaſſen, die ihn um die Verdammung der Pelagianer gebeten hatten: und er ſagt, daß dieſer Papſt dieſen Biſchöfen nichts anders habe antworten können, als was die römiſche Kirch von allen Zeiten über die damals angeſtrittne Glaubenswahrheiten gelehret hatte. Quid potuit Africanis reſpondere, niſi quod antiquitus apoſtolica Sedes . . . & Romana cum ceteris tenet perſeuerantes Eccleſia? Das läßt ſich von einem jeden geſcheiden Menſchen ſagen, er könne nichts ſprechen, als was der Wahrheit gemäß iſt, und heißt ſo viel als, er ſoll nichts anders ſagen; wer aber ſchließen wollte, daß ein Menſch, von welchem man alſo redet, unfehlbar ſey, der machet ſich aufs höchſte lächerlich. Weil aber der P. Petitdidier dieſe Stelle zum Beweisthume der Unfehlbarkeit angeführet hat, ſo mußte freylich der P. Dehouſta den Hrn. Fleury, daß er es nicht gethan hat, klagen, und ihn dießfalls einer Schalkheit bezüchtigen.

L. I. cont. Julian. C. 4.

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 112.

Dergleichen Beweisthümer bringt jener Benediktiner gemeiniglich an, um dieſe neue Glaubenswahrheit zu vertheidigen. So nimmt er auch einen Brief des heil. Hieronymus an den Papſt Damaſus für ſich an. Als dieſer heil. Vater bald von denen, welche wollten, daß man drey Weſenbeſtände in der Dreyeinigkeit zulaſſe, bald von denen, die nur einen zuließen, beläſtiget worden iſt, ſchrieb er über die-

dieſen Handel an den Papſt Damaſus. Sey ſo gut, ſpricht er zu ihm, und zeige mir an, ob man ſagen ſolle drey Weſenbeſtände, ſo werde ich künftighin mich dieſes Ausdruckes ohne Bedenken gebrauchen. Decernite, ſi placet, & non timeo tres hypoſtaſes dicere. Ein nach dem P. Petitdidier überzeugender Beweis, daß der heil. Hieronymus den Papſt für unfehlbar gehalten hat. Als wenn das nicht oft geſchähe, daß man einem geſchickten Manne, beſonders einem Biſchofe, bey welchem man ſich in einem Zweifel des Rathes erholet, ſchreibe, man wolle es bey ſeinem Gutachten bewenden laſſen, ohne deßwegen einen Gedanken zu haben, ihn für unfehlbar zu halten. Doch dem P. Petitdidier mußten ſchon dergleichen Beweisthümer gelten, weil er keine beſſern hatte. S. 99.

Laſſet uns einen andern Vorwurf ſehen, welcher eben nichts klüger iſt. Er betrifft den auf dem ſechſten Kirchenrathe geleſnen und gutgeheißnen Brief des Papſtes Agatho. Der Hr. Fleury gibt einen Auszug davon und ſpricht: „Agatho gibt da vor, der heil. Stul „habe niemals geirret weder den Weg der „Wahrheit verfehlet, wie denn dem heil. „Petrus dieſe Verheißung geſchehen iſt; und „ſeine Vorfahren haben auch niemals auf„gehöret den Ketzern zuzureden, daß ſie wie„der auf die rechte Straſſe zurückkehren.„ S. 64. Der P. Dehouſta findet, daß auch hier der Hr. Fleury ſchalkhaft gehandelt habe, weil,

ſpricht er, der Brief mehr ſaget, als er meldet. Agatho, ſind die Worte des P. Dehouſta, ſetzet hinzu, daß ſeine Vorfahren niemals aufgehöret haben, ihre Brüder im Glauben zu ſtärken, und daß ſie auch niemals vom Glauben abfallen konnten in Kraft der Verheißung Jeſu Chriſti. Saluator, qui fidem Petri non defecturam promiſit, confirmare eum fratres ſuos admonuit, quod apoſtolicos Pontifices meae exiguitatis praedeceſſores confidenter feciſſe ſemper cunctis eſt cognitum. Allein, fürs erſte ſetzet hier der gute Pater etwas von ſeinem Glauben hinzu, nämlich, daß die Nachfolger des heil. Petrus vom Glauben nicht abfallen können, welches in dem Briefe des Agatho nicht zu leſen iſt. Fürs zweyte iſt dasjenige, was der Papſt von ſeinen Vorfahren ſagt, daß ſie jederzeit ihre Brüder im Glauben geſtärket hatten, auf dem Kirchenrathe nicht für wahrhaft befunden worden, und die verſammelten Väter haben ſeinen Vorfahrer den Honorius verfluchet, als einen, welcher in ſeinem Glaubensbriefe das nämliche gelehret hat, was Sergius, Pyrrhus ꝛc. Wenn alſo geſagt wird, das Agathons Sendſchreiben auf dem Kirchenrathe gutgeheißen worden ſey, ſo iſt dieſes nur von dem, was es lehret, nicht aber von dem, was es erzählet, zu verſtehen.

S. 186. Hiemit fällt nun der Grund dahin, aus welchem der P. Petitdidier einen Beweis

für

für die Unfehlbarkeit hat ſchöpfen wollen, nämlich, weil dieſes Sendſchreiben wirklich von dem Kirchenrathe gutgeheißen worden iſt. Jedoch konnte er es ſich auch nicht verhalten, daß der nämliche Kirchenrath den Honorius als einen Beförderer der monothelitiſchen Ketzerey verdammet hat. Er will mit dem ausſchlupfen, daß er ſaget, der Kirchenrath habe dieſen Papſt nur als einen gemeinen Gottesgelehrten verdammet. Aber nebſt dem daß er nicht beweiſen kann, daß dieſe ungereimte Unterſchiedlerey damals auf der Welt geweſen; iſt es auch ein leichtes ihn hier mit ſeinen eignen Waffen zu ſchlagen. Das Sendſchreiben des Honorius an den Sergius iſt von der nämlichen Natur, wie das Sendſchreiben des heil. Leo an den Flavian. Der P. Petitdidier gibt zu, daß dieſes eine Entſcheidung des heil. Stules geweſen iſt; und S. 180. will behaupten, man habe damals den Papſt 181. für unfehlbar gehalten, weil das Sendſchreiben des heil. Leo in der Kirche angenommen worden iſt. Er muß alſo das Sendſchreiben des Honorius gleichfalls für eine päpſtliche Entſcheidung anerkennen.

III.

Man forſchet eine Stelle des Kirchenrathes zu Epheſus.

P. Dehouſta der getreue Abſchreiber des P. Petitdidier unterläßt nicht, wie dieſer,

das Urtheil des epheſiſchen Kirchenrathes wider den Neſtorius für ſich anzuführen. Sie bauen auf dieſes, daß die Väter bey Abfaſſung dieſes Urtheils geſagt haben, ſie ſeyen dazu durch die Kirchengeſetze und durch den Brief des Papſtes Celeſtinus gezwungen. Coacti per ſacros Canones, & Epiſtolam ſanctiſſimi Coeleſtini &c. Der P. Dehouſta darf zwar dem Hrn. Fleury nicht zur Laſt legen, er habe dieſe Worte übel überſetzet, nur will er ihm aufbürden, er wolle hier eine Wahrheit ſchwächen, welcher dieſe Worte des Kirchenrathes nach der Meynung des Hrn. Boſſuet Zeugniß geben, nämlich, die Oberwürde des Papſtes. Es ſteckte, ſagt der Hr. Boſſuet, in dieſem Briefe des Papſtes etwas, das ſammt den Kirchengeſetzen die Gemüther zwang; das iſt, augenſcheinlich etwas, das den Glaubensentſcheidungen der größten Kirchenräthe Kraft und Anſehen zulegte. Das da ſagt der Hr. Boſſuet, um zu zeigen, daß die Griechen zur Zeit des Kirchenrathes von Epheſus die Oberwürde des Papſtes geglaubet haben. Es iſt nicht leicht zu wähnen, wie der Hr. Fleury dieſe Wahrheit ſchwäche. Der P. Dehouſta meynet, weil er erzählet, daß der Kirchenrath dieſes päpſtliche Schreiben unterſuchet hat. Allein er erzählet es ja aus den Urkunden des Kirchenrathes ſelbſt. Mithin wenn die Unterſuchung der päpſtlichen Schreiben eine Schwächung der Oberwürde

S. 44. Inſtr. ſur les Promeſſ. n. 86.

iſt,

iſt, ſo haben ſie alle Kirchenräthe geſwächet. Welche Ungereimtheit!

Ueber das denket der gute P. Dehouſta nicht, was er thut, da er dem Hrn. Fleury den Hrn. Boſſuet entgegen ſetzet, als wenn dieſer dießfalls anders als er geſinnet wäre. Das gelehrte Werk, womit dieſer Biſchof die IV. von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit erklärte Sätze vertheidiget hat, zeiget ſichtbarlich das Gegentheil. Der Hr. Boſſuet beweiſt dort augenſcheinlich, daß das Urtheil des Papſtes wider den Neſtorius bis auf die Zeit des Epheſer Kirchenrathes ohne Wirkung gehangen iſt; und daß dieſer Kirchenrath die Sache dieſes vom Papſte ſchon verurtheilten Biſchofes aufs neue unterſuchet hat. Und er findet an dem Urtheile der Abſetzung wider den Neſtorius ſo wenig einen Beweis für die päpſtliche Unfehlbarkeit, daß er daſelbſt vielmehr das Gegentheil anmerket; nachdem ſich der Kirchenrath nicht bloß durch das Anſehen des Papſtes, ſondern zugleich durch die Kirchengeſetze, die ſolches auf dergleichen Fälle vorſchreiben, und zwar nach abermaliger Unterſuchung der Sache das wider den Neſtorius geſchöpfte Urtheil genehm zu halten entſchloſſen hat. So hat dieſer gelehrte Biſchof in voraus das Beweisthum zernichtet, welches der P. Petitdidier aus dieſem Urtheile für die angebliche Unfehlbarkeit ziehen will.

Defenſ. Cler. Gallic. Part. II. L. 9. 10. 11. 12. 13.

Abhndl. von d. Unfehlb. S. 149.

Hierauf koſtet es keine Mühe nicht, dieſem Benediktiner zu zeigen, daß er dasjenige

vergeblich für ſich annimmt, was der heil. Celeſtinus ſeinen Abgeſandten in einem zu ihrer Richtſchnur auf dem Kirchenrathe ihnen mitgegebnen Aufſatze anempfohlen hat. Sollte, ſpricht er zu ihnen, über Glaubensſachen ein Streit entſtehen, ſo ſöllet ihr was da geſagt werden wird prüfen und richten, ohne ſich mit jemanden in einen Wortſtreit einzulaſſen. Ad diſceptationem ſi fuerit deuentum, vos de eorum ſententiis judicare debetis, non ſubire certamen. Der Papſt wollte dadurch ſeinen Geſandten vorſchreiben, daß ſie ſeine Entſcheidung behaupten, und von ihr nicht abgehen ſollen. Der P. Petitdidier will aber in dieſen Worten leſen, der Papſt befehle ſeinen Geſandten, dem Kirchenrathe Geſetze vorzuſchreiben, und ſeiner Entſcheidung Annehmung durchzuſetzen. Von dem nämlichen Begriffe eingenommen findet es der P. Dehouſta übel, daß der Hr. Fleury dieſe päpſtliche Vorſchrift ſeiner Kirchengeſchichte nicht eingeſchaltet hat. Und da er an deſſelben Ueberſetzung, welche von Worte zu Worte gemacht iſt, nichts zu grübeln findet, ſo bürdet er dem Hrn. Fleury auf, er ſage, daß der Papſt ſeinen Abgeſandten aufgetragen habe, ſich auf dem Kirchenrathe nach andrer Gutachten zu richten; da doch bey dem Hrn. Fleury kein Wort davon zu leſen iſt.

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 154.

S. 47.

Uebrigens heißt das wohl ungeſchickt dareingehen, wenn man den heil. Celeſtinus anführet, um dieſe Hirngeburt zu behaupten,

daß es des Papſtes als des alleinigen Glaubensrichters Sache ſey, allgemeinen Kirchenräthen Geſetze vorzuſchreiben. Der heil. Celeſtinus beſtreitet ausdrücklich dieſen Irrthum in ſeinem Sendſchreiben an die zu Epheſus verſammelten Väter. Er erkennet daſelbſt mit deutlichen Worten, daß alle Biſchöfe gleichfalls das Recht haben zu lehren, und die Lehre zu richten, und daß jene Worte unſers Herrns an ſeine Apoſtel, **gehet hin und lehret alle Völker** ꝛc. an alle Nachfolger der Apoſtel, das iſt, an alle Biſchöfe ohne Ausnahme geſagt ſeyen. Haec ad omnes in commune Domini Sacerdotes mandatae praedicationis cura peruenit, haereditario in hanc ſolicitudinem jure conſtringimur, quicumque per diuerſa terrarum eorum vice nomen Domini praedicamus, dum nobis dicitur, Ite docete omnes gentes &c. So redet der heil. Papſt in dieſem berühmten Sendſchreiben, wo er den verſammelten Vätern zuredet, daß ſie die Irrlehre beſtreiten und verdammen. Er merket es da deutlich an, daß unſers Heilandes Worte, auf welchen das Recht der Hirten die Glaubenslehre zu richten gegründet iſt, alle übrige Biſchöfe ſo gut als ihn angehen. Wie kann man hernach dieſem heil. Papſte vernünftig zumuthen, er habe vermeynt berechtiget zu ſeyn, allgemeinen Kirchenräthen Geſetze vorzuſchreiben?

Conc. Epheſ. p. 614. & 615.

IV.

Man forſchet eine Stelle aus einer Predigt des heil. Auguſtins.

Hier folget eine einzige Stelle, worüber dem Hrn. Fleury der ſcheinbare Vorwurf, als hätte er ſie nicht richtig überſetzet, gemacht werden kann. Er redet von der erſten Antwort des heil. Auguſtins an den Pelagianer
Band V. B. 24. n. 25. Julianus, und bezieht ſich auf eine Stelle des dritten Buches, wo der heil. Lehrer dieſem eine allgemeine Kirchenverſammlung verlangenden ketzeriſchen Biſchofe ſagt: **Euer Handel iſt ſchon von Biſchöfen, welche die rechtmäßigen Richter ſind, abgethan worden; es bleibt uns an euch nichts mehr zu unterſuchen übrig, ſondern nur, daß an euch das geſprochene Urtheil vollſtrecket werde.** So überſetzet der Hr. Fleury. Veſtra apud competens judicium communium Epiſcoporum modo cauſa finita eſt, nec amplius vobiſcum agendum eſt, quantum ad jus examinis pertinet, niſi vt prolatam hac de re ſententiam cum pace ſequamini; quodſi volueritis a turbulenta vel inuidioſa inquietudine cohibeamini.

Es iſt klar, daß, obſchon der Hr. Fleury dieſe Worte nicht buchſtäblich überſetzet, er doch ihren Sinn treulich ausgedrücket hat. Er ſetzet hernach hinzu: **Schon im Jahre 417. hatte der heil. Auguſtin in einer**

Predigt zu Karthago geſagt: man hat bereits, was in dieſer Sache zwo Kirchenverſammlungen befunden haben, an den apoſtoliſchen Stul geſchicket, und von dort Antworten erhalten; mithin iſt der Handel ſchon gerichtet.

Hierüber ſchilt der P. Dehouſta den Hrn. Fleury als einen Betrüger, weil in der Stelle des heil Auguſtins die Worte causa finita est ſtehen, welche ſagen wollen, Der Handel iſt abgethan; er ſie aber überſetzet hat, der Handel iſt gerichtet. Und was dem guten Pater die meiſte Galle machet, iſt, daß der Hr. Fleury obige Stelle des heil. Auguſtins wider den Julian ſo, wie ſie wirklich liegt, überſetzet, und weil dort von dem Gerichte einer Kirchenverſammlung die Rede iſt, geſagt hat: Der Handel iſt abgethan; hier aber, weil es um einen ſchon vorher vom Papſte ergangenen Spruch zu thun iſt, nur glatthin ſaget, der Handel iſt gerichtet. Das fällt nun dem guten Pater unerträglich. Denn, wenn der Handel nur erſt durch den Spruch der Kirchenverſammlung, davon der heil. Auguſtin an den Julian ſchreibt, abgethan worden iſt, und nicht durch den ſchon vorher ergangenen Spruch des Papſtes Innozens, ſo würde daraus folgen, daß der Papſt nicht unfehlbar ſey, und daß man dieſes zur Zeit des heil. Auguſtins nicht geglaubet habe. S. 41.

Dieſe Folgerung iſt für den P. Dehouſta freylich verdrießlich; allein es iſt doch kein Mittel ſie nicht zuzulaſſen, nachdem die Geſchichten, aus welchen ſie ſchließt, gewiß ſind. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß ſeit dem Spruche Innozens des I. der pelagianiſche Handel abermal und zwar meiſtens auf der großen karthaginenſiſchen Kirchenverſammlung im Jahr 418., derer Sprüche die ganze Kirche angenommen und befolget hat, aufs neue vorgenommen und unterſuchet worden iſt. Von dieſem Gerichte ſagt der heil. Auguſtin in ſeinem Werke wider den Julian: Veſtra apud competens judicium communium Epiſcoporum modo cauſa finita eſt. Iſt dieſer Handel nur erſt bey dieſem Gerichte abgethan worden, ſo iſt er ja nach dem Gerichte Innozens I. noch nicht abgethan geweſen; und ſo muß man freylich deſſelben Ausſpruch nicht für unfehlbar gehalten haben.

Aber, wird der P. Dehouſta ſagen, der heil. Auguſtin hat gleichwohl geſagt, daß ſogleich nach dem Spruche des Papſtes Innozens, der Handel abgethan war. Das iſt wahr; und in der That hat er Urſache gehabt dieſes zu glauben, oder wenigſtens dafürzuhalten. Celeſtius hatte ſelbſt Rom angerufen, und die Pelagianer haben überall ausgeſchrieen, daß ihnen die römiſche Prieſterſchaft günſtig ſey; und dieſes iſt eine aus denjenigen Urſachen geweſen, welche die in Afrika zweymal verſammelten Biſchöfe bewo-

gen haben, ihre wider die neue Ketzerey gefällten Sprüche dem Papſte einzuberichten. Nachdem nun der Papſt dieſe Urtheilſprüche beſtättiget, hatte der heil. Auguſtin natürlich geglaubet, daß ſich die Pelagianer, welche von ihm gerichtet zu werden verlanget haben, ergeben werden. Aus dieſer Urſache ſagte er in einer Predigt: ad Sedem apoſtolicam duo Concilia miſſa ſunt, inde reſcripta venerunt, cauſa finita eſt; vtinam error aliquando finiatur. Man ſieht wohl, daß der heil. Lehrer mehr aus Dafürhalten, als verſichrender Weiſe alſo geredet hat: das iſt, weil er hoffte, daß nach dieſem Spruche die Pelagianer ſich geben, und die Lehre der Kirche wenigſtens öffentlich nicht mehr angreifen würden. Die Sache iſt aber anders ausgefallen als er gehoffet hat. Unter Zoſimus dem Nachfolger des Innozens haben die Pelagianer um die abermalige Durchſuchung ihres Handels angehalten. Der neue Papſt ſchien anfänglich ihnen günſtig zu ſeyn, und ließ ſich von ihnen betrügen. Dieſes hat die afrikaniſchen Biſchöfe veranlaſſet eine neue, und zwar deſſelbigen Welttheils allgemeine Kirchenverſammlung zu halten. Dort iſt ein noch feyerlicheres Urtheil als die vorigen geſprochen, und gewiſſe ſehr berühmte Kanones abgefaſſet worden, welche nachmals Rom und alle übrige Kirche angenommen hat. Nach dieſem zweyten Gerichte hat der heil. Auguſtin dem Julian, welcher eine neue Unterſu-

chung begehrte, geantwortet, daß dieſes nicht nöthig ſey, und der Handel endlich bey dem Gerichte beyderſeitiger, das iſt, von Katholiken ſowohl als von Pelagianern für rechtmäßig anerkannten Biſchöfe, ſchon ausgegangen iſt, veſtra apud competens judicium communium Epiſcoporum modo cauſa finita eſt, und was ſonſt von dieſen Worten des heil. Auguſtins bey dem Hrn. Fleury getreulich angezeiget wird.

Wenn der Hr. Fleury, welchen dieſe Stelle veranlaſſet hat, eine andre ältere aus einer Predigt des heil. Auguſtins anzuführen, wo dieſer ſich eben ſo ausgedrücket hatte, wenn er, ſage ich, dieſe letztere Stelle Wort für Wort überſetzet, und geſagt hätte, der heil. Auguſtin habe ſchon im Jahr 417. geprediget, daß dieſer Handel abgethan ſey, ſo würde ſeine Erzählung verwirrt und zweifelhaft ausgefallen ſeyn. Der Leſer würde gefraget haben, wie der Streithandel ſchon im Jahre 417. könne abgethan worden ſeyn, nachdem, wie des heil. Auguſtins dem Julian gegebene und von dem Hrn. Fleury angebrachte Antwort, ausſaget, er durch ein Urtheil abgethan worden iſt, welches man ſpäter als im Jahre 417. geſchöpfet hat? Iſt es nun nicht vernünftiger geweſen dieſer Verlegenheit auszuweichen, und glatthin zu ſagen, der heil. Auguſtin habe bereits im Jahre 417. dafürgehalten der Handel ſey ſchon gerichtet? Und iſt das nicht eine offenbare Ungerech=

gerechtigkeit, wenn man ihn deßwegen für einen Betrüger ausſchreyt? Dieſe Ungerechtigkeit iſt um deſto größer, als man nicht läugnen kann, daß er dieſe ganze Geſchichte getreulich erzählet hat.

Es wäre übrigens eine ſehr unnöthige Arbeit, wenn man ſich hier mit der Widerlegung des P. Petitdidier, welcher in den angeführten Worten einen Beweis für die päpſtliche Unfehlbarkeit hat finden wollen, aufhalten wollte. Abhandl. von d. Unfehlb. S. 113. Er iſt ſo unbeſonnen, daß er die Stelle des heil. Auguſtins aus ſeinem Buche wider den Julian anführet, um dieſes Hirngeſpinnſt zu behaupten. Das heißt aber wohl ungeſchickt darein gehen, da der heil. Auguſtin daſelbſt vom Papſte gar nicht, und einzig von dem Gerichte der verſammelten Biſchöfe redet: Veſtra apud competens judicium communium Epiſcoporum modo cauſa finita eſt. In dieſem Stücke iſt der niederländiſche Auguſtiner klüger als der Benediktiner geweſen, denn jener erkennet gleichwohl, daß hier S. 41. von dem Gerichte einer Kirchenverſammlung die Rede iſt. Mithin kann man daraus den neuen Glaubensſatz von der Unfehlbarkeit ſo wenig erweiſen, daß derſelbe vielmehr durch dieſe Stelle widerleget wird. Denn, da ungeacht des vom Papſte Innozens gemachten Ausſpruches der Handel unter ſeinem Nachfolger, und auf der afrikaniſchen Kirchenverſammlung auf ein neues unterſuchet worden iſt, ſo hat man ja den erſtern

ſtern Ausſpruch nicht für ganz und gar unabänderlich gehalten. Wozu noch hinzuzuſetzen iſt, daß die dem Papſte Innozens eingeſchickte Entſcheidung der Kirchenverſammlungen von Karthago und von Milewe unwidertreiblich beweiſt, daß die Biſchöfe über die Glaubensſtreitigkeiten vor dem Papſte zu ſprechen, das erſte Recht haben; obſchon mit dem Vorbehalte, daß ſie, wenn es die Sache erheiſchet, ſeiner Heiligkeit Bericht erſtatten müßen.

In unſern leztern Zeiten haben ſich Schriftſteller gefunden, welche ohne ganze Infallibiliſten zu ſeyn, die von uns abgehandelten Worte haben wollen gelten machen, um zu beweiſen, daß, ſobald der Papſt eine Entſcheidung von ſich gibt, und ihm viele Biſchöfe beyfallen, man eine Sache für ganz und gar abgethan achten müße, und dieſelbe nicht mehr aufrühren könne. Sie haben dieſe ihre Einbildung in dieſen Worten gefunden zu haben vermeynet: Duo Concilia hac de re ad Sedem apoſtolicam miſſa ſunt, inde reſcripta venerunt, cauſa finita eſt. Dieſe irren ſich nichts weniger als die Infallibiliſten. Sie wollen die in einem beſondern Umſtande von dem heil. Auguſtin geſprochene Worte für eine allgemeine Richtſchnur aller Glaubensſtreitigkeiten gelten laſſen, welches lächerlich iſt. Der P. Petitdidier ſah ſich ſelbſt genöthiget zuzugeben, daß der heil. Auguſtin in dem Handel des heil. Cyprians anders ge-

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 188.

re-

redet hat. Der P. Petitdidier will freylich, daß es da nur um die Kirchenzucht zu thun war. Wir haben aber ſeine und des P. Dehouſta Urſachen, welcher ihn hier wahrſcheinlich abgeſchrieben hat, mit wenig Worten widerleget. Uebrigens nachdem er zugeben muß, daß der heil. Auguſtin der Meynung war, daß, nach dem, was der Papſt Stephan vorgeſchrieben hatte, gleichwohl noch die Entſcheidung eines allgemeinen Kirchenrathes abzuwarten geweſen iſt: und nachdem es bewieſen iſt, daß es da um ein den Glauben und zugleich die Zucht der Kirche betreffendes Stücke zu thun war, ſo folget daraus, man könne dieſes nicht für eine Meynung des heil. Auguſtins ausgeben, daß, ſobald der Papſt über eine Lehre geſprochen, und eine große Zahl Biſchöfe auf ſeiner Seite hat, eine Sache ſchon bloß darum abgethan ſey. Denn der nämliche heil. Auguſtin berichtet uns, daß der Papſt Stephan eine große Menge Biſchöfe für ſich hatte, die ſo wie er gedacht haben; und zu gleicher Zeit verſichert er uns, daß der Ausſpruch eines allgemeinen Kirchenrathes zur endlichen Abthuung der Streitigkeiten vonnöthen geweſen iſt. S. 104.

Fünfter Abſchnitt.

Dritte Gattung, welche viele aus den vornehmſten Stellen enthält, die der Hr. Fleury ſoll ausgelaſſen haben, weil ſie den ultramontaniſchen Meynungen günſtig ſind.

Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle und jede Stellen, welche der P. Dehouſta dem Hrn. Fleury ausgelaſſen zu haben vorwirft, ins kleine abhandeln ſollten. Dieſer gute Abſchreiber des P. Petitdidier verwundert ſich, daß er in der Kirchengeſchichte des Hrn. Fleury nicht alle die Stellen antrifft, welche dieſer Benediktiner für das päpſtliche Anſehen zu Markte gebracht hat. Dieſes iſt aber äußerſt lächerlich, und kömmt heraus, als wenn ein Geſchichtſchreiber aus den Büchern, deren er Meldung thut, alles, was ſie enthalten, beſchreiben ſollte. Da der Hr. Fleury ſehr aufmerkſam iſt, die in einem jeden Jahrhunderte vorfindigen Beweiſe der katholiſchen Glaubenslehre anzuzeigen, hat er auch diejenigen, welche die Oberwürde des Papſtes deutlich und richtig bewähren, angebracht, und die dahin gehörigen Zeugniſſe der Alten angeführet. Er hat ſogar auf die Griechen des mittlern Alters, die vor der gro-

großen Kirchentrennung gelebet haben, nicht vergeſſen. Es iſt aber eine unbillige Forderung, daß er dergleichen Stellen alle und jede hätte herſchreiben ſollen; welches eine um ſo unnützere Arbeit geweſen ſeyn würde, als man aus der Leſung des umſtändlichern Inhaltes derſelben abnimmt, daß ſie der päpſtlichen Oberwürde weiter nichts als etwan einige Höflichkeiten und Lobſprüche zuſetzen. Es iſt wahr, daß der P. Dehouſſa in denſelben etwas mehreres, und namentlich die Unfehlbarkeit und andre ultramontaniſche Schullehren zu ſehen glaubet; dieſes geſchieht aber nicht als wäre ſie wirklich darinne enthalten, ſondern, weil ſie der gute Mann dort zu finden wünſchet. Es wäre demnach ſehr unnöthig uns mit Erforſchung ſolcher Stellen erſt aufzuhalten. Nichtsdeſtoweniger, da wir uns vorgenommen haben, hier den P. Petitdidier zu widerlegen, ſo glauben wir uns in die Erforſchung 4. bis 5. der wichtigſten Stellen einlaſſen zu müßen, welche dieſer Benediktiner als unwiderlegliche Beweiſe der den franzöſiſchen Gottesgelehrten entgegen geſetzten Lehre angeführet hat; und welche der P. Dehouſſa dem Hrn. Fleury vorwirft, in ſeiner Kirchengeſchichte zufleiße ausgelaſſen zu haben. Bevor wir aber noch zu dieſen Stellen ſchreiten, müßen wir mit wenig Worten eine grobe Verleumdung dieſes Auguſtiners wider unſern gelehrten Geſchichtſchreiber

über eine Stelle des heil. Cyprians beantworten.

I.

Antwort auf eine Stelle des heil. Cyprianus.

Wo der Hr. Fleury aus dem Buche, welches der heil. Cyprian von der Einigkeit der Kirche geſchrieben hat, einen Auszug liefert, unterläßt er nicht dasjenige zu melden; was der heil. Martyrer von der Nothwendigkeit in der Kirche zu ſeyn, wer ſelig werden will; wie auch, was er von dem Anſehen des heil. Stules dieſes Mittelpunktes der katholiſchen Einigkeit geſagt hat u. ſ. w. Allein der Hr. Fleury hat folgendes, welches man in einigen Auflagen der Werke des heil. Cyprians lieſt, nicht Wort für Wort gemeldet: Qui Cathedram Petri, ſuper quam fundata eſt Eccleſia, deſerit, in Eccleſia ſe eſſe confidit? **Wie kann einer hoffen, daß er in der Kirche ſey, wenn er den Stul des heil. Peters, auf welchem die Kirche gebauet iſt, verläßt?** Das iſt ſchon Galle genug für den guten Pater, das iſt ihm ſchon Anlaß genug den Hrn. Fleury aufs gröbſte zu ſchelten, und ihn ſogar zu bezüchtigen, er habe hier den Glau- S. 7. u. 8.
bensneuerern, welche nicht mehr mit dem Stule des heil. Petrus in Gemeinſchaft ſtehen, günſtig ſeyn wollen. Dieſe pöbelhafte Verleumdung wird durch die aus-

drück-

drücklichen Worte einer Stelle des Hrn. Fleury, welche der P. Dehouſta ſelbſt auf der nachfolgenden Seite anführet, widerleget. Sie ſteht im 8. Buche n. 8., wo der Hr. Fleury anerkennet, daß es ſchon zur Zeit des Kaiſers Aurelianus eine ſogar den Heiden bekannte Sache war, daß das Merkzeichen eines wahren Chriſten die Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche ſey. Wie viele ähnliche Stellen würde man in ſeinee Kirchengeſchichte nicht noch finden? Der Mönch hat vorgeſehen, daß man ihm einige ſolche Stellen zur Rechtfertigung unſers Geſchichtſchreibers vorwerfen könnte, mithin antwortet er in voraus, der Hr. Fleury unterſcheide gar oft den Papſt von der römiſchen Kirche: mithin machen ihm dergleichen Stellen nicht ſo viel zu ſchaffen, als der Satz des heil. Cyprians Ib. 11. welcher zum Merkzeichen eines wahren Chriſten die Gemeinſchaft mit dem Papſte angibt, folglich jenen unglücklichen Unterſchied übern Haufen wirft. Darum hat der Hr. Fleury für gut gefunden ihn wegzulaſſen.

So viel vermag eine grobe Plumpheit und eine ausgeſchämte Läſterſucht. Weil der P. Dehouſta nicht bergen kann, daß der Hr. Fleury viele Zeugniſſe der Kirchenväter angeführet hat, welche ſagen, daß der Stul des heil. Petrus der Mittelpunkt der kirchlichen Einigkeit iſt, ſo ſagt er am Ende, die-

ſe

ſe Stellen hätten dem Geſchichtſchreiber nicht viel zu ſchaffen gemacht, weil er oft (welches ein jeder kluger Ultramontaner gleichfalls thut,) zwiſchen dem heil. Stule und zwiſchen dem Papſte einen Unterſchied gemacht hat. Doch, ſetzet er hinzu, die Stelle des heil. Cyprians hat ihn geſchrecket, und obſchon er die vorhergehenden und die nachfolgenden Worte anführet, läßt er doch dieſe da aus, weil ſie, ſpricht er, Donnerkeile wider alle die von ihm genannte Sektirer ſind, welche zwar mit der römiſchen Kirche, wie er dafürhält, gern in Ge-
S. 10. meinſchaft ſtünden, welche aber, ſpricht er, mit dem Stulfolger des Kornelius keine Gemeinſchaft mehr halten. Das heißt plump ſeyn, das heißt läſtern.

Es heißt plump ſeyn, denn ſowohl in dieſer als in einer andern Stelle des heil. Cyprians, welche ausgelaſſen zu haben er dem Hrn. Fleury vorwirft, iſt die Rede von nichts als von der Gemeinſchaft mit dem Stule des heil. Petrus, welches ſoviel ſagt, als Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche. Es heißt verleumden, denn weder der Hr. Fleury noch jemand aus denen, die der P. Dehouſta zu deſſelben Partey rechnet, hat jemals daran gedacht, was die Gemeinſchaft betrifft, zwiſchen dem Papſte und dem heil. Stule einen Unterſchied zu machen. Keiner hat jemals geſagt, es iſt zwar nicht erlaubet ſich von dem heil. Stule zu trennen, wohl

aber

aber von dem Papſte. Ein ſolcher Satz iſt ganz und gar unerhört, und iſt noch niemanden in den Sinn gekommen. Was die, an welche ſich der P. Deouſta reibet, denken, und was mit ihnen der Hr. Fleury denket, beſteht darinne, daß, da der Papſt betrogen werden kann; es ſich zutragen könnte, daß er jemanden von der Kirche ausſchlöße, der es nicht verſchuldet hätte. Es iſt kein ultramontaniſcher Gottesgelehrter, der es nicht zuließe, daß dieſer Fall möglich ſey. Denn alle geben zu, daß der Papſt in dergleichen Dingen fehlen könne. Sobald nun dieſes iſt, ſo iſt es gewiß, daß ein ſo ungerecht vom Papſte verbannter Menſch nicht darum aufhören würde ein Glied der Kirche zu ſeyn, wenn er anders nicht ſich ſelbſt von der Gemeinſchaft des heil. Vaters abreißt; denn, trennet er ſich ſeiner Seits ab, ſo geht er aus der Kirche, da der Stul des heil. Petrus, und der auf ihm ſitzende Papſt der Mittelpunkt der Einigkeit iſt. Das da hat der Hr. Fleury gedacht, und das denken alle die Gottesgelehrten, die der P. Dehouſta zu deſſelben Partey rechnet. Wer die Wahrheit dieſer ihrer Denkensart nicht anerkennet, der muß ganz und gar keine Vernunft haben; und wer ihnen andre Geſinnungen andichten will, der muß ein ausgeſchämter Läſterer ſeyn.

Uebrigens hätte ich auch dieſe Erforſchung beyſeits laſſen, und mich mit der Beobach-

tung

tung begnügen können, daß die Stelle des heil. Cyprians nicht in allen Auflagen ſeiner Werke anzutrefen iſt. Der Eraſmus und die Oxforter Auflage hat ſie nicht. Die gelehrten Engländer, welche dieſe letztere herausgegeben haben, verſichern uns in einer Note über das Buch der Einigkeit der Kirche, daß in vielen alten Handſchriften gedachte Worte nicht zu leſen ſind, ſondern nur dieſe da: Qui Eccleſiae renititur & reſiſtit, in Eccleſia ſe eſſe confidit? Dieſes hat ohne Zweifel den Hrn. Fleury bewogen die von P. Dehouſta ſo hoch angezogene Worte wegzulaſſen. Es iſt zwar kein Wunder daß der P. Dehouſta um dieſe Verſchiedenheit der Auflagen der Werke des heil. Cyprians nichts gewußt hat; dieſes aber kann man ihm nicht verzeihen, daß er ſich anmaßet einen gelehrten Geſchichtſchreiber zu muſtern, und daß er ihn verbeſſern will, da er doch weder die Beleſenheit, noch was ſonſt dazu nöthig iſt, beſitzet.

II.

Antwort auf eine Stelle des heil. Auguſtins.

Dieſe Stelle des heil. Auguſtins iſt aus einem Briefe gezogen, wo er von der Sache der Donatiſten handelt. Er machet dort unter andern von einem Urtheile Meldung, welches

ches der Papſt Melchiades dem Biſchofe Ceͤcilian von Karthago zu gutem geſprochen hatte. Wo der Hr. Fleury einen Auszug dieſes Briefes liefert, vergißt er zwar nicht auf dieſem Umſtand. Er hat aber folgende Worte des heil. Auguſtins zu überſetzen unterlaſſen. Ipſius Melchiadis vltima eſt prolata ſententia: Melchiades hat das Endurtheil geſprochen. Eine wichtige und ahndungswürdige Auslaſſung, wenn man dem P. Dehouſta glauben will. Der gute Pater hält dieſe Stelle für einen entſcheidenden Beweis, daß, ſo oft der Papſt ſpricht, ſein Spruch ein Endurtheil ſey, und daß man hernach niemals ein ferners Gericht rechtmäßig anrufen möge. Das heißt aber wahrhaftig ungeſchickt darein gehen, wenn man die Worte dieſes Briefes anführet, um jenen ultramontaniſchen Anſpruch durchzuſetzen. Denn der heil. Auguſtin beſtreitet und widerlegt ihn ausdrücklich in der nämlichen Stelle, und ſagt bald darauf, daß, geſetzt auch der Papſt nebſt ſeiner Kirchenverſammlung in der Sache unrecht geurtheilet hätte, den Verurtheilten ja noch die Verwendung an einen allgemeinen Kirchenrath übrig bleibe, wo ſie begehren können, daß die Sache im Beyſeyn der erſtern Richter aufs neue unterſuchet, und ihr Urtheil allenfalls geändert werde. Ecce putemus illos Epiſcopos, qui Romae judicarunt non bonos judices fuiſſe: reſtabat adhuc plenarium totius Eccleſiae Concilium, vbi etiam

S. 38. 39.

cum

cum ipſis judicibus cauſa poſſet agitari; vt ſi male judicaſſe conuicti eſſent, eorum ſententia ſolueretur. Der P. Dehouſta muß vorher die geſunde Vernunft verloren haben, ehe es ihm eingefallen iſt, dieſen Brief des heil. Auguſtin anzuführen, um zu beweiſen, daß man kein Gericht mehr anrufen könne, ſobald der Papſt geſprochen hat. Kann man wohl das Gegentheil klärer ſchreiben, als es der heil. Auguſtin in der von uns angezeigten Stelle thut?

Man begreift es leicht, daß eine ſo deutliche und ausdrückliche Stelle den P. Petitdidier in Verlegenheit geſetzet haben muß. Doch hat er ſich, es koſte was es wolle, derſelbigen entſchlagen wollen, und zweyerley Antworten ausgedacht. Erſtlich ſagt er, der heil. Auguſtin habe nur *ad duritiam cordis* alſo geredet, weil er mit Halsſtärrigen, die ſich dem Spruche des Melchiades nicht unterwerfen wollten, zu thun hatte. Dieſe Antwort iſt aber lächerlich, denn, obſchon es wahr iſt, daß der Kaiſer um der Halsſtärrigkeit der Donatiſten nachzugeben, ihnen eine Kirchenverſammlung nach dem Urtheile des Melchiades zugeſaget hat; iſt es doch nichts minder wahr, daß es hier der heil. Auguſtin erkennet, man könne ſich von Rechtswegen, nach dem Spruche des Papſtes an einen allgemeinen Kirchenrath verwenden, reſtabat adhuc plenarium Concilium totius Eccleſiae, vbi cauſa poſſet agi-

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 106.

agitari. So hat ſich nun auch der P. Petitdidier gezwungen geſehen eine andre Antwort zu ſuchen.

Er ſagt nämlich, es ſey da um eine perſönliche Streitſache zu thun geweſen: nun gibt es aber, ſpricht er, jedermann zu, daß dergleichen Streitigkeiten aufs neue unterſuchet werden mögen. Gar gut. Allein, wenn man in dergleichen Sachen über das Gericht des Papſtes den allgemeinen Kirchenrath anrufen mag, weil ſeine Heiligkeit hierinne betrogen werden kann, warum ſollte man das in ſtreitigen Lehrhändeln nicht auch thun können, wenn der Papſt mit ſeiner Entſcheidung die Wahrheit verfehlen kann? Mich däucht daß der P. Petitdidier dieſe Folgerung nicht in Abrede ſtelle, nur wird er noch behaupten wollen, der Papſt könne in dem letztern Falle nicht fehlen, und der heil. Auguſtin habe es ſo geglaubet. Allein, wie beweiſt er dieſes? Das Cauſa finita eſt aus der Predigt wider die Pelagianer iſt ſein Hauptbeweisthum. Wir haben den wahren Sinn dieſer Worte und zugleich geſehen, daß ſie in den Umſtänden, in welchen ſie der heil. Auguſtin geredet hat, mehr wider die Unfehlbarkeit ſtreiten, als daß ſie ſie begünſtigen ſollten. Auch haben wir bemerket, daß nach dem heil. Auguſtin der Streit über die Wiedertaufe zur Glaubenslehre gehörte, und er gleichwohl dafür gehalten habe, daß der heil. Cyprian ungeacht des ſchon über dieſe

Sache ergangenen päpſtlichen Spruches gleichwohl noch die Entſcheidung eines allgemeinen Kirchenrathes hat abwarten können. Was hieraus folget iſt leicht zu ſchließen.

Hieher gehöret noch die Art zu reden dieſes heil. Lehrers in der Sache der Pelagianer unter dem Papſte Zoſimus. Dieſe haben ſich, wie geſagt, an ihn nach dem Tode Innocenz I. gewendet, und Zoſimus hat Biſchöfe verſammelt, um ihren Handel aufs neue zu richten. Dort hat Celeſtius eine Glaubensbekenntniß eingereichet, wo er die Erbſünde wegläugnete, wie uns der heil. Auguſtin mit deſſelben eigenen Worten berichtet. Er berichtet uns auch noch, daß dieſes Glaubensbekenntniß von der Verſammlung für rechtgläubig erkannt worden iſt. Der heil. Auguſtin gibt ſich Mühe den Papſt zu entſchuldigen, und ſagt, daß, obſchon er dieſes Bekenntniß für katholiſch angenommen, er es nur deßwegen gethan hat, weil Celeſtius darinne betheuerte, er ſey bereitwillig ſich nach dem Urtheile ſeiner Heiligkeit und der verſammelten Biſchöfe zu richten. Propterea libellus ejus Catholicus dictus eſt, quia & hoc Catholicae mentis eſt, velle corrigi ſi erraſſet. Allein, am Ende verneinet es der heil. Kirchenlehrer nicht, es habe geſchehen können, daß Zoſimus und ſeine Kirchenverſammlung die Irrlehre des Celeſtius gutgeheißen hätten, und daß man in dieſem Falle ſchuldig geweſen ſeyn würde, ihnen zu widerſtehen, und

L. 2. de pecc. orig. C. 2. 5. 6.

L. 2. ad Bonif. c. 3.

und daß man lieber hätte müßen ſie für meyneidige achten, als daß man ihnen hätte nachahmen ſollen. Sed ſi, quod abſit, ita tunc fuiſſet de Celeſtio & Pelagio in Eccleſia Romana judicatum, vt illa eorum dogmata, quae in ipſis & cum ipſis Papa Innocentius damnauerat, approbanda & tenenda pronunciarentur, ex hoc potius eſſet praeuaricationis nota Romanis Clericis inurenda.

Wäre der heil. Auguſtin, wie der P. Petitdidier vermeynt, ein Infallibiliſt geweſen, hätte er wohl auf ſolche Weiſe geredet? Die Pelagianer prahlten ſich mit der päpſtlichen Gutheißung des Glaubensbekenntniſſes, welches Celeſtius eingereichet, und wo er die Erbſünde weggeläugnet hat. Ein Infallibiliſt würde ihnen geantwortet haben, daß dieſes nicht wahr ſeyn könne, und daß der römiſche Papſt, beſonders da er an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit oder ſeiner Kirchenverſammlung urtheilet, in kein ſolches Irrthum nicht fallen mag. So würde der heil. Auguſtin geantwortet haben, wenn er der Meynung geweſen wäre, die ihm die Ultramontaner andichten. So ſagt er aber nichts dergleichen, oder er ſagt vielmehr das Gegentheil, indem er verſichert, daß, geſetzt auch der Papſt ſammt ſeinen Biſchöfen den Pelagianiſmus gutgeheißen, und zu halten und zu lehren befohlen hätte, (ſi ita fuiſſet de Celeſtio & Pelagio in Romana Eccleſia judicatum, vt illorum dogmata approbanda & tenenda pro-

nunciarentur,) man ihnen als Meyneidigen hätte widerſtehen müßen. Sieht man es nicht mit Augen, daß hier der heil. Auguſtin von den päpſtlichen Entſcheidungen in Glaubensſachen eben ſo ſchließt, wie kurz vorher von denen, welche in perſönlichen Streithändeln geſprochen worden ſind? Von dem für den Biſchof Cecilian geſprochenen Urtheile des Papſtes Melchiades hatte er geſagt: Geſetzt, der Papſt hätte nebſt ſeiner Kirchenverſammlung in der Sache unrecht geurtheilet, ſo wäre ja noch die Verwendung an einen allgemeinen Kirchenrath übrig geblieben, wo man das Urtheil allenfalls hätte ändern können. Auf eine ganz gleiche Weiſe redet er hier, von dem, was Zoſimus ſammt ſeinen verſammelten Biſchöfen in Sachen der Pelagianer gethan haben, nachdem die Karthaginenſer Kirchenverſammlung dieſen Papſt wider die Tücken der Irrlehrer gewarnet hatte. Geſetzt, ſagt der heil. Auguſtin, daß die römiſche Kirchenverſammlung, anſtatt die pelagianiſche Ketzerey zu verdammen ſolche gutgeheißen und anzunehmen, befohlen hätte, ſo hätte man einer ſolchen Verſammlung widerſtehen müßen, und die römiſche Geiſtlichkeit als eine meyneidige Geiſtlichkeit achten. Heißt nun das nicht deutlich herausſagen, daß der Papſt nebſt ſeiner Kirchenverſammlung eben ſo gut fehlen kann, da er ein Glaubensſtück

ent-

entſcheidet, als da er einen perſönlichen Streit entſcheidet?

III.

Antwort auf eine andre Stelle deſſelben.

Hier haben wir einen andern eben ſo abgeſchmackten Vorwurf wie die vorigen waren. Wo der Hr. Fleury einen Auszug aus den Büchern des heil. Auguſtins an den Bonifacius liefert, läßt er eine Stelle aus, welche dem P. Dehouſta wider die Ketzer, die nach der Entſcheidung des heil. Stules einen allgemeinen Kirchenrath anrufen, entſcheidend dünket. Wir wollen dieſem Mönche die dumme Grobheit zu guten halten, da er redet, als wenn nichts als Ketzer einen allgemeinen Kirchenrath angerufen hätten, und noch zuweilen anriefen. Laſſet uns nur jene ſo ſchreckbare Stelle ſehen. Numquid congregatione Synodi opus erat, vt aperta pernicies damnaretur, quaſi nulla haereſis aliquando niſi Synodi congregatione damnata ſit, cum potius rariſſimae inueniantur, propter quas damnandas neceſſitas talis extiterit &c. welches der P. Dehouſta auf folgende Weiſe überſetzet: „Was hat es Noth die „Kirche zu verſammeln, um eine ſo augenſcheinlich arge Lehre zu verdammen, als „wenn noch keine Ketzerey ohne Kirchenverſamm-

L. 4. ad Bonif. c. 12.

„ ſammlung verdammet worden wäre? Weiß
„ man nicht hingegen, daß es nur gar wenig
„ Ketzereyen gegeben habe, wegen welcher
„ man die Kirche zu verſammeln genöthiget
„ geweſen wäre?„

Es iſt erſtlich zu beobachten, daß der Vorwurf, welchen hier der Niederländer dem Hrn. Fleury machet, einer der lächerlichſten iſt. Der heil. Auguſtin will da ſagen, daß es nicht nöthig ſey, einen allgemeinen Kirchenrath zu verſammeln; um die pelagianiſche Ketzerey zu verdammen, weil das ſchon genug iſt, daß dieſelbe in allen den verſchiedenen Theilen der Kirche verdammet worden war. Der heil. Lehrer hat nicht in dieſer Stelle allein ſondern auch ſonſt, und namentlich in ſeinem Werke wider den Julian auf dieſe Art geredet. Was er nun daſelbſt ſagt, beſchreibt der Hr. Fleury, und wir haben ſeine Worte geſehen. Was kann alsdenn lächerlicher ſeyn, als da man fordert, daß, weil der heil. Auguſtin das nämliche Ding wiederholet, der H. Fleury es auch wiederholen ſolle?

Doch der gute Pater hat eine Luſt gehabt, wider die Anrufungen eines allgemeinen Kirchenrathes zu lärmen, und ſo iſt er froh geweſen, eine Gelegenheit gefunden zu haben, dieſe Stelle, welche in ſeiner Einbildung entſcheidend iſt, an Mann zu bringen. Allein, er zeiget dadurch nur, wie wenig er Beurtheilung beſitzet. Sollte man aus dieſen Wor-

ten

ten des heil. Auguſtins beweiſen können, daß niemals in Glaubensſtreitigkeiten erlaubet ſey, ſich an einen allgemeinen Kirchenrath zu verwenden, ſo würde man gleichfalls daraus beweiſen, es ſey niemals erlaubet, ſich in dergleichen Streitigkeiten an den Papſt zu verwenden. Und in der That, ſetzet der heil. Auguſtin unmittelbar hinter den erſt angeführten Worten folgendes hinzu: Multoque ſint incomparabiliter plures (Haereſes) quae vbi extiterunt, illic improbari damnarique meruerunt. Atque inde per ceteras terras deuitandae innoteſcere potuerunt. Es hat ohne Vergleich mehr Ketzereyen gegeben, welche an den Orten, wo ſie aufgekommen, waren, verdammet worden ſind, woraus es andre Länder ſattſamm innen geworden ſind, daß man ſie fliehen ſolle. Der Hr. Boſſuet beobachtet an dieſer Stelle gar ſchicklich, daß, da der heil. Auguſtin ſagt, die meiſten Ketzereyen wären an den Orten, wo ſie aufkamen, verdammet worden, er keine Meldung vom heil. Stule machet, weil man ſich wahrhaftig an denſelben gar nicht gewendet hatte, als die Manicheer, die Orphyten, die Kollyridianer, die Tertullianiſten, und mehr andre Ketzer verdammet worden ſind. Alle dergleichen plumpe Ketzereyen ſind genugſam verdammet worden, ohne daß das Oberhaupt der Kirche wider ſie ſein Anſehen anzukehren nöthig gehabt hätte. Nichtsdeſtoweniger würde es

Def.Cler. Gall.Part. II. L. 14. c. 1.

lächerlich laſſen, wenn jemand daraus ſchlieſſen wollte, es ſey niemals erlaubet, ſich an daſſelbe zu wenden, da es um die Verdammung der in der Kirche aufkommenden Irrlehren zu thun iſt. Gleichviel lächerlich würde das Vorgeben ſeyn, daß es in Glaubensſtreitigkeiten, weil die meiſten ohne allgemeine Kirchenräthe genugſam abgethan worden ſind, niemals erlaubet ſey, ſich an einen allgemeinen Kirchenrath zu verwenden.

Da dieſes richtig iſt, ſo erfordert es die geſunde Vernunft, daß man zwiſchen den in der Kirche entſtehenden Glaubensirrungen einen Unterſchied mache. Einige können leicht ohne einen allgemeinen Kirchenrath abgethan werden, und andre erfordern bisweilen dieſes Mittel nothwendig.

Iſt der P. Dehouſta begierig zu wiſſen, von welcher Art ſolche Glaubensirrungen ſind, brauchet er nichts als das gelehrte Werk des Hrn. Boſſuet, daraus wir ſo oft unſre Reden nur kurz herausziehen, zu Rathe zu nehmen.
Daſelb. c. 2. & 3. Der Hr. Boſſuet folget dießfalls ganz genau dem heil. Auguſtin. Er beobachtet es, daß dieſer Heilige zwiſchen der Irrlehre der Pelagianer, und zwiſchen jener des heil. Cyprians, welche nach ſeinem Erachten gleichfalls wider die geſunde Kirchenlehre gieng, einen großen Unterſchied mache. Von der erſten ſaget er, es ſey zu ihrer Verdammung ein allgemeiner Kirchenrath nicht vonnöthen geweſen, weil es da um eine offenbar irrige

und

und arge Lehre zu thun war; aperta pernicies; und hingegen ſpricht er von der letztern, daß dieſes Mittel nöthig geweſen iſt, weil es um eine ſchwere und ſehr verworrene und dunkle Streitigkeit zu thun war: Quaeſtio altercationum nebulis inuoluta. In Rückſicht auf die Lehre der Pelagianer, war der Glauben der Kirche ſowohl in Betreff der Erbſünde als der zur Seligkeit nothwendigen Gnade gemeinkündig. Die Taufe und die überall gewöhnlichen Teufelsbeſchwörungen vor der Taufe waren öffentliche Zeugniſſe für den Glauben an die Erbſünde; und die gleichfalls überall übliche allgemeine Kirchengebeter bezeugten eben ſo, was die Kirche von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade glaubet. Nicht ſo ſtund es um die Wiedertaufe. Zur Zeit des heil. Cyprians war, was die Kirche in dieſem Stücke glaubet, nicht ſo klar anzuſehen, weil nach dem Geſtändniſſe des heil. Auguſtins ſchon vor der Zeit jenes heil. Martyrers dieſe Sache ſtark vernebelt worden war. Und dieſes hat nach der Meynung des heil. Auguſtins einen allgemeinen Kirchenrath zur Abthuung dieſer Streitigkeit nothwendig gemacht. Das da, ſchließt der Hr. Boſſuet, ſind die Zeichen, an welchen man erkennen mag, ob ein Glaubensſtreit in der Kirche abgethan iſt, oder nicht. Sieht man, daß die ſammtlichen Hirten eine gewiſſe Lehre als eine Glaubenswahrheit einmüthig vorlegen, ſo iſt ſchon der Irrthum, der ihr

entgegenſteht genugſam verdammet, und es iſt hiezu kein allgemeiner Kirchenrath mehr vonnöthen. Streitet man in der Kirche über einen Lehrſatz, ohne daß es ſich ſagen ließe, daß das Gegentheil mit einer kennbaren Einmüthigkeit für eine Glaubenswahrheit ausgegeben werde, ſo muß man dieſe Streitfrage nicht für abgethan anſehen, und es kann ein Kirchenrath nöthig ſeyn, um ſie zu entſcheiden.

IV.

Antwort auf eine aus einem Briefe des Gelaſius gezogene Stelle des Eneas Biſchofes zu Paris.

Sind alle bisher von dem P. Dehouſta dem Hrn. Fleury gemachten Vorwürfe grundlos und ſichtbarlich ungerecht geweſen, ſo iſt es der gegenwärtige noch mehr. Der Hr. Fleury redet von dem pariſiſchen Biſchofe Eneas, welcher im neunten Jahrhunderte geſchrieben hat, und liefert einen kurzen Auszug aus deſſelben Buche wider die Griechen. Er meldet aber von einer Stelle nichts, wo
S. 86. Eneas ſagt, daß man nach dem Gerichte der ganzen Kirche den Papſt anrufen, über deſſelben Gericht aber nicht mehr aurufen kann. Das iſt unſerm Niederländer ſchon genug um den Hrn. Fleury für einen Betrüger auszuſchreyen. Doch, wie geſagt, ein ſolcher Vorwurf iſt ſehr ungerecht.

gerecht. Erſtlich zwar, weil ein Gſchichtſchreiber, da er aus einem Buche einen kleinen Auszug machet, nicht alles das ſagen kann, was das Buch enthält. Zweytens aber, weil in der Hauptſache des Eneas Satz mit jenem des Papſtes Gelaſius in ſeinem Briefe an die Biſchöfe Dardaniens einerley iſt. Ja man ſieht es klar, daß hier der Biſchof von Paris dieſen Papſt nichts als abſchreibt. Nun hatte aber der Hr. Fleury in ſeinem Auszuge jenes Briefes des Gelaſius dieſen Satz, wie er dort zu leſen iſt, richtig angebracht. Siehe ſeinen VII. Band der Kirchengeſch. B. 30. n. 36. Iſt das auch ein vernünftiges Begehren, daß der Hr. Fleury, nachdem er die Sprüche der Alten verzeichnet hat, auch noch dieſelben ſo oft wiederholen ſolle, als ſie von den ſpätern Schriftſtellern angezogen werden?

Uebrigens eifert der P. Dehouſta um dieſen Satz nur ſo heftig, weil er mit ſeinem P. Petitdidier für entſcheidend wider die Franzoſen hält, welche im Gegentheil lehren, daß es Fälle gibt, wo es erlaubet iſt, über den Papſt einen allgemeinen Kirchenrath anzurufen. Um nun zu zeigen, daß dem Rechte in gewiſſen Fällen den allgemeinen Kirchenrath anzurufen dasjenige keinen Abbruch thut, was der Papſt Gelaſius ſagt, brauchet es nichts als ſeinen Satz herzuſagen und mit wenigen Worten auszulegen. Quorumlibet ſententiis Pontificum ligata beati Petri Sedes jus ha-

Epiſt. ad Epiſc. Dard.

habet reſoluendi, vtpote quod de omni Eccleſia jus habeat judicandi, neque cuiquam de ejus liceat appellare judicio. Siquidem ad illam de qualibet mundi parte Canones appellari voluerunt, ab illa autem nemo ſit appellare permiſſus. Der P. Petitdidier überſetzet dieſe Worte ſo: „Der Stul des heil. Petrus hat das Recht „was immer für biſchöfliche Sprüche für nichtig zu erklären, indem er das Recht hat, die „ganze Kirche zu richten, und es niemanden „erlaubet iſt über ſein Gericht anzurufen. „Denn die Kirchenrechte geſtatten zwar, daß „man aus allen Theilen der Welt dieſen „Stul anrufe, über ſein Gericht aber ge„ſtatten ſie keine Anrufung nicht.„ Er nimmt die Bedeutung dieſer Worte nicht genau, De omni Eccleſia jus habet judicandi. Sie bedeuten nicht, daß der heil. Stul das Recht habe, die ganze oder die verſammelte Kirche zu richten, ſondern nur einen jeden Theil der Kirche, oder alle und jede Kirchen ins beſondre. Und die Urſache deſſen iſt, weil dieſe Worte zu dieſen nachfolgenden gehören, ad illam de qualibet mundi parte Canones appellari voluerunt; die Kirchenrechte geſtatten, daß man aus allen Theilen der Welt den heil. Stul anrufe, das iſt, aus allen Theilen der Kirche. Welches wohl etwas anders iſt, als die ganze und ſämmtliche etwan auf einem allgemeinen Kirchenrathe verſammelte Kirche. Der Papſt Gelaſius und der mit deſſelben Worten reden-

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 129.

dende Eneas von Paris wollen nicht ſagen, daß der Papſt ein größers Anſehen als die allgemeine Kirche habe, daß er derſelben Sprüche abändern könne, ſie aber die ſeinigen nicht. Was ſie beyde ſagen wollen, iſt, daß der heil. Stul mehr Anſehen als alle und jede Kirchen habe, daß keine Kirche ſey, welcher Ausſprüche er nicht verbeſſern könnte, ohne daß es erlaubet wäre über ſein Urtheil einigen andern Biſchofſtul, oder was immer für eine einzelne Kirche anzurufen.

Es iſt gar kein Zweifel, daß dieſes da die Meynung des Papſtes Gelaſius ſey. **Die Kirchenrechte**, ſagt er, **geſtatten das u. ſ. w.** nämlich, ganz unſtreitig die ſardikiſchen Kirchengebote. Nun hat aber der ſardikiſche Kirchenrath nicht verordnet, daß man den Papſt über die Ausſprüche der allgemeinen Kirche oder eines Kirchenrathes anrufen könne, ſondern einzig über die Sprüche der mindern Kirchenverſammlungen. Eben dieſe ſardikiſchen Kirchengebote haben dem Papſte vorgeſchrieben, auf welche Weiſe er den Handel desjenigen unterſuchen laſſen ſolle, welcher ihn angerufen haben wird; und ſie wollen, daß nach dieſem eine Sache für ganz und endlich abgethan, angeſehen werden ſolle. Daher ſaget Gelaſius, daß zwar die Kirchenrechte geſtatten, aus allen und jeden Theilen der Kirche den heil. Stul anzurufen, über ſeine Ausſprüche aber andre Richter anzurufen, nicht geſtatten. Ad illam de qualibet mundi

par-

parte Canones appellari voluerunt, ab illa autem nemo ſit appellare permiſſus. Das iſt auch billig und recht, denn wenn ein von ſeiner landſchaftlichen Kirchenverſammlung gerichteter und den Papſt anrufender Biſchof, nachdem ein ſolches Urtheil auf einer andern Kirchenverſammlung von päpſtlichen Sachwaltern unterſuchet worden iſt; wenn; ſage ich ein ſolcher verurtheilter Biſchof nach allen dem abermal ein anders Gericht anrufen könnte, ſo würde man mit ſeiner endlichen Abſetzung niemals fertig; ausgenommen etwan auf einem allgemeinen Kirchenrathe: welches allzu große Unanſtändigkeiten mit ſich führen würde. Mithin haben die ſardikiſchen Kirchengebote weislich feſtgeſetzet, daß einem auf einer landſchaftlichen Kirchenverſammlung gerichteten Biſchofe bloß eine zweyte Unterſuchung oder ein zweytes Gericht offenſtehen ſolle.

Es iſt aber wider die Vernunft, wenn man daraus ſchließen will, daß es in keinem Falle erlaubet iſt, über die päpſtlichen Entſcheidungen einen allgemeinen Kirchenrath anzurufen. Dahin hat der ſardikiſche Kirchenrath gewißlich nicht gedacht, ſo wenig als der Papſt Gelaſius und der pariſiſche Biſchof Eneas. Es iſt meine Abſicht nicht, hier dieſe Sache abzuhandeln. Was der Hr. Boſſuet hievon ſaget, zeiget hinlänglich, wie die dießfällige Lehre der Franzoſen jener des Alterthums gleichſtimmig ſey. Dieſer Biſchof

ſchof beweiſt ſehr gut, daß, obſchon die Geſtalt und der Name ſolcher Anrufungen nicht gar alt ſey. Die Sache ſelbſt im Grunde von Alters herrühre, indem in gewiſſen Fällen ſich an einen Kirchenrath verwenden, nichts anders heißt, als was die Alten allemal gethan haben, ſo oft ſie nach den päpſtlichen Entſcheidungen zu gehen ſich Zeit ließen, bis daß ſolche von den Schlüßen der allgemeinen Kirchenräthe, oder von der Beyſtimmung der ganzen Kirche ihre Rechtskraft erhalten haben. Defenſ. Cler. Gall. P. II. L. 15. c. 23.

Der Hr. Boſſuet nimmt hernach alles das vor die Hand, was man wider dieſe Anrufungen einzuwenden pfleget, und abſonderlich einige Bullen, in welchen ſie die Päpſte in dieſen letztern Zeiten verboten haben. Er vergißt namentlich die Bulle Martins des V. nicht, welche er bey dem Koſtnitzer Kirchenrathe erlaſſen hat. Dieſe Bulle iſt die Haupturkunde, womit der P. Petitdidier alles das übern Haufen werfen zu können vermeynet hat, was die franzöſiſchen Gottesgelehrten ſagen, um zu beweiſen, daß die Rathſchlüße der vierten und fünften Sitzung nicht auf die Zeit der Kirchentrennung eingeſchränket werden ſollen. Der P. Petitdidier behauptet das Gegentheil aus dieſem Grunde, weil die Väter des Kirchenrathes die Kundmachung dieſer Bulle niemals würden haben geſchehen laſſen, ohne ihr einzureden, und ohne es dem Papſte Martin V. vorzuſtellen, daß ſeine Bulle Ib. c. 25. 26. 27. &c. Abhandl. von d. Unfehlb. S. 404. u. ſ. f.

nicht

nicht beſtehen kann, indem ſie den Schlüßen der 4. und 5. Sitzung zuwider iſt. Dieſer ſein ganzer Schluß gründet ſich auf einen falſchen Heuſchesatz, nämlich, daß der Kirchenrath von der Bulle Martins V. hinlängliche Wiſſenſchaft gehabt, und daß ſie dieſer Papſt auf dem Kirchenrathe bekannt gemacht hat. Dieſe Bulle, ungeacht ſie vom Papſte in einem Conſiſtorio kundgemacht worden war, iſt niemals ans Taglicht gekommen. Gerſon, welcher dem Kirchenrathe beygewohnet, und von ihr reden gehöret hat, ergriff ſogleich die Feder, und ſchrieb wider ſie. Und er that es ohne ſie geleſen, und etwas anders davon gewußt zu haben als was ihm diejenigen, die ihrer Kundmachung zugegen geweſen waren, erzählet hatten. Er hat nicht vergeſſen dieſer Bulle die Schlüſſe der 4. und 5. Sitzung des Kirchenrathes entgegen zu ſtellen. Gleichwie es nun damals niemanden eingefallen iſt, hierüber zu grübeln, und gedachte Rathſchlüße bloß auf die Zeit der Trennung einzuſchränken; ſo war wohl der Gerſon ſicher, daß er dieſe Bulle umſtoße, ſobald er ihr ſo rechtskräftige Entſcheidungen entgegen ſtellet, auf welche der noch verſammelte Kirchenrath ungemein gehalten hat. So hat ſich denn auch Martin V. nicht getrauet ſeine Bulle öffentlich ſehen zu laſſen, weder von ihr Meldung zu machen, als die pohlniſchen Abgeſandten in ſeiner Gegenwart den nächſtkünftigen Kirchenrath angerufen

In Tractatu an & quomodo liceat in cauſa fidei a Papa appellare.

gerufen

gerufen haben, darum daß er ſich weigerte ein ſchlimmes Buch, deſſen Verbot bereits in einzelnen Verſammlungen verſchiedner Völkerſchaften beſchloßen war, feyerlich zu verdammen. Dort war es an der Zeit, ſpricht der Hr. Boſſuet, daß dieſer Papſt ſeine Bulle hätte durchſetzen ſollen, wenn ſie von dem Kirchenrathe wäre genehmgehalten worden; oder wenn er geglaubet hätte, daß ſie nach dem Geſchmacke der verſammelten Väter ſey. Doch er hat von ihr kein Wort gemeldet, ein ſichrer Beweis, er habe es eingeſehen, daß ſie den Rathſchlüßen der 4. und 5. Sitzung zuwider, und folglich nicht durchzuſetzen war. Daher iſt es geſchehen, daß ſie nicht ans Taglicht gekommen iſt, und wir wüßten von ihr nichts, wenn nicht Gerſon damals ein Buch geſchrieben hätte, um ſie zu beſtreiten.

Was andre die Anrufung eines Kirchenrathes verbietende Bullen betrifft, beweiſt der Hr. Boſſuet gleichfalls ohne Mühe 1tens: Daß ſie in Frankreich niemals angenommen worden ſind, weder die Kraft eines Geſetzes in der allgemeinen Kirche erlanget haben. 2tens: Daß ſolche Bullen höchſtens nur die Anrufungen eines allgemeinen Kirchenrathes in gemeinen und gewöhnlichen Fällen unterſagen, welches auch wirklich wider die gute Kirchenordnung wäre; daß aber dieſes die Anrufung eines allgemeinen Kirchenrathes in gewiſſen Umſtänden nicht ver-

Defenſ. Cler. Gall. P. II. L. 15. c. 28. 29.

hindre, wo es um die Wohlfahrt und um den Dienſt der ganzen Kirche zu thun iſt, geſetzt wo der Glaube Gefahr liefe, wo man eine Trennung zu beſorgen hätte, oder wo es um die Handhabung der allgemeinen Kirchenzucht geht. So drückte ſich zur Zeit Pius des II. Hr. Dauvet Generalprokurator des pariſiſchen Parlaments aus, und der Hr. Boſſuet führet ſeine Worte an, und heißt ſie gut.

V.

Antwort auf eine aus der im Namen aller Franzoſen Klemens V. wider Bonifacius VIII. eingerichteten Klagſchrift gezogne Stelle.

Abhandl. von d. Unfehlb. S. 181.182.

Wir haben es ſchon angemerket, daß, wo der P. Petitdidier beweiſen will, der ſechſte allgemeine Kirchenrath habe den Papſt Honorius nur als einen Gottesgelehrten nicht aber als einen Papſt verdammet, und dieſer Unterſchied ſey ſchon damals, das iſt, im 7. Jahrhunderte bekannt geweſen; er zugleich behaupte, man habe ihn im 14. gleichfalls zu machen pflegen. Seinen Beweis zieht er aus einer Klagſchrift, welche Nogaret und Dupleſſis im Namen der Franzoſen Klemens dem V. überreichet haben, um ihn zu bitten, er möchte das Andenken Bonifacius des VIII. verdammen. Sie beſchuldigten dieſen der Ketzerey, und weil ſie beſorgten, dieſes dürfte

die

die allzu empfindlichen Römer auftreiben, waren ſie ſo vorſichtig und ſagten, ſie betrachteten ihn bey dieſer Bezüchtigung nicht als einen Papſt, ſondern als einen einzelen Mann, nec vt Papa potuit eſſe haereticus, ſed vt priuata perſona. So lautet die Stelle, aus welcher der P. Petitdidier ſo entſcheidentlich hat darthun wollen, daß der Unterſchied zwiſchen dem Papſte, da er als Kirchenhaupt lehret, und zwiſchen dem Papſte, da er als Schriftſteller lehret, ſehr alt ſey. Man muß ſich hernach nicht verwundern, wenn der P. Dehouſta auf den Hrn. Fleury zürnet, daß er ein ſo wichtiges Zeugniß in ſeine Kirchengeſchichte nicht eingeſchaltet hat. Was hier aber einigen Anſtand machet, iſt eine kleine Untreue des P. Petitdidier, da er die aus dem Recueil touchant le different &c. p. 413. angezogene Stelle nicht ganz angebracht hat. Hätte er es gethan, ſo würde man geſehen haben, was die franzöſiſchen Abgeordneten verſtunden, da ſie ſagten, daß der Papſt als Papſt nicht hat ein Ketzer ſeyn können. Weil, ſetzen ſie hinzu, ein in die Ketzerey fallender Papſt ſchon dadurch des Papſtthumes verluſtiget und ein Kind des Teufels wird. Nec unquam aliquis Papa vt Papa fuit haereticus, ſed a Papa tu deuians vt Diaboli filius apoſtatans &c. Das da haben die franzöſiſchen Abgeordneten ſagen wollen, nicht aber was ihnen der P. Petitdidier zumuthet, nämlich, als wenn zwar der Papſt als ein Got-

Hiſtoire du different. p. 413.

S. 98.

tesgelehrter oder in einem Breve, nicht aber auch in einer an die ganze Kirche geſtellten Bulle eine Ketzerey lehren könnte. Damals hat auf dieſen ebentheuerlichen Unterſchied kein Menſch gedacht; ſondern man hat behaupten wollen, daß, ſobald ein Papſt, es mag hernach durch ein Breve oder durch eine Bulle in eine Ketzerey gefallen iſt, er aufgehöret hat ein Papſt zu ſeyn.

Uebrigens muß es uns nicht wundern, daß, wie wir ſehen, die Franzoſen damals dieſer Schulmeynung zugethan geweſen ſind, daß ein Papſt, welcher wider den Glauben fehlet, ein Papſt zu ſeyn aufhöre. Es war dieſes damals ein unter den Kanoniſten allgemeiner Lehrſatz, daß die Ketzer alles Rechtes zu dem, was ſie beſitzen, entſetzen werden. Gratian hatte dieſen falſchen Lehrſatz auf einige von ihm verſtümmelte Sprüche der Alten gegründet, wie es der Hr. Fleury beobachtet. (4. Abhandlung n. 14.) Und da der Gratian zugleich gelehret hatte, daß der Papſt anders nicht als wegen einer Irrlehre wider den Glauben gerichtet werden kann, ſo hat niemand, der mit dem Papſte Händel hatte, unterlaſſen, ihn einer Ketzerey zu beſchuldigen, um einen Vorwand zu haben, ihn auf einem Kirchenrathe richten zu laſſen. Das thaten die Franzoſen in Rückſicht auf den Papſt Bonifacius VIII. und um ſeinen Nachfolger zur Verdammung ſeines Gedächtniſſes deſto leichter zu bewegen, ſtellten ſie ihm vor, es ſey da nicht um die

Ver-

Verdammung eines Papſtes zu thun, weil ſie vorausſetzten, er habe durch ſeinen Fall in die Ketzerey ſein Papſtthum verloren.

Wir wollen uns hier mit der Widerlegung dieſer Schulmeynung nicht aufhalten, und Gerſon hat ſchon im 15. Jahrhunderte gezeiget, wie falſch und wie gefährlich ſie iſt. Das hat der gelehrte Mann in dem ſchon von uns angeführten Buche (*) gethan, welches er während des koſtnitziſchen Kirchenrathes geſchrieben hat. Er beweiſt dort, daß dieſe Meynung von der Irrlehre des Wiklef wenig abgehe, welcher behaupten wollte, daß ein Papſt oder ein Biſchof, ſobald er in eine Todſünde gefallen iſt, aufgehöret habe ein Papſt, Biſchof ꝛc. zu ſeyn. Ohne aber hievon ein mehrers zu melden, iſt es uns genug anzumerken, daß dieſes eine ganz andre Meynung ſey, als die, welche heutiges Tages die Ultramontaner vertheidigen, da ſie haben wollen, daß zwar ein Papſt als ein Gottesgelehrter, oder in einem Breve fehlen könne, nicht aber, da er eine an die ganze Kirche lautende Bulle von ſich gibt. Es iſt dieſes eine Hirngeburt, die man im 14. Jahrhunderte und zu Gerſons Zeiten noch nicht durchzuſetzen ſuchte. Wir haben erſt geſehen, daß er während des Koſtnitzer Kirchenrathes eine Schrift verfaſſet hat, um zu beweiſen,

(*) In tractatu an & quomodo liceat in cauſa fidei appellare a ſummo Pontifice.

weiſen, daß man in Glaubensſachen über den Ausſpruch des Papſtes einen allgemeinen Kirchenrath anrufen könne. Dieſen Lehrſatz gründet er auf acht Sätze, welche man damals als ſo viele katholiſche Wahrheiten angeſehen hat. Dieſe Sätze nun ſagen in der Hauptſache ſo viel als, daß in den Entſcheidungen in Glaubensſachen niemand als die Kirche oder der allgemeine Kirchenrath unfehlbar, der Papſt aber wie ein jeder andrer Biſchof fehlbar ſey. Dergleichen Sätze da nennet Gerſon Wahrheiten, die man damals für katholiſch angeſehen hat, veritates, quas reputant Catholicas. Und aus dieſem Grunde ſchließt er, daß man in Glaubensſachen in cauſis fidei über den Papſt einen allgemeinen Kirchenrath anrufen könne. Sollte es wohl möglich ſeyn, daß dieſer Gottesgelehrte, welchem, was man ſeiner Zeit insgemein lehrte, nicht unbewußt ſeyn konnte, zum Grunde ſeiner Meynung insgemein für falſch geachtete Sätze geleget, und ſolche aus allzu großer Unbeſonnenheit für Wahrheiten ausgegeben hätte, die die ganze Kirche hält? Denn das bedeuten dieſe Worte: Veritates, quas reputant Catholicas.

Ich muß hier eine große Schalkheit des P. Petitdidier in Rückſicht auf den Gerſon nicht mit Stillſchweigen übergehen. Um zu beweiſen, daß die Unfehlbarkeit des Papſtes vor dem Koſtnitzer Kirchenrathe die allgemeine Lehre geweſen ſey, bewirft er ſich auf dieſen

S. 5.

ſen Gottesgelehrten, welcher es geſteht, daß die Meynung, welche er beſtreitet, vor der Entſcheidung dieſes Kirchenrathes ſo verbreitet und ſo gangbar geweſen iſt, daß, wer ſie beſtreiten wollte, es wagen mußte, als ein Ketzer geahndet zu werden. Ante celebrationem Sacroſanctae hujus Conſtantienſis Synodi ſic occupauerat mentes plurimorum literalium magis quam literatorum iſta traditio, vt oppoſitorum dogmatiſator fuiſſet de haeretica prauitate vel notatus vel damnatus. Ein Leſer der nicht viel weiß, ſich an das hält, was er bey dem P. Petitdidier lieſt, und nicht glaubet, daß ihn dieſer Ordensmann betriegen will, der bildet ſich ein Gerſon, habe es in der That zugegeben, daß vor dem Koſtnitzer Kirchenrathe die päpſtliche Unfehlbarkeit eine faſt allgemeine Lehre in der Kirche geweſen ſey. Doch es brauchet nichts als die vorhergehenden Worte zu leſen, ſo ſieht man, daß es bey Gerſon um ganz etwas anders zu thun ſey. Dieſer Gottesgelehrte klaget daſelbſt über die Kanoniſten und Gottesgelehrten, welche den Päpſten gar ſo ausſchweifend geſchmeichelt hatten. Er ſaget, ſie ſeyen ſo weit gegangen daß ſie behauptet haben, der Papſt ſey über alle Geſetze, er könne alle und jede ihrer Gerechtſamen entſetzen, und fehlet er im Glauben nicht, ſo könne man über ihn einen allgemeinen Kirchenrath nicht anrufen, als welcher nur in dieſem Falle ſeyn Richter wäre. Gerſon erkennet alle ſolche Schmeicheleyen ſo

De Poteſtate Eccleſiaſtica Conſid. 12.

wenig für eine wahre Kirchenlehre, daß er ſie vielmehr für ſchändlich hält. Concedit (adulatio) quod Papa ſuper jus eſt, potens ab altero jus ſuum tollere, & quod nec ab eo appellari, neque eum judicialiter euocari, praeſertim extra caſum haereſis ſit aliquatenus poſſibile &c.

Solche Meynungen, ſagt dieſer berühmte Gottesgelehrte, ſind vor dem Koſtnitzer Kirchenrathe ſehr gemein geweſen, und durch die Entſcheidungen dieſes Kirchenrathes feyerlich verdammet worden; aber ſie waren, wie geſagt, keine wahre Kirchenlehre nicht. Man weiß den Zeitpunkt ihres Urſprunges, und daß ſie ihn dem Gratian zu verdanken haben, welcher aus eignem Kopfe gelehret hat, der Papſt ſey über alle Kirchengebote, und er könne niemals gerichtet werden, ausgenommen da er in dem Glauben fehlet. Die Nachfolger dieſes Lehrers haben hernach alle die ausſchweifenden Sätze auf die Bahne gebracht, worüber Gerſon in der erſt von uns angeführten Stelle klaget. Gleichwie aber Gratian ungeacht aller der Gewalt, die er dem Papſte zueignete, eingeſtanden hat, daß er, ohne erſt zwiſchen dem Gottesgelehrten und dem Papſte einen Unterſchied zu machen, im Glauben fehlen könne; haben andre ſpätere Kanoniſten das nämliche Ding gelehret, und ſo wenig als er gedacht jenen Unterſchied zu machen. Ja man bewarf ſich im 14. Jahrhunderte auf den Gratian, um zu erweiſen, daß der Papſt Entſcheidungen von ſich geben könne,

die

die wider die geſunde Lehre laufen. Das that damals ein Gelehrter, welcher wider die Fratizellen geſchrieben, und deſſen Worte der Hr. Fleury anführet. Dieſer Schriftſteller hat ſeinen Lehrſatz auf das gratianiſche Dekret gegründet, und der Hr. Fleury zeiget am Rande die Stellen deſſelben an. Dieſer Geſchichtſchreiber bewirſt ſich hernach auf den Kardinal Fournier, welcher nachmals unter dem Namen Benedikt XII. Papſt geworden iſt, und in einem Buche gleichfalls wider die Fratizellen ausdrücklich geſchrieben hat, es könne geſchehen, daß, was ein Papſt in Glaubens oder Sittenſachen entſchieden hat, von einem andern Papſte widerrufen werde. So wenig hat man damals gedacht, daß es nicht geſchehen könnte, daß der Papſt eine Lehre irrig entſcheide. So merket denn auch der Hr. Fleury bey dieſer Gelegenheit an, daß ſich nur erſt hundert Jahre ſpäter die Meynung von der Unfehlbarkeit in den Schulen eingeſchlichen hat. Band XIX. B. 39. n. 15

Jedoch muß man zugeben, daß, obſchon damals dieſe Meynung nicht ſo wie heutiges Tages ausgebildet und gelehret worden iſt, der Samen derſelben gleichwohl ſchon ziemlich ausgeſtreuet war. Es war dieſes, zum Beyſpiele eine unter den Gottesgelehrten ganz gewöhnliche Sage, daß es dem apoſtoliſchen Stule zukomme ſtreitige Glaubensfragen zu entſcheiden und zu beendigen ꝛc. Was ſol-

S. 339. ches lieſt man in einer Menge von dem P. Petitdidier angeführter Stellen ſeit dem zwölften Jahrhunderte, und unter andern in der Schrift, welche in dem Handel mit Monteſon die pariſiſche theologiſche Fakultät beym Papſte um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts eingereichet hat. Haec eſt ſedes, heißt es in dieſer Schrift, ad quam determinatio fidei, & approbatio veritatis Catholicae, ac haereticae impietatis deteſtatio, maxime pertinet. Dem P. Petitdidier dünken dieſe Worte entſcheidend zu beweiſen, daß die pariſiſche hohe Schule damals die Unfehlbarkeit gehalten hat. Indeſſen haben die nämlichen Abgeordneten, welche unter dem Vorgange des berühmten Peters von Alliaco in dieſer Schrift reden, in dieſer nämlichen Sache eine andre aufgeſetzet, und gleichfalls dem Papſte und den Kardinälen überreichet. Nun ſind ſie aber weit entfernt in dieſer Schrift die Unfehlbarkeit zu anerkennen, ſondern ſie ſagen im Gegentheile mit klaren Worten, daß man in Glaubensſachen über den Papſt einen allgemeinen Kirchenrath anrufen könne. In cauſis fidei a ſummo Pontifice appellari poteſt ad Concilium generale. (*) Und das beweiſen ſie aus dem Gratian.

Wie

(*) Ich führe dieſe Stelle ſo an, wie ſie bey dem Hrn. Boſſuet zu leſen iſt. Part. II. L. 15. c. 12.

Wie geht dieſes aber mit demjenigen zuſammen, was dieſe nämlichen Abgeordneten geſagt haben, daß es dem apoſtoliſchen Stule zu komme, die Glaubensſtreitigkeiten zu beendigen und zu entſcheiden? Dieſes zeigen ſie ſelbſt an, wo ſie auslegen, was man unter dem apoſtoliſchen Stule verſtehen ſolle. Dieſer Ausdruck, ſagen ſie, bedeutet; entweder die allgemeine Kirche, oder einen allgemeinen Kirchenrath, welcher die Kirche vertritt, oder endlich die beſondre Kirche zu Rom davon der Papſt Biſchof iſt: Sedes Apoſtolica vel eſt Eccleſia vniuerſalis, vel aliquod generale Concilium vniuerſalem Eccleſiam repraeſentans, vel particularis Eccleſia Romana, in qua ſedet ſummus Pontifex. Nun iſt es aber gewiß, daß, ſo oft man damals ſagte, dem apoſtoliſchen Stule komme es zu Glaubensſtreitigkeiten auszumachen, man dieſen Ausdruck gemeiniglich im zweyten Verſtande genommen habe. Der Hr. Boſſuet gibt deſſen nacheinander mehrere Beweiſe an. Er zeiget daß der heil. Thomas in dem nämlichen Verſtande das gelehret hat, was der P. Petitdidier aus ihm anführet, nämlich, daß es dem römiſchen Papſte zuſtehe, wenn es nöthig iſt, dem Glaubensbekenntniſſe neue Artikel zuzuſetzen; denn der heil. Antonin und andre Jünger des heil. Thomas haben das von einem Papſte ausgeleget, welcher an der Spitze der ganzen Kirche, das iſt, eines ſie vertretenden allgemeinen Kirchenrathes, etwas ent-

Ib. c. 13. 14. 15. & 16.

entſcheidet, hoc eſt vtentem Concilio, & requirentem adjutorium vniuerſalis Eccleſiae.

Part. I. L. 1. c. 7. 8. & 9.

Der Hr. Boſſuet hatte ſchon im erſten Buche ſeines Werkes gewieſen, daß dieſe Worte unſers Heilandes an den heil. Petrus: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glauben nicht abnehme. Luk. 22. V. 32. ſo wie andre dergleichen von den alten Gottesgelehrten und von dem heil. Thomas gemeiniglich nicht auf die Perſon der Stulfolger des heil. Petrus, ſondern auf die katholiſche Kirche, zu derer Häuptern ſie der Sohn Gottes beſtellet hat, und auf einen allgemeinen Kirchenrath, welcher die katholiſche Kirche vorſtellet, angewendet haben.

Dieſes da iſt der alleinige Verſtand, in welchem man durch das 13. 14. und 15. Jahrhundert den Papſt für unfehlbar gehalten hat, wie dieſes der Hr. Boſſuet nach der Länge beweiſet. Man pflegte damals zu ſagen, daß es dem apoſtoliſchen Stule zukomme, die Glaubensſtreitigkeiten zu entſcheiden, und daß er im Glauben nicht fehlen könne, weil man unter dem apoſtoliſchen Stule den an der Spitze eines Kirchenrathes etwas entſcheidenden Papſt verſtanden hat; oder wenigſtens eine päpſtliche Entſcheidung, welcher die ganze Kirche beygefallen iſt, und nachgelebet hat.

Seitdem aber die Schullehre von der Unfehlbarkeit ausgebildet und gelehret worden iſt, wie man ſie bey Kajetan und bey Bel-

lar-

larmin antrifft, da war es leicht, alles das auf die Perſon des Papſtes zu deuten, was vormals nur von dem apoſtoliſchen Stule geſagt wörden war, das iſt, von einem ſammt der Kirche entſcheidenden Papſte. Dieß iſt die Klippe, an welche alle unſre Infallibiliſten ſtoßen. Man leſe den P. Petitdidier. Trifft er bey den Kirchenvätern Stellen an, wo es heißt, daß der apoſtoliſche Stul nicht untergehen kann, welches man beſonders ſeit dem Papſte Gelaſius oft auf dieſe Schriftſtelle bauet, du biſt Petrus ꝛc.; ſo ergreift er alſogleich ſolche Stellen, und glaubet daran klare Beweiſe der Unfehlbarkeit zu finden. So ſteht es auch um jene Worte des Heilandes, Rogaui pro te Petre &c. Seit dem Papſte Agatho hat man ſie oft auf den apoſtoliſchen Stul gewendet; und ſie beweiſen gleichfalls, in der Meynung dieſes Benediktiners, daß der Papſt unfehlbar ſey. Wir wollen uns da nicht aufhalten, um zu zeigen, wie alles das gezwungen, und von dem natürlichen Verſtande der Schrift entfernet iſt, ſowohl als von den Auslegungen der Väter und der Gottesgelehrten. Der Hr. Boſſuet hat dieſes in ſeinem gelehrten Werke ſo klar ausgeleget, daß ſich nichts mehr dazu ſagen läßt; und man kann wohl verſichern, daß ſich die Ultramontaner von den Streichen, die er ihnen verſetzet, nimmermehr erholen werden. Wir haben auch von dergleichen Dingen nur aus Gelegenheit der Klagſchrift

der Franzoſen im 14. Jahrhunderte gehandelt, wo der P. Petitdidier und der P. Dehouſta den Unterſchied gefunden zu haben ſich einbilden, welchen ſie zwiſchen dem Papſte machen, da er in einem Breve, und da er in einer Bulle etwas lehret. Was wir geſagt haben, zeiget ſchon hinlänglich, daß davon in dieſer Klagſchrift gar nicht die Rede ſey. Erſt ſeitdem die Unfehlbarkeit auf der Welt iſt, iſt dieſer Unterſchied nach der Hand hinzugeflicket worden, um auf die Beyſpiele der Päpſte, welche im Glauben gefehlet haben, zu antworten. Indeſſen iſt dieſes Ebentheuer bey allen vernünftigen Leuten zu viel verſchrieen, als daß wir es zu beſtreiten unſre Zeit vertragen ſollten.

VI.

Man fährt fort den Hrn. Fleury gegen einige andre Vorwürfe überhaupt zu rechtfertigen.

Wir hätten noch einige Lehrſtücke abzuhandeln übrig, wenn wir den Hrn. Fleury in allen den Sätzen, worüber ihn unſre beyden niederländiſchen Mönche tadeln und beſtreiten, rechtfertigen wollten. Kein Vorurtheil iſt faſt ſo pöbelhaft, welches ſie nicht wider ihn zu behaupten verſuchet hätten. Da wir aber nicht fertig werden möchten, wenn wir in allen und jeden Stücken dieſen Grüb-

lern

lern nachgehen ſollten, ſo wollen wir uns, bevor wir noch dieſes Werk beſchließen, mit dem begnügen, daß wir auf zween, oder drey Vorwürfe des P. Dehouſta kurz und hauptſächlich antworten.

Antwort auf den erſten Vorwurf, als wenn der Hr. Fleury die Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirchenräthe angegriffen hätte.

Dieſen Vorwurf gründet der P. Dehou- S. 81.
ſta vornehmlich auf dasjenige, was der Hr. Fleury von dem zweyten niceniſchen Kirchen-
rathe ſagt: „Die Franzoſen haben ſich eine B. 47. n.
„Zeit beſonnen, ob ſie ihn annehmen und dem 5.
„Anſehen des Papſtes, welcher ihn beſtätiget hatte, ſich unterwerfen ſollen; nichtsdeſtoweniger blieben ſie immer in der Gemeinſchaft mit dem heil. Stule.„ Gleichwie die franzöſiſchen Gottesgelehrten dieſes Beyſpiel anführen, um zu beweiſen, das man damals in Frankreich den Papſt nicht für unfehlbar gehalten hat, ſo hat ihnen da der P. Petitdidier auszukommen geſucht, und S. 196.
ſprach, daß daraus vielmehr zu ſchließen wäre, man habe ſogar allgemeine Kirchenräthe nicht für unfehlbar geachtet. Als hernach der P. Dehouſta dieſe Antwort ſeines Meiſters geleſen hat, wollte er ſie nützen, und bezüchtiget den Hrn. Fleury wegen ſeiner erſtgedachten Anmerkung, er behaupte, daß,

wenn auch ein allgemeiner Kirchenrath
mit Beytritte des päpſtlichen Anſehens
eine Glaubenslehre entſchiede, man
doch nicht verbunden wäre ſich zu un-
terwerfen, bevor man ſeine Entſchei-
S. 67. dungen nicht geprüfet hat. Den näm-
lichen Vorwurf machet er auch noch dem Hrn.
Fleury bey Gelegenheit deſſen, da er ange-
merket hat, wie die ſpaniſchen Biſchöfe die
Handlungen des ſechſten allgemeinen Kirchen-
rathes nicht eher angenommen, als bis ſie
ſolche unterſuchet und den alten Entſcheidun-
gen der Kirche gleichſtimmig befunden haben.
Sie haben nämlich, ſagt der Hr. Fleury, die-
ſen Kirchenrath nicht für einen allgemeinen
angeſehen, weil ſie, die doch einen ſo an-
ſehnlichen Theil der Kirche ausmachten, nicht
dazu gerufen worden waren.

Man ſieht es wohl ein, daß hier der P. Dehouſta unſern Geſchichtſchreiber nur eines Irrthums bezüchtiget, weil er in ſolchen Sachen gar nichts weiß. Er hat gar keinen Begriff von dem, was unter einem allgemeinen Kirchenrathe verſtanden werden muß. Er ſollte wiſſen, daß es eine Verſammlung iſt, welche die allgemeine Kirche vorſtellen muß; und folglich, daß ſich dabey Abgeordnete von allen und jeden Kirchen, wenigſtens nach den Landſchaften zu gehen, einfinden müßen. Geſchieht es nun, daß ein Kirchenrath als allgemein ausgeſchrieben wird; bey demſelben aber ſich nur die Abgeordnete von einer ge-

wiſſen

wiſſen Anzahl Biſchöfen einfinden; ſo iſt es außer allem Zweifel, daß die Kirchen, welche daſelbſt ihre Abgeordnete nicht gehabt haben, desjenigen Rechtes nicht entſetzet werden ſollen, welches ſie gehabt haben würden, wenn ſie durch ihre Abgeordnete dem Kirchenrathe beygewohnet hätten. Nun würden aber die Biſchöfe dieſer Kirchen das Recht gehabt haben, auf dem Kirchenrathe über die Streitfrage, die ſeine Berufung veranlaſſet hat, zu erkennen; folglich wenn ſie ihre Biſchöfe dahin nicht abgeſchicket haben, bleiben ſie berechtiget, die obſchon auf dem Kirchenrathe bereits gemachte Entſcheidung zu unterſuchen, indem ihre Biſchöfe das nämliche auf dem Kirchenrathe ſelbſt zu thun ganz unſtreitig berechtiget geweſen ſeyn würden. Nachdem nun die ſpaniſchen Biſchöfe zu dem VI. Kirchenrathe nicht eingeladen worden ſind, haben ſie ſich für berechtiget gehalten, deſſelben Handlungen, bevor ſie ihn angenommen haben, zu prüfen. Aus gleichem Grunde hielten ſich die deutſchen und franzöſiſchen Biſchöf berechtiget, die, obſchon vom Papſte beſtättigten Handlungen des ſiebenten Kirchenrathes zu unterſuchen. Und man muß daraus nicht ſchließen, daß dieſe Biſchöfe die allgemeinen Kirchenräthe nicht für unfehlbar gehalten haben, nachdem ſie die, an welchen ſie keinen Theil hatten, nicht für allgemein achteten. Alles was man daraus ſchließen kann, iſt, daß ſie den Papſt, ſogar da er ſammt

einer großen Menge Biſchöfe etwas entſcheidet, nicht für unfehlbar gehalten haben. Mit einem Worte, dieſe Kirchen hielten die in einem Artikel der franzöſiſchen ausgedruckte, und von dem Hrn. Boſſuet vertheidigte Lehre, nämlich, daß die Unfehlbarkeit nur dem ſämmtlichen Hirtenamte in der Kirche verheißen iſt.

Wenn man alſo von Kirchenräthen redet, muß man einen Unterſchied machen zwiſchen denjenigen, welchen ſo viele Abgeordnete von verſchiedenen Kirchen beygewohnet haben, daß man ſagen kann, ſie haben das ganze Hirtenamt in der Kirche vorgeſtellet, und zwiſchen denen, welchen nicht ſo viele beygewohnet haben, daß man ein gleiches urtheilen könnte. In Betreff der erſtern muß man, ſobald ihre Entſcheidung verlautet, verſichert ſeyn, daß dieſelbe unabänderlich und von Natur aus unfehlbar ſey, weil ſie die Entſcheidung des ſämmtlichen Hirtenamtes in Glaubensſachen iſt. Nicht ſo ſteht es um die letztern. Man iſt der Unfehlbarkeit ihrer Entſcheidungen nicht eher verſichert, bis ſie nicht von den Kirche, welche dabey keine Abgeordnete hatte, angenommen worden ſind: ein ſolcher Beytritt machet alsdenn, daß man nicht mehr zweifeln kann, es ſey dieſes ein Spruch des ſämmtlichen Hirtenamtes, und folglich ein unfehlbarer Spruch; vorher aber hat man daran zweifeln können. Dieſe Sache iſt in einem vor etlich dreyßig Jahren gedruck-

druckten Buche, Erleuterungen deſſen, was die allgemeine Kirchenräthe betrifft ꝛc. genannt, abgehandelt worden. Es iſt alſo genug, daß wir zur Beantwortung aller der Einwürfe, die man hier machen kann, auf daſſelbe den Leſer verweiſen.

Antwort auf den zweyten Vorwurf, als wenn der Hr. Fleury einem Irrthum des Marſilius von Padua beygefallen wäre.

In dieſem zweyten Vorwurfe ſtecket noch etwas mehr als Unwiſſenheit. Man ſieht da wie der P. Dehouſta den ärgerlichſten Ultramontanern anklebet. Aus dieſer Anklebung nimmt er es dem Hrn. Fleury übel, daß, wo er von der Erwählung des Pipins zum Könige in Frankreich redet, er von jener Bittſchrift nichts meldet, womit, wie dieſer Pater will, die franzöſiſchen Abgeordneten im Namen ihres ganzen Volkes inſtändig gebeten haben, von dem Eyde der Treue losgezählet zu werden, welchen ſie dem Childerich geſchworen hatten. S. 63.

Der P. Dehouſta verſichert uns deſſen auf das Wort des Paulus Emilius. Alles was der gute Mann darüber ſagt, zeuget von ſeiner Unwiſſenheit in den Sachen, die er abhandelt. Die angebliche Bittſchrift, von welcher er redet, hat niemals ihr Daſeyn ge-

habt. Nur haben ſie den Papſt Zacharias um Rath gefraget, ob es nicht beſſer wäre, dem Pipinus, welcher ſchon damals den Staat regieret hat, die Würde eines Königes zuzulegen, als demjenigen, welcher das königliche Amt faſt in keinem Stücke verwaltet hat. Wo Paulus Emilius von den franzöſiſchen bey dem Papſte ſich berathenden Abgeordneten redet, leget er nach Art gewiſſer Schriftſteller in den Mund derer, von welchen er erzählet, ſolche Reden ein, als ſie ſeines Erachtens hätten ſollen geführet haben. Dieſes thut Paulus Emilius in erſtgedachter Stelle, und dieſes nennet ſchon der P. Dehouſta eine im Namen aller Franzoſen eingereichte Bittſchrift, um die Loszählung ihrer dem Childerich zugeſchwornen Pflicht. Man muß anmerken, Gregorius VII. ſey der erſte geweſen, welcher vorgegeben hat, daß der Papſt Zacharias die Franzoſen damals von dem Eyde der Treue lediggeſprochen habe. Die ältern Geſchichtſchreiber, welche, was in dieſer Sache geſchehen iſt, erzählen, thun keine Meldung davon; wie dieſes der Hr. von Launoi beweiſt und mit den Stellen dieſer Geſchichtſchreiber beleget. Es iſt genug den P. Dehouſta an deſſelben Brief, in welchem er dieſe Sache abhandelt, zu verweiſen. Nachdem ihn der gute Pater geleſen haben wird, ſollte er ſich wohl ſchämen, daß er ſo plump geweſen iſt, und dem Hrn. Fleury eine Sünde daraus gemacht hat, weil dieſer eine einbilderiſche

Epiſt. 6. part. 7.

deriſche

deriſche Bittſchrift ſeiner Kirchengeſchichte nicht eingeſchaltet hat. Allein der P. Dehouſta war froh dieſe Gelegenheit gefunden zu haben, um ſeinen Eifer für eine von Gregorius VII. erfundene Meynung, nämlich, daß der Papſt Gewalt habe, die Unterthanen der ihren Fürſten geſchwornen Treue ledigzuſprechen, an den Tag zu legen.

Beſonders läßt ſich dieſer Eifer des Niederländers an dem blicken, was er wider den Hrn. Fleury wegen eines vom Papſte Johann XXII. verdammten Satzes des Marſilius von Padua ſagt. Dieſer Satz lautet ſo: **Der Papſt, weder die ganze Kirche zuſammen kann denn ſchlimmſten Uebelthäter mit keiner Zwangsſtrafe belegen, wenn ihr der Kaiſer nicht die Gewalt dazu ertheilet.** Es iſt da nicht von geiſtlichen, ſondern bloß von leiblichen Strafen die Rede; und darum merket der Hr. Fleury, wo er die Verdammung dieſes Artikels erzählet, gar einſichtig an, „daß man „durch dieſe Verdammung verleitet werden „könnte, die geiſtliche und die weltliche „Macht zuſammen zu miſchen: denn ſagt er, „die Leibsſtrafen gehören der letztern zu, „welche Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche nicht „verliehen hat; wie dieſes von der franzöſiſchen Kirche im Jahr 1682. feyerlich erkläret worden iſt.„ Band. XIX. B. 93. n. 39.

Obſchon nun alles, was er da ſagt, ſeine ungezweifelte Richtigkeit hat, fällt ihn doch

der P. Dehouſta an, als wenn er ein Irr-
S. 174. thum da lehrete. Er ſpottet offenbar der Er-
und 175. klärung von Jahr 1682., und ſagt es rund heraus, die damals von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit feſtgeſtellten Sätze seyen hernach von Alexander VIII. verdammet worden.

Nach dieſem muß man ſich nicht wundern, wenn dieſer Mönch unſern Geſchichtſchreiber tadelt, daß er Gregorius dem VII. welcher wenigſtens der Ordnung nach niemals heilig geſprochen worden iſt, den Beynamen eines Heiligen nicht gibt. Man ſieht wohl, daß er nicht aus Eifer für die Reinigkeit der Sitten dieſes Papſtes ſich ſeiner ſo hitzig annimmt; denn der Hr. Fleury hat ihm dießfalls Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat jederzeit von ſeinen heiligen Sitten rühmlich geredet, und diejenigen, die ihm etwan was anders nachgeredet haben, als Verleumder geſcholten. Was aber dieſen Papſt dem niederländiſchen Auguſtiner beſonders werth machet, iſt deſſelben Eifer um die Gewalt der Kirche in zeitlichen Dingen; es iſt, weil er der erſte Könige und Landsfürſten abzuſetzen gewaget hat; und mit einem Worte, weil er der vornehmſte Vertheidiger, um nicht erſt zu ſagen der Erfinder jener von der franzöſiſchen Kirche verworfenen Lehre iſt. So hat denn auch die franzöſiſche Kirchenverſammlung vom Jahr 1730. hauptſächlich aus dieſer Urſache die zu Rom neuaufgeſetzten Vorleſun-

leſungen, welche am Tage dieſes Papſtes im Breviere aufzuſagen wären, nicht gutgeheißen; weil darinne ſeinen Eingriffen in die weltliche Macht ein herrliches Lob geſprochen wird. Dieſes da macht ihn eben zu einem ſo großen Heiligen in den Augen des P. Dehouſta. Mithin bleibt es nicht mehr zweydeutig, in welchem Verſtande er ſich zu Ende ſeines Buches einen getreuen Unterthan des Papſtes nennet. Was er auf die Bahne bringt, um die Gewalt des Papſtes auf das Weltliche zu erheben, zeiget zur Genüge an, daß er ihn als ſeinen Landsfürſten betrachte. Wir ſtellen es den Regierungsräthen des Kaiſers in den Niederlanden heim, daß ſie zuſehen, ob ſie gegen ihren Monarchen alle Schuldigkeit erfüllen, wenn ſie ein mit Gutheißung und mit dem Namen des Buchdruckers aufgelegtes Buch, aus welchem die Empörung ſo heraus ſchreyet, ungeſtraft ausfeilen laſſen.

Antwort auf den dritten Vorwurf, als wenn der Hr. Fleury, was die Verrichtung der Kirchenämter in der Landſprache betrifft, den Proteſtanten das Wort redete.

Dieſer letzte Vorwurf iſt eben ſo leichtfertig wie die vorigen. Der Hr. Fleury hat in ſeiner Geſchichte und in ſeinen Abhandlungen fleißig angemerket, daß die Kirchenämter in den erſtern Jahrhunderten in der üblichſten

und gangbarſten Sprache eines jeden Landes verrichtet worden ſind. Er hat dafür Beweisthümer angebracht, die ſich nicht widerlegen laſſen. Der P. Dehouſta getrauet ſich nicht die Sache in Zweifel zu ziehen, ſo gewiß
S. 66. ist es, daß ſie geſchehen iſt. Er begnüget
und 67. ſich mit einer Stelle aus dem Gregorius VII. welche der Hr. Fleury ſelbſt anführet, darauf zu antworten. Weil, ſagt dieſer Papſt,
B. 63. n. die Kirche in ihrem Anfange manches
7. hat geſchehen laſſen, was mit der Zeit
Band 13. und als die Religion ſchon mehr befeſtiget und verbreitet war, nach einer reifen Ueberlegung verbeſſert worden iſt. Dieſes hat Gregorius VII. einem böhmiſchen Könige zur Antwort gegeben, welcher ihn um die Erlaubniß bat, den Gottesdienſt in ſlavoniſcher Sprache zu verrichten; welches ihm der Papſt, aus erſtgedachter Urſache abgeſchlagen hat: vermuthlich, ſagt der Hr. Fleury, hat Gregorius VII. nicht gewußt, was zwey hundert Jahre vorher unter dem Papſte Johann VIII. geſchehen war, welcher, nachdem er gleichfalls gemeldten Gebrauch der ſlavoniſchen Sprache verboten, nachmals mit gutem Wiſſen dieſes Verbot aufgehoben hatte. Uebrigens haben wir geſehen daß in dem reinſten Alterthume, und in den aufgeklärteſten Jahrhunderten die Bibel überall in landüblichen Sprachen geleſen, und die Kirchenämter

verrichtet worden ſind. Man kann alſo den Anfang ſolcher Verbote unter Gregorius dem VII. anſetzen. Indeſſen verrichten die Slaven zu Rom in ihrer Kirche bey dem heil. Hieronymus öffentlich die Kirchenämter in ihrer Mutterſprache.

Es iſt nicht zu glauben, daß es dem P. Dehouſta einfallen ſollte dieſe Geſchichten zu leugnen. Er wird auch vermuthlich nicht ſagen, daß die Päpſte, welche den Slaven erlaubet haben den Gottesdienſt in der Landſprache zu halten, widerrechtlich gehandelt, oder gefehlet haben. Es iſt alſo eine ausnehmende Keckheit von dieſem Mönche, daß er den Hrn. Fleury bezüchtiget, er ſtrauchle hierinne in die Schwärmerey der Kalviniſten und andrer Proteſtanten. Dieſe grobe Unbild ſchlägt auf die ſämmtliche alte Kirche zurück, welche die Kirchenämter überall in der landüblichen Sprache zu verrichten pflegte; und auf die römiſchen Päpſte, welche ſolches noch in mancher Gelegenheit geſtatten. Der P. Dehouſta ſtellet dem Hrn. Fleury den trientiſchen Kirchenrath, und die Regeln des römiſchen Bücherverbotes entgegen; er verſteht aber beyde nicht. Es iſt wahr, daß, obſchon ſeit der Ueberſchwemmung der Barbaren die Sprachen, in welchen vor Alters der Gottesdienſt gehalten ward, aufgehöret haben lebendige und Mutterſprachen zu ſeyn, die Kirche darum nicht

geglaubet hat ihre Sprache abändern zu müſſen. Ja der Kirchenrath von Trient hat den itzigen Sprachgebrauch in Kirchen mit einem feyerlichen Schluße berechtiget, und kein Katholik gedenket ihn abzuändern, und die Kirchenämter in der Mutterſprache zu halten; welches auch dieſer Kirchenrath aus guten Urſachen verboten hat. Wir können aber verſichern, daß es nicht aus der Urſache geſchehen iſt, die unſer Mönch angibt, nämlich, um die heil. Geheimniſſe vor dem Volke zu verſtecken, und ihm dadurch die Religion ehrwürdiger zu machen. Dieſes lächerliche, um nicht zu ſagen närriſche Vorgeben ſtreitet gerade wider dieſen heil. Kirchenrath, wie man es aus ſeiner Verordnung in dieſer Sache erſehen kann. Denn wenn er eines Theils in der Landſprache die Meſſe zu leſen verbietet, gebietet er andern Theils den Hirten ausdrücklich, dem Volke was bey dem Altare

Seſſ. 22. c. 8. geleſen wird auszulegen. Mandat Sancta Synodus Paſtoribus, & ſingulis curam animarum gerentibus, vt frequenter inter Miſſarum celebrationem vel per ſe vel per alios, ex iis, quae in Miſſa leguntur, aliquid exponant &c. Widerſteht dieſes nicht ausdrücklich dem kindiſchen Vorgeben des P. Dehouſta und andrer neuen Lehrer, wider welche der Hr. Fleury ſchreibt?

Was die Regeln des römiſchen Bücherverbotes betrifft, würde es eine allzu lange Erforſchung erfordern, um zu zeigen, daß ſie

gleich-

gleichfalls auf gedachte Ungereimtheit nicht gegründet ſind. Uns iſt es genug anzumerken (und das hätte unſer Mönch wiſſen ſollen) daß ſie in der franzöſiſchen Kirche niemals angenommen worden ſind, und niemals werden angenommen werden. Dieſes hätte der P. Dehouſta von dem berühmten Jeſuiten Veronius lernen können. Hieraus folget nun, daß der Hr. Fleury nicht ſchuldig geweſen iſt, ſich nach ihnen zu achten, wenn auch was er ſagt, wider dieſe Regeln liefe; welches im Grunde nicht wahr iſt, wenn man ſie aufmerkſam erwäget. Regula fidei Catholicae §. 6.

Endlich ſtellet auch der Auguſtiner unſerm gelehrten Geſchichtſchreiber ein Breve entgegen, welches Alexander VII. wider das ins Franzöſiſche überſetzte römiſche Meßbuch erlaſſen hat. Hätte der gute Mann ein wenig Kenntniß der Sache, von welcher er redet, ſo würde er wiſſen, daß der Papſt dieſe Ueberſetzung nur verdammet hat, weil gewiſſe Leute (a) zu Rom den Lärmen geſchlagen haben, als wollte man in Frankreich den Brauch einführen die Meſſe franzöſiſch zu leſen. Seitdem aber der römiſche Hof der Wahrheit belehret worden iſt, hat er ſich um die Vollſtreckung dieſes Breve gar nicht beſtrebet, und es hat auch in Frankreich keine Kraft gehabt. Man hat fernershin das franzöſiſche Meßbuch und neue Teſtament fortverkaufet; und

(a) Die Jeſuiten.

und auf Einrathen der Biſchöfe hat der verſtorbene König Ludwig XIV. nach der Wiederrufung des Edikts von Nantes von beyden eine Menge Abdrücke unter die Neubekehrten austheilen laſſen. So hat auch kurz darauf der Hr. Boſſuet zu dieſen Neubekehrten im Namen aller übrigen Biſchöfe geſagt: Sehet ihr die heiligen Beſtrebungen der franzöſiſchen Biſchöfe der vornehmſten Stüle nicht, deren Eifer wir heute nachzuahmen uns bemühen, um euch in den Lehrſtücken, worinne man euch und den Glauben getäuſchet hat, auf das ausführlichſte zu unterrichten, und euch eine unzählige Menge getreulich überſetzter Bücher in die Hände zu legen? Mit einem Worte, es iſt eine gemeinkündige Sache, daß man in Frankreich ſeit dieſem Breve Alexanders VII. wie vorher die volle Freyheit gehabt hat, die Ueberſetzungen der Schrift und der Kirchenbücher zu drucken und unters Volk zu bringen, und daß ſich die franzöſiſche Kirche dießfalls an die Regeln des römiſchen Bücherverbotes gar nicht kehret. Iſt nun dieſes nicht eine ſträfliche Keckheit, wenn ſich ein geringer Mönch unterſteht dieſen Brauch ſchimpflich zu verdammen, und ihn eine kalviniſche Schwärmerey zu ſchelten?

Premiere Inſtruct ſur les promeſs: n. 42.

Wir würden noch in verſchiedenen andern Stücken der Grübleregen des P. Dehouſta wider

der den Hrn. Fleury leicht widerlegen können; was wir aber bisher von ſeinen Ungeſchicklichkeiten und Irrthümern ins Lichte gezogen haben, iſt ſchon hinlänglich, um von ſeinem Buche urtheilen zu können: und einem ſolchen Schriftſteller wird künftighin niemand Glauben beymeſſen können, der nicht überaus eingenommen, oder ganz und gar unwiſſend iſt. Man wird ſich ohne Zweifel verwundern, daß ein Buch, welches die von uns berührten Irrthümer und Schnitzer enthält, (und wir haben wohl bey weitem nicht alle angereget) mit Genehmhaltung der Ordensobern dieſes Mönchen gedrucket worden iſt. Die PP. Karmeliten ſind klüger geweſen, und haben den Erinnerungen, welche man einem ihres Ordens zuſchreibt, keine Gutheißung vordrucken laſſen. Welche Schande iſt das für die niederländiſchen Auguſtiner, da man ihres Provinzials und Definitors Gutheißung an der Spitze eines Buches ſchauet, das von Schnitzern, Irrthümern und von Verleumdungen wider einen gelehrten Geſchichtſchreiber ſo ſtrotzet? Was den Hrn. Stewärt betrifft, über den wundert ſich niemand, wenn er ihn dergleichen Bücher, welche wahre Schmähſchriften ſind, gutheißen ſieht. Wir würden auf die Widerlegung ſolcher Schriften niemals gedacht haben, wenn man uns nicht vorgeſtellet hätte, daß dieſe Schriftſteller den Hrn. Fleury aus Vorurtheilen, die nur allzu gemein ſind, anſtreiten. Dieſes hat uns bewo-

gen

gen uns zu bemühen dieſe Vorurtheile, welche unſre zween Patres wieder haben auferwecken wollen, aus der Wurzel auszurotten. Unſern Leſern ſteht es zu, zu urtheilen, ob wir unſre Abſicht erreichet haben. Bevor wir noch beſchließen, wollen wir nur noch dieſes ganze Werk kurz wiederholen.

Wiederholung der Leſer dieſes ganzen Werkes.

Eines der in den Schriften der Gegner des Hrn. Fleury herrſchenden Vorurtheile, iſt, daß die Kirche dermalen wenigſtens noch ſo ſchön und ſo blühend iſt, wie ſie in den erſtern Zeiten war. Darum haben es die beyden Patres nicht leiden können, daß der Hr. Fleury den ſchönen Tagen der Kirche ſo nachgeſeufzet hat. Sie haben daraus Anlaß genommen, ihn mit den Ketzern dieſer letztern Zeiten zu vergleichen, welche unter dem Vorwande der in der Kirche befindlichen Mißbräuche wider die Kirche aufgeſtanden ſind. Um dieſen zweyen Gaſſenſchreyern das Maul zu ſtopfen, habe ich geglaubet, es ſey genug, wenn ich ihnen das Anſehen vieler großer Päpſte, gelehrter Kardinäle und andrer Kirchenvorſteher, abſonderlich aber jenes des trientiſchen Kirchenrathes entgegen ſtellete. Dieſer Kirchenrath, dieſe Päpſte, dieſe Kardinäle und dieſe Kirchenvorſteher haben es alle bezeuget, daß ihnen die ſchlimmen Zuſtände

der Kirche, die in ihr gangbaren Mißbräuche zu Herzen gehen, und ſie haben die Verbeſſerung deſſelben, und die Wiederherſtellung der Kirche in ihren vorigen Stand gewünſchet. Es brauchet nichts mehrers, um dießfalls den Hrn. Fleury zu rechtfertigen; welches wir im erſten Theile dieſes Werkes thun.

Dieſer Geſchichtſchreiber hat angemerket, daß die Haupturſache der veränderten Kirchenzucht aus den falſchen Geſetzbriefen meiſtens daher gerühret hat, weil ſie die päpſtliche Gewalt über ihre gehörige Gränzen hinaustreiben. Unſre zween Patres hätten dieſe Geſetzbriefe gern für ächte durchgeſetzet; allein, ihre empfundene Unmöglichkeit dieſes zu thun, hat ſie auf Mittel ſinnen geheißen, wenigſtens die Grundlehren derſelben durchzuſetzen. Der Karmelit hat einen, und der Auguſtiner einen andern Ausweg genommen. Der erſte hat behaupten wollen, daß die Geſetzbriefe dem Papſte kein Recht zueignen, das er nicht ſchon ehemals gehabt hätte; und er hat ſich bemühet, dieſes aus einigen Geſchichten zu erweiſen. Der letztere verſchanzet ſich in das Vorgeben, die Kirche habe wenigſtens durch die Uebung die Gerechtſamen des Papſtes, ſo, wie ſie ihm in dieſen falſchen Urkunden zugemeſſen werden, gutgeheißen. Das erſtere Vorgeben widerlegen wir in dem zweyten Theile dieſes Werkes und das letztere in dem vierten.

Nebſt den durch die Aftergeſetzbriefe eingeführten Mißbräuchen hat auch der Hr. Fleury verſchiedene andre geſtrafet, geſetzt, was die Vernachläßigung der Buße und die Ausſchweifungen in Ertheilung der Ablåſſe betrifft. Unſre zween Patres haben nicht unterlaſſen dießfalls, und beſonders wegen der Ablåſſe wider ihn zu ſchreyen. Wir haben geglaubet dieſe Sache etwas ausführlicher abhandeln zu müßen, weil eines Theils die Ablåſſe andern Theils aber die Unwiſſenheit der Natur und der Wirkungen derſelben ſehr allgemein ſind. Wir ſchmeicheln uns, daß Leute, welche in allen Dingen die Wahrheit ſuchen, ſich mit dem begnügen werden, was wir da zur Rechtfertigung des Hrn. Fleury ſagen. Hiezu haben wir unſern dritten Theil gewidmet; wie auch um ihn in Rückſicht auf die Verbannungen zu rechtfertigen.

Unſre zween niederländiſchen Mönche haben die Welt überreden wollen, als hätte die Kirche die Ausſchweifungen von der letztern Art; worüber der Hr. Fleury klaget, gutgeheißen. Da ſie dieſes in Rückſicht der die päpſtliche Gewalt betreffenden Grundlehren der Aftergeſetzbriefe zu erweiſen ſich bemühet haben, ſo halten wir uns im vierten Theile etwas auf, um es darzuthun, daß ſie niemals etwas dergleichen gutgeheißen hat; daß ſie von Zeit zu Zeit wider ſolche Mißbräuche und ſolche Neuerungen ihre Stimme erhoben

hat;

hat; ja, daß ſie ſolche auf einigen allgemeinen Kirchenräthen feyerlich verdammet hat.

Eines der Hauptmittel, welche die beyden Patres ankehren, um den Hrn. Fleury für einen verdächtigen Katholiken zu verkaufen, iſt, daß ſie ſagen, er kenne es nicht wahrhaft, daß die päpſtliche Oberwürde von Gott eingeſetzet ſey; und ſie ſey nach ſeiner Lehre nichts als ein leerer Titel an dem Papſte. Uns iſt es leicht gefallen, ihn in dieſem Stücke auszuweiſen. Vielleicht würde es gut und für den Hrn. Fleury noch vortheilhafter geweſen ſeyn, wenn wir ins Kleine angezeiget hätten, welche Gerichtsbarkeit die römiſchen Päpſte in Kraft dieſer Oberwürde durch die ſechs erſtern Jahrhunderte in der ganzen Kirche gehabt haben; doch dieſes würde allzu lange Forſchungen erfordert haben. Wir haben uns demnach mit dem begnüget, daß wir einen Begriff von dieſer Oberwürde gegeben haben, und zwar den nämlichen, welchen uns der heil. Auguſtin und der heil. Cyprian angiebt. Uebrigens ſind wir feſt darauf beharret, daß, ſo groß immer die Gewalt ſeyn mag, die den Päpſten dieſe Oberwürde zuleget, dieſe Gewalt gleichwohl allzeit jener der allgemeinen Kirchenräthe unterliege, und daß dieſe das Recht haben, den Gebrauch derſelben zu ordnen, und allen ihren Mißbrauch von Seiten der Päpſte zu verhindern. Auch hat es uns nöthig geſchienen, es darzuthun, daß der Papſt von langer Zeit her aus Ge-

ſtattung der Biſchöfe manche Gerechtſamen beſitzet, welche ſeiner Oberwürde nicht weſentlich eigen ſind; und zugleich haben wir uns zu zeigen befliſſen, daß man ſolche Gerechtſamen mit den Anſprüchen der Ultramontaner, welchen ſich Frankreich jederzeit widerſetzet hat, nicht vermiſchen ſolle. In dieſem Stücke vor allen hat der P. Dehouſta den Hrn. Fleury der Schalkheit bezüchtiget, weil er ſich in ſeiner Geſchichte bey ſich darſtellender Gelegenheit ſolche Anſprüche zu beſtreiten befliſſen hat. Hätten wir ihn Schritt für Schritt widerleget, ſo würden wir haben beweiſen können, daß er unſern Geſchichtſchreiber nicht ein einzigesmal mit Rechte angeſchnarchet hat: allein, aus Beſorgniß, den Leſer mit einem allzu langen Buche, welches nicht nöthig iſt, zu beſchweren, haben wir dieſer Widerlegungsart nicht folgen können. Dinge, wo wir uns vorgeſtellet haben, daß ein halb und halb unterrichteter Leſer nicht nöthig hat der Verirrungen des P. Dehouſta überwieſen zu werden, haben wir ausgelaſſen; und uns mit etlichen wichtigern, die uns einiger Erörterung zu bedürfen ſchienen, begnüget. Haben wir uns bey einigen andern aufgehalten, ſo iſt es nur geſchehen, um von der Plumpheit, von der Unwiſſenheit und Schalkheit der Gegner des Hrn. Fleury einige Beyſpiele zu geben.

Gleichwie der P. Dehouſta aus dem P. Petitdidier eine Menge Anmerkungen ausgeſchrieben hat, haben wir dieſe Gelegenheit er-

griffen,

griffen, um das Buch dieſes Benediktiners wenigſtens in der Hauptſache, und was die Unfehlbarkeit des Papſtes betrifft zu widerlegen. Denn da er übrigens ſein Werk meiſtens mit Anführung ſolcher Stellen aus der Kirchenlehre anfüllet, welche die Oberwürde und Unvergänglichkeit des apoſtoliſchen Stules beweiſen, ſo thut dieſes nichts wider die Lehre der franzöſiſchen Kirche, welche beyde dieſe Stücke zuläßt. Da nun alle übrigen Beweiſe, die der P. Petitdidier anbringt, um die Unfehlbarkeit zu behaupten, durch alles das, was wir dießfalls geſagt haben, ſich entkräftet finden, ſo kann man verſichern, daß dadurch ſein Buch mit jenem des P. Dehouſta zugleich widerleget wird.

Dieſer hat den Hrn. Fleury noch in mehr andern Stücken angegriffen; worüber es uns eben ſo leicht geweſen ſeyn würde ihn zu rechtfertigen. Wir haben uns aber begnüget dieſes in Anſehung etlicher in beliebter Kürze zu thun. Mithin, da wir es in Betreff der Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirchenräthe mit wenigen Worten gethan, haben wir unſern Leſer an ein Buch verwieſen, wo dieſe Sache aus dem Grunde abgehandelt wird.

Wir ſollten uns auch noch des Hrn. Fleury in dem, was den heil. Thomas von Kantelberg betrifft, annehmen. Er hat aufrichtig geſtanden, daß der Hauptgrund dieſes Heiligen, warum er dem Könige von England bis zum Marterthume widerſtanden iſt, eine

4. Abhandlung. n. 7.

juſtinianiſche Novelle geweſen ſey, welche der Gratian ſo verſtümmelt hat, um zu behaupten, daß Geiſtliche in keinem Falle von Weltlichen gerichtet werden können, obſchon dieſe Novelle, da man ſie ganz lieſt, gerade das
S. 176. Gegentheil ſagt. Der P. Dehouſta lärmet deßwegen ganz raſend wider unſern Geſchichtſchreiber. Er bezüchtiget ihn, daß er in Rückſicht auf den heil. Thomas von Kantelberg den engländiſchen Proteſtanten gewonnene Sache gebe; das iſt, daß er ihn aus der Zahl der Heiligen austhue. Wir hätten manches zu ſagen um unſern gelehrten Geſchichtſchreiber in dieſem Stücke zu rechtfertigen. Es wäre hier nachzuforſchen, was in der Heiligſprechung das Anſehen der Kirche, was ihr Geiſt und ihre Abſicht ſey; hernach zu erweiſen, wie ſie mit der Heiligſprechung des heil. Thomas die Schulmeynung von der gänzlichen Unabhängigkeit der Geiſtlichen gutzuheißen nicht vermeynet hat; und wie der heil. Thomas dießfalls hat irren können, ohne deßwegen aufzuhören heilig zu ſeyn. Allein um die Sache hinlänglich auszuführen, brauchet es eine eigene Abhandlung. Wir wollen es, wills Gott ein andersmal thun; itzt aber dieſer Schrift, welche ſchon lang genug iſt, ein Ende machen. Wir bitten Gott, daß, nachdem wir ſie zu ſeiner Ehre unternommen haben, er ihr, ungeacht der Unwürdigkeit des Verfaſſers, ſeinen Segen ertheilen wolle.

ENDE.

Druckfehler im 3ten Theil.

Seite	Zeile		Lies
9	20	Kinderverbeſſerung	Kirchenverbeſſerung
13	14	ſogar die Lehrer	ſo gar die Lehre
43	19	ſchreibet	ſchreitet.
45	20	die ſie mit	die ſie
57	3	der Päpſten	den Päpſten
—	21	decketen	deckete
118	24	unterbrochnen	ununterbrochnen
120	28	ſeine Schlüße	daß ſeine Schlüße
121	29	damit ſie	damit ſie ſie
184	6	Sieh das ſind ſeine Worte	Sieh, das ſind ſeine Worte,
186	14	und weil es	weil es
201	14	entdecke	entdecket
—	30	gehabt hat	geholet hat
210	8	von den Biſchöfen	von den von Biſchöfen
213	20	viele Theile	viele Theil
221	17	obſervatis	obſervatio
229	4	multam	multa
238	5	der Heil. Abt	der Herr Abt
245	31	vornemlich	vernemlich
250	20	nach der afrikaniſchen	in der afrikaniſchen
—	23	ſo müßte	ſo mußte
266	14	die Erneurung	Ernennung
280	18	von der Hert	von der Hart
293	14	Schulfolgern	Stulfolgern
349	8	ihn unterſuchet	es unterſuchet.
370	27	wirſt zu Fürſten	wirſt du zu Fürſten
376	12	perſeverantes	perſeveranter
386	5	ſie ſchließt	ſie fließt
409	21	anzuſehen	einzuſehen
411	23	für entſcheidend	ihn für entſcheidend
420	18	entſetzen werden.	entſetzet werden.
434	26	von der Kirche	von den Kirchen
—	27	hatte	hatten
444	letzt.	der Grüblereyen	die Grüblereyen
446	9	der Leſer	der Lehre
447	4	deſſelben	derſelben
449	7	erkenne	er erkenne

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fleury, Claude,

Des H. Abtes Klaudius Fleury Betrachtungen über die Kirchengeschichte, und die Rechtfertigung derselben

Bd.: 2. Rechtfertigung der Kirchengeschichte des Hrn. Abt Fleury und dessen Abhandlung über dieselbe. - 1

Innsbruck, Wien und Prag 1772

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 807
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11286216-0
VD18 80449506-001